

# Württembergisch Franken

Herausgegeben vom  
Historischen Verein für Württembergisch Franken

**Band 103**

Schwäbisch Hall  
2019

## **Schriftleitung**

Herta Beutter, Gerhard Fritz,  
Jörg Brehmer, Herbert Kohl, Armin Panter

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken

Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),  
74523 Schwäbisch Hall,

E-Mail: [Herta.Beutter@schwaebischhall.de](mailto:Herta.Beutter@schwaebischhall.de)

Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasserinnen und Verfasser  
verantwortlich.

Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

## Inhalt

Hans-Dieter L e h m a n n : Zum „Rätsel von Regenbach“ und zur Herkunft einer Großmutter Kaiser Konrads II. . . . .	7
Bernhard B i e d e r m a n n : Herbst auf der Comburg. König Heinrich VI. und die Verwandten der Grafen von Komburg im Herbst 1190 . . . . .	25
Helmut W ö r n e r : Das Reitersiegel Gottfrieds von Hohenlohe – Reliquie oder Fälschung? Ein Forschungsbericht aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein . . . . .	35
Helmut N e u m a i e r : Arme von Adel – Die Herren von Dienheim in Unterschüpf, Angeltürn und Merchingen . . . . .	65
Elfi J e m i l l e r : Der Organist und Komponist Michael Egelein (um 1605–1633) und die Musikpflege an der Deutschordensresidenz (Bad) Mergentheim . . . . .	95
Gerhard W e i n z i e r l : Der Komponist Michael Egelein und der ‚stile nuovo‘ . . . . .	141
Susanne K r e h l i k : <i>Solliches hab ich zum andenken meinen Nachkimling aufgeschrieben</i> . Erläuterungen zu den Aufzeichnungen des Soldaten Johann Jakob Klenk und insbesondere des Bauern Gottfried Klenk aus den Jahren 1810 bis 1858. . . . .	151
Gerhard F r i t z und Susanne K r e h l i k (Hg.): Edition der Aufzeichnungen des Soldaten Johann Jakob Klenk (*1785, † 1812) und des Bauern Gottfried Klenk (* 1792, † 1865) von 1810 bis 1858 . . .	195
Wolfgang B r ä n d l e : Der Architekt Gustav Vorherr, die Landesverschönerung im Königreich Württemberg und das Dorf Freudenbach (Creglingen) als Modell . . . . .	239

Günter T i g g e s b ä u m k e r : Von Langenburg ins westfälische Corvey. Viktor Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey (1818–1893) . . . . .	283
Herbert K o h l : Karl-Heinz Wüstner – ein Botschafter Württembergisch Frankens . . . . .	315
N e u e B ü c h e r	
Andreas B ä h r : Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2017 . . . . .	321
Hans-Joachim S e i d e l : Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann, Schuldenmacher. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2018. . . . .	322
Peter Dell der Ältere – Zwischen Riemenschneider und Reformation. Katalog zur Sonderausstellung im Museum für Franken, Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg, 15. 10. 2017 bis 7. 1. 2018. Herausgegeben von Claudia L i c h t e . Würzburg (Museum für Franken) 2017. . . . .	324
Jan W i e c h e r t : Böse alte Zeit. Kriminalfälle aus der hohenlohischen Geschichte. 3. Aufl. Meßkirch (Gmeiner) 2018 . . . . .	325
Jan W i e c h e r t : Scheidung mit dem Beil. Das Schicksal der Maria Dorothea Huther – Ein Kriminalfall des 18. Jahrhunderts. Meßkirch (Gmeiner) 2018. . . . .	327
Klaus G r a f : Ein politischer Kopf aus Ostschwaben: Johann Gottfried Pahl 1768–1839, Pfarrer und Publizist (Hg. Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg). Schwäbisch Gmünd (Einhorn) 2018. . . . .	329
Migrationen. Zuwanderung nach und Auswanderung aus Schwäbisch Hall 1600–1914. Hg. von Andreas M a i s c h und Daniel S t i h l e r (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 33). Schwäbisch Hall 2018. . . . .	331
Geschichten aus Bad Mergentheim Band 3. 54 Lebensbilder aus der Zeit von 1809 bis 1914. Herausgeber: Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V., Gesamtherstellung: druckPunkt-Layout-Digitaldruck GmbH . . . . .	332

Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. (Hg.): Geschichte(n) aus Bad Mergentheim Band 4. 32 Lebensbilder aus der Zeit von 1914 bis heute. Bad Mergentheim 2018 .....	333
Jost W e y e r : Geschichte der Chemie Band 1 – Altertum, Mittelalter, 16. bis 18. Jahrhundert, Berlin (Springer Spektrum) 2018 .....	334
Felix H u b y / Hartwin G r o m e s : Die Kerners. Eine Familiengeschichte. Roman. Tübingen (Klöpfer & Meyer) 2018. ....	336
Titus S i m o n : Kleinstadt-Hippies. Roman, Tübingen (Silberburg) 2017 .....	338
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums in den Jahren 2017 und 2018 ..	341
Orts- und Personenregister .....	357
Autorinnen und Autoren bzw. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes 2019 .....	373
Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten .....	374
Abkürzungsverzeichnis .....	377



# Zum „Rätsel von Regenbach“ und zur Herkunft einer Großmutter Kaiser Konrads II.

VON HANS-DIETER LEHMANN

Im 100. Jahrbuch von „Württembergisch Franken“ befasst sich zum wiederholten Male eine Studie mit der Lösung des „Rätsels von Regenbach“, diesmal ein Beitrag von Bernhard Biedermann.<sup>1</sup> Eugen Gradmann hatte diese Bezeichnung für die rätselhaften Funde und Befunde geprägt, die im Jagsttal unterhalb von Langenburg ans Tageslicht gekommen waren,<sup>2</sup> Reste eines Herrnsitzes und von zwei Kirchen, von welchen die unter der heutigen Pfarrkirche alte Vorgänger besaß. Heinrich Mürdel, der von 1900 bis 1940 Pfarrer in Unterregenbach gewesen war, hatte seine eigenen Beobachtungen unter dem gleichen Titel veröffentlicht und in einem Nachtrag dazu auf die Untersuchungsergebnisse verwiesen, die 1960/1962 Hans Christ an der Pfarrkirche St. Veit ermittelt hatte.<sup>3</sup> Unter dem Pfarrhaus und davor im Garten lagen die Reste einer dreischiffigen Basilika mit einer Krypta unter dem Chor. Eine Eigenkirche, die nicht zur Ursparrei im nahen Bächlingen gehört hatte, wäre hier denkbar; rätselhaft bleibt aber die Basilika mit Krypta für eine Reliquienverehrung – eine Wallfahrtskirche? Eine Stiftskirche? Grabungen in den Jahren zwischen 1966 und 1988 – durchgeführt von Günter P. Fehring, Hartmut Schäfer und anderen – haben die älteren Befunde bestätigt und die große Basilika der Zeit zwischen 980 und 1020 zugewiesen. Da im Jagsttal von frühem Hochadel mit Sitz in Regenbach nichts bekannt ist, gehen alle Vermutungen dazu von einer Schenkungsurkunde aus, die noch als Original erhalten ist.<sup>4</sup> Mit ihr überließ das Kaiserpaar Konrad II. und Gisela im Jahr 1033 mit Zustimmung des gemeinsamen Sohnes, König Heinrich III., der Würzburger Kirche unter Bischof Meginhard einen Teil eines Besitzes, der mit *immunitatis partem proprietatis hereditaria* umschrieben wurde. Herzog Hermann IV. von Schwaben war an dem Schenkungsvorgang als Vogt seiner Mutter beteiligt; er war ein Sohn Giselas aus ihrer zweiten Ehe mit Herzog Ernst I. von Schwaben. Sein älterer Bruder Ernst II. war drei Jahre zuvor als notorischer Rebell gegen seinen Stiefvater als Herzog abgesetzt und geächtet worden; mit letzten Anhängern zusammen war er im August 1030 auf der Baar gefallen. Bernhard

1 Bernhard Biedermann: Regenbach und die Babenberger. In: WFr 100 (2016), S. 27–43.

2 Eugen Gradmann: Das Rätsel von Regenbach. In: WVjh NF 25 (1916), S. 1–46.

3 Heinrich Mürdel: Das Rätsel von Regenbach. In: ZWLG 8 (1944–1948), S. 81–184 und 9 (1949/1950), S. 78–94; zuletzt Hartmut Schäfer, Günter Stachel: Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960–1988. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 9, (1989).

4 MGH D Ko II, Nr. 199, S. 264 f. und WUB I, Nr. 221, S. 161.

Biedermann schreibt ihm eine Witwe zu; Erzbischof Poppo von Trier (1016–1047), den Vaterbruder und Vormund des jungen Rebellen, möchte er für den Kirchenbau verantwortlich machen.

Die Interpretation der Schenkungsurkunde durch Biedermann ist traditionell, man muss aber nicht zu denselben Ergebnissen kommen wie er.<sup>5</sup> Bis heute wird die Urkunde von 1033 dahingehend interpretiert, dass Kaiserin Gisela aus ihrem Erbgut, das sie von ihrem Vater Herzog Hermann II. hier im Jagsttal erhalten haben soll, der Würzburger Kirche allein eine Schenkung gemacht habe. Die Schenkung sei von ihrem Gemahl Kaiser Konrad II. und dem gemeinsamen Sohn, König Heinrich III., lediglich bestätigt worden.<sup>6</sup> Diese Einordnung der Regenbach-Schenkungen auch bei Peter Hilsch hat die Schwäche, dass sie zwar mit dem Wortlaut des Textes vereinbar ist, sich aber kritiklos an die Vorstellungen derjenigen hält, die sich früher schon mit dem Rätsel von Regenbach beschäftigt hatten. Sogar nur dürftiges Schullatein erlaubt jedoch, hier Zweifel mit der Begründung anzumelden, dass in der Urkunde nur die Information in der Einzahl steht, Herzog Hermann habe als Vogt seiner Mutter agiert. Sonst steht alles im Plural, der sicherlich auch als ein Plural majestatis verstanden werden kann.<sup>7</sup> Warum sollte daraus nicht auf eine gemeinsame Schenkung des Kaiserpaars zu schließen sein, zu welcher Heinrich III. seine Zustimmung gab? Wenn diese Annahme zutreffen sollte, wird das Rätsel Regenbach allerdings noch komplizierter. Weder für Gisela und ihre Konradinischen Vorfahren noch für den Salier Konrad den älteren – den späteren König und Kaiser Konrad II. – ist ur-

5 Eine von Biedermann genannte Witwe Irmelgard des Rebellen Herzog Ernst II. ist nicht nachweisbar. Beim Spitzenzeugen hat er übersehen, dass dessen angeblicher greiser Großvater – Pfalzgraf Ezzo von Aachen – und sein Sohn erst hinter Chuono stehen und von ihm durch Otto und Uto von Hammerstein getrennt sind. Da in Zeugenlisten auf Verwandtschaft, Alter und Rang geachtet wurde, kann Chuono kein Ezzone gewesen sein. Anspruch auf nicht konfiszierten Eigenbesitz des Rebellen Ernst II. hatten sein Bruder Herzog Hermann IV. und nach ihm dann noch allenfalls der Vaterbruder Markgraf Adalbert der Ostmark. Beide stehen in der Zeugenliste weit hinten – noch hinter Otto von Schweinfurt.

6 So heißt es, „dass wir zusammen mit unserer geliebten Gemahlin, der Kaiserin Gisela (*nos simulque iucundissima contectalis nostra Gisila*) [...], einen Teil eines Immunitätsbezirks, den wir durch Erbrecht besitzen, wozu namentlich Regenbach gehört (*cuiusdam immunitatis partem proprietate hereditaria ad eam pertinentem Regenbach nominatam sitam in [...]*) [...] mit Wolfhard und Ratfrid [...], mit dem Gut, das sie in Schmalfelden besitzen, mit Zustimmung unseres geliebten Sohnes, des Königs Heinrich und auch durch die Hand des Vogtes, nämlich ihres Sohnes Hermann (*cum manu advocati, scilicet filii sui ducis Hermannii*) [...] in einer unanfechtbaren Schenkung übergeben haben.“ Auch in den Regesta Imperii online (RI III, 1 Nr. 206 zu 1033 August 9, Limburg) findet sich nur: „das zum Erbgut der Kaiserin gehörende Gut Regenbach im Mulgowe“.

7 Peter Hilsch: Regenbach und die Schenkung der Kaiserin Gisela. In: ZWLG 42 (1983), S. 52–81, bes. S. 54 mit Anm. 4a: „Obwohl also Konrad II. diese Güterübertragung seiner Frau konfirmierte, sie vielleicht auch in seine politische Konzeption paßte, so hatten er und seine eigene Familie, die Salier, mit Regenbach eigentlich nichts zu tun. Der Ort gehörte ursprünglich Gisela *proprietate hereditaria* als Erbeigentum“. Dass Regenbach als einziges Erbgut unter Giselas Besitzungen nachgewiesen sei, ist ein Zirkelschluss aus der bisherigen Interpretation der Schenkungsurkunde bei Irmgard Dietrich: Das Haus der Konradiner. Diss. (masch.) Marburg 1952, S. 193 ff., zitiert nach Hilsch (Anm. 4a).



kundlich Besitz im Jagsttal belegt. Sein Urgroßvater Konrad der Rote, Herzog in Lothringen, war ein Konradiner aus Rheinfranken gewesen. Ihm waren ein Enkel und zwei Urenkel nachbenannt – Konrad der Ältere und Konrad der Jüngere, die 1024 nach dem Tod des kinderlos gestorbenen Kaisers Heinrich II. im Wettbewerb um die Krone standen.

Unbestritten sei, dass im Jahr 1033 ein Teil der Schenkung Regenbach im Besitz der Kaiserin Gisela war. Anzuzweifeln ist die Bemerkung bei Hilsch, dass der andere Teil Bruno, dem geistlich gewordenen Bruder Konrads des jüngeren gehört hatte oder ihren Halbschwestern, welche von Gisela nach dem Tod der Mutter – ihrer Schwester Mathilde – adoptiert worden waren.<sup>8</sup> Bruno war damals Kanzler für Italien; dass er schon 1034 der Nachfolger Bischof Meginhards von Würzburg werden würde, war im Vorjahr noch nicht absehbar. Wenn aus seiner Familie irgendjemand Besitz in Regenbach hatte, müsste es sein Bruder Konrad der Jüngere gewesen sein – der Spitzenzeuge! Biedermann stützt sich vor allem auf die Zeugenliste, die zugegebenermaßen Merkwürdigkeiten aufweist, denn sie nennt ausschließlich Laien. Die Zeugen gehörten zu einem großen Teil der höchsten Führungsebene im Reich an, es fehlen aber geistliche Große, wie sie auf einem Hoftag zu erwarten wären. Mit der von Peter Hilsch vorgeschlagenen Identifizierung des Spitzenzeugen Chuono als Konrad den Jüngeren hat sich Biedermann nicht näher auseinandergesetzt; er hat in ihm einen Ezzonen sehen wollen.<sup>9</sup> In vielen der Zeugen glaubt er potentielle Erben des Babenbergers Herzogs Ernst II. von Schwaben zu sehen.<sup>10</sup> Auch Biedermann geht davon aus, dass Kaiserin Gisela

8 Hilsch (wie Anm. 7), S. 57 f.

9 Der Enkel Cuno/Konrad des Pfalzgrafen Ezzo von Aachen hatte zwar um 1033 möglicherweise seinen Wirkungsbereich aus dem Rheinland schon in den bayerischen Nordgau verlegt, kommt aber nicht nur aus Zeitgründen weder hier als Spitzenzeuge noch als Schwiegervater des kinderlos gefallenen Herzog Ernsts II. in Betracht. Der Ezzone wurde viel später unter Kaiser Heinrich III. von 1049 bis 1053 Herzog von Bayern und starb 1055 als geächteter Hochverräter im ungarischen Exil. Vgl. Ursula Lewald: Die Ezzonen. Das Schicksal eines rheinischen Fürstengeschlechtes. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 43 (1979), S. 120–168, bes. S. 140 f. Zu seiner angeblichen Tochter „Irmelgard“ vgl. Günter Liebert: Die Identität des Herzogs Ernst von Bayern. In: Roßtal 1050 Jahre Heimat – offen und lebendig. Markt Roßtal (Hg.), Neustadt an der Aisch 2004, S. 78–80 (im Netz zu finden unter [www.heimatverein-rosstal.de/geschichte/ernst.htm](http://www.heimatverein-rosstal.de/geschichte/ernst.htm), abgerufen 7. 8. 2017). Die Grabstätten eines Herzogs Ernst von Bayern und der in Roßtal als selig verehrten Irmingard haben wenig miteinander zu tun und schon gar nichts mit Herzog Ernst I. von Schwaben und seinem 1030 tragisch geendeten Sohn, der keine Witwe hinterlassen hat. Die Erbauerin der Laurentiuskirche in Roßtal war Irmgard von Verdun, die Gemahlin Ottos von Hammerstein, die Mutter Utos. Beide stehen in der Zeugenliste der Regenbach-Schenkung.

10 Die Zeugenliste umfasst *Chuono, Otto et filius eius Uto, Ezzo palatinus comes et filius eius Otto, Otto de Suinvurt, Adalpertus marchio, Eberhardus comes, Starcheri, Adalbero, Emhart, Bezelin, Sigeboto, Adalprah, Gerhart, Christian, Siggo, Hereman dux, Stephan, Anshalm, Radeboto, Erchambrat*. Die zuletzt genannten Personen dürften Gefolgsleute des Schwabenherzogs gewesen sein: Anshalm vermutlich der Graf im Nagoldgau, der nach Wipo 1027 auf dem Hoftag zu Ulm dem Auführer Herzog Ernst II. die Gefolgschaft gegen den König versagt hatte (Wipo: Taten Kaiser Konrads II. In: Rudolf Buchner: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Bd. XI, Darmstadt 1961, S. 522–613, bes. S. 577). Radeboto dürfte der Spitzenahn des Hauses Habsburg gewesen sein, welcher gerade zu dieser Zeit bei Brugg an der Aare eine Burg unmit-

im Mittelpunkt des beurkundeten Vorgangs gestanden hatte. Auch wenn man mit seiner Neu-Interpretation nicht einverstanden ist, so hat er doch das Verdienst, mit seinem Aufsatz weitere Überlegungen angestoßen zu haben.

Zu monieren ist allerdings, dass er zwar ältere Literatur zitiert, wichtige Veröffentlichungen aus neuerer Zeit aber nicht zur Kenntnis genommen hat. Gemeint sind damit Publikationen von Herwig Wolfram und von Dieter Mertens, die sich sowohl mit dem Verhalten Konrads II., seinem gleichnamigen Vetter, als auch mit dem Heinrichs III., später dem mutmaßlichen Sohn Konrads des Jüngeren gegenüber befassen.<sup>11</sup>

### Der historische Hintergrund für das Jahr 1033

Beide haben sich der Ansicht von Hilsch angeschlossen und anerkannt, dass im Spitzenzeugen Chuono der Urkunde von 1033 der Vetter Kaiser Konrads II. zu sehen ist. Wolfram hat sich in seiner Biographie Kaiser Konrads II. auch eingehend mit den Vorgängen im Zusammenhang mit dem burgundischen Erbe befasst. Die Situation im Jahr 1033 stellt die Urkunde in den Kontext der Auseinandersetzungen zwischen Konrad dem Älteren – dem aus der Königswahl von Kamba als Herrscher hervorgegangenen Salier – und seinem gleichnamigen Vetter aus der Wormser Linie. Der ältere Konrad hatte 1024 in Kamba weniger Macht in seiner Hand als der *Wormatiensis dux Francorum* vorweisen können, der – nach Wolfram – wohl bis zu seiner Volljährigkeit unter der Vormundschaft seines älteren Vetters gestanden hatte.<sup>12</sup> Unbekannt sind die Versprechungen, die 1024 der ältere dem jüngeren Konrad für den Thronverzicht gemacht hatte. Dass daraus Spannungen entstanden, räumt auch der Chronist Wipo des Saliers ein: sie kamen 1025 auf einem Augsburgener Hoftag zum Ausbruch.<sup>13</sup> Ein Vermittlungsversuch des Reichenauer Abtes Bern war damals fehlgeschlagen; Hans-

telbar an der burgundischen Grenze baute. Starcheri war wohl ein Gefolgsmann des Pfalzgrafen Ezzo in Ostfranken: ein Starkhere war im Rheinland Zeuge, als 1023 Kaiser Heinrich II. große Ländereien des Klosters St. Maximin bei Trier an seinen Schwager Heinrich von Luxemburg, an Pfalzgraf Ezzo von Aachen und an seinen Sohn Otto vergabte (MGH D H II. Nr. 500 und 502, verfälscht). Als im Jahr 1057 Ezzos älteste Tochter Richinza, die ehemalige Königin von Polen, die ezzonischen Güter Saalfeld und Coburg an Erzbischof Anno II. von Köln übertrug, war ihr Salmann ein Graf Starkhere. Von ihm stammten die Grafen von Wohlsbach bei Coburg ab, die um 1180 ausstarben. Vgl. Helmut *Demattio*: Die Sterkere. Grafen von Wohlsbach. In: Ferdinand *Kramer*, Wilhelm *Störmer* (Hg.): Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 20. München 2005, S. 241–269, bes. S. 250 und 262.

11 Herwig *Wolfram*: Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche. München 2000; Dieter *Mertens*: Vom Rhein zur Rems. Aspekte salisch-schwäbischer Geschichte. In: Stefan *Weinfurter*, Helmut *Kluger* (Hg.): Die Salier und das Reich. Bd. 1: Salier, Adel und Reichsverfassung. Sigmaringen 1991, S. 221–251; Egon *Boshof*: Die Salier. Stuttgart 2008.

12 *Wolfram* (wie Anm. 11), S. 44 f.

13 *Boshof* (wie Anm. 11), S. 45.

martin Schwarzmaier hat diese Bemühungen aus Memorialeinträgen im Inselkloster erschlossen, die auf verschiedenen Blättern, aber von gleicher Hand eingetragen sind.<sup>14</sup> Konfliktstoff damals ist erkennbar: problematisch war zum einen, dass Konrad der Jüngere – beim Tod des Vaters Konrad im Jahr 1011 noch unmündig – von König Heinrich II. als Herzog von Kärnten zu Gunsten seines Gefolgsmanns Adalbero von Eppenstein übergeben worden war. Adalbero war der Gemahl der Beatrix, der dritten Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben und Schwester von Kaiserin Gisela und der Mutter Mathilde Konrads des Jüngeren. Hermann von Reichenau spielt auf dieses Unrecht an, wenn er zum Jahr 1036 berichtet, dass nach der 1035 erfolgten Absetzung des Eppensteiners Konrad der Jüngere das Amt seines Vaters „zurückerhalten“ habe.<sup>15</sup> Vor allem aber stand die Frage des burgundischen Erbes im Raum. Es war abzusehen, dass in Burgund König Rudolf III. sterben würde, ohne einen erbberechtigten Sohn zu hinterlassen. Wer würde sein Nachfolger werden? Kaiser Heinrich II. war sein Neffe gewesen, ihn hatte Rudolf ursprünglich als Erben eingesetzt; der Erbe war aber 1024 lange vor dem Erblasser gestorben. Söhne und Enkel der Schwestern König Rudolfs III. machten sich deshalb auf die burgundische Krone Hoffnung: Herzog Ernst II. von Schwaben genauso wie Konrad der Jüngere, denn beide waren Enkel Gerbergas, einer Schwester Rudolfs. Graf Odo II. von Blois in der Champagne, der Sohn der weiteren Schwester Berta, stand Rudolf sogar um einen Verwandtschaftsgrad näher – im gleichen Grad wie der verstorbene Kaiser Heinrich II. Dessen Nachfolger Kaiser Konrad II. sah dagegen das Reich als den eigentlichen Erben der freiwerdenden Krone Burgunds. Schon 1025 hatte er seinen Anspruch durch den Einmarsch in Basel und die Besetzung des dort vakanten Bischofsstuhls dokumentiert. Als der Burgunderkönig 1032 starb, war die Zahl der Thronkandidaten um Ernst II. verringert; von den anderen Anwärtern auf Burgunds Krone lebten noch Konrad der Jüngere und Odo II. von Blois. Letzterer hatte mittlerweile dort sogar Anhänger gefunden. Im Mai 1033 hatte sich der Salier über den Anschluss Burgunds an das Reich mit dem französischen König, dem Lehensherrn Odo von Blois verständigt. Nach Weihnachten 1033 zog der Kaiser mit seinem Heer von Straßburg aus nach Burgund, um dort die Anhänger Odos zu bekämpfen; Wipo und Hermann von Reichenau berichten von einem sehr strengen Winter bei diesem Feldzug.<sup>16</sup> Konrad II. ließ sich im Kloster Payerne/Peterlingen zum König von Hochburgund wählen und krönen. Die politischen Gegebenheiten des Jahres 1033 sind zur Deutung der Regenbach-Schenkung im August dieses Jahres zu berücksichtigen. Schon Gradmann

14 Hansmartin Schwarzmaier: Reichenauer Gedenkbucheinträge aus der Anfangszeit der Regierung König Konrads II. In: ZWLG 22 (1963), S. 19–28. *Cuonradus rex, Kisila regina* einerseits und andererseits Giselas Schwester Mathilde und ihre Kinder aus zwei Ehen – darunter auch Konrad der Jüngere, der Sohn Mathildes aus ihrer ersten Ehe mit Konrad von Worms.

15 Die Chronik Hermanns von Reichenau vom Jahr 901 an. In: Buchner (wie Anm. 10), S. 670 f.; ebd.: Wipo: Taten Kaiser Konrads II., S. 578 f.

16 Hermann von Reichenau (wie Anm. 15) zu 1033, S. 666 f.; Wipo (wie Anm. 15), S. 590 f.

hatte vermutet, dass damals in Limburg an der Hardt ein Kriegsrat versammelt war, dass es also um die Planung des Feldzuges gegen Odo und seine Anhänger in Burgund gegangen sein könne.<sup>17</sup>

### **Das aufblühende Kloster Limburg an Speyer gegeben, das verwüstete Regenbach an Würzburg?**

Es gibt kunstgeschichtliche Betrachtungen zu den in Regenbach gefundenen Bauteilen und Vergleiche mit Entsprechungen andernorts. Unterblieben ist bislang ein Vergleich zwischen dem Status des Ausstellungsorts Limburg an der Hardt der Schenkungsurkunde und dem der an die Würzburger Kirche verschenkten Örtlichkeiten. Dieser Vergleich zeigt einen Unterschied, welcher der Regenbach-Schenkung eine besondere Bedeutung zumessen kann. Die Limburg westlich von Bad Dürkheim war eine Burg, die Konrad dem Älteren als *locus hereditarius* zugekommen war.<sup>18</sup> Er hatte sie in eine geistliche Institution umgewandelt, die von ihm und auch von Gisela mit reichen Schenkungen bedacht und dem Bischof von Speyer übergeben worden war. Hier gab es ein Kollegiatstift, vielleicht kurzzeitig sogar ein Benediktinerkloster. Die Kirche war von Abt Poppo von Stablo erbaut worden – um 1025 etwa gleichzeitig mit dem Dom zu Speyer begonnen und damals auch in den Dimensionen mit ihm durchaus vergleichbar. In diesen Erbbesitz hatten der Salier und seine Gemahlin für das Seelenheil des gesamten Hauses viel investiert. Auf Limburg sind für das Kaiserpaar mehrere längere Aufenthalte bekannt – einer ab Beginn August im Jahr 1033. Am 9. Tag dieses Monats wurde ausgerechnet hier dann die Schenkungsurkunde über Regenbach ausgefertigt – eine Familienurkunde mit einer eher für eine Gerichtsurkunde typischen Zeugenliste.<sup>19</sup> Jedem der Anwesenden dürfte bekannt gewesen sein, dass Limburg ein Erbgut des Kaisers gewesen und dass das Stift auch von Gisela reich beschenkt worden war; den Zeugen war aber auch geläufig, warum ein entsprechender *locus hereditarius* Regenbach damals verschenkt wurde.

### **Der Regenbacher Chuono kein consanguineus des Kaisers?**

In Regenbach soll um 1033 eine geistliche Institution bestanden haben; Hilsch hat darauf hingewiesen, dass dies aus der Bezeichnung *immunitas* zu erkennen sei.<sup>20</sup> Auch das Zubehör zu einer Eigenkirche wäre so zu bezeichnen, wenn diese nicht zur Pfarrei im nahen Bächlingen gehört hatte. Die Urkunde spricht zwar

17 Gradmann (wie Anm. 2), S. 13 f.

18 Wikipedia-Artikel „Kloster Limburg“ Wikipedia-Stand 7. 8. 2017, abgerufen 17. 8. 2017; *Bos-hof* (wie Anm. 11), S. 45.

19 Wolfram (wie Anm. 11), S. 353.

20 Hilsch (wie Anm. 7), S. 55 f.

von dem Teil eines Immunitätsbezirkes, aber nicht von Kirchen. Waren damals hier eine Eigenkirche oder ein Stift überhaupt in Funktion? Floriert scheint die fragliche Institution in Regenbach damals nicht zu haben; an ihrer Entwicklung war das Kaiserpaar offensichtlich wenig interessiert: Sie wurde ohne weitere Auflagen der Würzburger Kirche geschenkt. Diesen Vorgang hat man auf Limburg ausgerechnet durch den jüngeren Konrad als Spitzenzeugen bestätigen lassen. Er – und nicht die Kaiserin Gisela, die bislang durchweg so gesehen wurde – steht eigentlich im Brennpunkt der Schenkungsurkunde, die auf Limburg für die Würzburger Kirche ausgefertigt wurde. Diese Behauptung basiert auf einem Negativbefund, der Chuono alias Konrad den Jüngeren als Spitzenzeugen der Schenkung vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Konraden in einem besonderen Licht erscheinen lässt. Von einem *Wormatiensis dux Francorum* – wie Chuono von Wipo bei der Wahl von 1024 noch tituliert wurde<sup>21</sup> – ist hier keine Rede mehr, es fehlt aber auch jeder Hinweis auf seine nahe Verwandtschaft zum Kaiserpaar: Chuono war des Kaisers Vetter und als Sohn von Giselas verstorbener Schwester Mathilde zudem der Neffe der Kaiserin. Deswegen muss es auffallen, dass bei ihm hier die Bezeichnung *consanguineus* fehlt. Seinem Sohn hat Kaiser Heinrich III. im Jahr 1056 diese Benennung zugestanden, als er ihm den Hof Bruchsal mitsamt dem Lusshardtforst abnahm, um selber diese Güter an die Kirche von Speyer zu schenken.<sup>22</sup> Siebzehn Jahre nach dem Tod Konrads des Jüngeren († 1036) hat der Kaiser dessen Sohn ausdrücklich als seinen Blutsverwandten bezeichnet: *consanguineus noster dominus Cuno*. In der Regenbach-Schenkung von 1033 fehlt bei seinem Vater dagegen diese Ehrung, die ihn als Spitzenzeugen hätte verständlich machen können! Dort steht nur dürr: *Chuono*.

Dieter Mertens und Herwig Wolfram haben gezeigt, dass die frühen Salier die Wormser Verwandtschaft absichtlich aus der herrschenden Linie der Familie ausschlossen und als Haus „aussterben“ ließen.<sup>23</sup> Die Schenkung von Regenbach an die Würzburger Kirche ist unter diesem Aspekt zu verstehen. Im Jahr 1033 sollte sie zugleich dem jüngeren Konrad Warnung sein, mit Odo II. von Blois in Kontakt zu treten oder sich mit ihm zu verbünden. Unterregenbach dürfte bis 1027 der letzte gemeinsame Besitz der Wormser und der Speyerer Linie gewesen sein. Da Konrad der Jüngere am ersten Aufstand von Herzog Ernst II. von Schwaben mit Graf Welf II. im Bündnis mit seinem Stiefvater Herzog Friedrich II. von Oberlothringen beteiligt war, musste er nach seiner Unterwerfung 1027 in Worms seine Burgen schleifen lassen. Als Strafe dürften ihm auch Güter konfisziert worden sein. Könnte dies vielleicht auch Regenbach betroffen haben? Im gegebenen Fall war dann Kaiser Konrad II. im Besitz desjenigen Teiles des Regenbach-Komplexes, der nicht der Kaiserin gehörte. Bei derartigen Gü-

21 Wipo (wie Anm. 15), S. 534 f.: *Chuono Wormatiensis dux Francorum*.

22 Mertens (wie Anm. 11), S. 238.

23 Wolfram (wie Anm. 11), S. 94.

terkonfiskationen gab es die Möglichkeit, sie bei einer Aussöhnung wiederzuerlangen – aber nur dann, wenn sie nicht schon an Dritte weitergegeben worden waren. Die Urkunde betont die Unwiderrufbarkeit des Übergangs an Würzburg. Für Konrad den Jüngeren erlosch mit der unwiderruflichen und unanfechtbaren Schenkung auch seiner Anteile an die Würzburger Kirche die Hoffnung auf Rückgabe. Er musste diesem Verlust als Spitzenzeuge zustimmen.

Die Aussage bei Hilsch, dass das Haus der Salier mit Regenbach nichts zu tun hatte, ist wohl nicht zu halten. Da hatte es eine gewisse Judith als Großmutter der beiden Konrade gegeben. Sie war vermutlich die Vorbesitzerin in Regenbach und Schmalfelden gewesen. An der Jagst und etwa 15 Kilometer östlich davon in Schmalfelden hatten Konrad der Ältere und Konrad der Jüngere vermutlich noch bis 1027 beide Anteile an dem Erbe dieser Großmutter gehabt. Seinen eigenen Anteil hier könnte 1016 Konrad der Ältere bei der Heirat seiner Frau Gisela als Morgengabe übergeben haben.<sup>24</sup> Dies wäre eine Alternative zu der Annahme, dass Gisela in Regenbach und Schmalfelden von ihrem Vater Herzog Hermann II. von Schwaben geerbt hatte. Sie würde erklären, warum nur der gemeinsame Sohn Heinrich III. zustimmen musste und nicht auch Herzog Hermann IV. aus der Babenberger Ehe Giselas, der nur als Vogt seiner Mutter mitwirkte. Wenn – wie Biedermann es gesehen hat – Gisela hier ursprünglich Babenberger Güter verschenkte, hätte von ihren Söhnen vor allem Hermann und nicht Heinrich der Schenkung zustimmen müssen.

Die neue Hypothese, dass 1033 das Kaiserpaar in Regenbach gemeinsam an die Würzburger Kirche geschenkt hat, geht davon aus, dass Gisela den ursprünglich Konrad II. gehörenden Teil mitsamt dem Hof Schmalfelden gab, der Kaiser aber das seinem Vetter 1027 hier genommene Konfiskationsgut schenkte. Da die gesamte Schenkungsmasse als Teil einer Immunität bezeichnet wurde, ist davon auszugehen, dass über den zugehörigen Rest anderweitig verfügt worden war. Auf jeden Fall war mit der Schenkung ein letzter Hinweis auf die familiäre Zusammengehörigkeit ausgelöscht. Dass Konrads Bruder Bruno im Folgejahr in Würzburg Bischof werden würde, hatte mit der Schenkung von 1033 wenig zu tun, denn der Tod seines Vorgängers war wohl noch nicht absehbar. Bruno amtierte als Bischof von 1034 bis 1046; zu seiner Zeit mag noch ein gewisses Interesse für die Gründung der Vorfahren und die dort liegenden Reliquien bestanden haben. Regenbach und Schmalfelden lagen weit im Süden seiner Diözese

24 Die Morgengabe diente üblicherweise der Frau zur Absicherung im Fall ihrer Witwenschaft; in dieser Hinsicht dürfte die reiche Erbin Gisela auf Regenbach nicht angewiesen gewesen sein. Zur Zeit ihrer dritten Eheschließung hatte sie auch noch die Vormundschaft für ihren Sohn Ernst II. und Zugriff auf dessen Amtsgüter, den sie allerdings verlor, als Kaiser Heinrich II. ihr die Vormundschaft für den unmündigen Herzog entzog und auf den Vaterbruder Erzbischof Poppo von Trier übertrug. Den Empfang einer Morgengabe gebot aber Giselas *honor*. Da die Schenkung Ertrag bringen sollte, dürfte es sich vor allem um den in der Urkunde von 1033 hervorgehobenen Hof Schmalfelden gehandelt haben, für den die Personen genannt sind, die ihn bewirtschaftet haben und mitverschenkt wurden. Der Hof lag 15 km östlich von Regenbach. Er gehörte wohl kaum mehr zur Pfarrei Bächlingen, aus welcher die Immunität Regenbach herausgeschnitten war.

und dienten vielleicht noch als Zwischenstation auf dem Weg zum Würzburger Kloster Murrhardt.

### **War Unterregenbach einst gemeinsames Erbe der beiden Konrade mit der Fehlgründung eines Stifts darauf?**

Wie erklärt die neue Sicht jedoch zwei Kirchen beim Herrensitz in Unterregenbach? Hatte hier tatsächlich eine geistliche Institution bestanden, die groß geplant, aber nicht fortgeführt worden war? Dazu ist zu untersuchen, wer die Großmutter Judith, die Gemahlin Ottos von Worms war und warum in ihrem Verwandtenkreis ausgerechnet hier eine geistliche Institution geplant gewesen sein könnte. Zu lösen bleibt somit die Frage, woher letztlich dieser gemeinsame Besitz der Linien in Worms und Speyer ursprünglich hergekommen war. Das bislang hier angenommene Konradinererbe Giselas ist wenig wahrscheinlich, selbst wenn der Raum an der Jagst im Interessensbereich der konradinischen und der babenbergischen Herzöge von Schwaben gelegen hatte, wie dies z. B. im Jahr 994 die Intervention Herzog Konrads bei Kaiser Otto III. für das Kloster Ellwangen belegt und auch die Erwähnung von Herzog Ernst II. als Nachbarn bei der Einrichtung des Ellwanger Forsts zeigt.<sup>25</sup>

Als Otto von Worms seinen Enkel Konrad den Älteren, den Sohn des vor der Jahrtausendwende schon verstorbenen Sohnes Heinrich und der Adelheid von Metz, von seinem eigenen Erbe weitestgehend ausschloss, konnte er ihm einen Anteil am Erbe der Großmutter Judith nicht vorenthalten, denn am Nachlass der Großmutter waren beide Konrade gleich berechtigt. Diese Großmutter Judith ist mehrfach belegt – etwa auf der Grabinschrift des Papstes Gregor V., ihres Sohnes Bruno, im Einsiedler Nekrolog sowie in Urkunden Kaiser Konrads II.<sup>26</sup> War sie die Judith, die in dem von Biedermann zitierten Memorialeintrag auf der Reichenau nach dem Elternpaar Markgraf Luitpold und Richwar, aber vor den Söhnen genannt war – vielleicht als Schwester des Vaters? Der Eintrag soll um 980 geschrieben worden sein. Hatte diese Judith vielleicht den Grafen Otto von Worms zum Gemahl, der zweimal auf Herzog Heinrich I. von Kärnten im Amt nachfolgte und 1004 starb? Der Name Judith wurde im salischen Haus weitergegeben, denn Konrad II. hatte eine Schwester Judith, die dieser Großmutter wohl nachbenannt worden war.<sup>27</sup> Beide lagen im Dom zu Worms bestattet und waren vom Kaiser ins Totengedächtnis seines Hauses aufgenommen worden – im Gegensatz zu seinem Großvater Otto von Worms! Dieser hatte auf Druck König Heinrichs II. den Sitz und die Burg der Salier in Worms dem dortigen Bischof überlassen und

25 Reg. Imp. II/3 Nr. 996 (Privileg für Kloster Ellwangen auf Intervention Herzog Konrads von Schwaben 987). Ellwangen lag noch in seinem Herzogtum, das Jagsttal um Regenbach aber nicht. Der 1033 im Mulachgau amtierende Graf Heinrich ist schwer einzuordnen.

26 MGH Poet. Lat. 5. Nr. 110, S. 337f.; MGH D Ko II. N. 204; Stiftungsurkunde St. Lambrecht.

27 *Boshof* (wie Anm. 11), S. 31 und 343.

war dafür mit dem Königshof Bruchsal und dem zugehörigen Forst Lusshardt entschädigt worden. Als sich die Mutter Konrads des Älteren wieder verheiratete und damit aus dem Familienverband ausschied, soll sich nach Wipo Bischof Burkhard und nicht der Großvater des Enkels angenommen haben.

### **Überlegungen zu den Namen Judith und Heinrich und zum Herzogsamt in Kärnten**

Judiths Herkunft ist unbekannt, sie kann aber erschlossen werden. Der Genealoge Wilhelm Wegener hatte dazu die richtigen Fragen gestellt: „Zu erklären sind die Namen Judith und Heinrich, ferner die Erlangung des Herzogtums Kärnten durch die Wormser Grafen. Letzteres setzt das Vorhandensein von Grundbesitz in Kärnten voraus. Die größten Grundbesitzer waren die Luitpoldinger; auf diese verweisen die Namen Judith und Heinrich.“<sup>28</sup>

In dieser Judith unbekannter Herkunft lässt sich eine Tochter des letzten Luitpoldinger Herzogs Heinrich I. von Kärnten vermuten; dem Urgroßvater dürfte der früh verstorbene Vater Heinrich Konrads des Älteren nachbenannt worden sein – auch wenn in der ottonischen Linie weiter zurück in König Heinrich I. ebenfalls ein Namensvorbild zu sehen ist. Sie lief über dessen Sohn König Otto I. und dessen mit Herzog Konrad dem Roten verheirateter Tochter Liutgard zu Otto von Worms, dem deshalb beim Tod Kaiser Ottos III. die Krone angetragen worden war. Er hatte sie abgelehnt und war 1004 gestorben.

Markgraf Luitpold der bayerischen Ostmark († 994) könnte nach dem Reichenauer Eintrag Judiths Bruder gewesen sein. Aus seiner Ehe mit Richwara aus dem Haus der Grafen Ernst im Sualafeld stammten der 1018 verstorbene Heinrich und dessen jüngster Bruder Adalbert († 1055), sein Nachfolger in der Ostmark, sowie Herzog Ernst I. von Schwaben († 1015) und Erzbischof Poppo von Trier (1016–1047). Richwaras Vater Ernst IV. dürfte mit einer Popponin verheiratet gewesen sein, welche dem Haus die Namen Poppo und Adalbert zugebracht hatte.

Regenbach kann nicht mit Sicherheit als Erbe der Judith nachgewiesen werden; dennoch gibt es vielleicht aus den Lebensdaten ihres mutmaßlichen Vaters Heinrich I. von Kärnten eine Begründung. Die Besetzungspraxis des Herzogsamts in Kärnten macht diese Vermutung sogar recht wahrscheinlich: dort wechselten sich Herzog Heinrich I. und sein vermutlicher Schwiegersohn Otto von Worms ab. Als im Jahr 976 Herzog Heinrich II., der Zänker, von Kaiser Otto II. das Herzogtum Bayern zurückerhalten hatte, wurde Kärnten als ein eigenes Herzogtum davon abgetrennt und dem Luitpoldinger Heinrich übertragen. Er war ein Sohn Herzog Arnulfs von Bayern, d. h. ein Angehöriger des Hauses, welches die

<sup>28</sup> Wilhelm *Wegener*: Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte. Göttingen 1962–1969, S. 76 (zitiert nach [www.manfred-hiebl/genealogie-mittelalter](http://www.manfred-hiebl/genealogie-mittelalter)).



Historiker nach dem im Jahr 907 gegen die Ungarn gefallenen Markgrafen Luitpold der Ostmark nennen. Der Sohn Luitpolds, Arnulf, verdankte seinen negativ belegten Beinamen „der Böse“ den geistlichen Chronisten, welche seine Säkularisation von Klostergütern missbilligten.

Der Name „Heinrich“ im Haus der Luitpoldinger dürfte nicht von Vorfahren erbt, sondern ähnlichen Ursprungs wie der Karolingernamen des Vaters gewesen sein – von einem Paten anlässlich eines Freundschaftsbundes verliehen.<sup>29</sup> Arnulf, der Nachfolger des Markgrafen Luitpold, legte sich den Titel Herzog in Bayern bei, arrangierte sich im Jahre 921 im Regensburger Vertrag mit König Heinrich I. und starb 937. Sein Sohn Eberhard wurde 938 von König Otto I. als Herzog abgesetzt; ihm folgte in Bayern sein Onkel Berthold, der jüngere Bruder Arnulfs, der dem neuen König Zugeständnisse machen musste. Nach Bertholds Ende 947 setzte König Otto I. dann 948 in Bayern den eigenen Bruder Heinrich ein; mit diesem Herzog Heinrich I. aus Sachsen beginnt die Reihe der bayerischen Herzöge aus dem Haus der Liudolfinger. Ihm folgte der Sohn als Herzog Heinrich II., der Zänker († 995), der Vater Kaiser Heinrichs II., dem als Herzog in Bayern ab 995 die Ordnungszahl IV. zukommt. Wer sich durch die verwirrende Liste der mittelalterlichen Herzöge mit dem Namen „Heinrich“ in Bayern und Kärnten quält, findet den Luitpoldinger Heinrich I. in den Jahren 976 bis 978 und später von 983 bis zu seinem Tod 989 als Herzog von Kärnten. Dazwischen war er als Heinrich III. von 983 bis 985 Herzog von Bayern. Auseinandersetzungen im Haus der Liudolfinger begründen diese Wechsel. Der 976 im neu geschaffenen Herzogtum Kärnten eingesetzte Luitpoldinger hatte sich 978 mit dem Liudolfinger Heinrich – dem Zänker – und Bischof Heinrich von Augsburg im „Aufstand der drei Heinriche“ verbündet, war abgesetzt und verbannt worden.<sup>30</sup> Der Zänker wurde dem Bischof von Utrecht in Haft gegeben und kam erst beim Tod Kaiser Ottos II. wieder endgültig frei; der Augsburger Bischof wurde nach mehrmonatiger Klosterhaft in Werden schon begnadigt. Unbekannt ist, wohin der abgesetzte Herzog Heinrich I. von Kärnten verbannt wurde. Auf jeden Fall war der Luitpoldinger im Jahr 983 rehabilitiert und nach dem Tod des Liudolfingers Herzog Otto von Schwaben und Bayern von 983 bis 985 sogar als Herzog Heinrich III. von Bayern eingesetzt worden. Nach langem Hin und Her

29 Der Karolingernamen Arnulf der Luitpoldinger könnte auf die Patenschaft König Arnulfs von Kärnten für den Sohn Markgraf Luitpolds zurückgehen. Wenn Herzog Arnulf einem Sohn den Namen Heinrich gab, könnte dieser ebenfalls einem Paten nachbenannt worden sein: nach dem Liudolfinger König Heinrich I., anlässlich des Abschlusses des Regensburger Vertrages von 921, in welchem der König nach Zugeständnissen in Bezug auf die Besetzung der Bischofssitze in Bayern von Herzog Arnulf als Oberherr anerkannt worden war. Nach dieser Vermutung wäre Herzog Heinrich I. von Kärnten im Jahr 989 mit 68 Jahren gestorben.

30 Hermann von Reichenau (wie Anm. 15) zu 978, S. 648 f.; Gerd *Althoff*: Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Urban-Taschenbuch 473). Stuttgart 2005, S. 140 f.; Michael *Buhlmann*: Bischof Heinrich von Augsburg, Abt Liudolf von Werden und der Aufstand der drei Heinriche. In: Das Münster am Hellweg 59 (2006), S. 49–71. Der Aufsatz ist als PDF im Internet unter [www.michael-buhlmann.de/PDF\\_texte/mbh\\_p\\_mah59\\_1\\_pdf.pdf](http://www.michael-buhlmann.de/PDF_texte/mbh_p_mah59_1_pdf.pdf) zugänglich.

folgte ihm im Amt in Bayern im Jahre 985 wieder Herzog Heinrich II., der Zänker. Der Luitpoldinger war somit nur in den zwei Jahren ein bayerischer Herzog, in welchen sich der Zänker im offenen Konflikt mit dem kaiserlichen Hof befand. Nach der Versöhnung löste in Bayern der Liudolfinger den Luitpoldinger wieder ab, letzterer ging bis zu seinem Tod im Jahr 989 ins Amt des Herzogs von Kärnten zurück. Wie in den Jahren der Verbannung von 978 bis 983 folgte ihm in Kärnten bis 1004 Otto von Worms. Aus dieser Abfolge ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Heinrich I. von Kärnten und Otto von Worms, aus der ein Verhältnis von Schwiegervater und Schwiegersohn gefolgert werden kann.

### Zusammenhang mit Regenbach?

Wo und wie könnte hier ein Zusammenhang mit Regenbach und seinen Kirchen bestehen? Die Klosterhaft des Augsburger Bischofs in Werden bei Essen war nach wenigen Monaten zu Ende; Heinrich der Zänker blieb bis zum Tod Kaiser Ottos II. in Utrecht in Haft. Wohin war Heinrich I. von Kärnten 978 nach dem Aufstand der drei Heinriche verbannt worden? Vielleicht nach Regenbach? Sollte er sich auf Pilgerschaft – vielleicht ins Heilige Land? – begeben haben und sich nach seiner Rückkehr nach Regenbach auf Güter seiner Frau zurückgezogen haben? Mitgebrachte Reliquien könnten die kreuzförmigen Gräben im Untergrund der Pfarrkirche erklären, weil sie wahrscheinlich für Reliquien bestimmt waren. Auf Heinrich könnte sich dann die Inschrift beziehen, die ergänzt übersetzt lautet: „zum Seelenheil desjenigen, durch den die Körper der Heiligen und Seligen (?) hierher kamen“.<sup>31</sup> Es gibt Beispiele dafür, dass Begnadigungen mit der Auflage zur Gründung eines Klosters oder Stifts verbunden waren. Verwiesen sei auf den Großvater Bischof Thietmars von Merseburg, der im Jahr 941 an einem Mordanschlag auf König Otto I. beteiligt und zum Tod verurteilt worden war.<sup>32</sup> Er wurde begnadigt und stiftete an seinem Sitz Walbeck ein Kloster, welches sein Enkel erbte. Regenbach dürfte für die Jahre 978 bis 983 ein gut kontrollierbarer Verbannungsort gewesen sein, denn es lag dem Machtbereich des späteren Herzogs Konrad von Schwaben nahe, der Kaiser Otto II. immer treu ergeben war. Der Konradiner – alias Graf Kuno von Öhningen – war als Herzog lange auf Außenbereiche Schwabens eingeschränkt; im Bodenseeraum hatte die seit 973 verwitwete Schwester Hadwig des Zänkers bis zu ihrem Tod 994 ihre herzogliche Stellung behaupten können. Im Jahr 978 war für den Luitpoldinger nicht abzusehen gewesen, ob es eine Rehabilitation und die Rückkehr aus der Verbannung geben würde. Seine Einsetzung als Herzog von Bayern im Jahr 983

31 *Schäfer, Stachel* (wie Anm. 3), S. 85. Aus dem BEAT... am Ende des beschädigten Steins mit der Inschrift wird sonst auf eine heilige Beata oder einen heiligen Beatus geschlossen.

32 Thietmar von Merseburg, *Chronik*. Hg. von Franz *Huf*. Kettwig 1990, Bd. I, Buch II cap. 21, S. 92 und Bd. II, Buch VI cap. 43, S. 52 f.

war auf keinen Fall zu erwarten; sie war nur durch den anhaltenden Konflikt des Zänkers mit dem ottonischen Hof bedingt.

Arnulf, der Sohn und Nachfolger des zu Beginn des 11. Jahrhunderts gegen die Ungarn gefallenen bayerischen Markgrafen Luitpold, hatte sich im Jahr 921 König Heinrich I. unterworfen und war von ihm als Herzog in Bayern anerkannt worden. Zum Zeitpunkt der Aussöhnung, die mit dem Regensburger Vertrag abgeschlossen wurde, konnte Arnulf seinem Sohn den Namen des königlichen Paten des Täufelings, gegeben haben.<sup>33</sup> Dieser Luitpoldinger Heinrich ist wohl identisch mit dem ersten Herzog von Kärnten. Wenn dies der Fall war, hätte er im Jahr 978 in einem Alter gestanden, in welchem Sorge für Seelenheil und Memoria durchaus schon angebracht war. Von Kaiser Otto II. 976 als Herzog in Kärnten und den ehemals südlichen bayerischen Marken eingesetzt und nach zwei Jahren wieder abgesetzt, hatte er von 978 bis 983 an seinem mutmaßlichen Verbannungsort Regenbach die Muße und die Mittel, an der Jagst eine geistliche Institution zu planen und mit ihrem Bau zu beginnen. Nach dem Befund der Archäologen an den allein noch erhaltenen Fundamenten soll die Basilika in kurzer Zeit und in einem Zug erbaut worden sein. Wurde sie aber tatsächlich fertiggebaut oder gar als Wallfahrtskirche genutzt? Nach der Rehabilitation und der unerwarteten Einsetzung als Herzog in Bayern mussten die von Heinrich geplanten und begonnenen Bautätigkeiten ins Stocken kommen. Wenn eine Überschwemmung schon den Rohbau zerstört haben sollte, dürfte kaum weitergebaut worden sein. Dass die für Regenbach geplante Institution vom mutmaßlichen Schwiegersohn Otto von Worms weitergeführt wurde, ist wenig wahrscheinlich, weil dieser selber im Speyergau das Kloster St. Lambrecht gegründet, in Zell bei Worms die Wallfahrt des heiligen Philipp renoviert und noch um 1000 im Kraichgau das Stift Sinsheim erbaut hatte. Das ihm von Judith bei der Heirat zugebrachte Unterregenbach lag für Otto weitab vom eigenen Interessen- und Machtbereich am Rhein und in Kärnten.

### **Folgerungen aus Namen und Indizien, die für die Krypta einen Zusammenhang mit Handwerkern aus dem Südosten nahelegen**

Auf jeden Fall ist die Feststellung des Kunsthistorikers Stefan Kummer von Bedeutung, dass die Krypta in Regenbach Krypten in Regensburg, Augsburg und Füssen näher stehe als vergleichbaren Bauten im Bodenseeraum.<sup>34</sup> Kummer hatte vermutet, die Herzöge Konrad oder Hermann II. hätten in Regenbach den ottonischen Kaisern zwar nacheifern, hier aber nicht als Herzöge von Schwaben

33 Im Lexikon des Mittelalters gibt Alois *Schmid* ohne Begründung als Geburtsjahr Herzog Heinrichs III. 940 an. König Otto I. hatte damals die Verhältnisse in Bayern schon verändert.

34 Stefan *Kummer*: Die Krypta von Unterregenbach und ihre Kapitelle. Ein Beitrag zur ottonischen Architektur in Süddeutschland. In: *Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 7 (1981), S. 149–221, zitiert nach *Hilisch* (wie Anm. 7), S. 68.

bauen wollen. Eine merkwürdig gewundene Argumentation! Wenn Kummer der Krypta einen „italo-byzantinischen Charakter“ zuweist, lässt sich dieser leicht erklären: der Herzog in Kärnten war zugleich Markgraf in Friaul und Verona und konnte im Süden problemlos Bauleute für ein Bauvorhaben nördlich der Alpen finden und engagieren. Der Befund des Kunsthistorikers zu den in Regenbach gefundenen Kirchenresten widerspricht der Hypothese nicht, dass ein gemeinsamer Vorfahre der Konrade von Speyer und Worms, der Verbindungen in den Raum südlich der Alpen hatte, die Regenbacher große Basilika mit ihrer Krypta geplant und begonnen habe.

Günther Binding hat Beispiele für Reliquiengräber und Gruben zur Deponierung geweihter Objekte, aber auch von Brunnen und Weihwasserausgüssen unter Kirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts in Mitteleuropa zusammengestellt.<sup>35</sup> Die beiden kreuzförmigen Gruben unter der Pfarrkirche St. Veit in Unterregenbach werden von ihm als Reliquiengräber angesprochen. Sollte ihr Inhalt in die Krypta der großen Basilika überführt werden oder kam er nach der Schenkung von 1033 nach Würzburg? Dort hatte im Jahr 1040 Bischof Bruno – der Bruder Konrads des Jüngeren – mit dem Neubau des Doms begonnen. In der Krypta dort wurde der Bischof 1045 beigesetzt, als er in Gegenwart König Heinrichs III. in Persenbeug in der Wachau beim Einsturz eines Söllers ums Leben gekommen war. Die Altäre in der Würzburger Krypta waren den Heiligen Veit, Stephanus und Afra geweiht.<sup>36</sup>

### **Die Großmutter Konrads des Älteren und des Jüngeren eine Luitpoldingerin?**

Die hier vorgelegte These basiert auf der Identifizierung der Großmutter der beiden Konrade als Luitpoldingerin. Diese Judith hatte den beiden die *immunitas* in Regenbach vererbt. Ihr Name lässt sich bis auf die Welfin Judith zurückverfolgen, welche die zweite Frau Kaiser Ludwigs des Frommen gewesen war. Die Kaisertochter Gisela war mit Markgraf Eberhard von Friaul verheiratet und gab den Namen ihrer Mutter in der Nachkommenschaft weiter. Eine Tochter Herzog Arnulfs „des Bösen“ aus der Ehe mit Judith „von Friaul“ trug den Namen: Judith „von Bayern“ wurde als Gemahlin Herzog Heinrichs I. die Mutter des Zänkers. Ihr Bruder Heinrich nannte seine Kinder Luitpold nach dem Urgroßvater und Judith nach der Großmutter. Die hier vorgestellte Hypothese behauptet somit, dass auch Kaiser Konrad II. Karl den Großen als einen sehr fernen Vorfahren betrachten konnte wie dies – auf anderem Weg – der Chronist Wipo für Kaiserin

<sup>35</sup> Günther *Binding*: Quellen, Brunnen und Reliquiengräber in Kirchen. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3 (1975), S. 37–56.

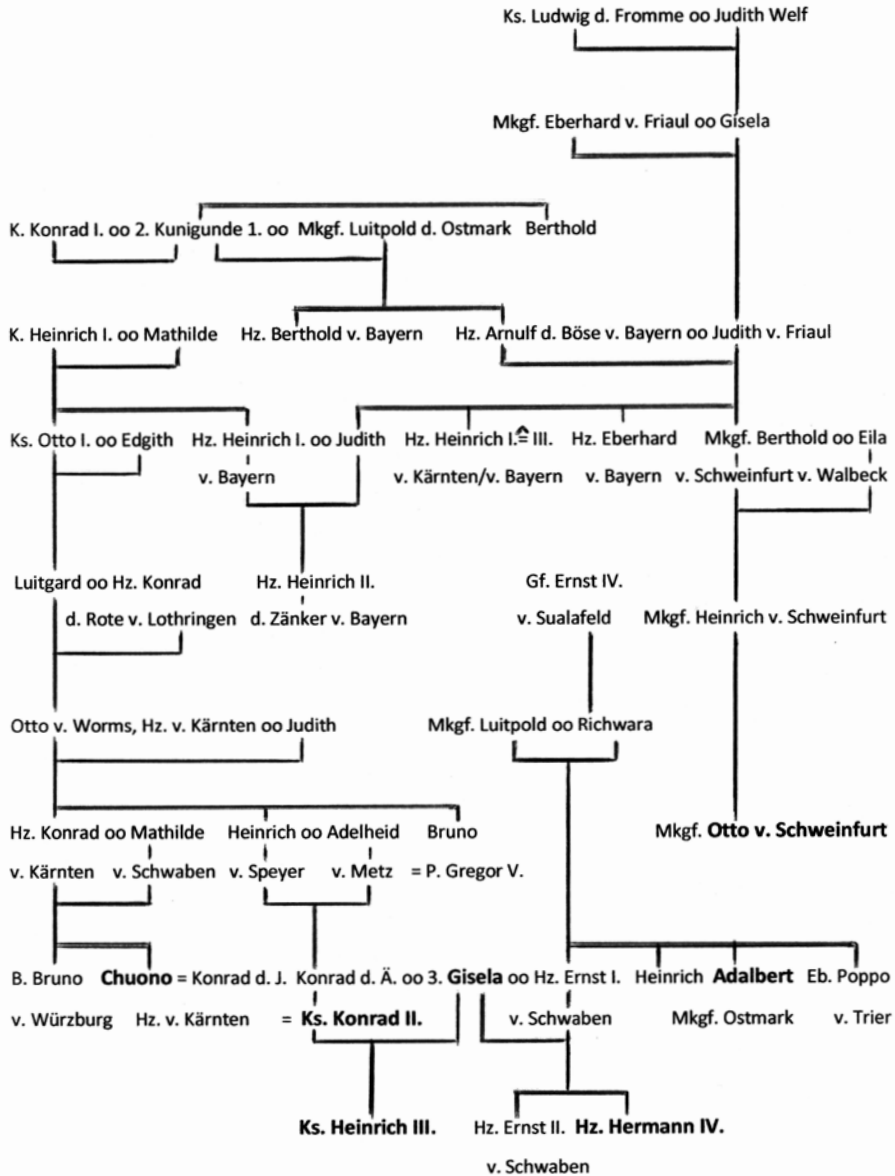
<sup>36</sup> Zu Bischof Bruno: Alfred *Wendehorst*: Das Bistum Würzburg Teil I: Die Bischofsreihe bis 1254 (Germania Sacra NF 1). Berlin 1962, S. 92–100.



Gisela berichtet hat. Auch im Haus Schweinfurt, bei den sogenannten jüngeren Babenbergern, trat der Name Judith mehrfach auf. Dies spricht dafür, dass der Spitzenahn Berthold des Schweinfurter Hauses – des Erbauers der Burg Schweinfurt nach dem Verlust der Babenburg – ein Bruder Herzog Heinrichs I. von Kärnten und der Judith von Bayern war, ein Sohn Arnulfs „des Bösen“ und der Judith von Friaul. Sein Name geht auf den Bruder der Kunigunde zurück, den ihr zweiter Gemahl König Konrad I. nach der Synode von Hohenaltheim hatte hinrichten lassen. Markgraf Berthold nannte seinen Sohn Heinrich; dieser war mit einer Schwester des in der Urkunde von 1033 genannten Otto von Hammerstein verheiratet. Markgraf Luitpold der Ostmark kam 994 in Würzburg durch einen Pfeil um, der eigentlich seinem Vetter, dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt im Nordgau, gegolten hatte. Luitpolds Nachfolger als Markgraf der Ostmark wurde sein ältester Sohn Heinrich. Er starb jung im Jahr 1018; ihm folgte sein jüngster Bruder Adalbert, von welchem die Babenberger/Luitpoldinger der Ostmark abstammten. Auch er war ein Zeuge für die Regenbach-Schenkung.

Bezüglich Regenbach sind die oben geäußerten Vermutungen begründbare Spekulationen. Die kunsthistorischen Befunde in Regenbach sprechen zwar für diese Annahme, wichtigstes Argument bleibt jedoch das Fehlen von Titel und Verwandtschaftsbezeichnung für Konrad den Jüngeren in der Schenkungsurkunde. Schon Eugen Gradmann hatte ihren Hintergrund richtig erkannt: Ezzos Sohn Otto († 1047), Otto von Hammerstein († 1036), Markgraf Adalbert von der Ostmark († 1055), Markgraf Otto von Schweinfurt († 1057) und alle anderen – einschließlich des sehr betagten Pfalzgrafen Ezzo († 1034) – waren im August 1033 auf der Limburg zu einem Kriegsrat für den Feldzug nach Burgund und gegen Odo II. von Blois zusammengerufen. Sie waren Zeugen dafür, dass Chuono ernste Konsequenzen für den Fall drohten, dass er sich erneut Unbotmäßigkeiten erlauben sollte. Er hat seine Lektion gelernt, blieb loyal und wurde 1036 mit dem Amt des Herzogs in Kärnten belohnt, das er bis zu seinem Tod 1039 bekleidete.<sup>37</sup> Über Schlussfolgerungen aus genealogischen Betrachtungen lässt sich trefflich streiten, über kunsthistorische Vergleiche noch viel besser. Das Fehlen eines Titels und das Fehlen jeden Hinweises auf die Verwandtschaft des Spitzenzeugen Chuono mit dem Kaiserpaar bei der Übergabe seines ehemals eigenen Anteils an Unterregenbach zusammen mit dem Giselas an die Würzburger Kirche ist das Hauptargument für die hier zur Diskussion gestellte Hypothese.

37 Hermann von Reichenau (wie Anm. 15).



(fett: in der Regenbach-Schenkung von 1033 genannte Personen)

K.= König Ks.= Kaiser Hz.= Herzog Mkgf.= Markgraf Gf.= Graf (E)B.= (Erz)Bischof P.= Papst

*Die Namen Judith und Heinrich bei den Vorfahren Kaiser Konrads II.*





# Herbst auf der Comburg

## König Heinrich VI. und die Verwandten der Grafen von Kumburg im Herbst 1190

VON BERNHARD BIEDERMANN

Im Jahr 2006 feierte die Stadt Schwäbisch Hall das 850-jährige Jubiläum ihrer urkundlichen Ersterwähnung. Zu diesem Anlass veröffentlichte das Stadtarchiv eine üppig bebilderte Chronik, welche die wechselvolle Geschichte der einstigen Reichsstadt präsentieren sollte. Dort steht: „Auch persönlich waren die Staufer in Hall des Öfteren präsent: 1190 hielt Kaiser Heinrich VI. einen Hoftag *apud Hallam in Suevia*, also bei oder in Hall in Schwaben, zu dem 4000 Fürsten, Edle und Ritter gekommen sein sollen.“<sup>1</sup>

Hinter den dürren Zeilen verbirgt sich eine spannende Geschichte: Der Sohn Kaiser Friedrichs I. (Barbarossa) hatte sich mit seinem Gefolge noch am 21. September in Wimpfen am Neckar aufgehalten.<sup>2</sup> Eine gute Woche später, am 29. September bereits, sammelte sich das Heer bei Augsburg für einen Zug nach Italien, der dann jedoch verschoben wurde. Vermutlich hatte nun die Nachricht vom Tod Kaiser Friedrichs I. auf dem Kreuzzug das am Lech zusammengeströmte Heer erreicht. Italien musste warten.

Zwischen Wimpfen und Augsburg lag ein Kurzaufenthalt von vielleicht zwei Tagen *apud Hallam*, also bei Hall. Überliefert hat uns das Geschehen eine in lateinischer Sprache gehaltene Schrift, die nach ihrem Autor Gislebert von Mons *Gisleberti Chronicon Hanoniense* genannt wird.<sup>3</sup> Die Schrift ist vermutlich zwischen 1196 und 1198 entstanden.

Man habe in einem großen Mönchskloster getagt. Trotz heftiger Kontroversen habe er, Gislebertus, der Gesandte des Grafen Balduin V. von Hennegau (*nuncius comitis Hanoniensis*), dessen Sache vor dem König und den Fürsten vehement vertreten: Die „Beförderung“ Balduins zum Markgrafen von Namur und damit der Aufstieg in den elitären Kreis der Reichsfürsten konnte durchgesetzt werden. Ein langer, steiniger Weg lag hinter den Beteiligten.

Nach zwei kinderlos gebliebenen Ehen hatte Heinrich, Graf von Namur und Luxemburg, 1163 seine Schwester Aleidis, deren Ehemann Graf Balduin IV. von

1 Andreas *Maisch*/Daniel *Stihler*: Schwäbisch Hall. Geschichte einer Stadt. Künzelsau 2006, S. 28.

2 Walter *Schlesinger*: Pfalzen und Königshöfe in Württembergisch Franken und angrenzenden Gebieten. In: WFr 53 (= NF 43), (1969), S. 17.

3 Georg Heinrich *Pertz* (Hg.): *Gisleberti Chronicon Hanoniense*, ex recensione Wilhelmi Arndt. Hannover 1869.

Hennegau bzw. deren Sohn Balduin zum Erben seiner Allode und Lehen bestimmt.<sup>4</sup> Auch eine dritte Ehe, diesmal mit Agnes von Geldern, änderte an dem Erbvertrag zunächst nichts, zumal sich die Ehepartner nach etwa fünfjähriger kinderloser Ehe zu einer Trennung von Tisch und Bett entschlossen, die schließlich über 12 Jahre andauern sollte. Dann aber kehrte Agnes zu dem inzwischen erblindeten Grafen Heinrich zurück – und siehe da: der Sommer des Jahres 1186 bescherte dem nicht mehr ganz jungen Paar ein unverhofftes Kinderglück, das nur ein wenig dadurch getrübt wurde, dass es sich „bloß“ um eine Tochter handelte: Ermesinde.<sup>5</sup>

Am Hof der Grafen von Hennegau dürfte die Nachricht mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden sein, gerieten doch dadurch all die schönen Erbabsprachen von 1163 in Gefahr. Ein zukünftiger Ehemann der Erbtöchter Ermesinde könnte den Grafen von Hennegau das Erbe Namur und Luxemburg streitig machen. Tatsächlich: schon im Mai 1187 präsentierte Graf Heinrich einen Verlobten seines Töchterleins. Heinrich II. von der Champagne war der Glückliche.<sup>6</sup> Nein, er wäre der Glückliche gewesen, hätte nicht Kaiser Friedrich I. eingegriffen. Der stieß sich nicht etwa daran, dass die gerade einjährige Braut noch in den Windeln lag, den Herrscher störte, dass der auserwählte Bräutigam ein Vasall des französischen Königs war, das erheiratete Territorium womöglich eines Tages in den Einflussbereich des westlichen Nachbarn geraten könnte.

Der Graf von der Champagne war klug genug, von seinen Heiratsplänen Abstand zu nehmen und zog erst mal auf einen Kreuzzug nach Palästina. Übers Jahr scheinen aber die Heiratsprobleme für alle Beteiligten zufriedenstellend gelöst worden zu sein, denn 1189 bezeichnete Theobald von Bar die kleine Ermesinde als „seine Frau“.<sup>7</sup> Die inzwischen Dreijährige wird man freilich auch diesmal nicht nach ihrer Meinung gefragt haben.

Der potentielle Erbe aus dem Hennegau, Graf Heinrichs Neffe Balduin V., sollte nun nur noch Namur erhalten. Luxemburg hingegen war für Ermesinde und ihren Ehemann vorgesehen. Die Interessen des Kaisers waren dahin ausgerichtet, dass Graf Heinrich sein gesamtes Allod dem Reich auftragen sollte. Diese Ansprüche sollten mit bereits vorhandenen Reichslehen zu einem einzigen Gesamtlehen Namur verschmolzen und dieses als neue Markgrafschaft des Reiches mit Balduin V. vom Hennegau an der Spitze in eine glänzende Zukunft geführt werden.<sup>8</sup>

4 Heinrich *Büttner*: Zähringer Politik im Trierer Raum während der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In: Rheinische Vierteljahresblätter 33 (1969), S. 47–59, hier S. 49.

5 Odilo *Engels*: Der Niederrhein und das Reich im 12. Jahrhundert. In: Erich *Meuthen*/Stefan *Weinfurter* (Hg.): Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert. Sigmaringen 1988, S. 194.

6 Ebd., S. 196.

7 Ebd., S. 197, Anm. 95.

8 *Büttner* (wie Anm. 4), S. 57.

Der Sommer des Jahres 1190 hatte nun endlich den zähen Kuhhandel zu einem für alle Beteiligten mehr oder weniger zufriedenstellenden Ende geführt.<sup>9</sup> Nun galt es, die Reichsfürsten, Edlen und Ritter – also die geneigte Öffentlichkeit – darüber zu informieren. Und genau diesem Anliegen diente das Treffen auf der Comburg bei Hall.

*Circiter* 4000, ungefähr 4000 Leute seien Zeugen der Ereignisse gewesen, schreibt Gislebertus. Das darf man nicht wörtlich nehmen. Der Kanzler des Grafen von Hennegau war Kleriker. Als Geistlicher ist er gewohnt, das, was er erzählt, vor der Folie biblischer Überlieferungen darzustellen. Wir sollen dabei an die Erzählung von der Bergpredigt im Neuen Testament denken: Fünftausend Menschen seien Jesus an einen abgelegenen namenlosen Berg gefolgt, hörten gebannt seine Botschaft. Dann meldete sich der knurrende Magen. Nur fünf Brote und zwei Fische lagen im Proviantkorb. Aber voller Zuversicht ließ Jesus das Wenige verteilen und siehe da: Am Ende blieb sogar noch ein bisschen was übrig. Ein Wunder!

Nun also waren zwischen Wimpfen und Augsburg viele Menschen dem König gefolgt an einen abgelegenen Ort, dessen Namen wir nicht erfahren – *apud Hallam*, irgendwo bei Hall – und er, Gislebertus Clericus, wie er sich nennt, hatte mit Engelszungen gesprochen, vor dem König, den Fürsten, vor „viertausend“ Zuhörern. Und siehe da: Alle wurden satt. Die Sache seines Herrn, des Grafen vom Hennegau, nahm ein gutes Ende. Eigentlich ein Wunder!

Der Gesandte Gislebertus kehrt schließlich zu seinem Herrn Balduin zurück ins Gebiet des heutigen Königreichs Belgien. Und nun beschreibt uns der Verwaltungsfachmann Gislebertus etwas, das ihm sehr wichtig ist. Das alte Siegel wird zerbrochen – *sigillo fracto* –, das mit der Inschrift *comitis Hanoniensis*, ein neues Siegel wird verfertigt: *Marchionis Namurcensis et comitis Hanoniensis*.<sup>10</sup> Bereits ein Jahr später starb dann Philipp, der Graf von Flandern.<sup>11</sup> Der kinderlose Graf hatte zum Erben Balduin, seinen Schwager, bestimmt, der mit Philipps Schwester Margarethe verheiratet war. Daher ist zu beachten, dass, wenn in der europäischen Geschichtsschreibung von Graf Balduin V. von Hennegau, Markgraf Balduin I. von Namur, Graf Balduin VIII. von Flandern die Rede ist, es sich um ein und dieselbe Person handelt, deren Schicksal einst auf der Comburg bei Schwäbisch Hall für einen kurzen Augenblick im Mittelpunkt des politischen Geschehens stand.

9 Pertz (Hg.), *Chronicon* (wie Anm. 3), S. 218.

10 Ebd., S. 225.

11 Ebd., S. 226.

### Die ferne Verwandtschaft

Natürlich haben sich Historiker gefragt, warum dieser Hoftag nicht gleich in Wimpfen oder Augsburg oder an günstiger Stelle unterwegs abgehalten wurde. Es seien zu Hall am Kocher einfach „bessere Unterbringungsmöglichkeiten [...] vorhanden gewesen“, liest man dann.<sup>12</sup> Mir erscheint das zu simpel. Meine Erklärung führt ins Elsaß. Und dann wieder in die damaligen Niederlande, nach Namur.

Die bisherige Geschichtsschreibung zur Gründung des Klosters Comburg im 11. Jahrhundert kennt vier Brüder – Emehard, Burkard, Rugger und Heinrich – denen man den Geschlechtsnamen der „Grafen von Comburg-Rotenburg“ zugeschrieben hat, obwohl sie selbst diese Bezeichnung sicher nie verwendet haben. Eigentlicher Stifter des Klosters Comburg ist Burkard. In einer zu Mainz verfassten Urkunde aus dem Jahr 1090 ist Burkards Stiftung detailliert beschrieben.<sup>13</sup> Als Zeugen der Schenkung sind seine Brüder Rugger und Heinrich genannt. Unmittelbar vor ihnen jedoch, und damit an prominentester Stelle der zahlreichen weltlichen Zeugen, nennt uns die Schenkungsurkunde drei Grafen: *Gerhardus comes, Eberhardus comes, Wiggerus comes*.

Meine Überlegung ist nun diese: In einer Familie, in der es vier Brüder gibt, wird es wohl auch die eine oder andere Schwester, womöglich sogar mehrere Schwestern, gegeben haben. In einer von Männern dominierten Epoche wie dem europäischen Hochmittelalter treten jedoch Frauen als handelnde Personen kaum in Erscheinung, werden also oft in der schriftlichen Überlieferung gar nicht genannt. Nur über ihre Väter, Brüder, Ehemänner, Söhne kann man dann ihre Existenz näher beleuchten.

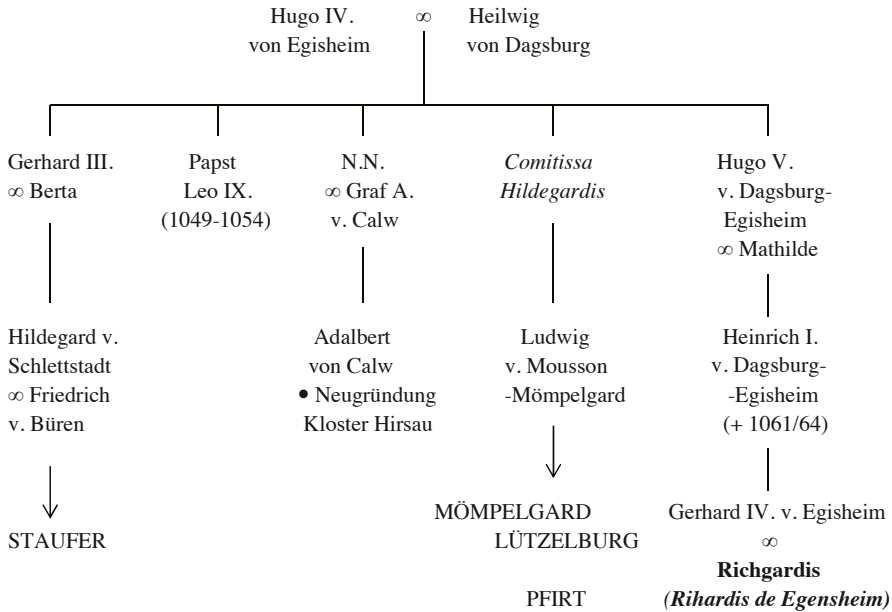
Ich habe mich gefragt, warum in der Entwicklungsgeschichte des Klosters Comburg ferne Regionen hineinspielen, die eigentlich keine geographische Nähe zur Comburg haben. Vor allem Oberfranken und das Elsaß tauchen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder als Bezugspunkte auf. Womöglich haben ja Schwestern der Comburg-Gründer dorthin geheiratet. Womöglich lassen sich Schenkungen an die Comburg und Stiftungen im Raum Hall aus diesen Regionen damit erklären.

Gerhard, Eberhard, Wigger könnten die Ehemänner von Schwestern der Comburg-Gründer gewesen sein. Man müsste in der Geschichtsschreibung, in Urkunden, Chroniken und anderen Schriften nach Männern dieses Namens suchen, ihre Ehefrauen ausfindig machen, eventuelle Verbindungen der Enkel, Urenkel usw. zum Kloster Comburg prüfen. Das dauert. Im Elsaß wurde ich fündig, und

<sup>12</sup> *Schlesinger* (wie Anm. 2), S. 17.

<sup>13</sup> Manfred *Stimming* (Bearb.): Mainzer Urkundenbuch Band I. Die Urkunden bis zum Tode Erzbischofs Adalberts I. (1137). Darmstadt 1932, Nr. 376.

zwar bei den Grafen von Egisheim im Raum Colmar/Schlettstadt (Sélestat).<sup>14</sup> Im 11. Jahrhundert findet man folgende Konstellation:



Graf Gerhard IV. von Egisheim erscheint ab 1064 in Urkunden als Graf des elsässischen Nordgaut. Ich halte ihn für jenen *Gerhardus comes*, der in der Stiftungsurkunde des Klosters Comburg 1090 an erster Stelle der weltlichen Zeugen steht. Der Name seiner Ehefrau Richgardis ist überliefert, „welchem Geschlecht Richgardis entstammte, ist nicht bekannt“.<sup>15</sup> Gerhard IV. und Richgardis hatten eine Tochter namens Heilwig.<sup>16</sup> Unter den Kindern aus deren Ehe mit Graf Gerhard I. von Vaudémont sind:

- Ulrich von Egisheim, Stifter des Vogesen-Klosters Pairis,
- Stephanie, heiratet Graf Friedrich I. von Pfirt.

Ministerialen der Grafen von Pfirt, die sich ebenfalls „von Pfirt“ (Ferrette/Sundgau, Elsass)<sup>17</sup> nennen, gehören noch im 18. Jahrhundert zu den eifrigsten Förderern des inzwischen in ein Chorherrenstift umgewandelten Klosters Com-

14 Frank *Legl*: Studien zur Geschichte der Grafen von Dagsburg-Egisheim (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 31). Saarbrücken 1998, S. 38. 15 Ebd., S. 62 Anm. 347 und S. 63.

16 Ebd., S. 75 f.

17 C.A. *Müller*: Adels- und Burgennamen im Umkreis von Basel. In: Alemannisches Jahrbuch 1961, S. 21–64, hier S. 34.

burg.<sup>18</sup> Ihr Wappen findet sich an zentraler Stelle der zwischen 1706 und 1713 errichteten heutigen Stiftskirche. Aber auch an anderer Stelle, z. B. am ehemaligen Konvertitenspital unterhalb der Comburg, ist das Pfirt'sche Wappen noch heute im Straßenbild präsent.

Als 1309 vor den Toren der Reichsstadt Schwäbisch Hall eine Kapelle St. Nicolai „bei den Leprosen“ erstmals urkundlich erwähnt wird, geschieht dies in einem Ablassbrief, der von Bischof Philipp von Eichstätt gewährt wird.<sup>19</sup> Das verwundert, weil der für Hall damals zuständige Bischofssitz Würzburg gewesen ist. Philipp von Rathsamhausen freilich stammte aus dem Raum Schlettstadt im Elsass. Vor seiner Berufung in das Amt des Bischofs von Eichstätt war er Mönch, ab 1301 sogar Abt des Zisterzienserklosters Pairis.<sup>20</sup> Ihm scheinen die Bezüge zwischen dem vom Richgardis-Enkel gegründeten Vogesenkloster und dem Raum Hall/Comburg noch selbstverständlich gewesen zu sein. Also unterstützte er ein dortiges Spital durch die Gewährung eines Ablasses.

### Vom Elsass nach Namur

Menschen des europäischen Hochmittelalters dachten nicht in nationalen Kategorien, erst recht nicht in Kategorien heutiger Staaten: „Französisch“, „deutsch“, „belgisch“. Auch wäre damals kaum jemand auf die Idee gekommen, solche Begriffe auf sich selbst anzuwenden. Man gehörte in eine bestimmte Region, fühlte sich sehr weitläufigen Familienverbänden zugehörig. In Adelskreisen konnten solche Verbindungen gewaltige Entfernungen überbrücken. Zur weiteren Familie, zur „Freundschaft“ zählten Verwandte, die wir in heutigen Denkkategorien einer Kleinfamilie nicht mehr als uns zugehörig erkennen würden.

Graf Gerhard IV. von Dagsburg-Egisheim hatte einen Bruder: Albert von Dagsburg-Moha.<sup>21</sup> Dieser war mit Ermesinde von Luxemburg verheiratet, die, nach dem Tod Alberts, eine zweite Ehe mit Gottfried von Namen (=Namur) einging. Die Nachkommen aus dieser zweiten Ehe nun bilden jenes Personal, das in unserer Geschichte vom Hoftag auf der Comburg im Jahr 1190 die Hauptrolle spielt.<sup>22</sup> In einer Übersicht sieht das so aus:

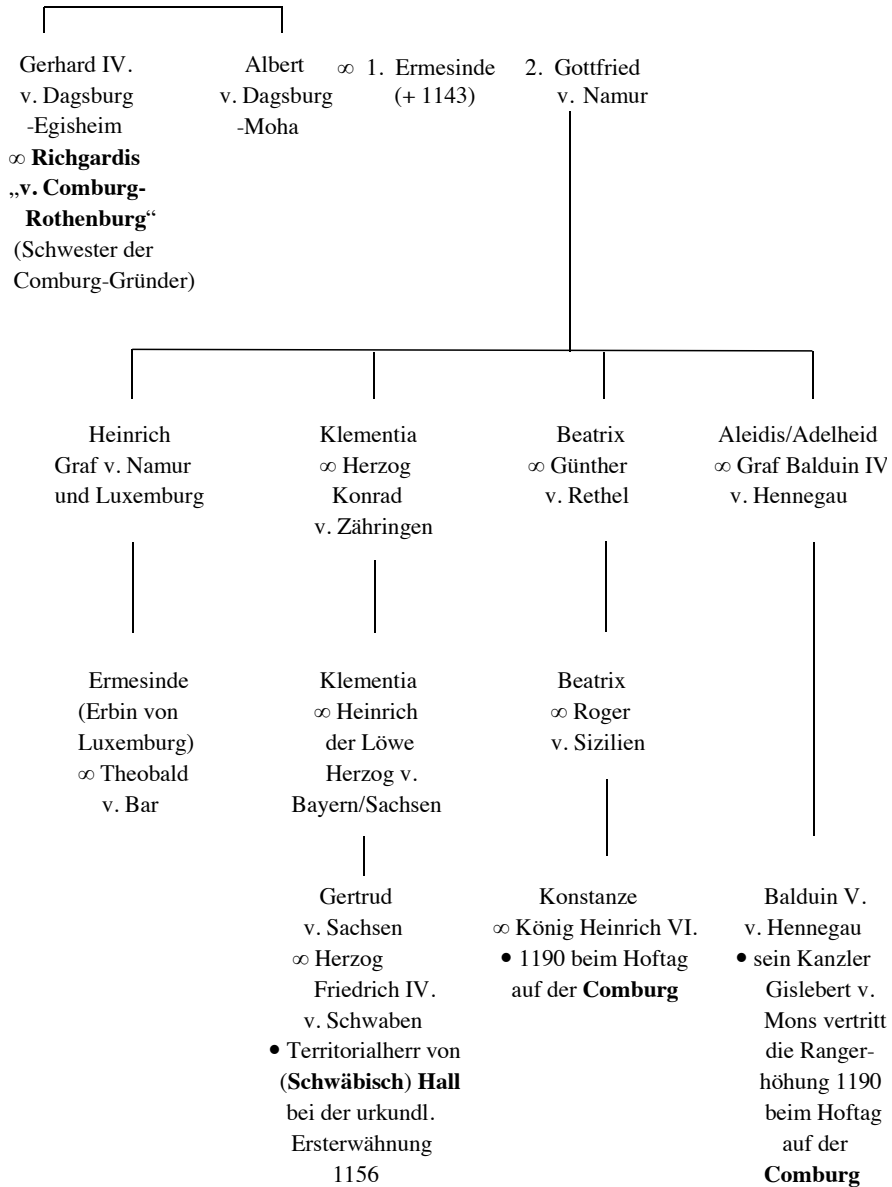
18 Gabriele Kleiber: Groß- und Kleincomburg (Führer der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg). Stuttgart 1999, S. 55.

19 Helmut Wörner: Die guten Leute vor der Stadt. Schwäbisch Hall 2004, S. 6.

20 Andreas Bauch: Philipp von Rathsamhausen, Bischof von Eichstätt. In: Gerhard Pfeiffer, Alfred Wendehorst, Gesellschaft für fränkische Geschichte (Hg.): Fränkische Lebensbilder 7. Neustadt/Aisch 1977, S. 1–11, hier S. 2.

21 Legl (wie Anm. 14)

22 Heinz Renn: Das erste Luxemburger Grafenhaus 963–1136 (Rheinisches Archiv 39). Röhrscheid, Bonn 1941, S. 149.



Im Bewusstsein der damaligen Akteure dürfte die Wahl der Comburg als Ort des Hoftags von 1190 etwas sehr Naheliegendes gewesen sein. Man traf sich am Ort der Verwandtschaft, wenngleich diese nun schon seit 80, 90 Jahren tot war. Die Frage von passenden Unterbringungsmöglichkeiten, von ordentlichen Straßen, von einer angemessenen Infrastruktur stellte sich in diesem Fall nicht. Man besuchte die Gräber von Onkel Burkard, von Onkel Heinrich und all den andern.

### Ein missverstandenes Denkmal<sup>23</sup>

Im Chor der heutigen barocken Stiftskirche auf der Comburg steht ein etwas lädiertes Hochgrab, das so gar nicht zu dem barocken Chorgestühl auf beiden Seiten passen will. Was das denn für ein Altar sei, fragen Besucher manchmal bei Kirchenführungen. Dabei handelt es sich um eine spätromanische Tumba, in der die Gebeine von vier Männern aufbewahrt werden, die gemeinhin als Stifter des Klosters Comburg gelten. Die genaue Entstehungszeit des Stiftergrabes ist nicht bekannt. Für gewöhnlich wird es in der Literatur auf die Jahrzehnte zwischen 1180 und 1220 datiert. Ich vermute, dass die Mönche durch die ereignisreichen Tage im Herbst 1190 auf die zum damaligen Zeitpunkt noch in verschiedenen Gräbern beigesetzten Stifter aufmerksam wurden, dass deren Verehrung, ange-regt durch den Besuch der hochadeligen Verwandtschaft, einen neuen Aufschwung erfahren hat und man nun das Hochgrab schaffen ließ. Somit ist diese Tumba das einzige greifbare Denkmal, welches heute noch an den Hoftag von 1190 erinnert.

Es war bis um 1970 eingebettet in einen großartigen Sinnzusammenhang mit anderen Teilen der Kirchengestaltung: Das am meisten bewunderte Kunstwerk in der Kirche der Comburg ist sicher der romanische Radleuchter aus den Jahren um 1140. Dieser zeigt uns, wie man sich damals das „Himmlische Jerusalem“ vorstellte, die weitläufige Stadt im Himmel, wo Gott und die Heiligen heute schon wohnen und wo, nach damaligem Verständnis, nach dem Ende unserer irdischen Welt alle rechtschaffenen Gläubigen einziehen dürfen, um für alle Ewigkeit die Herrlichkeit Gottes zu schauen.

Bis um 1970 etwa stand das Hochgrab an zentraler Stelle des Kirchenraumes unter dem „Himmlischen Jerusalem“, Hinweis darauf, dass diesen vier Männern aufgrund ihrer reichen Stiftungen zu Lebzeiten der Weg ins Himmelreich gewiss nicht verwehrt sein würde. Dass sie diesen Weg nach der Auferstehung von den Toten einmal gehen würden, das bezeugen zwei Heilige, die in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Standort des Stiftergrabes in Lebensgröße auf den barocken Seitenaltären stehen: Auf dem Altar der Frauenseite, also im Norden, steht Maria Magdalena, die erste Frau, welcher der von den Toten auferstandene

23 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 516: *Index rerum memorabilium monasterii Comburgensis a Gerardo Wackero*, 1675, S. 223: *Sepulcrum Fundatorum*.



Christus einst begegnet ist. Auf dem Altar der Männerseite im Süden findet der Betrachter den Apostel Petrus, den ersten Mann, dem Jesus Christus nach seiner Auferstehung begegnete. Beide bezeugen das, was letztlich den Kern der christlichen Botschaft ausmacht: Mit dem Tod ist das Ende nicht gekommen. Für den gläubigen Christen folgt die Überwindung der irdischen Existenz, die Auferstehung von den Toten.

Es dürfte in Europa kaum ein Kirchengebäude geben, in dem der Hinweis auf den Tod (das Stiftergrab), der Ausblick auf ein ewiges Leben im Angesicht Gottes (der Radleuchter), schließlich die beiden Zeugen des auferstandenen Jesus Christus (Maria Magdalena und Petrus, Mann und Frau) in solch anschaulicher Form die Kernbotschaft des Christentums vor Augen führen. Oder richtig: geführt haben. Denn 1970 wurde das Stiftergrab in den Chorraum verrückt, wurde der einzigartige Sinnzusammenhang der Kirchengestaltung zerstört.

Eigentlich wäre es ein Leichtes, den Fehler von 1970 zu korrigieren. Man müsste nur dem Hochgrab seinen früheren Standort zurückgeben. Dann wäre auch wieder ein Hinweis auf den Hoftag von 1190 auf der Comburg in angemessener Form gegeben. Da sowohl das Gebäude als auch seine Ausstattung dem Bundesland Baden-Württemberg gehören, ist eine solche Korrektur denkbar einfach zu verwirklichen.



# Das Reitersiegel Gottfrieds von Hohenlohe

## Reliquie oder Fälschung? Ein Forschungsbericht aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein

von HELMUT WÖRNER

### Der Siegelstempel, Ikone des Hauses Hohenlohe

Für Karl Weller ist es „eines der ältesten und merkwürdigsten Hohenlohischen Altertümer, die uns erhalten sind“,<sup>1</sup> für Fürst Friedrich Karl I. zu Hohenlohe-Waldenburg eine „kostbare historische Reliquie des Hauses“.<sup>2</sup> Ganz unpathetisch ausgedrückt handelt es sich um zwei 0,5 cm dicke Bronze- (5,75 cm Durchmesser) bzw. Silberplatten (5,6 cm Durchmesser) und einen silbernen Siegelabdruck (5,55 cm Durchmesser).<sup>3</sup> Das Siegel zeigt einen gegen rechts sprengenden geharnischten Reiter, der mit der rechten Hand eine flatternde Fahne und an der linken Seite den dreieckigen Schild mit den beiden Leoparden hält. Unter dem Pferd ist in arabischen Ziffern die Zahl 1235 angebracht. Die Umschrift beginnt mit einem Kreuz und endet mit einer Lilie. Sie lautet: *GOEFRID DE HOHENLOCH COMES ROMANIOLE* (Gottfried von Hohenlohe, Graf der Romagna). Die Rückseite der Platten ist glatt. Als Teil des berühmten Kirchberger „Kunst- und Raritätenkabinetts“ befindet sich das Siegel heute im Schlossmuseum Neuenstein.

### Gottfried von Hohenlohe

Nicht ohne Grund wird dieser Siegelstempel so hoch geschätzt. Gottfried von Hohenlohe war einer der wichtigsten Akteure in der Reichsregierung der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er und sein Bruder Konrad waren in Deutschland und in Italien, beide als Grafen der Romagna, für Kaiser Friedrich II. tätig. Als enge Gefolgsleute der Staufer gewannen die Herren von Hohenlohe Bedeutung

1 Karl Weller: Geschichte des Hauses Hohenlohe, 1. Teil. Stuttgart 1903, S. 76.

2 Friedrich Karl I. zu Hohenlohe-Waldenburg: Spragistische Aphorismen. Heilbronn 1882 (HZAN Wa 250 Bü 284).

3 Vgl. Wilfried Schöntag: „dass sie die Grafen von Hohenlohe von denen alten Herzogen aus Franken...herstammen“. Konstruktion und Visualisierung von Haus- und Herrschaftsgeschichte anlässlich der Erhebung in den Reichsfürstenstand. In: Gerhard Hetzer und Bodo Uhl (Hg.): Archivalische Zeitschrift. Festschrift Hermann Rumschöttel zum 65. Geburtstag. Köln u. a., 88 (2006). Sonderdruck, S. 912–929, hier S. 925 (HZAN KS 2006/3).



*Abb. 1: Der Siegelstempel  
(Bild: Fotoaufnahme Fürst Kraft zu Hohenlohe-Oehringen)*

im Zusammenhang mit deren Territorialpolitik im südlichen Teil des Herzogtums Franken und wurden belohnt in Form von Landbesitz und königlichen Regalien. Der Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlagerte sich in dieser Zeit vom Raum um Mergentheim, Brauneck und Uffenheim in die Nord-Süd-Linie Weikersheim-Langenburg-Öhringen.<sup>4</sup> Mit dieser wichtigen Weichenstellung für die Entwicklung des Hauses Hohenlohe und im Glanz der Stauferherrscher wurde Gottfried als Stammvater zu einer zentralen Person hohenlohischen Geschichtsbewusstseins. So nimmt es nicht Wunder, dass der Siegelstempel mit seinem Reiterbildnis zu einer bis heute bekannten und berühmten Haus-Ikone wurde.

### **Eine Fälschung des 18. Jahrhunderts?**

Die Echtheit des Siegelstempels, d. h. seine Herkunft aus dem 13. Jahrhundert, wurde allerdings schon im 19. Jahrhundert kritisch betrachtet. Es sind keine Urkunden Graf Gottfrieds als Amtsgraf der Romagna bekannt, ebenso wenig liegt ein Siegelabdruck von unserem Stempel vor. Verdächtig erschien insbesondere die ganz ungewöhnlich im Feld angebrachte Jahreszahl, dazu in arabischen Ziffern, die zu dieser Zeit in Deutschland noch nicht gebräuchlich waren und auch in Italien erst aufkamen. Auch fehlten ältere Nachrichten über die Existenz dieses für das Haus Hohenlohe doch grundlegenden historischen Schatzes.

4 Vgl. Karl Schumm: Zur Territorialgeschichte Hohenlohes. In: WFr 58 (1974), S. 67–108.

In neuerer Zeit hat sich Wilfried Schöntag mit diesem Thema auseinandergesetzt<sup>5</sup> und kommt zu einem eindeutigen Ergebnis:

„Die Metallplatten weisen auf der Rückseite weder eine Haft noch sonstige Behelfsmittel auf, die eine Verwendung als Typar zuließen. Darüber hinaus ist das silberne Siegel nicht mit dem Bild der beiden Platten identisch, es ist kein Abguss. Die Abweichungen sind nur so zu erklären, dass die drei Stücke einzeln angefertigt worden sind [...]. Was [...] als Siegel ausgegeben wird, ist ein im Stil einer neuzeitlichen Medaille, wie sie im 18. Jahrhundert von den Hohenloher Grafen in großer Anzahl in Auftrag gegeben wurden, angefertigtes Bild, das den formalen Anforderungen eines Fürstensiegels... entsprechen sollte. Die Formulierung der Siegellegende ist ungewöhnlich, sie ist einer Urkunde Friedrichs II. von 1235 für Gottfried von Hohenlohe entnommen worden. Der Goldschmied konnte die Buchstaben im Schriftband nicht gleichmäßig verteilen. Den freien Raum füllte er mit einem auf die Lanzenspitze gesteckten, nach links blickenden Vogel aus. In der Bildachse dominieren von oben nach unten das Tuch der Fahnenlanze, der Wappenschild und das gegürtete Schwert und darunter die Zahl 1235. [...] Es handelt sich bei dem angeblichen Siegel um eine Darstellung, die dem Betrachter eindrücklich vermitteln soll, dass im Jahr 1235 ein Herr von Hohenlohe eine Grafschaft im Range eines Fürstenlehens besaß.“<sup>6</sup>

Als Hintergrund sieht er den Versuch der Grafen von Hohenlohe, ihre Familiengeschichte aufzuwerten und angesichts der sich verschlechternden Lage der Reichsgrafen ihre landesherrlichen Rechte abzusichern. Die Grafen von Hohenlohe wehrten sich nach dem Tode Kaiser Karls VI. 1740 vehement gegen das Ansinnen, ihre Reichslehen von den Reichsvikaren oder vom Reichshofrat zu empfangen. Sie forderten dagegen ihre Belehnung direkt durch den Kaiser, da es sich um sogenannte Thron- oder Fahnenlehen handele, wie sie ehemals nur den Reichsfürsten verliehen worden seien. Diesen fürstengleichen Rang galt es zu behaupten. Im Verlauf der jahrelangen Auseinandersetzung ließen die Grafen von Hohenlohe eine Streitschrift, die sogenannte Fahnenlehen-Deduktion, erarbeiten, die 1743 gedruckt und an alle Mitglieder des fränkischen Grafenkollegiums und weitere einflussreiche Personen verteilt wurde. In dieser Schrift wird unser Reitersiegel erstmals beschrieben und abgebildet, ohne Quellenangabe. Als Beweisstück für die „Rechtskonstruktion der Hohenlohischen Reichslehen als Thron- oder Fahnenlehen“ musste es hierfür neu geschaffen werden, so Schöntag.<sup>7</sup> Dass die Deduktion anonym erschien und Archivar Hanselmann sich

5 Vgl. auch Wilfried Schöntag: Das Reitersiegel als Rechtssymbol und Darstellung ritterlichen Selbstverständnisses. Fahnenlanze, Banner und Schwert auf Reitersiegeln des 12. und 13. Jahrhunderts vor allem südwestdeutscher Adelsfamilien. In: Konrad Krimm und Herwig John: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum 65. Geburtstag. Sigmaringen 1997, S. 79–124, insbesondere S. 105 ff.

6 Schöntag (wie Anm. 3), S. 926.

7 Ebd., S. 927f.

als Autor „verleugnete“, obwohl die Argumentation und der Rückgriff auf das Hausarchiv auf ihn wiesen,<sup>8</sup> komplettiert das zwielichtige Bild.

Es gelang dem Haus Hohenlohe tatsächlich, sich mit seiner Argumentation durchzusetzen. Und nur Monate später, im Mai 1744, erfolgte die Erhebung der Grafen der Hohenlohe-Waldenburger Linie in den persönlichen Fürstenstand. Um den Anspruch auf eine Virilstimme im Fürstenrat und die Erhebung der Grafschaft in ein Fürstentum zu untermauern, entwickelte Christian Ernst Hanselmann seinen „Diplomatischen Beweis“,<sup>9</sup> in dem unser Reitersiegel wiederum eine wichtige Rolle spielt. Überraschenderweise zeigt Hanselmann in diesem seinem Hauptwerk unser Reitersiegel ohne Jahreszahl.

Damit scheint die Sache klar zu sein: „Diese gravierende Abweichung ist erst zu verstehen, wenn man den Eintrag über die Siegel in dem zwischen 1761 und 1780 angelegten Inventar des Kirchberger Münzkabinetts heranzieht. Das hier beschriebene und heute noch vorliegende ‚Siegel‘ weicht in zahlreichen Einzelheiten von dem 1743 und 1751 gezeigten Bild ab. Gravierend sind die Veränderungen bei der Umschrift, der Neigung der Lanze und der Lanzenspitze, dem Helm, der Schildform, der Panterdarstellung, dem Zaumzeug des Pferdes, dem Steigbügel. Alles deutet darauf, dass an der Gestaltung des Bildes längere Zeit gearbeitet worden ist. Erst als es in Form von Medaillen geschnitten wurde, um im Kirchberger Kunst- und Münzkabinet Aufnahme zu finden, erhielt es seine endgültige Gestalt.“<sup>10</sup> Und: „Hanselmann betrieb nicht Geschichtsschreibung, sondern verfasste staatsrechtliche Abhandlungen für die politische Auseinandersetzung, für die gediegene hilfswissenschaftliche Kenntnisse erforderlich waren.“<sup>11</sup>

### **Eine Fälscherwerkstatt im Öhringer Blasturm?**

Die Neuschöpfung einer „Reliquie“ des Hochmittelalters als Mittel der politischen Auseinandersetzung im 18. Jahrhundert also und das im beschaulichen Hohenlohe! Mittendrin und Hauptbeteiligter der Vater der hohenlohischen Geschichtsschreibung und berühmte Gelehrte Christian Ernst Hanselmann.

Da stellt sich die Frage: Wer war eingeweiht? Wussten die Grafen und ihre Räte davon oder agierte eine geheime Zelle? Wie ging das zu? Wer verfertigte das Siegel? Wer schmuggelte es in die Kirchberger Kunstkammer? Und vor allem: Sollte es bei alledem nicht Spuren geben, die zu verwischen man vergessen hatte?

8 Ebd., S. 915 f., Anmerkung 9.

9 Christian Ernst *Hanselmann*: Diplomatischer Beweis, dass dem Hause Hohenlohe die Landeshoheit, mit denen zu selbiger gehörigen Rechten, nicht etwan in dem sogenannten Interregno oder nach solchen Zeiten erst zu theil geworden, sondern demselben schon lange vorher zugestanden oder in ruhiger Übung zugekommen. Nürnberg 1751.

10 *Schöntag* (wie Anm. 3), S. 925 ff.

11 Ebd., S. 929.

Begeben wir uns auf die Suche im Hohenlohe-Zentralarchiv. Denn dort im Schloss in Neuenstein finden sich heutzutage nicht nur die Bestände des gemeinschaftlichen Archivs aus dem Öhringer Blasturm, sondern auch der Partikulararchive der einzelnen hohenlohischen Linien sowie umfangreiche Nachlässe der ehemaligen Archivare.

### Die Fahnenlehen-Deduktion<sup>12</sup> und Archivar Hanselmann

Beginnen wir mit der besagten Streitschrift, in der unser Reitersiegel erstmals im Licht der Öffentlichkeit erscheint. Sie trägt den Titel *Beweis, dass die reichslehenbare immediate Graf- und Herrschaften ohnzweifelhafte Fahnen- und Thron-Lehen seyen, mit unverwerflichen Archiv-Urkunden besonders in Ansehung der uralten ohnmittelbaren Reichsgrafschaft Hohenlohe dargetan*. In ihr wurde die uralte Herkunft und Abstammung der Herren von Hohenlohe *bereits von Anno 897 her, nach mehreren vorhandenen urältesten klaren und untrüglichen Documentis Archivi und Monumentis, auch Testimoniis Scriptorum Historiae Germanicae, von denen alten Hertzogen und Grafen in Francken*<sup>13</sup> nachgewiesen und die nahe Blutsverwandschaft mit königlichen und fürstlichen Häusern herausgestellt. Ein wichtiges Beweisstück in der Argumentation war unser Reitersiegel mit der Fahnenlanze. Mit diesem konnte man plakativ und einprägsam zeigen, dass bereits 1235 ein Graf von Hohenlohe vom Kaiser mit einem Reichslehen belehnt worden war. Und solche Reitersiegel mit der Fahnenlanze, das war allgemein bekannt, standen nur den Fürsten und dem hohen Adel zu.

Die Schrift umfasst 28, die Beilagen weitere 64 Seiten. Gedruckt wurde sie bei Johann Daniel Holl, dem hohenlohischen Hof- und Kanzleibuchdrucker in Öhringen, in 1000 Exemplaren, 50 davon in Gold- und 50 in türkisches Papier gebunden. Es handelte sich um eine gemeinschaftliche Aktion aller hohenlohischen Häuser. Aus den Abrechnungen der Lehenkasse und weiteren Schriftwechseln lässt sich ein genaues Bild über die Entstehungsgeschichte der Deduktion gewinnen.

Der Verfasser war der Hohenlohe-Ingelfingen'sche Hofrat Gottlieb Ephraim Fischer,<sup>14</sup> der auch zusammen mit dem Schillingsfürster Kanzleidirektor Philipp Heinrich Reuß die Sondierungen am kaiserlichen Hof in Frankfurt führte. Archivar Hanselmann in Öhringen war die Direktion und Korrektur des Werks anvertraut worden.<sup>15</sup> Er hatte den Druck zu organisieren, las Korrektur, schickte die aus der Presse gekommenen Blätter an die Kanzleien und nahm Änderungswünsche entgegen. Insbesondere hatte er auch die Marginalien am Rande verfasst, die je-

12 U.a. in: HZAN Ba 10 Bü 220.

13 Deduktion, S. 16, vgl. Abb. 2.

14 Er quittierte am 16. Februar 1743 für 250 fl rheinisch als Remuneration für die von ihm defendierte Fahnen- und Thronlehensgerechsamkeit und -qualität der Hohenlohischen Reichslehen. HZAN GA 20 Bd. 120.

15 Vgl. HZAN Oe 1 Bü 13961.

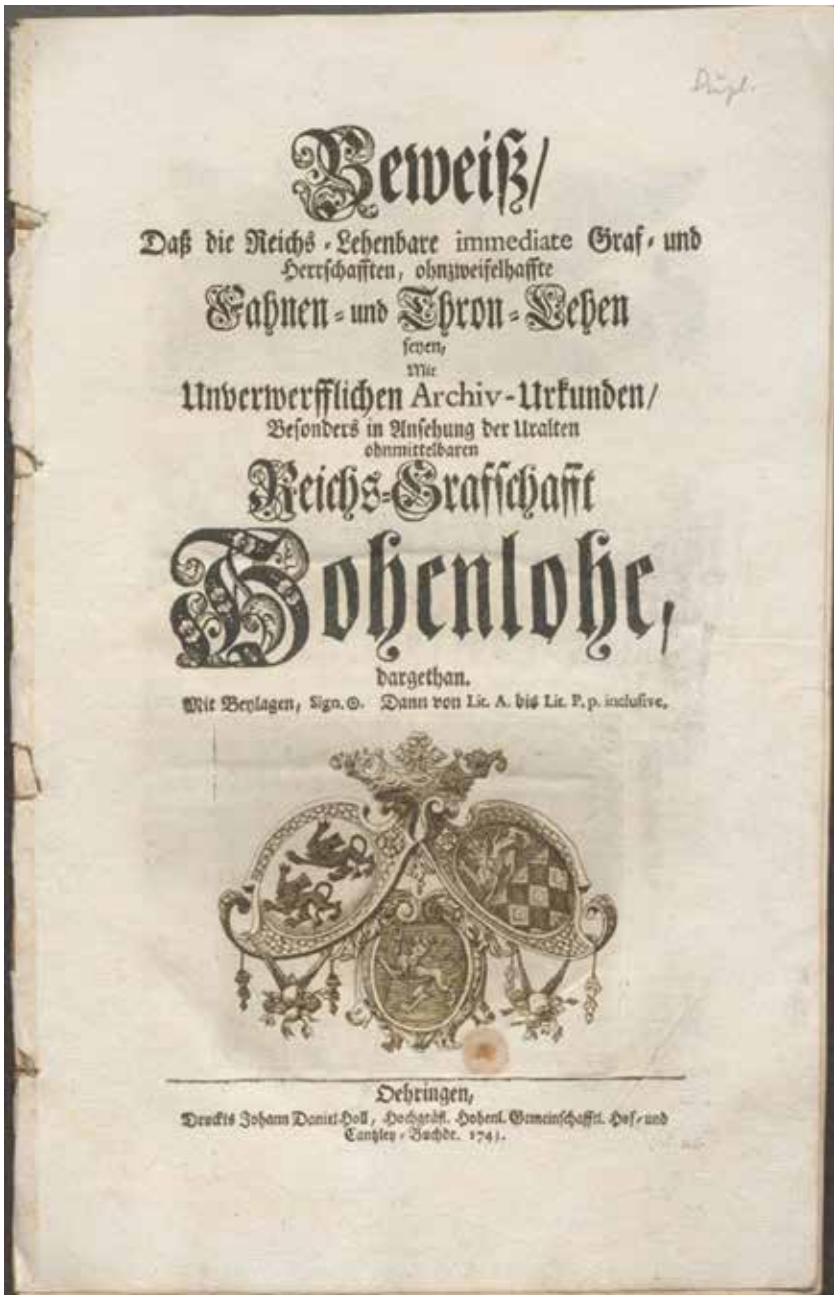


Abb. 2: Titelblatt der anonym erschienenen Fahnenlehen-Deduktion  
(Bild: HZAN Ba 10 Bü 220)



weils kurz den wesentlichen Inhalt eines Kapitels anzeigen sollten. Sein Metier waren auch die umfangreichen Beilagen. Dabei handelte es sich um Abschriften von Urkunden und Lehenbriefen sowie um Abbildungen von Siegeln und Münzen. Am 28. März 1743 schreibt Hanselmann an die Kanzlei in Ingelfingen: [...] *wie ich dann selbst den ganzen Tag von früh morgens bis nachts mit denen Correcturen [...] und anderem in dieser Sach beschäftigt bin. Die Beilagen habe sämtlich nach der alten Orthographie und wie die Worte in denen Originaldocumentis selbst von Buchstaben zu Buchstaben lauten, eingerichtet, wie solches sein, des Herrn Hofrats, Hochedelgeboren ebenfalls vor gut befunden und überhaupt besser nach dem Geschmack der Gelehrten ist, auch denen Copeyen selbst mehr fidem macht, außer deme aber habe in denen vidimierten Abschriften nichts geändert als nur was höchstnötig gewesen und wegen der in alten Documenten befindlichen vielen Abbrüchungen und undeutlichen Schreibart nicht allemal wohl verstanden und daher unrecht nachgeschrieben worden, dergleichen sich jedoch hier und dar sehr vieles gefunden.*<sup>16</sup> Am 1. April 1743 war das Konzept fertig und wurde eilig an die hohenlohischen Kanzleien verschickt. Die Druck- und Bindekosten beliefen sich auf 278 Gulden 42 Kreuzer. Hinzu kamen 30 Gulden für die Korrektur, Verfertigen der Marginalien,<sup>17</sup> Abschreib- und Kollationsgebühren u. a., von denen Hanselmann 18 Gulden erhielt.<sup>18</sup>

Hanselmann war also Dreh- und Angelpunkt bei der Herstellung der Deduktion, ihr Verfasser war er jedoch nicht. Seine spätere Rede vom *gelehrte[n] Herr[n] Verfasser*<sup>19</sup> dieser Schrift war also durchaus berechtigt, denn er kannte ihn ja gut. Vielleicht wollte man die Schrift, die sich zunächst ganz allgemein auf die Rechte von Graf- und Herrschaften gegenüber den Fürstentümern bezog, durch die Nennung des Autors nicht von vorneherein als parteiisch erscheinen lassen. Als Zwischenergebnis lässt sich jedenfalls festhalten, dass unsere Deduktion keine geheime Angelegenheit, der Verfasser bestens bekannt und nicht Christian Ernst Hanselmann war. Das wirft schon ein etwas anderes Licht auf die Angelegenheit. Interessant ist auch die Einsicht der Akteure in offensichtlich übliche Ungenauigkeiten und Fehler bei Abschriften und ihr Bemühen um größtmögliche Exaktheit und Originalität

### Die Abbildung in der Fahnenlehendeduktion

Doch nun zurück zu unserem Reitersiegel und seiner Abbildung in dieser Deduktion. Sie erscheint in der Beilage Lit. N zusammen mit dem Hohenlohischen Lehensiegel und einer Münze auf einem Blatt. Wegen der Einteilung der *Sigillen*

16 HZAN Oe 1 Bü 13958.

17 Vgl. HZAN GA 20 Schubl. III Nr. 9.

18 HZAN GA 20 Bd. 121.

19 *Hanselmann* (wie Anm. 9), S. 178.

und Münzen auf den Blättern Lit. N und Lit. O<sup>20</sup> hatte Hanselmann bei der Senioratsregierung in Ingelfingen angefragt, *ob nicht etwan in Lit. N. die Inskription deren beiden Sigillorum, weilen sie auf diesen nicht jedermann so deutlich in die Augen fallen, noch zum Überfluss auch oben darüber gestochen werden solle.*<sup>21</sup> Am 15. April 1743 folgte eine Probe von den in Kupfer gestochenen Sigillen und Münzen. Der Langenburgische Kanzleirat Christian Adam Weiß<sup>22</sup> bestätigte als kaiserlicher Notar die Übereinstimmung der Abbildungen mit dem Original.<sup>23</sup>

Im Text der Deduktion, der auf Lit. N und O Bezug nimmt, heißt es, dass die Grafen von Hohenlohe zu allen Zeiten sowohl auf ihren Münzen als auch auf ihren Siegeln als ein untrügliches Zeichen des hohen Adels wie die Fürsten eine Fahnenlanze geführt haben. *Wie solches aus denen sub Lit. N und O nachgefügten Abdruckungen dergleichen so alten als neuern hochgräflichen Hohenlohischen Münzen, ingleichen des bei dem hochgräflichen Lehenhof noch heutiges Tages wirklich führenden Insigels, ersichtlich ist.*<sup>24</sup> Es fällt auf, dass nur summarisch auf die Münzen und Siegel hingewiesen wird. Bei den Abdruckungen handelt es sich nach der Beschreibung nur um Münzen und das Lehensiegel. Hanselmann hatte jedoch seinen Vorschlag umgesetzt und kennzeichnete die Abbildung in der Überschrift eindeutig als Siegel, indem er den auf dem Original fehlenden Begriff *Sigillum* ergänzte.

### Die Herkunft des Siegels

Die Vorlagen der Siegel- und Münzabdrücke stammten von Archivar Hanselmann. Doch woher hatte er sie? Die Deduktion von 1743 gibt keine Quelle an. In seinem *Diplomatischen Beweis* acht Jahre später verweist Hanselmann auf das Kirchberger Kunstkabinett.<sup>25</sup> Das Siegel müsste also, wenn es in der Auseinandersetzung um die Belehnung geschaffen und benutzt worden ist, spätestens bis 1751 in das Kirchberger Kunstkabinett verbracht worden sein.

20 Blatt mit Abbildungen von Münzen.

21 HZAN Oe I Bü 13958.

22 Für die Vidimierung der Beilagen zur Deduktion und andere dabei gehabte Arbeiten erhielt er am 2. März 1743 75 fl, HZAN GA 20 Bd. 120.

23 [Dass] *die sub Lit. N und O befindliche 12 Abdrücke und Zeichnungen denen mir vorgezeigten Sigillen, Münzen und Münzstempeln eigentlich nachgemacht, abgedruckt und abgezeichnet sind*, Deduktion.

24 Deduktion, S. 18 f.

25 *Unter diesen [Hohenlohischen Sigillen] ist insonderheit notable das schöne Sigillum equestre, welches unser Graf Gottfried Anno 1235 geführet hat und in dem hochgräflich Kirchbergischen Kunstkabinett annoch verwahrlich aufbehalten wird.* Hanselmann (wie Anm. 10), § XL, S. 40 f.



Abb. 3: Fahnenleheneduktion, Beilage Lit. N mit Siegeln und einer Münze des Hauses Hohenlohe (Bild: HZAN La 20 Bü 116)

## Die Eingabe im Januar 1742

Die Suche nach den konspirativen Wegen, auf denen dies geschah, fördert weitere verwirrende Fakten zu Tage. Im Verlauf der dreijährigen Auseinandersetzung um die Thron- und Fahnenlehen war eine ganze Reihe von Abhandlungen zum Thema verfasst worden. So findet sich im Nachlass von Christian Ernst Hanselmann<sup>26</sup>, und zwar in einem volumine mit der Aufschrift *Von mir verfertigte Aufsätze enthalten*, tatsächlich auch eine Handschrift mit dem Titel *Beweis, dass die Reichslehen, welche das Haus Hohenlohe besitzt, zu denen Fahnen- und Thronlehen zu rechnen*. Sie ist aber nicht mit der oben beschriebenen Druckschrift identisch. Es handelt sich um eine Schrift Hanselmanns, die als Vorlage für eine Eingabe<sup>27</sup> der beiden Hohenlohischen Senioren Philipp Ernst von Schillingsfürst und Christian Kraft von Ingelfingen beim Reichsvikariatsgericht in Augsburg vom 11. Januar 1742 diente.<sup>28</sup> Bereits in dieser Eingabe war eine *geschwinde Abzeichnung*<sup>29</sup> unseres Reitersiegels beigefügt worden. Und auch hierzu hatte Hanselmann die Vorlage geliefert. Zu dem mit *Lit. I* gekennzeichneten Blatt, das Darstellungen von Münzen sowie unseres Reitersiegels zeigt, notiert er:

*Unter diesem Litter habe eine Abzeichnung einiger Hohenlohischer Münzen übersendet [...] Das Sigillum equestre Herrn Gottofredi von Hohenlohe Com. Rom. liegt in originali in dem hochgräflichen Kunstkabinett zu Kirchberg und lege hier annoch den von dar mir communicierten Abguss in Blei [...] bei.*<sup>30</sup>

Während Hanselmann in seiner Vorlage ausführt, dass Herr Gottfried die wichtige Grafschaft Romagna erhalten hatte, *wie der dann auch daher ein Sigillum equestre mit einer in Handen habenden Baneria und einem Clypeo [...] geführt*,<sup>31</sup> war die Beschreibung des Siegels in der offiziellen Eingabe eher vage und zurückhaltend:

*Enthält eine Zeichnung einer alten einseitigen Münze, vorstellend: Einen Reuter mit seitwärts sehendem Gesicht, in der Rechten einen Fahnen emporfüh-*

26 HZAN GA 45 Bü 140.

27 *Untertänigste Vorstellung an das Hohe Reichsvikariat, mit Beilagen von Lit. A bis Pp.* HZAN Ki 10 Lit. A/18a.

28 Schon kurz nach dem Tod Kaiser Karls VI. hatte das Reichsvikariat am 30. Oktober 1740 einen Aufruf an alle Lehensnehmer des Reiches erlassen, ihre Lehen beim Reichshofrat zu empfangen. Nachdem viele diesem Aufruf nicht nachgekommen waren, wurde im Oktober 1741 unter Androhung schwerer Strafen eine letzte Frist von vier Wochen eingeräumt. Die Grafen von Hohenlohe setzten alles daran, die Lehensmütung zu vermeiden, um diese nach der Wahl des neuen Kaisers von diesem selbst entgegennehmen zu können.

29 HZAN Ki 10 Lit. A/18a.

30 Ebd.

31 „[...] welche rare Piece auf den heutigen Tag noch in Silber und Erz in dem hochgräflichen Kunstkabinett zu Kirchberg verwahrlich aufgehoben wird“. HZAN GA 45 Bü 140.

*rend, mit der Linken aber den Leopardenschild vorhaltend. Unter dem Pferd ist die Jahrzahl 1235 bemerkt. Die Umschrift aber diese: GOEFID. DE HOHENLOCH : COMES ROMANIOLE:*<sup>32</sup>

Eine alte Münze also. Es will fast scheinen, dass man allgemein unser Reitersiegel eher als Münze wahrnahm, ohne ihre Entstehungszeit näher einzuordnen, während es von Hanselmann von Anfang an als Sigillum und Original des 13. Jahrhunderts eingestuft und bezeichnet wurde.

### **Das Kirchberger Kunst- und Raritätenkabinett**

Weiter führt uns der erwähnte Abguss in Blei, den Hanselmann aus Kirchberg bekommen hatte. Denn das würde endgültig bedeuten, dass das Original sich tatsächlich schon vor Beginn der Thron- und Fahnenlehenausschüttung im Kirchberger Kunstkabinett befunden hatte, eine Neuschöpfung aus diesem Anlass also auszuschließen ist.

Blicken wir jetzt also in die Kirchberger „Wunderkammer“. Es handelt sich dabei um eine gemeinschaftliche Sammlung der drei Hohenlohe-Langenburgischen Häuser Langenburg, Kirchberg und Ingelfingen, die vom Kirchberger Grafen in seinem Schloss betreut wurde. Hanselmann kannte sie gut. 1732 bat er darum, sich dort nach Donationsbriefen Gustav Adolfs von Schweden umsehen zu dürfen.<sup>33</sup> Er wurde auch berufen, das Kunstkabinett neu einzurichten, was bis Mai 1740 aber noch nicht geschehen war.<sup>34</sup> Hanselmann war es auch, der erstmals den Bestand der goldenen Münzen beschrieb und verzeichnete. Später wurde er zur Prüfung der Bestände und als Beirat gebeten und steuerte auch eigene römische Funde zur Sammlung bei.

### **Abgüsse aus Kirchberg**

1738 hatte Hanselmann eine Schrift über das Herkommen und die Genealogie des Hauses Hohenlohe verfasst, die einem in Paris geplanten Werk über die europäischen Adelsgeschlechter einverleibt werden sollte. Dem gleichen Zweck diente eine weitere Schrift zu den hohenlohischen Siegeln und Wappen, zu der sich Hanselmann aus Kirchberg einen Abdruck des Reitersiegels Graf Gottfrieds erbitten hatte, den er im Februar 1739 auch erhielt.<sup>35</sup> Er bedankte sich umgehend

32 HZAN Ki 10 Lit. A/18a.

33 HZAN Ki 50 Bü 3283.

34 Zu dieser Zeit wird der Auftrag zunächst verschoben. HZAN Ki 10 Nr. 5 Lit. A/10.

35 Aufgeklebter Zettel auf einem Schreiben Hanselmanns an Kanzleidirektor Ulmer vom 14. Januar 1739, vermutlich von Graf Karl August. Darauf steht: *Hierbei folgt ein Abdruck von deme Sigil-*



Abb. 4: Beilage Lit. I von Hanselmann mit Reitersiegel und Münzen, 01/1742  
(Bild: HZAN Oe 1 Bü 13961)

bei Kanzleidirektor Ulmer: *Mit dem bleiernen Abguss des Sigilli Herrn Gottfriedens von Hohenlohe, Comitis Romaniolae, haben Euer Hochedelgeboren mir ein recht sonderbares Vergnügen gemacht und bitte hoher Orten meine untertänigste Danksagung davor abzustatten [...] Den communicierten bleiernen Abguss will ich mit einer Capsul versehen lassen und nebst einem Zettul, dass das Original Sigill Herrn Gottofredi zu Kirchberg in dem hochgräflichen Kunst-Kabinett liege, in dem gemeinschaftlichen Archiv zum beständigen Ange-  
denken verwehrlich aufheben.*<sup>36</sup>

Kurze Zeit später bat Hanselmann um zwei oder drei weitere Abgüsse von diesem Siegel, unter anderem für das Archiv und für den jungen Herrn in Öhringen (*so ein Belieben davon hat*). Den bereits zugesendeten behielt er dann für sich. Noch im März 1739 erhielt er drei Abgüsse (*Abdrucke*) aus Ton. Die Kirchberger Kanzlei merkte an: *Herr Hofrat Hanselmann wird sich mit dergleichen Abdrücken wie der [...] hier mitfolgende ist, begnügen müssen, zumalen solcher die Figur und Schrift etwas deutlicher macht als sie von dem Guss in Blei zu haben*. Dazu ist mit Bleistift, vermutlich von Graf Karl August von Hohenlohe-Kirchberg, notiert: *Es ist der Abguss recht schön und wird ihm einerlei sein [...] Das habe observiert, dass der Abdruck [...] kleiner ist und nicht seine behörige Rundung hat.*<sup>37</sup>

Halten wir fest: Es gab schon vor der Fahnenlehengeschichte ein Reitersiegel in der Kunstkammer in Kirchberg, das Archivar Hanselmann kannte. Spätestens Anfang 1739 tritt es dort nachrichtlich in Erscheinung. Ebenso wurde deutlich, dass in den Abdrücken Figur und Schrift nicht immer deutlich herauskamen. Dies erklärt die zahlreichen Detailabweichungen der Zeichnungen und Druckvorlagen. Ebenso konnte die Größe des Abgusses vom Original etwas abweichen, vermutlich aufgrund von Schrumpfungsprozessen bei den verwendeten Materialien.

### Abzeichnungen und Abdrucke

Eine ganze Reihe von Abzeichnungen und gedruckten Abbildungen des Reitersiegels, die erstaunliche Variationen aufweisen, ist überliefert.

Es handelt sich um die folgenden Abzeichnungen und Abdrücke des Reitersiegels Graf Gottfrieds:

*li, so Er in dem Cap. de Sigilli gerne haben möchte, dazu: Und habe ich einiges mit Bleiweiß an-notiert ad marginem und (mit anderer Tinte): Es ist von Gottfriedem, welcher sich von Romaniola geschrieben, de Ao 1235. HZAN Ki 10 Nr. 5 Lit. A/10.*

<sup>36</sup> Hanselmann in Öhringen am 26. Februar 1739 an den Kanzleidirektor Ulmer in Kirchberg. HZAN Ki 10 Nr. 5, Lit. A/10.

<sup>37</sup> Alle Zitate nach Anm. 37: HZAN Ki 10 Nr. 5 Lit. A/10.



Abb. 5.1: Aus der Beilage Lit. I von Hanselmann, vor 01/1742  
(Bild: HZAN Oe 1 Bü 13961)



Abb. 5.2: Geschwinde Abzeichnung des Reitersiegels zur Eingabe beim Reichsvikariatsgericht in Augsburg, 01/1742 (Bild: HZAN Oe 1 Bü 13960)





Abb. 5.3: Aus dem Entwurf der Beilage zur Fahnenleheneduktion, 1743



Abb. 5.4: Abdruck in der Fahnenleheneduktion, 1743  
(Bild: HZAN GA 20 Schubl. III Nr. 9b)



Abb. 5.5: Abbildung im „Diplomatischen Beweis“ von Hanselmann, 1751  
(Bild: Hanselmann, wie Anm. 9, Beilage Lit. D, S. 584)



Abb. 5.6: Abdruck von einem Holzschnitt, 1857 (Joseph Albrecht:  
Die Hohenlohischen Siegel des Mittelalters. In: Ders.: wie Anm. 47, 1. Bd.  
Öhringen 1857–1860, S. 97)

Die Unterschiede in den Darstellungen betreffen einmal die Umschrift: *GOTEFID* oder *GOTEFRID*, dann vor allem am Ende der Umschrift die Lanzenspitze und die Lilie. Aus ihnen wird durch einen steileren Neigungswinkel der Lanze ein auf die Lanzenspitze gesetzter Vogel oder eine Lilie. Und natürlich besonders auffällig: die Jahreszahl. Zunächst 1235, dann der berühmte verdrehte 5er und beim Abdruck im *Diplomatischen Beweis* Hanselmanns ganz ohne.

Während die meisten Abweichungen sich durch die ungenaue Abzeichnung von undeutlichen Abgüssen erklären lassen, greift dies bei der gänzlich fehlenden Jahreszahl in Hanselmanns *Beweis* von 1751 (Beilage N 4) nicht. Dass es sich dabei um ein Versehen handelt, dürfte bei Hanselmanns Akkuratesse auszuschließen sein. Es scheint mir fast ein Zeichen dafür zu sein, dass er an die Echtheit der arabischen Zahl selbst nicht glaubte, diese für später angebracht hielt und sie daher in seinem *Beweis* nicht sehen wollte. Er ließ sie ja auch zur Erläuterung, mit korrekter 5, darübersetzen. Beim Druck der Fahnenleheneduktion 1743 hatte Hanselmann angemerkt, dass die Umschrift des Siegels nicht gut lesbar und es deshalb angebracht wäre, diese zusätzlich über der Abbildung anzubringen. Dabei konnte auch mit dem zusätzlichen Begriff *Sigillum* klar gemacht werden, worum es sich handelte. Man hätte bei dieser Gelegenheit ohne weiteres der Überschrift auch noch die Jahreszahl anfügen können. Doch hier störte die Zahl auf dem Siegel nicht, im Gegenteil. Da dieses deutliche Voraugenstellen der Jahreszahl auf dem Siegel, verbunden mit der Fahnenlanze, zentrales Anliegen der Fahnenleheneduktion war, könnte man sich für ein nachträgliches Eingravieren allerdings keine passendere Zeit und Gelegenheit denken. Schwer vorzustellen ist aber, wie ein solcher Eingriff in das Kunstkabinett, das ja der Aufsicht des Kirchberger Grafen oblag, ohne Aufhebens stattgefunden haben sollte. Gut denkbar wäre dagegen, dass die falsch gravierte Zahl einfach nur Hanselmanns ästhetisches Empfinden störte.

### **Eine neue Spur: Der Langenburger Willkomm**

Nachdem wir nun von der Fälscherwerkstatt des 18. Jahrhunderts Abschied nehmen müssen, stellt sich die Frage, wann und unter welchen Umständen unser Reitersiegel in die Kirchberger Sammlung gelangte. Dies führt uns zunächst nach Langenburg. Auch dort war man intensiv mit der Reichslehengeschichte befasst. Kanzleirat Christian Adam Weiß hatte bereits im August 1741 eine Ausarbeitung zu diesem Thema vorgelegt. Nach einer kritischen Anmerkung, dass er nur aus seinem Partikulararchiv Beweise beibringen könne, die nötige Beihilfe aus anderen Archiven, des gemeinschaftlichen wie der anderen Partikulararchive, aber bisher ausgeblieben sei, kommt er auch auf die Siegel und Münzen des Hauses Hohenlohe zu sprechen:

*Ob die Herrn Grafen von Hohenlohe auf ihren Sigillen und alten Münzen eine hastam Signiferam, ihr Bannier jemalen geführt, kann in Ermanglung dienlicher Nachrichten weder behaupten noch leugnen. Und, nachträglich ergänzend: Nachher habe an einem Willkomm<sup>38</sup> des hochgräflichen Hauses Hohenlohe-Langenburg noch angetroffen ein gegossen Stück in 2er Taler Größe, auf deren einen Seite ein Ritter mit völliger Rüstung und geschlossenen Helm stehet, der eine Fahne in der Hand und die Hohenlohische Leoparden oder Löwen statt Schildes auf der Brust hat. Die Umschrift ist: GOTFRID g DEBENLOCH COMES ROMAENLOLE und soll davon der Stempel im hochgräflich Hohenlohe-Kirchbergischen Kunstkabinett [...] vorhanden sein. Das Jahr, so auf der Münze stehet, ist 1235 und also eine der vornehmsten Antiquitäten des hochgräflichen Hauses, weil der darauf stehende Herr Graf Gottfried der Stifter des Partikular Hohenlohischen Hauses und Bruder des Stifters der Brauneckischen Linie Conradi ist.<sup>39</sup>*

Dies würde bedeuten, dass Münzen von unserem Siegelstempel geprägt und z. B. auf einem *Willkomm* angebracht wurden. Damit gerät auch die Möglichkeit in den Blick, dass es sich bei unserem Siegelstempel eigentlich um einen Stempel zur Herstellung von Münzen oder Medaillen handeln könnte, und es wird Zeit, die vorhandenen Inventare, insbesondere zur Kirchberger Kunstammer, in Augenschein zu nehmen.

### Ältere Nachrichten zum Reitersiegel

Einen frühen Hinweis auf unser Reitersiegel hatte bereits Adolf Fischer im Testament des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim von 1644 entdeckt, das in seinem Besitz auch *Ein alt hohenloisch silbernes Sigil, Graf Gotfridt von Hohenloe sel., wieget 7 ½ Loth* benennt.<sup>40</sup>

Das älteste Inventar des Kirchberger Kunstkabinetts von 1684 stammt von Graf Heinrich Friedrich persönlich.<sup>41</sup> Hier erscheint ein güldener Becher mit Münzen,

38 Repräsentatives Trinkgefäß.

39 *Hinlänglicher Beweis, dass des Heiligen Römischen Reichs Grafen und Herren Fahnenlehen besitzen und vermöge Goldener Bulle selbige von denen höchsten Herren Vicariis des Reichs zu recognoscieren nicht angehalten werden können. Nebst einigen Nachrichten, wie solches sich insbesondere beim hochgräflichen Haus Hohenlohe befinde* (§ 1 bis 21), hier § 18. HZAN Ki 10 Nr. 2 Lit. A/18a.

40 Um 60 000 fl zum Erbe für dessen Tochter zusammen zu bekommen, wurden unter anderem auch die Gegenstände inventarisiert, die sich im sogenannten „Eseltrüchlein“ im „Haus zum Einhorn“ in Straßburg in Verwahrung befanden (mit Datierung vom 2. Januar 1644). Beilagen zum Nachtestament des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim, HZAN La 130 Bü 93.

41 HZAN GA 120 Nr. 13. Vgl. auch Anna-Franziska von Schweinitz: Die hohenlohische Kunstammer in Kirchberg. Beiträge zur Rekonstruktion. Magisterarbeit der Fakultät für Kulturwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Typoskript, 84 Seiten, 1985. HZAN GA 98 Nr. 437.

„der Kirchbergische Willkomm“ genannt. Eine Spezifikation unter Lit. A beschreibt, „was von Münzen im eingelegten Schreibtisch“. Darunter sind *zehn Stück allerhand Abtrück, wobey 2 von einem hohenloischen althen lenen sigel wovon das eine ein Original und [...] stück allerhand große gedächniß münzen zumahl verguldet und silber überzogen und sonsten goth so gebregt worden*. Das nächste Inventar von 1702<sup>42</sup> führt unter der Rubrik *Von allerhand Gold- und Silbermünzen alt und neuen Geprägs* auf: *164 Stück silberne Münzen vielerhand Geprägs, 79 Stück allerhand groß und kleine silberne Münzen und 15 Stück allerhand silberne Schau- oder Gedächtnus-Stück*, die nicht näher erläutert werden.

1754 wurde vom Langenburger Stadtschreiber Johann Ludwig Beyer ein neues Inventar angelegt.<sup>43</sup> Unter der Beschreibung der hohenlohischen Münzen finden sich jetzt:

*2 alte Sigilla, eines von Silber, das andere von Metall, mit einem geharnischten Reuter, der in der einen Hand die Fahnen, in der andern den Schild mit dem alten Hohenlohischen Wappen haltend, unten steht die Jahrzahl 1235 mit der Umschrift Gottfried Graf Hohenloch Comes Roman sowie 1 Abguss von diesem Sigillo in Silber.*

Inzwischen hatte Hanselmann im Kunstkabinett einiges geordnet und insbesondere die Goldmünzen einzeln registriert und beschrieben. Dass unser Reitersiegel, wiewohl weiter unter den Münzen firmierend, nun als solches bezeichnet und beschrieben wird, verwundert nicht. Der Eintrag von 1754 steht fast wortgleich auch im nächsten Verzeichnis<sup>44</sup> von 1766 unter der Rubrik ‚Hohenlohische Silbermünzen an Talern, Gulden, halben Gulden‘.

### **Eine Münze von 1541**

Bereits 1752 hatte Johann Christian Wibel unter den Hohenlohischen Münzen eine Prägung von Talern der Grafen Albrecht und Georg im Jahr 1541 erwähnt.<sup>45</sup> Carl von Alberti führt in seinem *Verzeichnis der Münzen des Hauses Hohenlohe*<sup>46</sup> von 1817 diesen Taler ebenso auf und dazu noch einen *Talerförmigen Guss* vom gleichen Jahr, den er Graf Albrecht allein zuschreibt. Archivar Joseph Albrecht erläutert hierzu in seinem Werk über das Hohenlohische Münzwesen: ‚Wi-

42 HZAN La 35 Bü 161.

43 HZAN Oe 1 Bü 18854.

44 „Verzeichnis aller im Münz-Cabinet befindlichen Medaillen“, Verfasser: Baumann. Vgl. HZAN La 95 Kasten I Fach 13 Fasz. 26.

45 M. Johann Christian *Wibel*: Hohenlohische Kyrchen- und Reformations-Historie. 1. Teil. Onolzbach 1752, S. 58 Anm. n.

46 HZAN GA 55 Bü Bü 113.

bel führt [...] einen Taler der Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe von 1541 an. Höchstwahrscheinlich ist dieses aber ein Irrtum und jener angebliche Taler nichts anderes als der Abguss eines Siegels des Grafen Gottfried von Hohenlohe [...], auf dessen Rückseite Folgendes eingegraben ist: 1541 A. G. VO. HOENLOE. [...] Auch in dem K. Münzkabinett zu Stuttgart befindet sich ein solcher Abguss.<sup>47</sup>

Gestützt wird diese Nachricht durch ein im Manuskript von 1844 zu dem genannten Werk eingelegtes undatiertes und unsigniertes Blatt, das seinem Erscheinungsbild nach aus dem 17. Jahrhundert stammt. Es führt eine Reihe von Münzinschriften auf, die jüngste von 1624. Der letzte Eintrag lautet:

*Gotfrid. Do. HohgHlog comes Romaniola 1235. Und eingerückt darunter: 1541 Anna von Hoennloe. ist auf der slagen Seit geschriben.*<sup>48</sup>

Eine Anfrage beim Landesmuseum Württemberg ergibt, dass sich der erwähnte Abguss des Reitersiegels noch heute in seiner Münzsammlung befindet.<sup>49</sup> Nun gäbe es also die Möglichkeit, dass wir einen originalen Siegelstempel von 1235 haben, von dem später Abgüsse gemacht wurden. Oder wir haben einen Münz- bzw. Medaillenstempel, der 1541 angefertigt wurde, um Gedächtnismedaillen herzustellen, die man z. B. als vornehme Erinnerungsstücke in einen Willkomm einarbeitete.

### Hohenlohe 1541

Die Buchstaben der Inschrift weisen auf mehrere Personen, die als Auftraggeber oder Empfänger einer solchen Medaille in Frage kommen: ‚Albrecht, Graf von Hohenlohe‘, ‚Albrecht und Georg von Hohenlohe‘, ‚Anna, Gräfin von Hohenlohe‘. Möglicherweise wurde unser Reitersiegel aus Anlass der Hochzeit von Graf Ludwig Casimir und Gräfin Anna von Solms in Neuenstein im Jahr 1541 im Auftrag von Graf Albrecht oder von beiden Grafen Albrecht und Georg für ihren Sohn bzw. Neffen Ludwig Casimir und seine Frau gegossen, als festliches und repräsentatives Erinnerungsstück zu Ehren ihres berühmten Stammvaters Gottfried.

Eine solche Gedächtnismedaille als repräsentative Beigabe und Schaustück aus Anlass der Hochzeit des Nachfolgers in der Regierung der Herrschaft Hohenlohe wäre sehr gut denkbar. Wie der Bezug auf die Historie lag auch deren Ausdruck durch Medaillen im Zug der Zeit. Graf Albrecht hatte schon 1526 eine

47 Joseph Albrecht: Das Hohenlohische Münzwesen. In: *Ders.* (Hg.): Archiv für Hohenlohische Geschichte, 2. Bd. Oehringen 1870, unter der Rubrik ‚Medaillen und Schaustücke einzelner Herren‘.

48 HZAN GA 55 Bü 127.

49 Mit der Herkunftsangabe ‚aus älterem Bestand‘.



*Abb. 6: Abguss des Reitersiegels als Medaille (Vorder- und Rückseite), 1541  
(Bild: Landesmuseum Württemberg, MK 8257)*



*Abb. 7: Medaille mit Bildnis des Grafen Albrecht von Hohenlohe, 1526  
(Bild: Landesmuseum Württemberg, MK 26104)*

Medaille mit seinem Bildnis prägen lassen. Die Nachricht aus Langenburg lässt daran denken, dass man vielleicht schon damals solche Medaillen als Schmuck für einen wertvollen „Willkomm“ benutzte, der zur Hochzeit geschenkt wurde. Mit Herzog Christoph von Württemberg war Graf Ludwig Casimir befreundet, so dass durchaus möglich ist, dass diesem eine der Gedenkmedaillen verehrt wurde.

Medaillen<sup>50</sup> dienen als Erinnerungszeichen, sie sind „münzförmige Stücke, durch welche das Andenken an bestimmte Begebenheiten oder Personen der Mit- und Nachwelt überliefert werden soll. [...] Die Medaillen sind ein Ergebnis der durch den Humanismus wiedererweckten Beschäftigung mit den Kunststücken des Altertums.“<sup>51</sup> Die Medaillenkunst gelangte in Deutschland erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts zur Entwicklung und legte ihr Hauptgewicht auf das Bildnis. Auch in Hohenlohe ließ Graf Albrecht III. (1478–1551), der als Domherr in Mainz, Trier, Straßburg und Würzburg mit humanistischem Gedankengut in Berührung kommen musste, eine solche Porträtmedaille herstellen.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu A. Luschin von Ebengreuth: *Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit*. Darmstadt 1971.

<sup>51</sup> Ebd., S. 31.



## Geschichtsbewusstsein und historische Bildersprache

Mit dem Humanismus entwickelte sich ein wachsendes Interesse für die Geschichte überhaupt, sei es die der eigenen Familie, des eigenen Geschlechts und dessen historischer Rolle oder die von Herrschaften. Überall entstanden Chroniken, die oft weit in die Vergangenheit zurückgriffen und versuchten, die eigene Familie ins rechte Licht zu rücken. Als Beispiel sei hier nur die „Truchsessenchronik“ erwähnt, die Georg von Waldburg 1532 anstieß.

Um seine Herrschaft zu legitimieren und sich vom niederen Adel abzugrenzen, wurde für den Hochadel der Nachweis seiner hohen Abstammung immer wichtiger. Sein Selbstverständnis formierte sich auch anhand von vergangenen ruhmvollen Taten der Ahnen und historischen Schlüsselereignissen, die man in Form von Inschriften, Wappen und bildlichen Darstellungen zelebrierte.<sup>52</sup>

## Fürstliche Orientierung des Hauses Hohenlohe

Auch die Hohenlohe standen in dieser Konkurrenz. Zahlreiche Heiratsverbindungen zeigen den Versuch, Anschluss an die fürstlichen Häuser zu finden. Mit Helene von Württemberg als Gemahlin von Graf Kraft VI. (1475–1503) war dies gelungen. Die Generation ihrer Kinder bestimmte das politische Geschehen in Hohenlohe in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ihre Tochter Margaretha war 1498 fürstlich verheiratet worden.<sup>53</sup> Ihr ältester Sohn Albrecht III. (1478–1551) heiratete 1507 Wandelbar von Zollern. Deren Bruder Eitelfriedrich III. stand als ein Vertrauter Kaiser Karls V. mit höchsten Kreisen in Verbindung, ihre Mutter war eine Markgräfin von Brandenburg. Georg von Hohenlohe (1488–1551), Bruder Graf Albrechts und zweiter Regent, heiratete 1529 in zweiter Ehe Helene Truchseß von Waldburg, Tochter des berühmten Georg von Waldburg. Nicht zuletzt entstammte auch die Mutter der Braut Anna von Solms einem herzoglichen Haus.

So kam es nicht von ungefähr, dass sich die Grafen von Hohenlohe nach öffentlichkeitswirksamen Mitteln umsahen, ihren Rang zur Geltung zu bringen, zumal es in den Jahren nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes, für die vor allem der Name ihres Schwagers Georg Truchsess von Waldburg steht, Vorwürfe gegeben hatte, sie hätten mit den Bauern gemeinsame Sache gemacht.

Ein solches Ausdrucksmittel waren die Wappen. Hohenlohe hatte zwar seit 1450 im Zusammenhang mit dem Anspruch auf Ziegenhain und Nidda den Grafentitel

52 Vgl. Alan V. Murray: Hochmittelalterlicher Kreuzzug als frühneuzeitliche Adelslegitimation. Die schwäbisch-rheinländischen Teilnehmer des Ersten Kreuzzugs in der Chronik des Grafen Froben Christoph von Zimmern. In: Sönke Lorenz und Stephan Molitor (Hg.): Herrschaft und Legitimation: Hochmittelalterlicher Adel in Südwestdeutschland. Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 171–185.

53 Mit Alexander, Herzog von Pfalz-Zweibrücken.

erlangen, weitergehende Ansprüche auf Wappen und Land aber nicht behaupten können. Um den erkämpften Rang durch eine Wappenvermehrung gebührend auszudrücken, forschte Graf Albrecht nach dem historischen Wappen der Herren von Langenberg und wurde 1549 auch fündig.<sup>54</sup> Eine formelle Verleihung dieses Wappens durch Kaiser Ferdinand folgte im Jahr 1558.<sup>55</sup> Von da an führten die Hohenlohe ihr neues, nun quadriertes, Wappen.

### „1235“ als Schlüsseldatum der Hohenlohischen Geschichte

Eine andere Möglichkeit war die Rückbesinnung auf glorreiche Zeiten und Ereignisse. Für Hohenlohe ist die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts so eine Zeit, ein Höhepunkt seiner Geschichte, Graf Gottfried, der Vertraute des Kaisers, der klangvollste Name unter den Ahnen, und das Jahr 1235 so etwas wie ein Schicksalsjahr. Nach dem Aussterben der Herren von Langenberg war der Streit um ihr Erbe in die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich II. und seinem Sohn König Heinrich geraten. Die Herren von Hohenlohe standen auf der Seite des Kaisers und wurden reich belohnt. Langenburg fiel nun endgültig an Hohenlohe, daneben eine Reihe weiterer Burgen und Besitzungen sowie die Vogtei über das Stift Öhringen. Damit war der Raum, den wir heute unter Hohenlohe verstehen, ins Zentrum des Interesses gerückt.

Dies mit einem einzigen einprägsamen Bild darzustellen, ist mit dem Reitersiegel Graf Gottfrieds mustergültig gelungen. Mit der Jahreszahl springt das hohe Alter des Geschlechts sofort ins Auge sowie der mit dem staufischen Kaiserhaus verbundene Glanz, mit der Fahnenlanze wird die vermeintlich fürstliche Herkunft augenfällig.

Da dieses Bild auch für den Gewinn der Herrschaft Langenburg steht, würde sich eine solche proklamative Darstellung im Jahr 1541, zumal zu dieser Zeit das Wappen der Herren von Langenberg noch unbekannt war, eine Wappenvermehrung also noch ausstand, gut in das Gesamtbild einfügen.

Im übrigen hatte ja auch Gottfrieds Bruder Konrad von Hohenlohe-Brauneck, ebenfalls zeitweise Graf der Romagna und Begründer der inzwischen ausgestorbenen Braunecker Linie, ein Reitersiegel<sup>56</sup> geführt, das man nun auch für den Stifter des noch blühenden Hauses Hohenlohe reklamierte.

54 Vgl. Brief von Gregor Spieß, Deutschordenskanzler in Mergentheim, vom 24. Oktober 1549. HZAN GA 5 Bü 2.

55 Original-Urkunde vgl. HZAN GA 5 U 109.

56 Allerdings nicht mit einer Fahnenlanze (fürstliches Attribut), sondern mit einem Schwert (Attribut für die anderen weltlichen Edelherren). Vgl. hierzu auch *Schöntag* (wie Anm. 3), S. 79 ff.

### Vorbilder?

Es gibt zwei andere Reitersiegel mit Fahnenlanze, die in der Bildgestaltung große Ähnlichkeit mit unserem aufweisen und die möglicherweise als Vorbild gedient haben könnten. Interessanterweise gehören beide Siegelführer zur Gegenpartei der Hohenlohe in den Auseinandersetzungen um Langenburg: König Heinrich (VII.) und Graf Eginio V. von Urach-Freiburg. Beim Siegel des letzteren wurde der Platz unter dem Pferd mit drei Lilien ausgefüllt. Unser Siegel trägt dort die Jahreszahl ‚1235‘, hat aber eine Lilie<sup>57</sup> in das Umschriftfeld übernommen.

### Weg ins Kunstkabinett

Nehmen wir an, die Medaille wurde 1541 als Schaustück gegossen. Von Graf Ludwig Casimir und Anna von Solms gelangte der silberne Medaillenstempel auf dem Vererbungsweg an ihren Sohn Wolfgang, dann an dessen ältesten Sohn Georg Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim, bei dem er als Erbgut für seine einzige Tochter Eleonora Magdalena auftaucht.<sup>58</sup> Diese bringt ihn in ihre Ehe mit Graf Heinrich Friedrich von Hohenlohe-Langenburg ein, der ihn der Kunstkammer zuführt.

In den ersten Inventaren kann er darin unter der Rubrik ‚Gedächtnismedaillen‘ gefasst werden. Die Münzen und Medaillen waren zunächst nur summarisch aufgelistet worden. Erst Hanselmann beschrieb sie im 18. Jahrhundert im einzelnen. Sortierung und Terminologie entsprachen nicht heutigen Gewohnheiten.

### Kritik und Zweifel im 19. Jahrhundert

Als der hohenlohische Archivar Joseph Albrecht sich daranmachte, eine Abhandlung über die hohenlohischen Siegel des Mittelalters zu verfassen, wurde unser Siegelstempel einer näheren Überprüfung unterzogen. Albrecht bat Domänendirektor Kehrer in Kirchberg, ihm die beiden Siegelstempel für kurze Zeit zu übersenden und erhielt sie im Februar 1856.<sup>59</sup> Im folgenden Jahr erschien seine Abhandlung im Druck. Hier ist unser Reitersiegel als Original des 13. Jahrhunderts beschrieben und prominent abgebildet mit dem Hinweis: „Dieses Siegel ist zwar schon mehrfach abgebildet [...]; da aber alle diese Abbildungen mehr oder weniger ungenau sind, so geben wir als Titelbild einen möglichst getreuen Holz-

<sup>57</sup> Verweis auf die hohe Abkunft von den karolingischen und salischen Herrschern.

<sup>58</sup> HZAN La 130 Bü 93.

<sup>59</sup> „Mit einer kleinen Abhandlung über die Hohenlohischen Siegel beschäftigt, sollte ich diese beiden Stempel notwendig im Original vergleichen können“, HZAN GA 55 Bü 122.



*Abb. 8: Reitersiegel Herzog Heinrichs von Schwaben (König Heinrich VII.), 1220  
(Bild: StA Sigmaringen FAS DS 39 T 1–3 U 6)*



*Abb. 9: Reitersiegel Graf Eginos V. von Freiburg, 1228  
(Bild: HStAS, A 474, U 2365)*

schnitt dieses merkwürdigen Siegels<sup>60</sup>. Kritische Stimmen blieben nicht aus. Dr. F. Böhmer schrieb aus Frankfurt: „An dem Siegel des Gotefrid von Hohenlohe ist mir die arabische Jahrszahl sehr auffallend. Es wäre dies [...] der zweitälteste praktische Gebrauch dieser Zahlen in Deutschland [...] Allein der Charakter derselben ist mir zu modern, als dass ich sie so ohne Weiters als gleichzeitig nehmen möchte. Vielleicht wurden sie nachträglich dem [...] noch erhaltenen Siegelstempel eingefügt, wobei dann ein Missgriff des Stechers die Ungestalt des 5ers veranlasste.“<sup>61</sup> Auch Otto Titan von Hefner wies in seinem ‚Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik‘, herausgegeben 1863, darauf hin, dass gegen die Echtheit oder Gleichzeitigkeit dieser Jahreszahl auf dem Stempel einige Bedenken erhoben werden könnten.<sup>62</sup>

### Die Zahl ‚1235‘

Insbesondere diese Jahreszahl war also von Anfang an verdächtig. Übrigens auch dem Siegelexperten Fürst Friedrich Karl I. von Hohenlohe-Waldenburg (1814–1884) selbst, der sich aber letztlich vehement für die Echtheit des Siegelstempels aussprach. So schrieb er an Joseph Albrecht: *Die Wahrscheinlichkeit der Echtheit der fraglichen Jahrszahl auf Gottfrieds Siegel schien auch mir längst sehr gering. Hätten wir nur die beiden Abbildungen dieses Siegels, die erste von 1751 in Hanselmanns Diplomatischem Beweis... – ohne Jahrszahl – und die zweite von 1780 in Oetters Historischen Betrachtungen über das Hohenlohische Wappen [...] – mit der Jahrszahl – so würde ich sehr versucht sein zu glauben, die fragliche Jahrszahl wäre in dem Zeitraum zwischen 1751 und 1780 in den Originalstempel nachgraviert worden. Dagegen spricht aber die dritte Abbildung von 1743 in dem Beweis, dass die reichslehenbaren Grafschaften Fahnen- und Thron-Lehen seien, auf welcher bekanntlich die Jahrszahl schon angebracht ist. Ob Hanselmann die Jahrszahl absichtlich oder nur aus Versehen weggelassen hat, wird schwer zu ermitteln sein-?–*<sup>63</sup>

Mit der Annahme, dass unser Reitersiegel aus Italien stamme, wo arabische Zahlen viel früher als in Deutschland auftraten, erschien ihm dessen Echtheit dann aber vertretbar, insbesondere nachdem Pfarrer Fischer in einem Inventar von 1644 auch einen frühen Hinweis auf dieses Siegel gefunden hatte. Die ganz merkwürdig erscheinende letzte Zahl hielt Fürst Friedrich Karl für einen ver-

60 Joseph Albrecht: Die Hohenlohischen Siegel des Mittelalters. In: Joseph Albrecht (Hg.): Archiv für Hohenlohische Geschichte. 1. Band. Öhringen 1857–1860, S. 119.

61 Schreiben vom 24. September 1857, zitiert aus einem Brief von Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg an Joseph Albrecht vom 10.10.1857. HZAN GA 55 Bü 122.

62 Otto Titan von Hefner: Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik. München 1863, S. 20, Anmerkung 1.

63 Brief vom 10. 10. 1857. HZAN GA 55 Bü 122.

kehrt herum gravierten Dreier, die Jahreszahl sei somit ‚1233‘. Mit dieser Angabe wird das Objekt auch heute noch im Museum beschrieben.

Die Medaille in der Stuttgarter Münzsammlung gibt jedoch auch einen Fingerzeig, was es mit dieser merkwürdigen letzten Zahl unseres Reitersiegels auf sich haben könnte. Zieht man nämlich den 5er der auf der Rückseite dieser Medaille eingravierten Zahl ‚1541‘ zum Vergleich heran, wird deutlich, dass es sich um genau dieselbe Zahl handeln muss.

Während man sich das Spiegelbild der Zahlen 1, 2 und 3 relativ leicht vorstellen kann, ist dies bei der Zahl 5 deutlich schwieriger. Wenn der Siegelstecher, wie anzunehmen, seine Arbeit von links begann, musste er ausgerechnet mit dieser Zahl beginnen. Und so scheint es, dass er den oberen Querstrich korrekt ausführte, dann aber den Schrägstrich nach unten und den Bogen verkehrt herum anfügte.

### Nachspiel

Eine Meldung aus Frankfurt vom Jahr 1858 soll unsere Geschichte abschließen und zugleich das weite Feld der Spekulation eröffnen. Denn nun kommt noch ein weiteres Siegel Graf Gottfrieds ins Spiel, das scheinbar nicht mit dem Kirchberger übereinstimmt. Ein solches bzw. einen Abguss davon<sup>64</sup> schickte Dr. Roemer-Büchner an Fürst Friedrich Karl I. in Waldenburg mit der Erklärung: *Scheinbar hat es die Größe wie der Stempel zu Kirchberg, mit dem Zirkel gemessen ist es aber bedeutend kleiner, auch die Buchstaben sind verschieden. Meine Mutmaßung ist, dass mein Abdruck von einer Original-Urkunde entnommen und der Kirchberger Stempel als Rarität nachgebildet und falsch ist. Ich halte dieses Siegel für kein deutsches Hohenlohisches, sondern für ein italienisches [...]. Eure Durchlaucht werden wünschen zu erfahren, von welcher Urkunde ich dieses Siegel habe. Ich erhielt es von Albert Way Esq. Werham Manr. Reigate in London. Von demselben erhielt ich mehrere Siegel aus den Archiven von Malta und Italien, so dass ich mutmaße, dass auch dasjenige von Gottfried daher stammt. Dieser Mann ist ein ausgezeichnete Altertumsforscher, Sekretär der Gesellschaft ‚The Archeological Institute of Great Britain and Ireland‘.*<sup>65</sup> Das wäre doch auch eine Lösung: Zwar hätten wir dann eine falsche Nachbildung im Kirchberger Kunstkabinett, dafür aber einen Originalabdruck aus Italien!

64 Ein Abguss dieses Siegels befindet sich im HZAN im Nachlass von Prinz Constantin zu Hohenlohe-Langenburg in seiner Sammlung von Siegelabgüssen des Hauses Hohenlohe. Er ist mit einem Durchmesser von 5,1 cm deutlich kleiner als unser Reitersiegel, stimmt aber sonst mit diesem überein. HZAN La 144 Bü 221.

65 HZAN GA 55 Bü 122.

### **Resumee**

Unser Reitersiegel wurde nicht im 18. Jahrhundert neu erschaffen und erfunden. Seine Herkunft lässt sich nicht zweifelsfrei erweisen, doch manches spricht dafür, dass es sich um eine Gedächtnismedaille handelt, wie bereits Wilfried Schöntag vermutete – ein Kunstobjekt und einprägsames Bild der Hoheit des Hauses Hohenlohe, entstanden im 16. Jahrhundert als Rückbesinnung auf die glorreichen hochmittelalterlichen Zeiten unter dem Stammvater Graf Gottfried. Im 18. Jahrhundert wurde es nur wiederentdeckt und neu aufgegriffen, wobei die Protagonisten der Wiederherstellung des alten Glanzes des Hauses Hohenlohe von ihrer Sendung so durchdrungen waren, dass Zweifel an der uralten Herkunft gar nicht aufkommen konnten oder, wo doch, eine entsprechende Deutung zwingend geboten schien.

Dass unser Reitersiegel, so oder so, ein gelungenes Identifikationsobjekt wurde, das zeigt sich bis in unsere Zeit durch verschiedene Nachbildungen, so im Jahr 1967 anlässlich des Familientreffens des Hauses Hohenlohe oder 2003 zur 750-Jahrfeier der Stadt Öhringen durch die Gewerbliche Schule.





# Arme von Adel – Die Herren von Dienheim in Unterschüpf, Angeltürn und Merchingen

VON HELMUT NEUMAIER

Armut und Adel – zwei Begriffe, die nicht zusammenzupassen scheinen. Gewiss hat man es mit keiner Massenerscheinung zu tun, wohl aber mit einer sich bis in die Neuzeit durchziehenden Konstante.<sup>1</sup> Man muss sich dabei dessen bewusst sein, dass der Begriff ‚arm‘ eine alles andere als leicht zu fassende Größe ist, die sowohl in einen politischen und ökonomischen Kontext als auch in einen sozialen und mentalen Kontext eingebettet ist.<sup>2</sup> Häufig assoziiert landläufige Meinung (ein Blick in die Regenbogenpresse genügt) mit Adelssitz oder Schloss „opulente Pracht und Raumverschwendung“.<sup>3</sup> Zumeist wird dabei übersehen, dass der „gestuften Gesamtheit“ der Aristokratie,<sup>4</sup> vom Territorialfürsten bis hinunter zum Reichsritter oder gar landsässigen Edelmann reichend, eine wenigstens grosso modo dem ökonomischen Potential entsprechende gestufte Architektur entsprach. „Die Konjunktur der vielen neuen Renaissanceschlösser in Deutschland war zweifellos ein Parameter für die politische und ökonomische Sättigung der regierenden Landesväter, die es sich trotz der drohenden Schuldenlast dennoch leisten konnten, allein schon aus Prestige- und Statusgründen das kostspielige Projekt eines Schlossneubaus in Angriff zu nehmen“ hat man zutreffend bemerkt.<sup>5</sup> Sie waren zwar keine Landesväter, doch auch die am unteren Ende der gestuften Aristokratie rangierenden Reichsritter machten keine Ausnahme. Im Bauland seien das Rüdtsche Bödighheim, das Rote Schloss der Berlichingen in Jagsthausen, das Schloss in Hardheim, das der Aschhausen in Merchingen und als Spätling dasjenige der Rosenberg in Unterschüpf genannt. Auch wenn es sich mit Ausnahme von Hardheim bei keinem dieser Bauten um herausragende Renaissancearchitektur handelt, ist der Unterschied zu Angeltürn augenfällig.

1 Als Beispiel hier nur Johanna M. *Siefer*: Arme adlige Frauen im deutschen Kaiserreich. Tübingen 2016.

2 Wolfgang von *Hippel*: Armut, Unterschicht, Randgruppen in der frühen Neuzeit. (Enzyklopädie deutscher Geschichte 34) München 1995, S. 1.

3 Thomas *Biller*/Ulrich G. *Großmann*: Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum. Regensburg 2002, S. 9.

4 Rudolf *Endres*: Adel in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 18). München 1993, S. 2.

5 Manfred *Rudersdorf*: Die Generation der lutherischen Landesväter im Reich. In Anton *Schindling* / Walter *Ziegler* (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung 7. Münster 1997, S. 238–170, hier S. 161.



*Schloss in Merchingen, Hans Müller, Osterburken*



*Schloss in Angeltürn, Foto-Besserer, Lauda*

Damit ist man bei den „Armen von Adel“ gelangt. Wie Gert Kollmer am Beispiel der schwäbischen Ritterkantone Neckar-Schwarzwald und Kocher gezeigt hat,<sup>6</sup> sind sie in der Frühneuzeit alles andere als selten. Von ihnen, die vielfach ein unstandesgemäßes, ja unehrenhaftes Leben führten, hat er sogar von einer ritterschaftlichen Unterschicht gesprochen.<sup>7</sup> Die Gründe dafür konnten vielfältig sein. Entscheidend war eine zu geringe Besitzbasis. Traf eine solche auf exogene Faktoren wie Kriegseinwirkung<sup>8</sup> und Ungunst der Agrarkonjunktur aufgrund klimatischer Gegebenheiten wie der im Untersuchungsgebiet nachgewiesenen Kleinen Eiszeit,<sup>9</sup> war die Bahn für den Abstieg und soziale Deklassierung<sup>10</sup> bereitet. Hinzu konnten endogene Probleme wie familiäre Dissense, mangelnder Wille oder auch fehlende Fähigkeit zu ordentlicher Wirtschaftsführung treten.<sup>11</sup> Ihnen zur Seite zu stellen sind Streitsucht und Neigung zur Verschwendung.<sup>12</sup> All diese Faktoren verdichten sich gleichsam paradigmatisch in einem Gebäude in dem kleinen, von der L 292 (ehemals B 292) durchschnittenen und von dem massigen Turm der evangelischen Kirche dominierten Dorf Angeltürn. Linkerhand der nach Boxberg führenden Straße fällt der Blick auf ein zweigeschossiges Gebäude, das sofort zwei Bauphasen erkennen lässt.<sup>13</sup> Ein westlicher steinerter, von einem Dachreiter bekrönter Teil, bei dem man es mit dem von der damaligen Ortsherrschaft 1770 gestifteten Oratorium (heute katholische Kirche) zu tun hat, ist einem viel älteren, ca. 12 x 12 m messenden Bau angefügt worden. Auffällig an diesem einst freistehenden Baukörper ist der an der einstigen Nordwestecke beschuppte Balken, der in einem von stilisierten Weinreben umrankten Neidkopf endet. Es bedarf einiger Vorstellungskraft, in dem freistehenden quadratischen Fachwerkbau einen frühneuzeitlichen Adelsitz, den eines Zweiges der reichsritterschaftlichen Familie von Dienheim, erkennen zu können. Hier ist der Historiker, der sich mit dem Thema Adel und Armut befasst, zu seinem Leidwesen mit einer Tatsache konfrontiert, auf die er aber auf Schritt und Tritt stößt, nämlich der – gelinde formuliert – ungünstigen Überlieferungssitua-

6 Gert Kollmer: Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationshauptschluss. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in den Ritterkantonen Neckar-Schwarzwald und Kocher (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde). Stuttgart 1979.

7 Ebd., S. 173.

8 Volker Press: Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges. In: *Ders.*: Das Alte Reich. Ausgewählte Aufsätze (Historische Forschungen). Berlin 1997, S. 622–655.

9 Wolfgang Behringer / Hartmut Lehmann / Christian Pfitzer (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der ‚Kleinen Eiszeit‘ (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 212). Göttingen 2012.

10 Rüdiger Glaser: Klimarekonstruktion für Mainfranken, Bauland und Odenwald (Paläoklimaforschungen 13). Stuttgart / New York 1991, S. 110–118.

11 Dazu auch H. C. Erik Middelfort: Adeliges Landleben und die Legitimationskrise des deutschen Adels im 16. Jahrhundert. In: Georg Schmidt (Hg.): Stände und Gesellschaft im Alten Reich. Stuttgart 1989, S. 134–264.

12 William D. Goodsay jr.: Das Vermögen der Reichsritter in Kurmainz am Ende des Alten Reiches (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 56). Ostfildern 2005, S. 25–30.

13 Adolf von Oechelhaeuser (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Bd. IV/2: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim. Freiburg 1908, S. 6–9.

tion.<sup>14</sup> Gute archivalische Überlieferung ist zumeist nur dort zu erwarten, wo eine Adelsfamilie in ungebrochener Kontinuität an ihrem Stammsitz lebt<sup>15</sup> und keine äußeren Beeinträchtigungen wie Brand oder Krieg erfolgte.<sup>16</sup> Ein Familienarchiv legte der Unterschüpfener Zweig der fränkischen Dienheim, wie man weiß, nicht an. Für ihn muss man sich ausschließlich auf das Archiv des Ritterkantons Odenwald<sup>17</sup> und das Archiv der Grafen von Hohenlohe als Lehnsherrn stützen.<sup>18</sup> Hier ist jedoch eine negative Selektion zu konstatieren. Weiße Flecken auf der genealogischen Landkarte sind bedauerlich, doch noch eher zu verschmerzen als die Einseitigkeit der brüderlichen Beschwerden und Klagen an den Lehnsherrn oder den Ritterhauptmann. Ihnen fehlt zumeist die Gegenüberlieferung, um die Richtigkeit der in den offensichtlich lückenhaft überlieferten Korrespondenzen zu überprüfen. Auf wessen Seite stand das Recht bei den brüderlichen Streitigkeiten? Oder hat man es mit einer Kain- und Abel-Situation zu tun? Dies gilt ebenso für die Frage, was in den Schriftstücken Realität oder topische Überhöhung ist. Man muss sich mit dem bescheiden, was R. Koselleck gesagt hat: „Eine Quelle kann vorliegen oder gefunden werden, aber sie kann auch fehlen. Und doch bin ich genötigt, Aussagen zu riskieren.“<sup>19</sup>

### Die Ausgangssituation

Das Mitgliederspektrum des zum fränkischen Ritterort (Kanton) Odenwald<sup>20</sup> gehörenden Baulands<sup>21</sup> zeichnet sich bis in das späte 16. Jahrhundert durch Homo-

14 Dazu etwa Werner *Wagenhöfer*: Die Bibra, Studien und Materialien zu Genealogie und Besitzgeschichte einer fränkischen Niederadelsfamilie im späten Mittelalter (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX/45). Neustadt/Aisch 1998, S. 23 f.

15 Klaus *Rupprecht*: Ritterschaftliche Herrschaftswahrung in Franken. Die Geschichte der von Guttenberg im Spätmittelalter und zu Beginn der frühen Neuzeit (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, IX/41). Neustadt/Aisch 1994, S. 14.

16 Beispielsweise Kurt *Andermann*: Die Urkunden des Freiherrlich von Adelsheim'schen Archivs zu Adelsheim (Regesten 129–1875) (Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Bezirksmuseums Buchen 27). Buchen 1995, S. 9.

17 StA Ludwigsburg B 583, Bü 608–609.

18 HZA. GA Schublade XXIV. Dienheim.

19 Reinhart *Koselleck*: Standortbindung und Zeitlichkeit. In: *Ders.* u. a. (Hg.): Theorie der Geschichte, Bd. 1. München 1977, S. 17–46, hier S. 44.

20 Gerhard *Pfeiffer*: Studien zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22 (1962), S. 173–280; Volker *Press*: Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 1, Stuttgart, S. 810f.; Helmut *Neumaier*: „Dass wir kein anderes Haupt oder von Gott eingesetzte zeitliche Obrigkeit haben“. Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg (VKgL, B 161), Stuttgart 2005; *Ders.*: Das Bauland als Reichsritterlandschaft. In: ZGO 114 (2016), S. 257–309; Cord *Ulrichs*: Die Entstehung der fränkischen Reichsritterschaft (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte. 31). Köln/Weimar/Wien 2016.

21 Ernst *Schmidt*, Bauland. In: Emil *Meynen* / Josef *Schmithüsen* (Hg.): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, 2. Lief., Remagen 1955, S. 207ff.; Peter *Assion*: ‚Odenwald‘ und

genität insofern aus, als ihm fast ausschließlich indigene Familien angehörten.<sup>22</sup> Zwar fassten einige wenige von außen kommende wie die Echter von Mespelbrunn oder die Landschad von Steinach hier Fuß, doch auch sie entstammten dem Ritterort Odenwald. Der Bruch ist mit dem Namen derjenigen Persönlichkeit verbunden, die neben Götz von Berlichingen der bekannteste Protagonist des Odenwäldischen Corpus equester ist. Der damals reichsweit bekannte Söldnerführer Albrecht von Rosenberg<sup>23</sup> hatte es verstanden, in und um den Schöpfergrund eine für den Ritteradel ungewöhnlich geschlossene flächenhafte Herrschaft aufzubauen und durchzuorganisieren. Als er 1572 ohne Nachkommen verstarb, zerfiel die Herrschaft Schüpf zur Ganerbschaft. Das geschah auf der Grundlage eines leider nicht erhaltenen Testaments, das auch nur in Grundzügen zu rekonstruieren ist. Die mainzischen und hohenlohischen Erblehen fielen an die Cognaten, die Mannlehen an die Rosenbergschen Vettern, die sie bis zum Erlöschen des Gesamthauses im Jahre 1632 innehatten.

Was die Erblehen angeht, muss eingeräumt werden, dass die Genealogie erhebliche Schwierigkeiten bereitet und möglicherweise die eine oder andere Position zu revidieren ist.<sup>24</sup> Ausgangspunkt der Herrschaftsumschichtung war Anna von Dienheim († 1568), die Mutter Ritter Albrechts.<sup>25</sup> In zweiter Ehe hatte sie den Pfalzsimmernschen Hofmeister Peter von Layen geheiratet, welcher Verbindung zwei Kinder entstammten. Margaretha (urkundet seit 1549, † 5. November 1589) heiratete Eberhard von Stetten zu Kocherstetten (urkundet seit 1532, † 21. Dezember 1589); der Eberhard von Layen hinterließ eine Tochter, die nach Ritter Albrechts zweiter Gattin den Namen Ruffina führte.

Die Ganerbschaft Schüpf bestand zunächst aus den Rosenberg, den Stetten zu Kocherstetten und den Layen. Dabei waren die Herrschaftsverhältnisse alles andere als klar. Ihre Überschneidungen bieten ein nur schwer zu durchschauendes Gewirr. Am 15. Januar 1578 kaufte sich Eberhard von Dienheim hier ein. Die Urkunde, auf die zurückzukommen ist, veranschaulicht ein Bild von den verwirrenden Erbverhältnissen nach dem Tod des Albrecht von Rosenberg.<sup>26</sup>

*Kund und zu wissen sey allermänniglich, daß uf heut dato den 15 January a[nn]o 78 ein stettiger unwiederrufflicher Erbkauff geschehen, durch die Edlen und Ehrenvesten und Tugendsamen Eberharden von Stetten zu Kocherstetten für sich selbst und anstatt seiner Hausfrauen Margaretha gebohrne von Layen,*

„Bauland“ – Zur Geschichte der beiden Begriffsbildungen. In: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften. 2 (1977), S. 23–36.

22 Neumaier, Bauland (wie Anm. 20), S. 65–90.

23 Helmut Neumaier: Albrecht von Rosenberg. Ein außergewöhnliches Adelsleben unter drei habsburgischen Kaisern. Münster 2011.

24 Für Hinweise hat Verf. Herrn Oberarchivrat Dr. Paul Warmbrunn, Speyer, zu danken.

25 Carl Friedrich Wilhelm Stocker: Der Schöpfergrund und seine Besitzer. In: Freiburger Diözesanarchiv 25 (1896), S. 151–191.

26 StAWt R-US 1578 Januar 15; beglaubigte Kopie vom 17. September 1757.

*doch so viel sich unser Halbtheil am Mayntzischen Erblehen erstrecken thut, in alle Wege vorbehalten, und dann Philippa von Craylsheim, auch gebohrne von Layen, Witwe, gebohrne von Tals Vormünder Eberhards von Layen seel[igen] Kinder Agnes von der Fels gebohrne von Layen und dann Philipps von Stockheim und Thalen (= Talheim) und neben ihr Bernhard von Sternfels und Eberhard von Stetten ans Moritz Stumpf von Waldeck als Vormünder Philipps von Layen seel[igen] verlassenen Kinder und Erben, gegen den auch Edlen und Ehrenvesten Albrechten von Dienheim, belangend alle verlassene Haab, Zinnß, Gült und Gütter samt Zugehörung, Obrigkeiten und Gerechtigkeiten alle in Schöpfer Grund gelegen, samt beyden Erblehen, Würzburgisch und Hohenloisch, nichts ausgeschieden, deßwegen auch bey den Lehnherren eine besondere Bewilligung deß Verkaufs halben ausbracht werden solle, alles und jedes, wie solches Herr Albrecht von Rosenberg Ritter see[lig] erblich und erlehnsweis besessen und hergebracht.*

### Die folgende Generation – die Aufspaltung

Mit diesem Albrecht (im Folgenden der Ältere), der die stattliche Summe von 49.707 fl investierte, gelangte ein Zweig der Familie ins Bauland, die im Mittelpunkt der Darstellung steht.<sup>27</sup> Der Besitzschwerpunkt dieser der Reichsritterschaft am Rheinstrom inkorporierten Familie lag in Rheinhessen in und um Oppenheim, Dexheim, Dienheim und Rudelsheim. Angehörige begegnen in fürstlichen Diensten und Domkapiteln. Einer von ihnen, Eberhard, bestieg 1610 den Bischofsstuhl von Speyer.<sup>28</sup> Um wenigstens einen ungefähren Eindruck von der Familienstruktur zu vermitteln, sei die sogenannte Dienheimsche *Stammvereinigung* von 1588 vorgestellt.<sup>29</sup> Es handelt sich um einen Familienvertrag, den Eberhard von Dienheim, der spätere Bischof, damals Propst zu Speyer und Weißenburg, für sich selbst, den an *beharrlicher schwerer Hauptblödigkeit* leidenden Paul Wigand, den Mainzer und Speyerer Domherr Hans Heinrich, Wigand und Seifried (alle Brüder) sowie den Vormündern der Kinder des Hans Friedrich (Hans Eberhard, Hans Philipp, Katharina) schloss. Ihr Großvater Johann, kurpfälzischer Rat und Amtmann zu Kreuznach, hatte acht Söhne. Nach seinem Tod war eine gleichmäßige Erbteilung nicht möglich, da eine *Linie* die Allodien, die

27 Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte der Dienheim ist noch immer *Desiderat*; bisher nur Wigbert G. *Faber*: Aus der Geschichte von Dienheim, H. 3: Die Ritter und Freiherren von Dienheim. Museum am Siliusstein. Dienheim 2017; Johann Maximilian von *Humbracht*: Die Höchste Zierde Deutschlands und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels. Frankfurt/M. 1707 ist auf dem Hintergrund ihrer Zeit zu sehen. Für unseren Zeitraum bietet die von Bischof Eberhard 1588 mit seinen Brüdern und Neffen geschlossene „Dienheimische Stammvereinigung“ Aufschlüsse über die Familie; StA Darmstadt Bestand 12, 68/5.

28 Erwin *Gatz* (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1991, S. 124 ff.

29 Staatsarchiv Darmstadt E 12, 68/5.

andere die Lehen erhielt. Um künftigen Streit zu vermeiden, wird nun folgendes vereinbart: Erlischt eine Linie, welche auch immer, fällt deren Erbe der anderen zu. Den Töchtern der erloschenen Linie werden pauschal 4000 fl zugesprochen. Dieses Abkommen ist Eberhard so wichtig gewesen, dass er es durch die Reichshofratskanzlei beglaubigen ließ.

In welcher familiären Beziehung Albrecht, der Käufer von Schüpf, zu den Genannten stand, ist unsicher. Von ihm wissen wir, dass er ein seine abgabepflichtigen Untertanen umfassendes Gültbuch anlegen ließ<sup>30</sup> und, wie erwähnt, das Schüpfer Schloss mit dessen Pertinentien erwarb.

Als Albrecht der Ältere im Jahre 1586 starb, fielen die fränkischen Besitzungen an seine Söhne Ägidius Reinhard<sup>31</sup> und Albrecht den Jüngeren, die zwei Zweige begründeten. Ägidius Reinhard fiel durch die Heirat mit Ruf(f)ina von Layen deren Besitzanteil zu. Seinen Ansitz nahm er in Oberschüpf, wo er 1587 ein eigenes Schlösschen erbaute, von dessen ursprünglicher Bausubstanz nur noch das stattliche Kellergewölbe und der Treppenturm mit der leider sehr angewitterten Ahnenprobe auf der Türleibung erhalten ist.<sup>32</sup> Der Begründer des Oberschüpfer Zweiges starb schon am 23. (alten Stils) Dezember 1589. Von den fünf Söhnen traten alle bis auf Hans Reinhard in geistliche Ritterorden ein. Mit ihm erlosch am 7. Juni 1640 der Oberschüpfer Zweig. Die Witwe heiratete einen gewissen Wolf Heinrich von Ega, dem man noch begegnen wird.<sup>33</sup>

Der zweite Sohn, Albrecht der Jüngere, nahm seinen Ansitz in dem erkauften Unterschüpfer Schloss. Er begründete den Unterschüpfer Zweig, mit dem wir es im Folgenden zu tun haben. Allein schon die Wahl der Ansitze spricht für die Distanz zwischen den beiden Zweigen. Das unterstreicht auch die Tatsache, dass er das ihm bei der Erbteilung als Allod zugefallene Dörfchen Angeltürn der kurpfälzischen Zent Boxberg unterstellte,<sup>34</sup> während Unter- und Oberschüpf zur mainzischen Zent Königshofen gehörten. Auf ein gestörtes Verhältnis beider Zweige verweist auch die unterschiedliche konfessionelle Orientierung. An der Kanzel der Unterschüpfer Kirche steht das Dienheimsche Wappen neben denjenigen unbezweifelbar evangelischen Rosenberg und Stetten zu Kocherstetten. Das Dienheimsche Wappen bezieht sich auf den Oberschüpfer Zweig, dem das Pfarrpatronat zukam. Dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass von den Söhnen des Oberschüpfer Zweiges bis auf einen alle geistlichen Ritterorden beitraten. Vielleicht betrieben sie eine Zeitlang eine konfessionelle Politik des Dissimulierens, wie sie von Albrecht dem Jüngeren zu Unterschüpf bekannt ist. Wie es die hohenlohischen Räte ausdrückten, sei diese *einmal babstisch, dann*

30 GLA Karlsruhe 66/9042.

31 Den Vornamen Ägidius überliefert nur Jakob Ernst *Leutwein*: *Epitomae Historiae Schupfensis Politicae* (Handschrift, beendet 1761).

32 *Oechelhaeuser* (wie Anm. 13), S. 133 f.

33 Helmut *Neumaier*: Der Reichsritter Wolf Heinrich von Ega und Unterschüpf. Ungelöste Fragen zwischen Schüpfergrund und Vorarlberg: In: *WFr* 100 (2016), S. 45–72.

34 Fürstlich-Leiningisches Archiv Amorbach 8–13–6.

wiederum evangelisch gewesen.<sup>35</sup> In der Folgezeit orientierten sich jedoch er und seine Nachkommen an der Alten Kirche.

Im Jahre 1589 führte er in Angeltürn die Unterschüpf Dorfordnung des Albrecht von Rosenberg aus dem Jahr 1564 ein.<sup>36</sup> Gehört eine solche Maßnahme in das Verwaltungs- und Herrschaftshandeln eines Edelmannes, bedeutete die Heirat mit Magaretha Ebel, also einer Dame bürgerlichen Standes, nicht nur eine weitere Entfremdung mit Oberschüpf, sondern schwerwiegender noch die Isolierung von den umwohnenden Standesgenossen.

### Der erste wirtschaftliche Kollaps

Die distanzierte Haltung der Standesgenossen wird die Dienheim genug belastet haben, doch noch gravierender stellte sich der wirtschaftliche Einbruch dar, den die Rosenberg zu nutzen verstanden. Die Ursachen des ökonomischen Niedergangs bleiben verborgen. Geht man davon aus, dass sich schon Albrecht der Ältere beim Kauf des Unterschüpf Schlosses finanziell übernommen haben könnte, spricht gegen diese Annahme die Tatsache, dass der durchaus nicht auf Rosen gebettete Oberschüpf Zweig nicht kollabierte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit spielte Misswirtschaft eine Rolle, doch über Vermutungen gelangt man nicht hinaus.

Am 8. Februar 1603 urkundeten die Brüder Philipp Adam, Eberhard und Hans Heinrich von Dienheim sowie Johann Meinhard von Layen und Hans Heinrich Erbschenk von Schmitberg als Vormund der Kinder des Ägidius Reinhard von Dienheim zu Oberschüpf, dass ihnen Albrecht von Dienheim zu Schüpf kürzlich eine bedauerliche Tatsache eröffnete<sup>37</sup>. Er sah sich nämlich gezwungen, zu *Forderung seines Nutzens und Frommens, auch Vorkommung nahenden Schadens und Beschwerden etlich tausent Gülden umb gewöhnliche Jahrszins* bei Georg Sigmund und Albrecht Christoph von Rosenberg aufzunehmen. Offensichtlich gab es bei den Dienheim einen wohl älteren Familienvertrag, wonach die Veräußerung wie auch die Verpfändung von Liegenschaften nur mit Zustimmung, zumindest aber mit Wissen der Gesamtfamilie erfolgen durfte.

Der Konsens wurde denn auch erteilt. Mit Urkunde von Petri Cathedra 1604 (= 22. Februar) bestätigte Albrecht die Kreditaufnahme von 14.000 fl bei jährlicher Verzinsung von 100 fl. in Dukaten, Königstalern oder anderen Münzsorten, zahlbar in Haltenbergstetten, Creglingen oder Weikersheim. Als Unterpfand verschrieb er den Gläubigern Dorf Lengenrieden mit allen Rechten und dem Weinzehnten; alle Gefälle zu Kupprichhausen. Dainbach, Epplingen, Assamstadt,

35 HZA GA 20 Schublade XXIV Nr. 1.

36 Die Angabe, der Dienheim habe sie schon 1564 eingeführt und 1689 sei eine Neufassung erfolgt, ist dahingehend zu korrigieren, dass 1589 die Schüpf Ordnung vom Jahre 1564 gemeint ist. Der Irrtum beruht auf einer missverständlichen Angabe auf dem Deckblatt des betreffenden Faszikels.

37 HZA Ni 5 BÜ 750. Kopie vom 17. Januar 1612.



Hüngheim, Ober- und Unterwittstadt, Erlenbach, Hohebach. Berolzheim, Altheim, Schweigern, Brehmen und Pülfringen mit Gülten, Sommer-, Martins- und Fasnachthühnern, großem und kleinem Zehnt, Hauptlohn, Handlohn und Zinsgeldern laut Sal- und Lagerbüchern; ferner Schloss Unterschüpf mit Gärten, Wassergraben, Wassergärten, in Ober- und Unterschüpf, die Waldungen und Hölzer, Großen und Kleinen Zehnt und Weinzehnt sowie die Mühle in Unterschüpf mit allen Mühlgerechtigkeiten, überhaupt alle liegenden und beweglichen Güter, die sein Vater von Albrecht von Rosenbergs Erben gekauft hat. Hinzu kommen Dorf Angeltürn und ein Viertel des Hofes Gräffingen.<sup>38</sup>

Albrecht verpflichtet sich, keines der Besitztümer zu verleihen, zu verpfänden oder sonst zu verändern. Die Brüder von Rosenberg wussten sich – gewiss mit juristischer Beratung – abzusichern. Bei ihnen sind die Fähigkeiten zu beobachten, an denen es den Dienheim mangelte. Das lässt sich auch am Schluss der Urkunde ablesen. Sollte der Dienheim mit Zahlungen saumselig sein oder gar widersetzlich, sind die Rosenberg berechtigt, ein kammergerichtliches Exekutionsmandat zu erwirken.

Nachträglich gab auch Albrechts Bruder Eberhard am 27. Januar 1605 sein Einverständnis. Hier heißt es, Albrecht hat zu erkennen gegeben, dass er unter großer Schuldenlast leide und durch Aufnahme einer Summe Geldes samt Zinsen schuldenfrei zu werden hofft, Deshalb will er seine im Land zu Franken und im Schüpfergrund gelegenen Güter verkaufen, wozu er den Konsens Eberhards und dessen Brüdern benötigt. Um es vorwegzunehmen, im Jahre 1610 sah er sich gezwungen Dorf Lengenrieden, die Mühle zu Oberschüpf und das Unterschüpfer Schloss um 26000 fl an die beiden Rosenberg zu veräußern.<sup>39</sup> Sie ließen das Schloss abreißen und an der Stelle den noch derzeit bestehenden Neubau errichten.<sup>40</sup>

Sieht man von Lengenrieden, Schüpf und Angeltürn ab, erscheint kaum einer der genannten Orte im Testament des Hans Philipp von 1661, was den inzwischen erfolgten Besitzverlust der Dienheim illustriert. Wahrscheinlich lässt sich deren Wirtschaftsleben als mehr oder minder permanente Serie von Güterverkäufen zur Begleichung von Schulden kennzeichnen.

### ***Weil sie, Wittib, nicht edel – Mesalliance und unwirtschaftliche Haushaltführung***

Wann der ökonomische und in dessen Folge der soziale Niedergang der Unterschüpfer Dienheim einsetzte und was ihn letztlich auslöste, ist nicht festzumachen. Wann der Niedergang offenbar wurde, weiß man aber genau zu sagen. Um

38 Gräffinger Hof, Gemarkung Uiffingen, Stadt Boxberg.

39 StA Wertheim-R US 1610 Aug. 28.

40 Ebd., vgl. auch Rolf *Rüdiger*: 450 Jahre Schloss Unterschüpf. Boxberg-Unterschüpf 2011, S. 23.

Ostern 1612 verstarb Albrecht der Jüngere. Mit der Nachricht von seinem Tod öffnet sich gleichsam der Vorhang vor einem bedrückenden Szenario. Am 12. Februar 1613 empfing Graf Georg Friedrich von Hohenlohe<sup>41</sup> das Schreiben eines gewissen Heinrich Ebel von Freistett,<sup>42</sup> das er gewiss aufmerksam und auch mit einiger Verwunderung gelesen haben wird.

Ebel – er wird uns noch zu beschäftigen haben – teilte mit,<sup>43</sup> dass sein Schwiegersohn Albrecht der Jüngere von Dienheim 1612 verstorben sei. Dazu führte er aus, dass dieser schon *eine gute Zeit zuvor* seine Haushaltung samt Zins- und Lehnbüchern (!) nach Speyer verlegt habe. Diese Tatsache wie auch diejenige, dass Witwe und Kinder weiterhin in Schüpf lebten, wirft ein bezeichnendes Licht auf die familiäre Situation. Für Ebel wie den Grafen jedoch ging es vorrangig um anderes. Am 17. Februar 1612 hatte Albrecht der Jüngere nach dem Tod des Grafen Wolfgang von der hohenlohischen Kanzlei zu Weikersheim einen Belehnungstermin zugewiesen bekommen, den er krankheitsbedingt nicht wahrnehmen konnte. Da Ebel, wie er sagte, als Vater der Witwe und Alleinvertretung nichts zu unternehmen befugt wäre, bat er den Grafen um Verlängerung des Termins so lange, bis er einen Mitvormund bekommen habe.

Hatte schon dieses Schreiben in Weikersheim zu einer gewissen Beunruhigung geführt, erfuhr dies eine Steigerung, als sich der Oberschöpfer Zweig in der Person des Wolf Heinrich von Ega meldete. In seinem Brief vom 7. Februar 1613, in welchem er als Träger der Oberschöpfer Lehen ebenfalls um einen Belehnungstermin nachsuchte, wusste er geradezu Erstaunliches zu vermelden. Ihm wäre vor wenigen Tagen glaubwürdig berichtet worden, mit Hans Philipp (im Folgenden der Ältere), dem ältesten Sohn Albrechts des Jüngeren, sei es so beschaffen, dass er in die Fußstapfen seines Vaters trete. Als dieser seine *Leichtfertigkeit* aufgegeben habe, begann der Sohn mit solcher. Vor einem Monat hat er aus Speyer zwei *leichtfertige Weibspersonen* mitgebracht, von denen er auch eine geheiratet haben soll. Das gereiche der gesamten adeligen Freundschaft zu Spott und Hohn. Man hielt ihm vor Augen, in welchem großen Schimpf sein verstorbener Vater dem Adel mit seiner Mesalliance angetan hatte, weshalb er sich von der Weibsperson trennen müsse. Die Warnungen nützten jedoch nichts, vielmehr brachte er sie in einem Wirtshaus in Mergentheim unter. Damit nicht genug. Mit seinen leichtfertigen Leuten zeige er sich überall dort, wo er Besitz hat, was er vor Mutter und Geschwistern verheimliche. Er wolle Leibeigene und Fastnachtshühner verkaufen, und wenn er das Geld im Beutel habe, wolle er mit solch leichtfertiger Dirne davonziehen.

Ob dieses Horrorgemälde wirklich der Realität entsprach? Ein gewisses Quantum an Missgunst zwischen den beiden Familienzweigen ist durchzuspüren. Das

41 Zu ihm Adolf *Fischer*: Geschichte des Hauses Hohenlohe, 2.1. Stuttgart 1866, ND Gerabronn-Crailsheim 1991, 2. Teil 1, S. 188–230.

42 Am ehesten kommt Freistett, heute Teil der Stadt Rheinau, Ortenaukreis, Baden-Württemberg, in Betracht.

43 HZA GA 20 Schublade XXIV Nr. 11.

Fehlen von Hinweisen auf den Lebenswandel in Köhlers folgenden Bericht ist jedenfalls auffällig. In Weikersheim war man aber aufgeschreckt, denn angesichts der Lehnsverhältnisse konnten die Dinge nicht gleichgültig sein. Man beehrte den Keller zu Weikersheim, Johann Wolf Köhler, mit Erkundungen, denen man am 24. August einen neun Punkte umfassenden Fragenkatalog zugrunde legte. Dessen Bericht bietet ein authentisches Bild der Dienheimischen Verhältnisse. Zuerst sprach er beim Rosenbergschen und Stettenschen Vogt in Unterschüpf und dann bei dem dortigen Bannwirt Jobst von Orth vor. Durch sie erlangte er folgende Informationen:

(1) Albrecht der Jüngere hinterließ fünf Kinder. Der älteste Sohn, Hans Philipp zählt 23 Jahre, Albrecht 21, Ebert (Eberhard Georg Friedrich) 12: Taufpate des Letzteren ist Graf Georg Friedrich von Hohenlohe; Rufina 24 und Elisabeth 14 Jahre.

(2) Ebert weilt in Oppenheim bei Hans Heinrich von Dienheim,<sup>44</sup> während die Geschwister bei der Mutter leben. Den ältesten Sohn hat der Bischof von Bamberg als Kammerjungen angenommen, doch *seins unzüchtigen üblen Verhaltens halber* bald wieder entlassen.

(3) Albrecht trat später in die Kartause Engelgarten zu Würzburg ein.<sup>45</sup>

(4) Die Kinder haben keine Vormünder, da die Dienheimischen Vettern zu weit entfernt wohnen, und die benachbarten Edelleute hätten wegen der vielen Schulden, unordentlichen Haushaltens und dass *sie, Wittib, nicht edel*, nur geringe Lust zu dieser Aufgabe.

(5) Die Witwe und ihr Vater Heinrich Ebel führen die Haushaltung, nutzen Güter und Gefälle, um sich und die Kinder davon zu unterhalten.

(6) Solche Administration gereicht zu der Kinder äußerstem Nachteil und Verderben, weil Ebel bisher die Gültfrüchte und andere Einkommen schon ein ganzes Jahr vor ihrer Fälligkeit verkauft und somit nicht den halben Wert erlöst, 2 fl statt 5 und 7 fl. Auch unlängst hat er wieder die künftigen Jahresgefälle verkauft, den Erlös verzehrt und verspielt, sodass Mutter und Kinder oft Hunger leiden und nicht das tägliche Brot zu essen haben.

Die folgenden drei Punkte der Instruktion lassen erkennen, dass Hohenlohe bereits zuvor einige Informationen zugekommen waren, nämlich: (7) Hans Philipp war selbst schon um Belehnung vorstellig geworden; (8) Die Einsetzung einer Zwangsgüterverwaltung durch den Kanton und (9) die Bestellung einer Vor-

44 Mainzer Domherr und Domsänger zu Speyer.

45 Alfred *Wendehorst*: Stadt und Kirche. In: Ulrich *Wagner* (Hg.): Geschichte der Stadt Würzburg 2. Stuttgart 2004, S. 308–326, hier S. 314 f.

mundschaft zur Erlangung der Belehnung. Dazu wird im folgenden Abschnitt etwas zu sagen sein.

Köhler beließ es nicht bei Erkundungen, vielmehr suchte er die Witwe im Beisein Ebels und des mittleren Sohnes auf. Er erklärte ihnen das Befremden des Grafen, dass noch keine Vormünder bestellt seien, noch nicht um Belehnung nachgesucht und mit den Gefällen übel gehaust würde. Kraft Lehnrecht sei der Graf befugt, die Belehnung zu verweigern. Margarethe Ebel erwiderte darauf, nichts wäre ihr lieber als die Bestellung von Vormündern, damit sie auch ihren Widem, die Altersversorgung, empfangen könne. Sie setzt dabei ihre Hoffnung auf die Brüder ihres verstorbenen Junkers in der Wetterau. Keiner ihrer Söhne hat das Alter zur Belehnung erreicht. Dazu muss man wissen, dass nach dem hohenlohischen Landrecht von 1578 das Volljährigkeitsalter bei 25 Jahren lag.<sup>46</sup> Sie bittet den Grafen schon um dessen Patenkind willen um diese Gnade. Es sei ihr auch nicht zuwider, dass sich die Ritterschaft um eine Administration bemühe, damit ihr und den Kindern der Unterhalt gesichert würde. Sie wünsche auch Vormünder, fürchte jedoch, da sie mit denen von Rosenberg im Streit liege, dass kein benachbarter Edelmann, der sie ja darin unterstützen müsse, dazu bereit wäre.

Zuletzt wird Margaretha Ebel fassbar, als sie am 20. Oktober 1626 ein Schreiben an die hohenlohische Regierung richtete. Auffällig genug ist das mainzische Dorf Berolzheim als Absendeort genannt, sodass angenommen werden darf, sie sei dort untergekommen. Den Traum von der Edeldame hatte sie sich bewahrt, denn sie unterschrieb als *Margaretha von Freystett*, den Herkunfts- als Adelsnamen vortäuschend. Dann verliert sich ihre und ihrer Töchter Spur.

### Vom Tiefpunkt zur Konsolidierung

Von hier ein gewisser zeitlicher Rücksprung, und zwar ins Jahr 1610. Die Mesalliance Albrechts des Jüngeren leitete einige schwere Beeinträchtigungen ein. In der Sprache der modernen Soziologie hatten er und seine Familie ihr „soziales Kapital“ verbraucht und fanden längere Zeit kaum noch Eingang in das Netzwerk benachbarter Edelleute. In der ständischen Gesellschaft waren familiäre Beziehungen unverzichtbar. Dies hatte zur Folge, dass sich niemand zur Übernahme der Vormundschaft bereit sah. Verstärkt wurde diese Isolation durch die Verschuldung, die zu an die Substanz gehenden Verkäufen zwang. Wie bereits gesagt, sah sich Albrecht der Jüngere am 26. August 1610 zum Verkauf von Dorf Lengenrieden, Mühle und Schloss Unterschüpf an Albrecht Christoph und Georg Sigmund von Rosenberg gezwungen. Wie Margaretha Ebel gegenüber dem Keller Wolf Köhler äußerte, sei dies gegen ihren Willen und um 2000 fl unter Wert erfolgt.<sup>47</sup> Der Verkauf der genannten Besitzungen erfolgte in Raten, sodass

<sup>46</sup> Fischer (wie Anm. 41), 2. Theil, S. 55.

<sup>47</sup> Rolf Rüdiger: 450 Jahre Schloss Unterschüpf. Boxberg 2011, S. 20 f.

von der Verkaufssumme im Jahre 1624 noch 3548 fl 12 Batzen ausstanden. Ob mit dem Verkauf sämtliche Altschulden abgelöst werden konnten, ist fraglich, doch dürfte der Verkauf einen gewissen finanziellen Spielraum eröffnet haben. Zudem gewährten die Käufer den Dienheim auf einige Jahre ein Wohnrecht.

Auf den vorläufigen Tiefpunkt lockerten sich die Wolken etwas auf. Zweifellos scheuten die einzelnen Edelleute die Berührung, doch anders sah dies beim Kanton aus, der ja von einem drohenden Kollaps selbst finanzielle Nachteile aufgrund reduzierter Rittersteuer zu befürchten hatte. Am 26. November 1613 wandte der Kanton sich an den Grafen. Nach dem Tod Albrechts des Jüngeren wollte keiner der Brüder seines Vaters die Vormundschaft übernehmen. Dazu sei auch kein Edelmann der Umgebung schuldig. Heinrich Ebel *dilapiert* das Seinige und geht mit den noch übrigen Gefällen und Einkommen nach seinem Belieben *üppiglich* und verschwenderisch um. Da er für die Vormundschaft nicht in Betracht kommt, wird der Kanton auf Anrufen des Hans Philipp beim Reichskammergericht vorstellig werden und Wolf Heinrich von Ega vorschlagen. Inzwischen hat der Kanton eine Administration eingesetzt. Man wisse auch, dass der Verstorbene bei Hohenlohe um Belehrung nachsuchen wollte, doch aufgrund seiner Erkrankung und dann seines Ablebens nicht mehr dazu kam. Hohenlohe wird gebeten, die Nachkommen das Versäumnis nicht entgelten zu lassen

Auf die Bestellung einer Administration hatte schon Köhlers Bericht verwiesen. Der Kanton schloss mit dem Wirt Jobst von Orth einen Vertrag über die Verwaltung sämtlicher Dienheimischer Güter. Er wurde zu jährlicher Rechnungslegung verpflichtet und war gehalten, dafür zu sorgen, dass Witwe und Kinder ohne Genehmigung des Kantons nichts verkauften. Waren die Witwe und die jüngeren Kinder mit der Maßnahme einverstanden, lehnte Hans Philipp kategorisch ab, er benötige keinen Verwalter. Das Demütigende, das der Administration ja inne wohnte, dürfte ihm sehr wohl bewusst gewesen sein.

Ob das Reichskammergericht den Ega als Vormund bestellte, ist nicht bekannt. Dafür hatten die Bemühungen des Kantons um die hohenlohische Belehrung Erfolg.<sup>48</sup> Am 28. Dezember wandte er sich erneut an den Grafen. Man sei sich dessen bewusst, dass sich Albrecht der Jüngere durch seinen Tod die Kaduzitätsklage ersparte und die Lehen eigentlich verwirkt wären. Unter eben diesem Datum bat der Ritterhauptmann Albrecht Christoph von Rosenberg auf Montag, den 31. Dezember, um persönliche Audienz, um sich für die Dienheim zu verwenden. Die Belehrung wurde denn auch erteilt: zwei Teile am Zehnt zu Neidlingen, ein Halbteil am Weinzehnt zu Oberschüpf und der Dachhof bei Asamstadt.<sup>49</sup>

Wie es aussieht, hatte Hans Philipp seine Sturm- und Drangjahre hinter sich gelassen. Im Jahre 1617 errichtete er den schon angesprochenen bescheidenen,

48 HZA GA Schublade XXIV Nr. 11

49 Abgegangen: *curia Tach in parrochia Asemstat sita 1341*; vgl. Albert Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden I. Heidelberg 1904, Sp 78.

aber immerhin eigenen Ansitz in Angeltürn. Es ist sicher auch nicht Zufall, dass dieses Jahr auch dasjenige seiner Eheschließung mit Amalia Elisabeth, der Tochter des Christoph Rüdts zu Eubigheim († 1617)<sup>50</sup> und der Margarethe von Crailsheim († 1601)<sup>51</sup> war. Der umwohnende Adel hatte die Dienheim demnach wieder zu Gnaden angenommen. Der Ehe entsprossen drei Kinder: Hans Philipp (im Folgenden der Jüngere), Albert Heinrich und Veronika Susanna.

### Bruderzwist

Die kleine Herrschaft schien somit in ruhiges Fahrwasser gelangt zu sein. Die Antwort auf die Frage, ob sie ohne Kriegseinwirkung ein gewisses Niveau an Stabilität erlangt hätte, ist natürlich, spekulativ. Mit Sicherheit brachte der Dreißigjährige Krieg erhebliche Beeinträchtigungen. Wenn Hans Philipp in seinem Testament von seiner an der Straße gelegenen Behausung spricht, klingt noch in der Rückschau an, dass es die Verbindungsstraße zwischen der Rheinpfalz und Böhmen war, die bereits in der Anfangsphase des Krieges sowohl den Truppen des Winterkönigs bzw. der Union als auch denjenigen der Liga zum Durchmarsch diente.<sup>52</sup> Nicht grundlos hat er noch 1643 über Durchzüge und Plünderungen geklagt.<sup>53</sup>

Die ökonomischen Rückschläge begleitete brüderliche Feindschaft.<sup>54</sup> Die erste diesbezügliche Nachricht findet sich im Brief Eberts vom 21. November 1621 an Hohenlohe. Nach dem Eintritt Albrechts in den Kartäuserkonvent zu Würzburg habe Hans Philipp dessen Anteil an den Lehen in *arglistiger Weise abpractiert*. Ob diese Beschuldigung zutraf oder vielleicht in unklaren Bestimmungen des Testaments gründete, ist nicht zu entscheiden. Bemühungen des Erzstifts und Hohenlohes um einen Ausgleich scheiterten jeweils am Einspruch der anderen Seite. Dabei ging es nicht nur um die Lehen. Anscheinend hatte Ebert den Rosenbergschen Kaufvertrag an sich gebracht und verweigerte die Herausgabe. Bei diesen brüderlichen Dissensen schimmert gelegentlich etwas vom privaten Besitz durch. 1620 erfährt man, dass Hans Philipp zwei Pferde besaß, sich aber mit Verkaufsabsichten trug.<sup>55</sup> Silbergeschirr gehörte zur adligen Ausstattung. Seinen Umfang kennt man nicht, doch aufgrund der Kriegsgefahr hatte man es

50 Walther Möller: Stammtafeln westdeutscher Adelsfamilien im Mittelalter, 3. Darmstadt 1936, ND Neustadt/Aisch 1999, XXIV.

51 Sigmund Freiherr von Crailsheim: Die Reichsfreiherrn von Crailsheim, 2. München 1900, S. 102.

52 Karl Hofmann: Das kurpfälzische Amt Boxberg im Dreißigjährigen Krieg. Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule Pforzheim 1902; Ders.: Die Einnahme von Stadt, Burg und Amt Boxberg durch die Bayern im Jahre 1621. In: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz 9 (1910), S. 88–106.

53 HZA GA 20 Schublade XXIV Nr. 20 Dienheim.

54 HZA GA 20 Schublade Nr. 17–18 Dienheim.

55 HZA GA Schublade XXIV Nr. 17 Dienheim.

samt einer Goldkette nach Würzburg ausgelagert. Es von dort abzuholen, wäre zu riskant. Dann hört man von Georg Sigmund von Rosenberg, die Stücke seien versetzt oder gar verkauft.<sup>56</sup> Die Hintergründe bleiben völlig unklar.

Die brüderlichen Spannungen gipfelten im Jahre 1640, wozu man ein Schreiben eines gewissen Wölffing vom 2. Juni an Johann Christian Asum, den gräflichen Kanzleidirektor zu Langenburg,<sup>57</sup> kennt. Darin teilte er folgendes mit. Es ging um das Erbe des Hans Reinhard von Dienheim, des Letzten des Oberschüpfer Zweiges. Hans Philipp suchte bei Hohenlohe um Belehnung nach, was offensichtlich auf den Widerspruch Eberts stieß. Die hohenlohische Regierung bestellte Hans Philipp und Ebert ein, um die Sache zu klären. Hans Philipp bat Wölffing um ein Empfehlungsschreiben, da er die hohenlohischen Räte nicht kenne. Dabei lieferte er eine Kennzeichnung Eberts, von der man meint, das Urteil über Albrecht den Jüngeren sei wieder aufgelegt worden. Er habe Zehnten, Gülten und sonstige Gefälle vor ihrer Fälligkeit um den halben Wert veräußert und den Erlös vertrunken. Er wäre ein fauler, träger, ungezogener Flegel, der sich nie zu Standesgenossen, sondern an Bauern halte, die ihn *Junker* nennen. Als rechter *Prodigus* vertue er das Seine, sodass er sich vor ehrlichen Leuten nicht mehr sehen lassen könne. Dann folgt der Höhepunkt des Verstoßes gegen die adlige Standesehre. Er hätte sich an eine Bauerntochter *gehangt*, deren Familie ihn zur Heirat zwang. *Mit wenigen Worten* – er gereiche der ganzen adligen Freundschaft zur Unehre.

Man wird dem wohl Glauben schenken mit der Einschränkung des eingangs zur Quellensituation Gesagten. Hier bricht die Überlieferung ab, sodass sich ein weiterer weißer Fleck in der Genealogie der Dienheim auftut, denn das fernere Schicksal Eberts ist unbekannt.

### ***Dass es nichts Gewissers zu erwarten dann der Doth – das Testament des Hans Philipp***

Im Bisherigen stand die unwirtschaftliche Haushaltsführung der Dienheim im Fokus. Wie es um deren ökonomische Basis bestellt war, das „wirtschaftliche Reservpotential“, wie Gert Kollmer sagte, erfährt man erst, als der in die Jahre gekommene Hans Philipp der Ältere sein Haus bestellte. Dabei wird auch eine defizitäre Schriftlichkeit sichtbar, denn es gab weder Lagerbuch noch Urbar, sondern lediglich ein Zinsbuch. Hier wird wohl eine der Ursachen der mangelhaften Wirtschaftsführung erkennbar.

Am Samstag, dem 11. Juni 1661, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittag in der unteren Stube seines an der Straße gelegenen Ansitzes, ließ Hans Philipp vor Zeugen

<sup>56</sup> HZA GA Schublade XXIV Nr. 18 Dienheim.

<sup>57</sup> HZA GA Nr. 20 Dienheim.

seinen letzten Willen zu Papier bringen.<sup>58</sup> Den Text erstellte der *notarius publicus* Konrad von Brunn, Schultheiß von Eiershausen (vgl. Anhang zum vorliegenden Beitrag).

Die wirtschaftliche Basis des Ritteradels bildete bekanntlich die Grundherrschaft,<sup>59</sup> wobei Eigenwirtschaft gegenüber Grundrenten zunehmend zurücktrat. Hinzu konnten zusätzliche Geldeinnahmen treten, wenn ein Edelmann etwa als Amtmann fürstliche Dienste annahm. Die Vermögensunterschiede zwischen den Adelsherrschaften waren freilich groß, was sich durch den Dreißigjährigen Krieg noch verstärkte. Die dienheimischen Einnahmen bestanden aus Getreideabgaben wie Roggen (Korn), Dinkel und Hafer. Hinzu kamen einige wenige Dienstgelder. Hühner und Öl dürften wohl Rekognitionsabgaben gewesen sein. Neben dem Eigenbesitz in Angeltürn gab es Rentraten, einige mainzische wie der Assamstadter Getreidezehnt und hohenlohische Erblehen, bei denen es sich zudem um Streubesitz handelte. Legt man an diese Aussage das Raster ‚arm/reich‘, bietet sich die Kreditaufnahme mit Verpfändung des Unterschüpfers Schlosses im Jahre 1603 zur Illustration an: Hier der von Schuldenlast bedrückte Dienheim, dort die Brüder von Rosenberg als Kreditoren, die die immense Kreditsumme von 14.000 fl aufzubringen imstande waren. Die Kapitalkraft des Albrecht Christoph von Rosenberg geht auch darin hervor, dass er seiner Gattin testamentarisch die Summe von 12.000 fl an verbrieften Schulden als Witwenversorgung verschreiben konnte.<sup>60</sup>

Die Besitzgröße ist nur eine Seite des Reichtums, die andere war, die Abgaben aus der Grundherrschaft entsprechend zu vermarkten. Für eine solche Marktstrategie kennen wir auch aus der Umgebung der Dienheim zwei aufschlussreiche Belege, auch wenn sie aus der Zeit vor dem Krieg stammen. Dem nach Erlöschen des Hauses Hardheim im Jahre 1607 angelegten Besitzverzeichnis ist zu entnehmen, dass sie in Miltenberg am Main ein Haus mit Keller zur Lagerung von Fässern besaßen.<sup>61</sup> Von hier aus wurde vor allem Getreide in Nachfragegebiete verschifft. Von den Grafen von Hatzfeldt, den Rechtsnachfolgern der 1632 erloschenen Rosenberg, ist bekannt, dass sie von Unterschüpf und Rosenberg aus Getreide und Wein ebenfalls nach Miltenberg transportieren ließen,<sup>62</sup> wobei

58 Staatsarchiv Ludwigsburg B 578 Bü 608.

59 Rudolf Endres: Die wirtschaftlichen Grundlagen des niederen Adels in der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 36 (1976) S. 215–237, Klaus Schreiner: Grundherrschaft. Entstehung und Bedeutungswandel eines geschichtswissenschaftlichen Ordnungs- und Erklärungsbegriffs. In: Hans Patze (Hg.): Die Grundherrschaft im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 27/1), S. 11–74.

60 Helmut Neumaier: ‚Als sterblicher Mensch dem Tod unterworfen‘. Das Testament des Albrecht Christoph von Rosenberg aus dem Jahr 1639. In: Wertheimer Jahrbuch 1991/92, S. 81–95, hier S. 91.

61 Helmut Neumaier: Das Erlöschen der Reichsritterfamilie von Hardheim 1607 und die Folgen. In: Wertheimer Jahrbuch 2008/2009 ff. (2010), S. 91–124, hier S. 120; vgl. StAL. B 94a Bü 2, fol. 74r.

62 Jens Friedhoff: Die Familie von Hatzfeldt. Adelige Wohnkultur und Lebensführung zwischen



sie das Rosenbergsche Geschäftsmodell nur übernehmen. Um den Kontrast zu den Dienheim noch zu unterstreichen, sei auf die Verwaltung der Rosenberg verwiesen, Nicht nur, dass sie ihre Besitzungen in vier Amtsvogteien gliederten, die Besonderheit ihrer Administration bestand in der Einrichtung einer „Kastenvogtei“ in Waldmannshofen.<sup>63</sup> Hier wurden Abgaben und die erlösten Einkünfte zentral verbucht, wobei sie sich am Vorbild des Territorialfürstentums orientierten.<sup>64</sup> Solche Besitzgröße, wirtschaftlichen Unternehmungen und administrativen Einrichtungen lagen weit außerhalb von Möglichkeiten der Dienheim. Die im Testament des Hans Philipp verzeichneten Besitzungen und Einkünfte sind das Kontrastprogramm zu Obigem.

Ihnen blieb nichts anderes übrig, als auf die Angebote von Aufkäufern zu warten, die dabei am längeren Hebel saßen. Die Grundrenten und die wenigen Geldeinkünfte hätten nur dann für ein Auskommen „adligem Gebrauch“ nach, wie die zeitgenössische Formel lautet, ausgereicht, wären sie besser bewirtschaftet gewesen, was offensichtlich nicht der Fall war. Dann bleibt aber immer noch die Frage, wie viel Geld die Dienheim für den Schuldendienst aufbringen mussten. Auch wenn sie von Subsistenzwirtschaft noch um einiges entfernt waren, doch standesgemäße Lebensführung, wie sie die Zeit verstand, war unter diesen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit.

### Niedergang

Lange wird Hans Philipp die Testamentssetzung wohl nicht überlebt haben.<sup>65</sup> Die Familie bestand nur noch aus seinen Kindern Hans Philipp dem Jüngeren, Heinrich Albert und der wohl kranken oder behinderten Veronika Susanna. Die Geistesgaben des Jüngeren Hans Philipp scheinen sich in Grenzen gehalten zu haben. Die Egaischen und Stettenschen Vormünder nannten ihn in einem Schreiben an Graf Johann Friedrich von Hohenlohe vom 28. Juli 1659 einen einfältigen Mann.<sup>66</sup> Die Sprache seiner eigenen Schreiben ist gelinde gesagt holprig.

Was nun die letzte Generation angeht, sei das vorangestellt, was Jakob Ernst Leutwein, der verdienstvolle Historiker des Schöpfergrunds, noch viel später in

Renaissance und Barock (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland, Schriften 1). Düsseldorf 2004, S. 200, A. 151 f.

63 *Neumaier* (wie Anm. 60), S. 89.

64 Als Beispiel nur Uwe *Schirmer*: Die Finanzen im Kurfürstentum Sachsen. In: Friedrich *Edelmayer*/Maximilian *Lanzinner*/Peter *Rauscher* (Hg.): Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen römischen Reich im 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 38). Wien-München 2003, S. 143–185.

65 Der Begräbnisort der Unterschüpfer Dienheim ist nicht bekannt. Die Überführung der Verstorbenen nach Oppenheim scheidet aus. Die Vermutung des Verf., die Kirche von Bieringen oder Kupprichhausen sei Grablege, hat sich nach Ausweis der dortigen Kirchenbücher nicht bestätigt.

66 HZA GA Schublade XXIV Nr. 23.

Erfahrung bringen konnte. *Die Unterschüpfer Linie, welche an Vermögen (Es war aber auch die 30jährige Kriegszeit) heruntergekommen, dass sie weiter nichts, als Angelthorn und den Theil von Merchingen sambt den hohenloh(ischen) Lehen übrig behielten; welches Letztere aber auch, nachdem sie das Kirchenlehen an Hohenlohe abgetreten, von denen Söhnen Johann Philipp senioris, Johann Philipp dem Jungen zu Angelthorn, und Heinrich Albrecht zu Merchingen, an die Herren von Wollmershausen zu Amlshagen verkauft worden, welche auch bald hernach Angelthorn selbst bekommen haben. Die letzte Dienheim Tochter, Eva Margaretha Catharina, so Wolfgang Eberhard Capler zu Oeden genannt Bauz, geheirathet, erbte das Wenige, was nach Bezahlung der Schulden übriggeblieben war.*<sup>67</sup>

Der Grundtenor Leutweins, die Verarmung, trifft zweifellos zu, Das gilt auch für die genealogischen Angaben, während andere Aussagen (Wohnung der Brüder) zu korrigieren sind. Zur Zeit der Abfassung des Testaments hatten die Dienheim immerhin in Angeltürn noch ihren eigenen Ansitz und gewisse Einkünfte, wahrscheinlich jedoch auch einen Berg Schulden. Was Leutwein an anderer Stelle sagt und wie aus dem Testament hervorgeht, wohnte nur Heinrich Albert in Angeltürn, während Hans Philipp in Merchingen lebte. Unter den Söhnen setzte sich der Niedergang fort, ja begann geradezu zu galoppieren.

Lange ist von ihnen nichts zu hören. Erst aus dem Jahr 1666 besitzen wir wieder Quellenzeugnisse Man hört von Streitigkeiten um den Schöpfer Pfarrpatronat,<sup>68</sup> und damals tauschte Hans Wolf von Berlichingen mit Hans Philipp einen ihm von seiner Mutter Jakobine von Liebenstein überkommenen Anteil an Merchingen gegen Anteil am großen Zehnt zu Assamstadt um Wiedertausch.<sup>69</sup>

Mit dem Stichwort Merchingen ist man wieder bei dem leidigen Thema Genealogie angelangt. Dorf und Schloss Merchingen befanden sich als Allod im Besitz der Herren von Aschhausen. Als der zu Merchingen gesessene Zweig im Jahre 1609 im Mannesstamm erlosch, fiel die kleine Herrschaft an die Gatten der Schwestern des Letzten derer von Aschhausen. Wichtig für unseren Zusammenhang ist die Eheschließung der Magdalena von Aschhausen und des Johann Sigmund von Waldhof(en) († 1664). Aus der schwäbischen Ritterschaft kommend, immatrikulierte er sich 1659 in Ort Odenwald.<sup>70</sup> Ein namentlich nicht bekannter Sohn aus dieser Verbindung ehelichte eine Ursula Katharina von Liebenstein aus einer der anderen Ganerbenfamilien. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor: Maria Sabina und Eva Margaretha Katharina. Letztere wurde die Gattin unseres Hans Philipp des Jüngeren. Auch aus dieser Ehe entsprangen Töchter, mit denen man es noch zu tun haben wird.

67 *Leutwein* (wie Anm. 31), S. 161.

68 *Ders.*: Schöpfer Kirchenhistorie, 2. Teil, 3. Buch Cap. XI, S. 80 u. Cap. XXIV, S. 154 f.

69 Oliver *Fieg*: Archiv der Herren von Berlichingen Jagsthausen (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 25). Stuttgart 2012, Nr. 1283, S. 273.

70 *Ebd.*, Nr. 3652, S. 688.

Um die folgende Situation zu beleuchten, sind zwei Schreiben heranzuziehen, in denen im Rückblick die Lage erkennbar wird. In einem Brief vom 27. Oktober 1682 an den Grafen Johann Friedrich von Hohenlohe beklagte die damals schon verwitwete Ursula Katharina von Waldhof(en), sie wolle und könne es nicht verschweigen, wie ihr Tochtermann Hans Philipp mit seinen Gütern umgehe. Hier ist anzumerken, dass ihre Verärgerung zu einer gewissen Verzerrung der Realität geführt hat, was die Sicht auf die Dinge alles andere als erleichtert. Er gehe nämlich mit seinen restlichen Gütern so um, wie er es mit seinem Haus Angeltürn getan hat. Darin handle er wie sein *prodigischer* (sie meint einen *prodicus*, einen Verschwender) Bruder, dessen Weib und Kinder am Bettelstab gehen. Zudem sei Hans Philipp gesonnen, seinen unerzogenen, d. h. minderjährigen Töchtern nur 700 fl zu geben. Der Antwortbrief des Grafen vom 29. dieses Monats beleuchtet die Dinge aus der gleichen Warte. Empört und voll Unverständnis über solche Lehnsleute wie Johann Philipp den Jüngeren und Heinrich Albert, die gegen die Lehnordnung nicht um Belehnung nachgesucht haben, sei er aufgrund solcher *Liederlichkeit* deshalb zum Einzug der Lehngüter befugt. Doch aus besonderer Gnade und Nachsicht gegen Weib und Kinder stimmte er sogar dem Verkauf an andere Edelleute zu mit dem Nachsatz, solche Vasallen künftig nicht mehr dulden zu wollen.

Wieder zurück: Hier liegen einige aufschlussreiche Dokumente vor, doch vor Optimismus, die Zusammenhänge alle aufzuhellen, hat man sich dennoch zu hüten. Wie aus dem väterlichen Testament hervorgeht, war der Ansitz Angeltürn gemeinsamer Besitz der Söhne, bewohnt aber wurde er nur von Heinrich Albert, während der Jüngere Hans Philipp, wie Leutwein wohl zurecht sagt, in Merchingen lebte. Der weitere Niedergang war unausweichlich. Am 6./7. März 1668 verkauften die Brüder ihren Ansitz Angeltürn, doch nicht an Wollmershausen, sondern an Georg Wilhelm von Brunn, den pfälzischen Amtmann von Boxberg.<sup>71</sup> Im Jahre darauf veräußerten sie den Patronat des Unterschüpfers Diakonats an Hohenlohe. Damit waren sie auf den Status depossedierter Edelleute herabgesunken.<sup>72</sup> Hans Philipp lebte weiterhin in Merchingen, während man vom Verbleib Heinrich Alberts wie vom Schicksal der namentlich nicht bekannten Gattin und der Kinder nichts weiß. Wenn die Schwiegermutter des Jüngeren Hans Philipp klagt, er wolle seine Töchter mit nicht mehr als 700 fl ausstatten, gelangt man zu der mit ihnen geschlossenen Erbeinigung, die Einblick sowohl in die familiäre als auch die wirtschaftliche Situation eröffnet.

Im Alter – so Hans Philipp – friste er ein Leben *in Necessität und Dörfftigkeit*, doch auch das sei aber überhaupt nur durch Verkauf der wenigen noch übrigen Gefälle möglich. Aufgrund des spärlichen Erbes seitens der Großmutter und der Mutter sind seine beiden Töchter *nicht sonderlich bemittelten Zustandes*. Damit sie nicht der *ritterlichen Pietät* (!) zuwider leben müssen, überschreibt er ihnen

71 Fürstlich-Leiningisches Archiv Amorbach 8–13–6.

72 HZA GA 20 Schublade XXV Nr. 33 Akten.

*etwas zu Eigen und Nutz*, nämlich zwei Drittel des Getreidezehnten zu Assamstadt, einem Lehen des Erzstifts Mainz, als künftigem Heiratsgut. Das verbleibende Drittel behält er sich selbst vor. Ebenso hat er sich die jährlichen Einkünfte von 2 Malter Korn, 1 Malter Hafer, 3 Fasnachthühnern mit ihren Rechten, 9 Sommerhühnern und 2 Gänsen bestehende Gült von zwei Höfen zu Erlenbach reserviert. Das gilt auch für die 45 Pfennig Zinsgelt von dem einen und 30 von dem anderen Hof. All dies fällt nach seinem Tod den Töchtern zu. Ein Punkt des Vertrags sollte noch für Aufregung sorgen, da er Güter zu Ailringen, Horrenbach und Klepsau im Wert von 800 fl an Christoph Albrecht von Wollmershausen zu Amlishagen († 1708) verkauft hat.

Bietet schon dieser Erbvertrag ein desolates Bild, erfährt es durch seinen Brief vom 6. Heumond (= 6. Juli) 1589 an den Ritterhauptmann eine Steigerung. Er bezieht sich darin auf sein Testament (gemeint ist das väterliche), von dem man ihm eine Kopie übersenden wolle, damit er wegen der zwei Drittel am Assamstadter Fruchtzehnt verhandeln könne. Man möge sich beeilen, weil ihn *höchste Noth angeht*, zumal er selbst von seiner (verstorbenen) Gattin nicht einmal 2 Kreuzer erhalten habe. Bisher half ihm Kloster Schöntal mit Geld, Wein und Frucht aus, doch will das Kloster diese Unterstützung so lange einstellen, bis er seine Verhältnisse geregelt hat. Nicht einmal einen Bissen Brot habe er zuhause, noch weniger Geld, um sich einen Trunk Wein zu kaufen oder einen Boten in den nächsten Ort zu entlohnen. Kündigt Schöntal ihm auf, hat er auch keine Herberge mehr. Er wohnt nämlich nicht mehr im Merchinger Schloss, sondern in einer ihm vom Kloster zur Verfügung gestellten Behausung. Wahrscheinlich ist damit Besitz des Klosters in Bieringen (Gemeinde Schöntal, Hohenlohekreis) gemeint. Er hofft, dass die Töchter nicht begehren, dass er in seinem Alter im Elend im Land umherziehen muss.

Hier zeichnet sich ab, dass dem Erbvertrag ein Dissens vorausgegangen war. Dafür spricht auch die folgende Bestimmung: Sollte das für seine Schwester vorgesehene Drittel am Assamstadter Getreidezehnt von den Töchtern angefochten werden, will er das Testament von einem *Notarius publicus vidimiren* lassen. Man hat es demnach mit einem Erbstreit zwischen Vater und Töchtern zu tun, wobei diese vom Besitz noch zu retten versuchten, was zu retten war. An der Notlage des Hans Philipp zu zweifeln, besteht kein Grund, auch wenn einiges der Topik geschuldet sein mag. Was er unternahm, war die Vidimierung des Testaments. Die Durchführung oblag Michel Hernikel, Gerichtsschreiber zu Markt Bütthard im Beisein des Schöntalschen Schultheißen zu Simmringen (Gemeinde Igersheim) Hans Georg Ziegler. Spätestens 1691 ist Hans Philipp der Jüngere verstorben. Und mit ihm erloschen die fränkischen Dienheim im Mannesstamm.

## Dämmerung

Die Geschichte der Unterschüpfen Dienheim beginnt sich zu verlieren.<sup>73</sup> Die Familie bestand nur noch aus drei Personen: Hans Philipps Schwester Veronika Susanna und seinen beiden Töchtern Maria Margaretha und Eva Margaretha. Veronika Susanna lebte seit 1686 bei Frau von Waldhof(en) im Merchinger Schloss *in Cost*. Die 40 fl rh Jahrespension hatten die beiden Schwestern aufzubringen, die dieser Verpflichtung nur sehr zögerlich nachkamen. Zu ihnen gibt es nur einige wenige Aktenstücke, offensichtlich ein Rest ehemaliger Korrespondenzen. Da sie nur aus Briefen an den Ritterhauptmann und dessen Antworten bestehen, bestätigt sich die eingangs getroffene Feststellung von der negativen Selektion. Bei aller Lückenhaftigkeit gewinnt man einen bemerkenswerten Einblick in ein adliges Milieu, das die Gegenwart zum weitverbreiteten Klischee abbildet.

Der Schriftwechsel lässt nachvollziehen, um was es den beiden Fräulein ging, nämlich schlichtweg um Geld. Da ist zum einen der Erbstreit mit Sabina von Waldhof(en), dessen Hintergründe reichlich unklar bleiben und der im ‚Rauswurf‘ der Maria Margaretha aus dem Merchinger Schloss gipfelte. Zum andern ging es um die Forderungen an Herrn von Wollmershausen, dem die Schwestern verzögerte oder gar nicht erfolgte Zahlungen über die von ihrem Vater gegen 800 fl an ihn verkauften Güter vorwarfen. Die Hartnäckigkeit, mit der die beiden auf Zahlungen insistierten, erklärt sich mit dem Wunsch nach Versorgung und eventueller Mitgift.

In dem durch seine Sprunghaftigkeit bestechenden Brief der Maria Margaretha vom 28./18. August 1692 an den Ritterhauptmann Johann Christoph Wolfskeel<sup>74</sup> trug sie vor: Seit dem Tod ihrer lieben *Altmutter*, Frau von Waldhof(en), wohnt sie im Merchinger Schloss (wo zuvor?) bei deren Schwester Fräulein Sabina. Bisher hat sie weder *Capitel* (!) noch Zinsen aus dem mütterlichen Erbe zu ihrer *Sustension* erhalten. Wegen einer Magd – das kann bestenfalls der Auslöser gewesen sein – kam es zwischen ihr und der Tante zu *Missverständnis und Unwillen* mit der Folge, dass sie des Schlosses verwiesen wurde. Da sie noch nichts von ihrer ererbten *Hypothec und Unterpfand* erhalten und auch auf nichts verzichtet (*renuncirt*) hat, weiß sie nicht, woher die Tante die Macht nimmt, sie aus dem Schloss zu jagen. Sie bittet Wolfskeel um dessen Unterstützung beim Erbananspruch und wegen der Ausweisung. Der Hauptmann empfahl ihr den Syndicus von Kloster Schöntal als Rechtsbeistand.

Dann schließt sie ein Postskript an, man möge ihr in der Wollmershausenschen Angelegenheit behilflich sein. Die Tante hat ihr angeboten, sie auszuzahlen.

73 StA Ludwigsburg B 587 Bü 609.

74 Amtierte von 1686 bis zu seinem Tod 1694; Gerhard Pfeiffer: Studien zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22 (1962), S. 173–280, hier S. 197.

Weil Sie aber von solchen Dingen nichts versteht, bittet sie den Ritterhauptmann um eine *capalbe* (!) Person als Beistand. Sie weiß nicht, woher sie etwas zum Leben hernehmen soll. In Merchingen hat sie bei einem Bürger Wohnung genommen, damit sie wenigstens nachts Unterkommen hat. Sie benötigt Essen, Trinken, Holz und Licht, hat aber keinen Heller, um dies zu kaufen. Niemand gibt ihr auch nur einen Heller. Sie verfügt jedoch über Außenstände. Sie hat Fräulein Sabina von Waldhof(en) 29 fl und nochmals 9 fl vorgestreckt. An Getreide stehen ihr 9 Malter Dinkel und 7 Simri 2 Metzen gegerbte Frucht (ausgedroschener Dinkel) zu. Hilft man ihr nicht, muss sie elendiglich verderben. Es geht ihr nicht besser als ihrer Base Veronika Susanna, die auch nicht weiß, wo sie einen Bissen Brot und eine Herberge findet. Die junge Frau von Waldhof(en) hat sie hinausgejagt, und sie darf sich nicht mehr vor ihr blicken lassen. Seit verganginem Montag hat sie keinen warmen Bissen mehr bekommen und niemand will sie aufnehmen. Ihre Gelder sind nicht versichert und niemand will ihr helfen. Nochmals fleht sie Wolfskeel als obersten Vormund der Witwen und Waisen an,<sup>75</sup> sich ihrer und ihrer Schwester anzunehmen: *anjeto ist es mit der jungen Frawen in einem miserablen Zustand.*

Angefügt ist ein weiteres Postskript. Hier heißt es: *Das Kind ist im Schloss*; es wäre gut, wenn der Hauptmann es abholen ließe, bevor dies der mainzische Amtmann von Krautheim tut. All die Fragen, die sich bei den letzten der Dienheim stellen, kulminieren in diesem Rätsel, zu dem die Quellen nicht die geringste Lösung bieten.

Wie der Erbstreit ausging, weiß man nicht. Dafür setzte sich die Auseinandersetzung mit Wollmershausen fort. Hier wandte sich Eva Margaretha an den Hauptmann. Seit einiger Zeit liege ihre Schwester unpässlich darnieder. Wenn ihnen nicht aus den Schulden geholfen werde, werden sie verschmachten und verhungern. Mehrmals habe ihre Schwester Wollmershausen auch durch Expressen angeschrieben. Er aber habe sie nur *geöfftet* und ziehe sie an der Nase herum. Das erste Mal habe er geantwortet, er werde nach Dörzbach kommen, um sie zu *befriedigen*; das zweite Mal, er könne keine Auskunft geben, weil sein Vogt nicht zuhause sei, Beim dritten Mal schickte er nur ein *Recepiß*, er wäre nicht daheim, wo er doch im nächsten Hof gewesen sein soll. Sie verlören mehr durch Botenlohn und Unkosten als sie bisher erhielten. Erst wenn sie das Geld erhielten und dem Herrn von Muggenthal gegeben hätten,<sup>76</sup> wären sie ihrer Schulden ledig und die Schwester bräuchte nicht so elend daliegen und vollends *exepiren*. Wolfskeel solle sie „verteidigen und einen *Ernst* gegen Wollmershausen zeigen. Widrigensfalls suchen sie Hilfe an anderem Ort.

75 Zum Kanton als Obervormund vgl. Erwin *Riedenauer*: Reichsritterschaft und Reich. In: Erich *Schneider* (Hg.), Nachdenken über fränkische Geschichte (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX/50). Neustadt/Aisch 2000, hier S. 165 f.

76 Adam Philipp von Muggenthal bekleidete das Amt des Truhenmeisters beim Kanton. Die Bemerkung der Eva Margaretha ist wohl dahingehend zu interpretieren, dass die Schwestern beim Ritterkanton verschuldet waren.

Tatsächlich machten sie die Sache bei der hohenlohischen Kanzlei anhängig, denn selbst Vorstellungen der Gattin des Hauptmanns erzielten keine Wirkung. Wollmershausen erklärte sein Verhalten damit, er habe weder Lagerbücher noch diesbezügliche Akten erhalten. Dagegen behaupteten die Schwestern, sie hätten die Lagerbücher dem Hauptmann übergeben, der sie gegen Quittung dem Vogt des Herrn von Wollmershausen ausgehändigt habe. Wie es sich wirklich verhielt, geht aus der Korrespondenz nicht hervor. Der Streit zog sich noch lange hin. Erst 1708 quittierten die Schwestern den Empfang des ausstehenden Geldes.<sup>77</sup>

Zum weiteren Schicksal der Maria Margaretha schweigen unsere Quellen. Dank Johann Gottfried Biedermann, dem verdienstvollen Genealogen des fränkischen Adels, sind wir für die Schwester in einer etwas günstigeren Situation.<sup>78</sup> Er stellt nämlich die Abfolge der Unterschüpfen Dienheim von Albrecht dem Jüngeren und der Margaretha Ebel über Hans Philipp den Älteren und Amalia Elisabeth Rüdts zu Hans Philipp dem Jüngeren und Maria Katharina von Waldhof(en) bis hin zu Eva Margaretha und Wolfgang Eberhard Cappler von Oedheim genannt Bautz († 1724) vor. Jakob Ernst Leutwein fügt hinzu: *Eva Margaretha Catherina, so Wolfgang Capler von Oedheim, genan[n]t Bautz, geheirathet, erbte das Wenige, was nach Bezahlung der Schulden übrig geblieben war, deren Tochter zu der Zeit noch, als dieses geschrieben habe, als ein Stiftsfraule zu Pfortzheim am Leben gewesen ist.*<sup>79</sup>

### **Anhang: Testament des Johann Philipp von und zu Dienheim vom 11. Juni 1661**

Der in heutiges Deutsch transkribierte Text folgt dem vorgeschriebenen Standard.<sup>80</sup>

„Jedem, der dieses vorliegende Instrument zu Gesicht bekommt, wird bekannt gemacht, dass nach der fröhlichen Geburt unsers Herrn und Seligmachers JESU CHRISTI im eintausend sechshundert ein und sechzigsten Jahr, in der vierzehenden Römer Zinszahl, lateinisch Indictio genant, bei Herrschung und Regierung

<sup>77</sup> HZA GA 20 Schublade XXI. Für diesen Hinweis hat Verf. Herrn Hans Gräser, Kreßberg, zu danken.

<sup>78</sup> *Johann Gottfried Biedermann*: Geschlechts-Register der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts Ottenwald, Culmbach 1751. ND Neustadt/Aisch 2000, Tab. CCVII.

<sup>79</sup> *Leutwein*: Epitome (wie Anm. 67), S. 161, Randbemerkung. Der dritte Vorname, Katharina, findet in der Korrespondenz keinen Anhalt.

<sup>80</sup> Als Beispiel nur Kurt *Andermann*: Drei unbekannte Urkunden zur Geschichte der Familie von Flersheim. In: *Pfälzische Heimat* 30 (1979), S. 19–27, hier Testament des Philipp Franz von Flersheim vom 14. Oktober 1251 /a. St.).

des aller durchlauchtigsten großmächtigsten und unüberwindlichsten Fürsten undt Herrn, Herrn Leopolds des ersten dieses Namens, erwählten Römischen Kaisers, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, in Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien und Slavonien Königs, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Steier, Kärnten, Krain und Württemberg, Grafen zu Tirol, unseres allergnädigsten Herrn, Ihrer Majestät Reich des Römischen im dritten, des Ungarischen im fünften und des Böhmisches im vierten Jahr, *am Sambstag, den elften Juni neuen Kalenders zwischen zwei undt drei Uhr nachmittags, zu Angeltürn in des Wohledelgebohrnen Gestrengen undt Vesten Junkers Johann Philip von und zu Dienheim* seiner Behausung an der Straße gelegen, in der unteren Stube, [ist] edelgedachter Junker persönlich bei guter Vernunft, gesundem Leib, wie genügend an ihm zu erkennen war, vor mir, unterzeichnetem kaiserlichen Notar, und den danach genannten dazu erfordernten Zeugen erschienen und hat erklärt, dass er das Alter erreichte, in welchem nichts Gewisseres als der Tod zu erwarten ist, dessen Stunde aber unbekannt ist und im Willen des Allmächtigen steht. Deshalb hat er, um Zwietracht und Irrungen, die nach seinem Tod wegen seiner hinterlassenen Güter zwischen seinen Kindern entstehen möchten, seinen letzten Willen aufgerichtet, und zwar nach gründlicher Überlegung und in der besten Form und Weise, wie von Wort zu Wort jetzt geschrieben steht:

Wenn nämlich künftig über kurz oder lang der Allmächtige Gott und himmlische Vater nach seinem gnädigen Willen (in den er sich geduldig ergeben wird) über ihn gebieten und aus diesem zeitlichen Leben abfordern wird, befiehlt er seine Seele seiner göttlichen Gnade und Barmherzigkeit mit gewisser Zuversicht, er werde um seines Heilands, Erlösers und Seligmachers Jesu Christi Willen, ihm alle seine Sünden gnädig nachlassen und dieselbige seine Seele in die ewige Freud und Seligkeit aufnehmen. Sein toter Leichnam und Körper sollen in der Erde, davon er genommen, bestattet werden und dort ruhen, bis ihn der himmlische Vater am jüngsten Tag wieder auferwecken, (mit) seiner Seele vereinigen und in das himmlische Paradies versetzen wird.

Am andern ist es sein Wille und Meinung, dass, was das Haus betrifft, sich beide Herren Söhne nach seinem Tod in Güte vergleichen sollen, einer dem anderen, was billig und recht ist und nach dem Urteil unparteiischer und ehrlicher Leute, dessen Teil abkaufen und bezahlen; ebenso soll es mit Waldungen, Äckern und Wiesen gehalten werden.

Drittens, was die Jahresgefälle wie Zinse, Gülten und Hühner anlangt, so ist Junker Heinrich Albert angewiesen:



Korn<sup>81</sup>

6 Malter von dem Hof zu Klepsau<sup>82</sup>  
6 Malter Dinkel  
1 Malter Hafer

Der Hof Hornbach<sup>83</sup>

2 Malter Korn und 2 Malter Hafer

Der dritte *Nebenteil* des Hofes zu Assamstadt<sup>84</sup>

2 Malter Korn  
3 Malter Hafer

Der *Nebenteil* des Hofes zu Assamstadt

2 Malter Korn und  
3 Malter Hafer  
2 Malter Korn von den 5 Morgen Acker zu Oberwittstadt  
5 Malter Hafer  
5 Morgen Wiesen zu Sachsenflur<sup>85</sup>

Summa

18 Malter Korn  
6 Malter Dinkel  
19 Malter Hafer

An Pfenningzinsen

5 Batzen 2 d von dem Hof zu Oberwittstadt und von der Mühle laut Zinsbuch  
15 d der Hof zu Klepsau  
2 lb 29 d<sup>86</sup> der Hof Hornbach und 1 Weißpfennig  
45 d der *Nebentheil* des Hofes zu Assamstadt  
3 Weißpfennig von unterschiedlichen Personen von wegen dieses Hofes  
15 d Adam Hügel

81 Korn bezeichnet hier die Hauptwintergetreideart, wahrscheinlich Roggen, da Dinkel gesondert genannt wird; Hendrik *Weingarten*: Landnutzung im Spätmittelalter am Beispiel der Klostergrundherrschaften Zwiefalten und Bebenhausen. In: Peter *Rückert* / Sönke *Lorenz* (Hg.): Landnutzung und Herrschaftsentwicklung im deutschen Südwesten (VkfGL B 173), Stuttgart 2009, S. 41–57, hier S. 43 f. Welche Hohlmaßrelationen für Getreide in den genannten Orten galten, ist unsicher. Als ungefähren Wert wird man 1 Malter = 8 Simri = 32 Metzen zugrunde legen dürfen; für Ballenberg 1 Malter Hafer = 2,535 Hektoliter; vgl. Kreisbeschreibung: Der Neckar-Odenwald-Kreis. Sigmaringen 1992, S. 149 ff.

82 Klepsau, Stadt Krautheim, Hohenlohekreis.

83 Horrenbach, Stadt Krautheim.

84 Assamstadt, Main-Tauber-Kreis; nicht zu verwechseln mit Assumstadt, Stadt Möckmühl. Lkr. Heilbronn.

85 Sachsenflur, Stadt Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis.

86 Abgabe, die wohl aus älterer Abhängigkeit herrührt.

## An Hühnern

1 Zeug Huhn der Hof Erlenbach<sup>87</sup> Hans Bauer  
5 Fasnachthühner

Der dritte *Nebentheil* des Hofes Assamstadt

3 Sommerhühner der dritte *Nebentheil* des Hofes Assamstadt

## Eigengut Angeltürn

7 Sommerhühner und 5 Maß Korn  
2 Malter 2 Simmra Hafer  
3 Batzen an den Pfennigzinsen  
8 Batzen an den 4 1/2 Morgen Acker  
2 lb 14 Batzen am Dienstgeld der 4 Bauern und 1 Häcker<sup>88</sup>  
1 ¼ Fasnachthuhn  
4 Sommerhühner

## Hornbach

3 lb Dienstgeld

Allringen<sup>89</sup>

1 Malter Korn  
1 lb Geld  
1 Fasnachthuhn  
2 Sommerhühner  
1 Gans alles laut Zinsbuchs

Daimbach<sup>90</sup>

Bastian Gierich  
1 Sümra 5 ½ Maß Korn Mergenthaler Eich  
4 ½ Simra Hafer Mergenthaler Eich  
5 fl 5 Patzen an Geld  
8 d an Pfenningzinsen  
1 Sommerhuhn  
1 Martinshuhn

87 Erlenbach, Stadt Ravenstein, Neckar-Odenwald-Kreis.

88 Hier kein Lohnarbeiter ohne eigenen Grundbesitz, sondern ein Weinbauer; in der Dorfordnung für Angeltürn heißt es: *Welcher Häcker Wein verkaufft, der soll geben mit sambt dem Furmann von einem Fud[er] Weins ein jeglicher zwo Mas und soll der Hecker geben d(em) Keller brodt od(er) darfür 4 d*; Fürstlich-Leiningsches Archiv Amorbach 6–8–13–6.

89 Ailringen, Gde. Muldingen, Hohenlohekreises.

90 Dainbach, Stadt Bad Mergentheim, Main-Tauber-Kreis.

Berolzheim<sup>91</sup>

Hans Schmeüßer

1 Malter Hafer

2 d an den Pfennigzinsen

20 d für Öl

½ Fasnachtshuhn mit seinen Rechten

den dritten Theil an dem Fruchtzehnten zu Assamstadt außer 2 Höfen, die lehnbar sind

Dem Junker Johann Philipp ist angewiesen worden

Von dem Hof zu Klepsau

6 Malter Korn

6 Malter Dinkel

7 Malter Hafer

2 Malter Korn und 1 Malter bei Hans Wohlfahrt zu Unterwittstadt<sup>92</sup>

1 Malter Korn und 1 Malter Hafer Georg Nieß und Hans Zipfsen Erben zu Erlentbach

Eigengut Angeltürn

1 Malter 2 Sümra Hafer

7 Sümra und 5 Maaß Korn

3 Batzen an Pfennigzinsen

8 Batzen an den 44 ½ Morgen Äckern

2 fl 14 Batzen am Dienstgelt der 4 Bauern und 1 Häcker

1 ¼ Fasnachthuhn

4 Sommerhühner

Hornbach

3 lb Dienstgeld

Alringen nochmal?

1 Malter Korn

4 lb Geld alles laut Zinsbuch

Dainbach Bastian Gierich

1 Sümra 5 ¼ Maß Korn

5 Sümra 3 Maß Hafer

8 d an Pfennigzinsen

5 lb 12 d an Geld

1 Sommerhuhn

91 Berolzheim, Gde. Ahorn, Main-Tauber-Kreis.

92 Unterwittstadt, Stadt Ravenstein, Neckar-Odenwald-Kreis.

## Berolzheim

Hanß Schmeußer

1 Malter Hafer

20 d für Öl

½ Fasnachthuhn mit seinen Rechten

Fünftens, was seinen Sohn Heinrich Albert betrifft, der sich nun mit Weib und Kindern bei ihm aufhält und welcher auch die Haushaltung führt und die Gefälle einbringt, so ist sein Wille und Meinung, dass nach seinem Tod alles aufgehoben sein soll und deswegen ihm, seinem Weib oder Kindern nicht das Geringste abgezogen werden darf.

Was aber die leibeigenen Leute angeht, wenn sich einer oder der andere freizukaufen begehrt und ledig zu machen wünscht, soll keiner der Brüder allein handeln, sondern es hat im Einverständnis zu geschehen

Zum sechsten, weil die Einsetzung der Erben die Grundfeste eines jeden Testaments ist, so bestimmt er für seinen Besitz, der nach seinem Absterben vorhanden sein wird, zu seinen unanzufechtenden Erben seine beiden Söhne Heinrich Albert und Hans Philipp. Sie nehmen nach adligem Gebrauch die Lehengüter nach seinem Tod zu ihren Händen, brauchen, nutzen sie ungehindert. Sie schalten und walten damit, tun wie mit ihren freien eigenen Gütern ohne Irrung, Eintrag und Widerspruch.

Zum siebten ist sein Will und Meinung, dass seiner Tochter Veronica Susanna, wenn sie sich verheiraten wird, tausend Gulden rheinischer Währung von ihren beiden Herrn Brüdern gegeben wird. Anstelle dieses Geldes soll ihr der dritte Teil an dem Assamstadter Fruchtzehent, der Eigengut ist, gereicht werden. Nach ihrem Tod soll derselbe an ihre beiden Herrn Brüder oder deren Kinder oder Erben zurückfallen. Würde aber die obgedachte Tochter sich nicht verheiraten, sollen beide Brüder sie in Kost halten.

Wenn jedoch jemand, niemand ausgeschlossen, sich unterstehen würde, dieses Testament anzufechten oder zunichte zu machen, wird der Betreffende seiner Erbschaft verlustig gehen und beraubt sein.

*Dies alles ist mein Testament und letzter Wille, Satzung und Ordnung, wie es, wie oben erzählt, gehalten und vollzogen werden soll. Ich will auch solches nach allen Rechten in kraft eines rechtmäßigen Testaments zu Latein Nuncupatium genant, geordnet und gesetzt haben. Wenn es aus einem oder mehr Gebrechen nach Erforderung der Rechte nicht als ein Testamentum Nuncupatio geachtet werden möchte, so will ich doch dass es als Codicill oder sonst als eine Übergab, die aus Ursache des Todes aufgerichtet werden mag, gehalten wird. Deren Titel darf keiner den andern hindern noch irren soll, sondern Kraft, Macht und Bestand haben und von jedermann ganz unverbrüchlich gehalten wird, sodass in dieser Clausul alle Defekte, Mängel und Gebrechen, es sei an Substanz oder Form, erfüllt, ergänzt undt erstellet habe, nicht anders, als dass*

*man alle Zierlichkeiten der Rechten keins ausgeschlossen, von Stück zu Stück mit ausgetruckten Worten vermeldet weren.*

Nach diesem allem hat er, Junker Hans Philipp von und zu Dienheim, im Beisein der Zeugen, ausdrücklich und mit verständigen Worten vermeldet und angezeigt, dass dieses sein Testament, letzter Wille und Meinung ist. Darauf hat er als Erstes die Zeugen dessen, sodann mich, den Notar, mündlich gebeten, ein oder mehrere offene Instrument darüber zu verfertigen.

*Geschehen im Jahr Indictio, kaiserlicher Regierung, Monat, Tag und Stunde, wie am Anfang gemeldet, in Gegenwart der Wohledegelbohrnen, Gestrengen undt Vesten, auch Wohlehrwürdigen und Ersamen Herren Johann Konrad von Berlichingen des Älteren, Johann Werner von Wallendorff, Domherr zu Würzburg, Pater Christianus Eckard Profess im Kloster Bronnbach und derzeit Pfarrer zu Kupprichhausen, Michel Stumpf, Hatzfeldtischer Schultheiß zu Kupprichhausen, Ludwig Georg Philipp Berkelmes, Schüpfersgrunds geschwornener Gerichtschreiber, Michel Lienhardt des Gerichts undt Johann Stein, Schulmeister zu Kupprichhausen als hierzu auserwählten, erforderten und erbetenen Zeugen.*

*Und weil ich, Conrad von Brunn, als durch Römischer Kayserlicher Majestät Gewalt offenbarer geschworener Notar bei allen und oben geschriebenen Handlungen, weil oftgedachter Junker diesen hierin geschriebenen letzten Willen, Testament und Erbsatzung selbst mündlich angezeigt und eröffnet hat, auch dies alles als seinen letzten Willen gemeint und bekannt hat, begehrte darüber auch Urkunden von mir, im Persönlichen Beisein der genannten Zeugen, die diesen Vorgang gehört und gesehen haben, persöhnlich zugegen gewesen, so habe ich solches auf sein adliges Bitten schriftlich niedergelegt, in diese offene Form auf zehn Blätter gebracht, mit einer roten, goldfarbenen, blauen und grünen Seidenschnur zusammen geheftet, selbst mit meinem Tauf- und Zunamen unterschrieben und auch mit meinem Notariatsignet und aufgedrücktem Sigel bekräftigt.*

L.S.

*Konrad von Brunn aus Römischer Kayserlich[er] Macht und Gewalt geschworener Notarius und Schultheiß zu Eiersheim m[anu] p[ro]pria*



# Der Organist und Komponist Michael Egelein (um 1605–1633) und die Musikpflege an der Deutschordensresidenz (Bad) Mergentheim

VON ELFI JEMILLER

## Anlass und Quellen

1630 veröffentlichte der Würzburger Hoforganist Heinrich Pfendner (um 1588–1630)<sup>1</sup> sein viertes Motettenbuch (*Liber IV Motectorum*).<sup>2</sup> Diese in der Offizin Elias Michael Zinck (Würzburg) gedruckte Sammlung enthält auch drei vierstimmige Motetten, bei denen als Autor ein Schüler Pfendners namens „Michael Egelen“ angegeben ist.<sup>3</sup> Schon 1954 wies Manfred Sack in seiner Dissertation über Heinrich Pfendner darauf hin, dass (außer den vier Motettenbüchern) ein weiterer Notendruck des in Hollfeld (Fränkische Schweiz) geborenen Musikers existiert, und zwar acht sechs- bis achttimmige Motetten mit Generalbass auf die Texte des 50. bzw. (nach hebräischer Zählung) 51. Psalms, wovon zwei dieser mit „Miserere“ überschriebenen Vertonungen von dem „bisher völlig unbekannt gewesenen Michael Egelin“ stammen würden.<sup>4</sup> Die Stimmbücher befin-

1 Manfred Sack: *Leben und Werk [von] Heinrich Pfendner (ca. 1590–1631)*. Ein Beitrag zur süd-deutschen Musikgeschichte im frühen 17. Jahrhundert. Diss. FU Berlin 1954; Dieter Kirsch: *Lexikon Würzburger Hofmusiker vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Würzburg 2002, S. 150 (hier auch die Korrektur des Sterbedatums von Heinrich Pfendner); Ludwig Finscher (Hg.): *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume (künftig: MGG), Personenteil 13 (2005), Sp. 465; Gerhard Weinzierl: *Bamberger Hofmusik. Von der Gegenreformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Würzburg 2016, S. 54–67; Robert Eitner: *Biographisch-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts*. Bd. 7 (1902), S. 408.

2 Weinzierl (wie Anm. 1), S. 60–67. – Dieses Werk wurde auf der Frankfurter Michaelis-Messe 1630 zum Kauf angeboten, vgl. Albert Göhler: *Verzeichnis der in den Frankfurter und Leipziger Messkatalogen der Jahre 1564 bis 1759 angezeigten Musikalien*. Zweiter Teil. Leipzig 1902 (Nachdruck Hilversum 1965), S. 60, Nr. 1088. – Die Originaldrucke der Messkataloge sind digital verfügbar: [www.olmsonline.de](http://www.olmsonline.de) *Catalogus universalis, hoc est designatio omnium librorum, qui hiscie nundinis ... Francofurtensibus & Lipsiensibus anno ... vel novi vel emendatiores & auctiores prodierunt* | Periodical Volume | Chapter.

3 „Veni sponsa Christi“, „Gaude Maria virgo“, „Ne timeas, Maria“. – Als Ersteinspielung ist die Motette „Ne timeas, Maria“ auf der CD „Ein Kind ist uns geboren“. *Advents- und Weihnachtsmusik aus Franken* der Musica Canterey Bamberg erschienen, Hörprobe unter [www.musica-canterey.de](http://www.musica-canterey.de).

4 Sack, Pfendner (wie Anm. 1), S. 82, 95, 166–174.

den sich in der französischen Nationalbibliothek in Paris und sind als Digitalisat verfügbar.<sup>5</sup>

Weder in der aktuellen musikwissenschaftlichen Literatur noch in Datenbanken diverser Genealogieportale fanden sich Hinweise zu diesem, von seinem Lehrmeister offenbar geschätzten Schüler beziehungsweise zur Existenz des Familiennamens „Egelen“ oder „Egelin“.

Es fielen jedoch in den Matrikelbüchern der Universität Würzburg zwei Einträge mit ähnlich lautendem Namen auf, nämlich *Joannes Michael Egelein, Carolopolita* [= Karlstadt am Main], *6 batheos* (am 13. Dezember 1696) und *Joannes Wolfgangus Franciscus Egelein Poeta Herbip[olis = Würzburg] Dedi quinque Batzeos* (am 14. Dezember 1703).<sup>6</sup>

Ausgehend von einer Schaffenszeit um 1630 konnten die beiden Studienanfänger also durchaus Enkel des gesuchten Komponisten mit korrektem Namen Michael Egelein sein und tatsächlich steht in einem Personenverzeichnis im Stadtarchiv Karlstadt der Vermerk *Michael Egelein, gewesener Organist zu Mergenthall, † 1633*.<sup>7</sup>

Da „Mergenthall“ [= Vallis Mariae] in älteren Dokumenten gelegentlich für (Bad) Mergentheim steht,<sup>8</sup> bot es sich an, im dortigen Stadtarchiv nachzufragen, ob Michael Egelein in den stadtgeschichtlichen Quellen genannt ist. Und tatsächlich war die Mergentheimer Forscherin Rosemarie Volz bei ihren Recherchen zu Orgelbauern und Organisten in Mergentheim auf Michael Egelein gestoßen, und zwar in den Beständen zum Deutschen Orden im Staatsarchiv Ludwigsburg. Übermittelt durch die Stadtarchivarin Christina Schmidt, ließ sie mir einige Fundstellen mitteilen.<sup>9</sup> Nun boten sich Ansatzpunkte für weitergehende Archiv-Recherchen:

5 <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b90675760.r=Pfendner?rk=21459;2> (09.11.2017).

6 Sebastian Merkle (Hg.): Die Matrikel der Universität Würzburg. München, Leipzig 1922, S. 416–417, 462.

7 Für diese Mitteilung und die hilfreiche Unterstützung bei den eigenen Recherchen im Stadtarchiv Karlstadt sei dem Stadtarchivar Manfred Schneider herzlich gedankt.

8 Beispielsweise auf der Karte von der Schlacht bei Herbsthäusen vom 5. Mai 1645, die in dem von Matthäus Merian begründeten Geschichtswerk „Theatrum Europaeum“ abgedruckt ist, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Theatrum\\_Europaeum](https://de.wikipedia.org/wiki/Theatrum_Europaeum) (28.05.2017).

9 Für die kollegiale Unterstützung sei beiden herzlich gedankt. Einige Forschungsergebnisse von Rosemarie Volz sind veröffentlicht: Rosemarie Volz: Johann Adam Ehrlich (1703–1784) und Sohn Johann Anton Ehrlich (1742–1824) – zwei kunsterfahrene Orgel- und Instrumentenmacher. In: WFr 79 (1995), S. 181–221; Rosemarie Volz: Begann die musikalische Laufbahn von Augustinus Plattner als Kiebitz (Singknabe) im Chorherrenstift Comburg? In: WFr 81 (1997), S. 83–89; Rosemarie Volz: *Alle Organisten, sonderbar der Hr. Abbé Vogler gaben noch allezeit ihr den besten Beyfall ...* – Aus der Geschichte der Bronnbacher Orgeln in der Klosterzeit. In: Wertheimer Jahrbuch 1997 (1998), S. 265–280. – Inzwischen hat Frau Volz ihre vielfältigen Unterlagen zur Musikpflege und zu den Orgelbauern in Mergentheim dem Stadtarchiv übergeben und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, z. B. StadtA MGH, Ordner MGH 930 und Ordner MGH 971.



- Zur Familiengeschichte: in den Kirchenbüchern von Karlstadt und Würzburg (im Diözesanarchiv Würzburg, künftig: DAW), von Mergentheim (im Diözesanarchiv Rottenburg, künftig: DAR) sowie in den Online-Portalen [www.ancestry.de](http://www.ancestry.de) und [www.archion.de](http://www.archion.de).<sup>10</sup> Daneben fanden sich in den Beständen des Stadtarchivs Karlstadt (künftig: StadtA Karlstadt), des Staatsarchivs und der Universitätsbibliothek Würzburg (künftig: StAW bzw. UB Würzburg) einige, den Sohn und die beiden oben vorgestellten Enkel Michael Egeleins betreffende Aufzeichnungen.
- Zu Michael Egelein beim Deutschen Orden in Mergentheim: im Stadtarchiv Bad Mergentheim (künftig: StadtA MGH), im Staatsarchiv Ludwigsburg (künftig: StAL), wohin ein großer Teil der Archivalien aus der Ordensresidenz nach deren Auflösung 1809 abgegeben wurde. Das Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien (künftig: DOZA) besitzt den Zentralbestand, das heißt die die Gesamtgeschichte des „Ordo Teutonicus“ (OT) betreffenden Akten.<sup>11</sup>

Um den Anmerkungsapparat zu entlasten seien die häufig genannten Quellenbelege – mit einem Kürzel versehen – aufgeführt. Da diese Quellen keine Paginierung aufweisen, erübrigen sich nähere Angaben zur Fundstelle, sie befindet sich jeweils in der Abteilung „Ausgab“:

StAL, B-Serie, Neuwürttembergische Bestände vor 1803 bzw. vor 1806/10, Deutscher Orden, Regierung Mergentheim, B 231–B 351a.

- Jahres-Geldrechnung des Rentamts zu Mergentheim, Rentmeister: Maximilian von Walve / Walpurgis [Laufzeit]

(QR 1)	B 231 Bd 1562, 1625/1626
(QR 2)	B 231 Bd 1563, 1626/1627
(QR 3)	B 231 Bd 1564, 1627/1628
(QR 4)	B 231 Bd 1565, 1628/1629
(QR 5)	B 231 Bd 1566, 1629/1630
(QR 6)	B 231 Bd 1567, 1630/1631
(QR 7)	B 231 Bd 1568, 1631/1632
(QR 8)	B 231 Bd 1569, 1632/1633
(QR 9)	B 231 Bd 1570, 1633/1634

<sup>10</sup> Es konnte weder der Geburtsort noch das Geburtsdatum Michael Egeleins gefunden werden. Der Familienname „Egelein“ kommt in den evangelischen Pfarreien von Dachtel (Calw), Holzgerlingen (Böblingen), Gärtringen (Herrenberg), Triensbach (Crailsheim) und Öschelbronn (Herrenberg) vor.

<sup>11</sup> Karl H. Lampe: Die Auflösung des Deutschordenshauptarchives zu Mergentheim. In: *Archivalische Zeitschrift* 57 (1961), S. 66–130.

## Vorgeschichte

1554 übernahm die seit dem frühen 13. Jahrhundert in Mergentheim ansässige Deutschordens-Kommende den Besitz des benachbarten Johanniterordens und gewann damit auch die Oberhoheit über die Stadt, das Schul- und Kirchenpatronat.<sup>12</sup> Begünstigt durch die zentrale Lage innerhalb der nach dem endgültigen Verlust des Deutschordensstaates im Baltikum um die Mitte des 16. Jahrhunderts verbliebenen Ordensballeien „zu Teutsch und Welschen Landes“, festigte sich Mergentheim nach und nach als ständiger Sitz des in den geistlichen Reichsfürstenstand erhobenen Deutsch- und Hochmeisters. Die nunmehrige Fürstensenidenz musste baulich wie verwaltungsmäßig entsprechend angepasst werden und so begann unter dem Hochmeister Georg Hund von Wenckheim (reg. 1566–1572)<sup>13</sup> die Umgestaltung der mittelalterlichen Burganlage zu einem repräsentativen Renaissanceschloss,<sup>14</sup> die mit der Erneuerung der Innenräume unter Hochmeister Heinrich von Bobenhausen (reg. 1572–1590)<sup>15</sup> bis 1590 einen vorläufigen Abschluss fand. Die frühgotische Schlosskirche aus der Mitte des 13. Jahrhunderts – die Arbeits- und Wirkungsstätte Michael Egeleins – wurde in den 1580er Jahren zwar nicht substanziell verändert, erhielt jedoch einen zweiten Turm an der Nord-West-Seite, im Inneren eine zeitgemäße Ausstattung und 1587/1588 eine neue Orgel, für deren Prospekt der in Würzburg tätige Bildschnitzer Georg (Jörg) Meurer († 1600) das fürstliche Wappen und 28 Rosen lieferte.<sup>16</sup>

12 Zur Geschichte des Deutschen Ordens, der Ordensresidenz Mergentheim und deren baulicher Entwicklung wurde folgende Literatur verwendet: Karl Heck, Axel Herrmann: Der Deutsche Orden und Mergentheim. Bad Mergentheim 41986; Regina Hanemann: Schloss Mergentheim mit dem Deutschordensmuseum. München, Berlin 2006; Alois Seiler, Dorothea Bader: Baupläne des Deutschen Ordens von Mergentheim und Umgebung [Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg und des Deutschordensmuseums Bad Mergentheim im Schloss Mergentheim vom 8.5.1982–13.6.1982]. Ludwigsburg 1982; Alois Seiler, Dorothea Bader (Bearb.): Baukunst und Bauhandwerk des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland im 18. Jahrhundert [Katalog der Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg im Schloß Ludwigsburg vom 22. Mai bis 30. August 1981]. Ludwigsburg 1982; Emil Raupp: Die Bautätigkeit des Deutschen Ordens in seiner ehemaligen Residenzstadt Mergentheim unter besonderer Berücksichtigung des Ordensschlosses (Diss. Stuttgart 1946) (Mainfränkische Studien 9). Würzburg 1975; Bernhard Demel: Mergentheim – Residenz des Deutschen Ordens (1525–1809). In: ZWLG 34/35 (1975/1976), S. 142–212.

13 Axel Herrmann: Georg Hund von Wenckheim. In: Udo Arnold (Hg.): Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–2012 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40). Weimar 2014, S. 182–186.

14 Der brandenburgisch-ansbachische Baumeister Blasius Berwart schuf 1574 die meisterliche, freitragende mit reichem Renaissanceornament verzierte steinerne Spindelstiege, vgl. Hanemann (wie Anm. 12), Abb. S. 7.

15 Heinz Noflatscher: Heinrich von Bobenhausen. In: Arnold (wie Anm. 13), S. 186–195.

16 StAL, B 243 Bü 71. – Meurer sollte ursprünglich für die Orgel und die Schlosskirche drei höflich-wappentragende Wappen für 24 fl fertigen. Die Wappen fielen jedoch erheblich größer aus als ursprünglich geplant und er schnitzte zusätzlich 28 Rosen. Der Auftrag beschäftigte ihn 12 Wochen lang und erforderte drei Reisen nach Mergentheim. Deswegen bat er darum, ihn mit einer *addition* zu bedenken. – Raupp (wie Anm. 12), S. 27–29; <https://www.bavarikon.de/object/bav:UBR-BOS-0000P541>

Als eine der dringlichsten Aufgaben sahen es die Hochmeister jener unruhigen Jahre an, den Einfluss des Protestantismus zu bekämpfen und durch geeignete Maßnahmen die Ziele der Gegenreformation zu fördern. Dazu gehörte die Heranbildung einer qualifizierten Priesterschaft in Lateinschulen, Seminaren und Kollegien, wie es der Würzburger Fürstbischof und Herzog von Franken Julius Echter von Mespelbrunn (reg. 1573–1617),<sup>17</sup> in dessen Bistum Mergentheim bis 1821/1827 lag, mit der Niederlassung der Jesuiten und der (Wieder-)Gründung der Würzburger Universität 1582 beispielhaft vor Augen führte. So war es vor allem Bobenhausens Nachfolger, der habsburgische Erzherzog Maximilian III. (reg. 1585/1590–1618),<sup>18</sup> der 1606 durch die Einrichtung eines Priesterseminars auf dem Gelände der Ordensresidenz für die Ausbildung von Ordenspriestern sorgte.<sup>19</sup> Maximilian, der Sohn Kaiser Maximilians II. und Bruder der späteren Kaiser Rudolf II. und Matthias, residierte in Mergentheim lediglich von 1599 bis 1602,<sup>20</sup> da er sich, als eifernder Verteidiger des christkatholischen Glaubens, an der Bekämpfung der Türken im Österreichischen Türkenkrieg (1593–1606) beteiligte, nachdem er zuvor schon in Auseinandersetzungen um die polnische Königskrone verwickelt war. Schließlich wurde ihm 1602 die Statthalterei über Tirol und Vorderösterreich angetragen und er verlegte seinen Hofstaat nach Innsbruck, wohin ihm eine stattliche Anzahl an zuvor in der Mergentheimer Residenz tätigen Musikern folgte.<sup>21</sup>

Um die Amtsgeschäfte vor Ort kümmerte sich – mit Unterbrechungen – der ordenserfahrene Statthalter Johann Eustach von Westernach (1545–1627),<sup>22</sup> der – nach der kurzen Hochmeisterzeit des Karl von Österreich 1619 bis 1624<sup>23</sup> – auf dem Generalkapitel in Mergentheim am 19. März 1625 selbst zum Hochmeister gewählt wurde. Bei seiner Wahl bereits hochbetagt, verblieben ihm nur noch zwei Jahre, in denen er jedoch das Erscheinungsbild des Renaissanceschlusses mit dem Bau des Hauptportalturmes komplettierte, durch das der Besucher die malerische Anlage von der Stadtseite her betritt.

XTB00007?cq=Bildschnitzer&p=541 (01.11.2017); Leo Bruhns: Würzburger Bildhauer der Renaissance und des werdenden Barock 1540–1650. München 1923, S. 206–209.

17 Wolfgang Weiß (Hg.): Fürstbischof Julius Echter – verehrt, verflucht, verkannt (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 75). Regensburg 2017.

18 Heinz Noflatscher: Glaube, Reich und Dynastie. Maximilian der Deutschmeister (1558–1618) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 11). Marburg 1987; Heinz Noflatscher: Maximilian von Österreich. In: Arnold (wie Anm. 13), S. 195–201.

19 Bernhard Demel: Das Priesterseminar des Deutschen Ordens zu Mergentheim (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 12). Bonn-Bad Godesberg 1972.

20 Noflatscher, Deutschmeister (wie Anm. 18), S. 329–331 (Itinerar).

21 Walter Senn: Musik und Theater am Hof zu Innsbruck. Geschichte der Hofkapelle vom 15. Jahrhundert bis zu deren Auflösung im Jahre 1748. Innsbruck 1954, S. 187–197, 362.

22 Heinz Noflatscher: Johann Eustach von Westernach. In: Arnold (wie Anm. 13), S. 207–212.

23 Bernhard Demel: Karl von Österreich. In: Arnold (wie Anm. 13), S. 201–207.



Abb. 1: Ansicht der Deutschordensresidenz von Oosten. Ausschnitt aus dem Altarbild der Kapuzinerklosterkirche, Hans Ulrich Büeler, um 1650  
(Foto: E. Jemiller)

In das Jahr 1625 fällt nun auch die erstmalige Nennung Michael Egeleins in den Mergentheimer Rentamtsrechnungen (unter der Rubrik *Außgab für allerley Zehrungs Uncosten*), und zwar wurden 24 fl [Florin = Gulden] 48 Krz [Kreuzer] *Michael Egehn Musicanten als 16 Reichsthaler so er theils von der Reiß hirhero verzehrt, theils in seinem alhier sein zur noturfft für Claider undt anders außgeben, daß uberige aber ihme Zur Zehrung nacher Franckhfort den Reichsthlr zue 18 bazen geben den 30. Juny ao 1625* (QR 1).<sup>24</sup>

Leider ist nicht genannt, von wo aus Michael Egelein anreiste. Jedenfalls scheint er sich etwas länger in Mergentheim aufgehalten zu haben, wohl um eine Probe seines Könnens abzugeben und die Möglichkeiten einer zukünftigen Beschäftigung zu eruieren.

Hoforganist war damals Augustinus Plattner, der allerdings im Sommer 1626 verstarb – möglicherweise als Opfer der 1626 in Mergentheim grassierenden Pestepidemie.<sup>25</sup> Vielleicht erinnerte sich Hochmeister Westernach angesichts des vakant gewordenen Postens an den jungen Musikanten, der ein Jahr zuvor seine Dienste angeboten hatte, und beschloss nun, sein vielversprechendes Talent durch die Ausbildung beim renommierten Würzburger Hoforganisten Heinrich Pfendner zu fördern und ihn dadurch zum Nachfolger Plattners zu befähigen.

<sup>24</sup> In den späteren Einträgen wird der Name „Egelein“ meist korrekt geschrieben.

<sup>25</sup> Volz, Plattner (wie Anm. 9), S. 88; Eitner (wie Anm. 1), Bd. 7 (1902), S. 471; MGG, Personen-  
teil 13 (2005), Sp. 678–679; Andreas Traub: Augustinus Plattner. Acht doppelchörige Messen (1624)  
(Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 3). München 1995, S. IX–XXI; Andreas Traub:  
Nachträge und Ergänzungen zu den Denkmälern der Musik in Baden-Württemberg. In: Musik in  
Baden-Württemberg 5 (1998), S. 241–242; Senn (wie Anm. 21), S. 191.

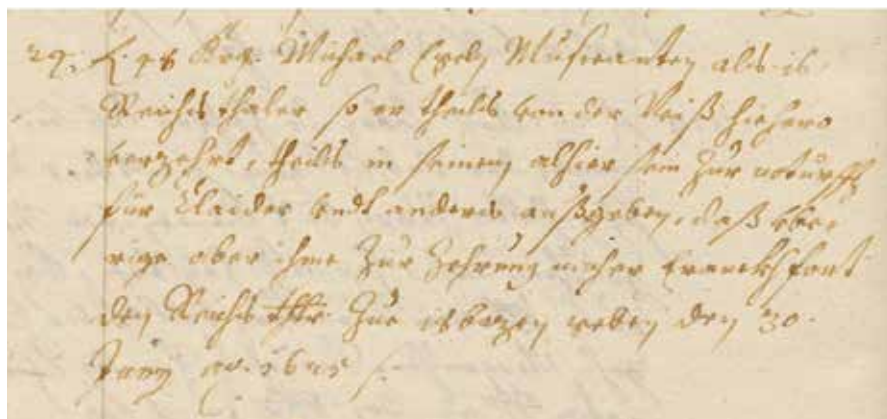


Abb. 2: Erster Nachweis Michael Egeleins in Mergentheim  
(LA BW, StAL, B 231 Bd 1652)

Pfendner hatte das Amt des Hoforganisten in Würzburg unter Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen seit 1618 inne.

Die von Westernach veranlasste, gut zweijährige Lehrzeit Egeleins *Zuerlernung deß orgelschlagens undt Composition bei dem Hofforganisten nacher Würtzburg [...] von dem Julio Ao 1627 biß den 20 Septemb: Anno 1629* verschlang die doch beträchtliche Summe von 450 fl 42 Krz, inbegriffen waren *Costgelt und Lehrgelt, auch vor wein, Claid und anderß geCost* (QR 5).

Die Mergentheimer Quellen geben keine Auskunft darüber, auf welche Weise Michael Egelein die zwei Jahre bis zum Unterrichtsbeginn bei Pfendner überbrückte. Dass er in die protestantische Reichsstadt Frankfurt (zurück)reiste, weil er von dort stammte, ist sehr unwahrscheinlich.<sup>26</sup> Vielleicht wollte er sich lediglich auf der Frankfurter Michaelismesse<sup>27</sup> nach Neuerscheinungen unter den „*Libri Musici*“<sup>28</sup> und nach Instrumenten umsehen. Inwieweit in der Deutschordenskommende in Frankfurt-Sachsenhausen Arbeitsmöglichkeiten für einen jungen Musikanten bestanden, lässt sich nicht überprüfen, da Nachrichten über die dortige Musikpflege im frühen 17. Jahrhundert gänzlich fehlen.<sup>29</sup>

26 In den Frankfurter Bürgerbüchern aus der Zeit vor 1806 existiert der Name Egelein nicht.

27 Die Herbstmesse dauerte etwas länger als drei Wochen, vgl. Ingrid Firner: *Die Seligenstädter Gästebücher. Eine Spurensuche zum Löffeltrunk seit dem 17. Jahrhundert*. Obernburg am Main 2014, S. 35. – Näheres zu den Seligenstädter Gästebüchern siehe im Kapitel „Exkurs 2“ (Frater Paulus Egelein).

28 Vgl. Göhler (wie Anm. 2).

29 Jakob Herr (Hg.): *Die Deutschordenskommende in Sachsenhausen*. In: *Aus dem Katholischen Leben der Stadt Frankfurt a. M. im Lichte der Domweihe*. Frankfurt a. M. 1939, S. 124–128; Jörg Seiler: *Der Deutsche Orden in Frankfurt (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 61)*. Marburg 2003, S. 108–111.

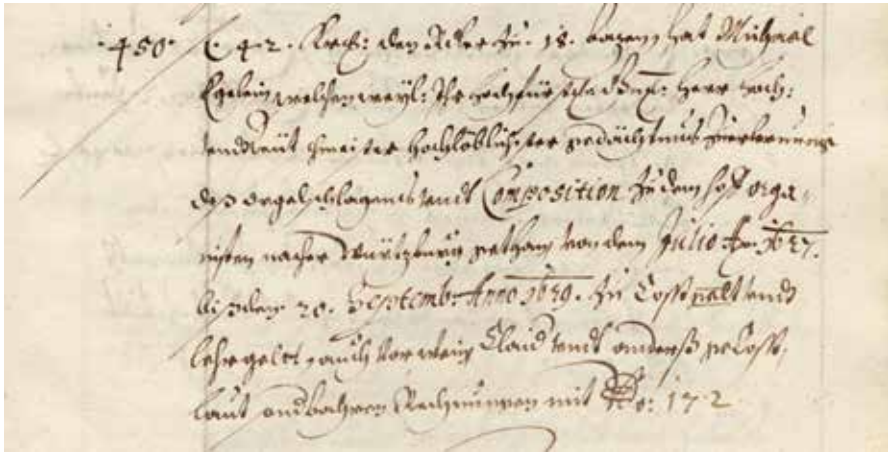


Abb. 3: Bezahlung Heinrich Pfendners für die Ausbildung Egeleins  
(LA BW, StAL, B 231 Bd 1566)

Über die Lehrzeit Egeleins bei Heinrich Pfendner kann allenfalls spekuliert werden: Offenbar wurde er im Haushalt des Lehrmeisters mit gepflegt, unklar bleibt hingegen, ob die Unterkunft dabei eingeschlossen war. Es könnte auch gut sein, dass Pfendner – als bischöflicher Bediensteter – seine Wohnung in einem der Flügel der von Fürstbischof Julius Echter nach 1600 neu gestalteten Schlossanlage auf dem Marienberg genommen hatte<sup>30</sup> und dass auch Michael Egelein dort unterkam. Als fürstliche Hofkirche diente die Marienkapelle im inneren Burghof, ein zweigeschossiger frühromanischer massiver Rundbau (als Verweis auf antike Mausoleumsbauten), der in der Echterzeit durch einen rechteckigen Ostchor erweitert wurde.<sup>31</sup>

Es ist davon auszugehen, dass (wie allgemein üblich) Trompeter, Zinkenisten und andere Instrumentalisten eine Hofkapelle bildeten.<sup>32</sup> Um 1526 soll bereits eine Orgel in der Würzburger Hofkirche existiert haben, die jedoch 1573 durch ein neues Werk des aus Annaberg (Sachsen) stammenden Heidingsfelder Orgelbauers Matthias Eckstein ersetzt wurde.<sup>33</sup> Als Heinrich Pfendner 1618 auf Wunsch des Musik begeisterten Bamberger Fürstbischofs Johann Gottfried von

30 Die Tochter Ursula wurde am 25. Februar 1619 in St. Burkard, der für die Hofbeamten zuständigen Pfarrei am Fuß des Marienberges, getauft, vgl. *Kirsch*, Lexikon (wie Anm. 1), S. 150; *Weinzierl* (wie Anm. 1), S. 56.

31 Georg *Dehio*: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern I: Franken. München <sup>2</sup>1999, S. 1194–1195. – In der Rotunde befindet sich die Grablege Julius Echter von Mespelbrunn; vgl. auch [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Marienkirche,\\_Würzburg](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Marienkirche,_Würzburg) (01.11.2017).

32 Manfred *Sack*: Zur Würzburger Musikgeschichte am Anfang des 17. Jahrhunderts. In: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 11 (1959), S. 171–196, hier: S. 185–186.

33 Hermann *Fischer*, Theodor *Wohnhaas*: *Historische Orgeln in Unterfranken*. München, Zürich 1981, S. 13; Hermann *Fischer*, Theodor *Wohnhaas*: *Lexikon süddeutscher Orgelbauer*. Wilhelms-



Aschhausen (reg. 1609–1622, ab Oktober 1617 gleichzeitig auch Bischof von Würzburg) auf die Feste Marienberg kam – der Vorgänger Elias Woltz wurde seinetwegen 1618 entlassen<sup>34</sup> –, konnte der ehemalige Bamberger Hoforganist wohl ein passables Instrument vorfinden, das (nach heute nicht mehr vorhandenen Quellen)<sup>35</sup> im Anschluss an den Brand der Festung 1600 neu angeschafft worden sein soll, jedoch schon 1631 den Zerstörungen der Schweden zum Opfer fiel.<sup>36</sup> Der mögliche Aufstellungsort in einer Nische oberhalb des Eingangsportals war allerdings recht klein, so dass es sich nur um ein kleines Werk gehandelt haben kann.<sup>37</sup> Anders sah es im Würzburger Dom aus, wo 1615 bis 1617 eine neue Orgel, gebaut vom Kölner Orgelbauer Jakob Nyhoff, aufgerichtet wurde. Die Domorganistenstelle hatte damals bis zu seinem Tode 1624 Caspar Vincenius inne, und es mag durchaus ein Konkurrenzkampf zwischen den beiden führenden Würzburger Organisten entbrannt sein, nicht nur wegen unterschiedlicher stilistischer Ausrichtungen,<sup>38</sup> sondern vielleicht auch, weil zu besonderen vom Bischof zelebrierten Feierlichkeiten im Dom Pfendner die Orgel „schlagen“<sup>39</sup> sollte? Solches wird auch für die Echterzeit berichtet, wo Hoforganist und vier Hofmusiker die Dommusik gelegentlich unterstützten.<sup>40</sup> Möglicherweise gab es für die Orgelschüler Pfendners das eine oder andere Mal die Gelegenheit, sich an der großen Domorgel zu erproben.

Michael Egelein war nicht der einzige namentlich bekannte Eleve Heinrich Pfendners. Im Vorwort seines zweiten Motettenbuches von 1623 setzten sich Johann Kaspar Keym aus Münnerstadt, Johannes Paul Gomer aus Bamberg und Johann Otto Schellhorn aus Dillingen nachdrücklich für ihren geschätzten Lehrherrn ein.<sup>41</sup>

haben 1994, S. 76. – Von Matthias Eckstein stammt auch die 1578 errichtete neue Orgel in der katholischen Pfarrkirche St. Johannes in Mergentheim, siehe unten S. 124.

34 Sack, Musikgeschichte (wie Anm. 32), S. 182, 187.

35 Unersetzbare Verluste verursachte der Bombenangriff auf Würzburg am 16. März 1945.

36 Notiz im Pfarrbuch zum 26. April 1635: *So war die Orgel alles zerschlagen, die Pfeifen zwar aus Muthwillen, die Windlad aber in Meinung gelt darin zu finden; darin hing ein Fuß oder Beinkücken [wohl Fußfessel] darin man die gefangenen schließen thut.* Vgl. Christian Leo: Das Pfarrbuch auf dem Würzburger Marienberg 1635–1699. In: Mainfränkisches Jahrbuch 67 (2015), S. 184.

37 Sack, Musikgeschichte (wie Anm. 32), S. 190–191.

38 Weinzierl (wie Anm. 1), S. 57–58.

39 Der Begriff hat sich noch aus der Frühzeit des Orgelbaus tradiert, als große schwergängige Tasten zu bedienen waren, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Orgel#Geschichte> (02.11.2017).

40 Sack, Pfendner (wie Anm. 1), S. 30, 70.

41 Weinzierl (wie Anm. 1), S. 57–58; Sack, Pfendner (wie Anm. 1), S. 84.



### Rund um die Hofmusik in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts<sup>42</sup>

Wie an größeren Höfen geistlicher und weltlicher Herren gab es auch an der Deutschordensresidenz in Mergentheim eine Hofkapelle,<sup>43</sup> die gemäß den Ambitionen des jeweiligen Hochmeisters und den Zeitumständen mit Personal und Instrumentarium ausgestattet war. Bereits erwähnt wurde, dass 1602 etliche Musiker aus Mergentheim dem musikliebenden Erzherzog Maximilian bei seiner Übersiedelung nach Innsbruck folgten. Nach den Verzeichnissen „Geschäft von Hof 1602, S. 52“ beziehungsweise „Kunstsachen 710, 1602 Juni 6“ im Landesregierungsarchiv Innsbruck waren dies:<sup>44</sup> der Kapellmeister Johann Pettauer; der Nürnberger Paul Schneider (Sartorius), Hof-Organist und Komponist; Nikolaus Wolk, Tenorist; Andreas Silberegger, Musiker und Tenorist; Georg Rieger, Musiker und Bassist; die Trompeter Hans Storch und Leonhard Pellikan,<sup>45</sup> Hans Nestmann und Dionys Schmaha. Hinzu kamen noch vier Kapellknaben.<sup>46</sup> Einige sind in dem von Rosemarie Volz aus den Quellen zusammengestellten „Verzeichnis der Musiker in Mergentheim von ca. 1560–1700“ nicht genannt.<sup>47</sup> Womöglich waren diese nur kurzfristig während Maximilians Anwesenheit in Mergentheim oder wurden lediglich von Fall zu Fall verpflichtet.

42 Genannt oder zitiert werden nur ausgewählte Beispiele. – In dem Beitrag geht es auch darum, die in den Quellen fassbaren, teilweise recht unspektakulären und alltäglichen Geschehnisse rund um das Mergentheimer Musikleben darzustellen.

43 Gelegentlich erschließt sich nur aus dem Kontext, ob mit „Hofkapelle“ die Institution, die Schlosskirche oder die um 1600 erbaute und 1736 wegen Bauauffälligkeit wieder abgerissene „Maximilianische Kapelle“ im Südflügel der Ordensresidenz gemeint ist.

44 *Senn* (wie Anm. 21), S. XIX, 188–190, 362, 395, 416.

45 Storch und Pellikan wurden 1610 in den Adelsstand erhoben, vgl. Peter *Schmuck*: Soziokulturelle und kulturelle Rahmenbedingungen. In: Kurt *Drexel*, Monika *Fink* (Hg.): Musikgeschichte Tirols. Bd. 2. Von der Frühen Neuzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (Schlern-Schriften 322). Innsbruck 2004, S. 9–38, hier: S. 30.

46 Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass sich unter diesen der ehemalige „Kiebitz“ Augustinus Plattner befand, der als Singknabe – vielleicht schon ab 1598 – in Mergentheim Dienst tat. Auch wenn er 1602 über 15 Jahre alt gewesen sein sollte, kann er durchaus die Sopran- oder Altstimme gesungen haben, da damals der Stimmbruch deutlich später einsetzte (vgl. das Beispiel des 16-jährigen Diskantisten Sigmundt Marquart Mezger, QR 3). In Innsbruck könnte Plattner dann etwa bei Johann Stadlmayr, der der Innsbrucker Hofkapelle ab 1607 angehörte, ausgebildet worden sein. 1613 heiratete Plattner in Innsbruck, als Mergentheimer Hoforganist und Komponist wurde er ab 1617 verpflichtet, vgl. *Volz*, Plattner (wie Anm. 9), S. 85–87; *Traub*, Plattner (wie Anm. 25), S. IX–XXI; *Traub*, Nachträge (wie Anm. 25), S. 241–242; *Senn* (wie Anm. 21), S. 190–191.

47 StadtA MGH, Ordner MGH 930. Möglicherweise gibt es in der Quellenüberlieferung Lücken oder es konnten nicht alle vorhandenen Archivalien des betreffenden Zeitraums durchforstet werden. Da es sich bei den von Rosemarie Volz genannten Jahreszahlen zum Teil um (geschätzte) Lebensdaten, zum Teil um Quellenbelege handelt, ist der Beginn der Tätigkeit nicht immer eindeutig zu bestimmen.

Direkt aus Mergentheim kamen wohl:

- Johann Pettauer, Kapellmeister  
1582 Altist in der Hofkapelle Erzherzog Maximilians beim Reichstag in Augsburg<sup>48</sup>  
1602–1603 in der Innsbrucker Hofkapelle, Rückkehr nach Mergentheim  
1607–1616/17 Spitalmeister in Mergentheim
- Paulus Sartorius (Schneider) aus Nürnberg, Hoforganist und Komponist, auch Stadtorganist<sup>49</sup>  
1582 in der Hofkapelle Maximilians beim Reichstag in Augsburg  
1602 in Innsbruck, starb dort am 28. Februar 1609
- Andreas Silberegger, Musiker und Tenorist aus Mergentheim
- Dionysi Schmaha, Heerpauker und Instrumentalist aus Mergentheim
- Vielleicht Augustinus Plattner (unter den 1602 genannten vier Kapellknaben ?), lernte auch Zink und Posaune, wohl ab 1598 Kapellknabe in Mergentheim, möglicherweise zweiter Hoforganist in Innsbruck, heiratete in Innsbruck 1613, 1617–1726 Hoforganist in Mergentheim<sup>50</sup>

In Mergentheim verblieben, kamen zurück oder wurden erst später als Hof- oder Stadtmusiker bestellt:

Hoforganisten und -kantoren, Instrumentalisten und Sänger

- Henningius Volcker, 1577 bis um 1617 Hoforganist, auch Kammerdiener<sup>51</sup>  
In einem wohl 1596 verfassten Bittschreiben an Hochmeister Maximilian erläutert er, dass er sich – neben seinen Aufgaben als Kammerdiener – um die

48 Peter *Fleischmann*: Kurtze und aigentliche Beschreibung, des zu Regenspurg in disem 94. jar gehaltenen Reichstag Sambt einverleibten Kay. Hofstadts un[d] Corrigirten Tittulars [...] Regenspurg 1594, vgl. <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10163024.html> (11.02.2018). – Darin erläutert der römisch-kaiserliche Ehrenhold Peter Fleischmann, dass Erzherzog Maximilian zwar auf dem Regensburger Reichstag von 1594 nicht anwesend war (er kämpfte im Sommer 1594 im kroatischen Petrinja gegen die Türken, der Statthalter Johann Eustach von Westernach hatte ihn deshalb auf dem Reichstag vertreten), er, Fleischmann, wolle jedoch sein Versäumnis in der Beschreibung des Augsburger Reichstages von 1582 korrigieren und die Mitglieder der Maximilianeischen Hofkapelle an dieser Stelle nennen, vgl. Gerhard *Pietzsch*: Zur Musikkapelle Kaiser Rudolfs II. In: Zeitschrift für Musikwissenschaft 16 (1934), S. 171–176; *Noftatscher*, Maximilian von Österreich (wie Anm. 18), S. 196–198.

49 Aus seiner Feder wurden auf den Frankfurter Messen angeboten: *Göhler* (wie Anm. 2), S. 71, Nr. 1274–1277; MGG, Personenteil 14 (2005), Sp. 993–994; *Eitner* (wie Anm. 1), Bd. 8 (1903), S. 434–435. – Nach Notendruckern kann im Online-Katalog des „Répertoire International des Sources Musicales“ (RISM) recherchiert werden, vgl. <https://opac.rism.info/metaopac/start.do?View=rism&Language=en>.

50 Plattners 8-stimmige Messe wurde auf den Frankfurter Messen von 1623 bis 1626 angeboten, vgl. *Göhler* (wie Anm. 2), S. 61, Nr. 1106.

51 Henning Volcker dürfte der Lehrer des Johannes Druckenmüller gewesen sein, Musiker und Zinkenist, der am 3. November 1635 in Schwäbisch Hall verstorben ist. Nach dem ausführlichen Eintrag im Totenbuch der Pfarrei St. Michael hat der 1588 in Waldenburg geborene Druckenmüller „zu Mergenthal in 3 Jahren die instrumental / Music in etlich Stuckh erlernt“ (1604–1607), vgl. Andreas *Traub*, Hans *Bergmann*: Musiker der Organistenfamilie Druckenmüller (Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 4). München 1996, S. IX; MGG, Personenteil 5 (2001), Sp. 1440.

Orgelmusik, die Vokal- und Instrumentalmusik und noch dazu um die zwei neu angeschafften Orgeln zu kümmern habe.<sup>52</sup>

- Augustinus Plattner, Hoforganist und Komponist 1617 bis 1626
- Michael Egelein, Hoforganist und Komponist, auch *Cancelist*, 1629 bis 1631/1632<sup>53</sup>
- Adam Hornbacher, Hofkantor, um 1590 bis nach 1625
- Johann Andreas Zamblecker, Hofkantor, 1606 bis 1609
- Georg Hueber, Hofkantor, Bassist, auch Instrumentalist, 1609 bis 1642
- Sebastian Kolbenschlager, Instrumentalist, 1610 bis 1639
- Hans Georg Trapp, Instrumentalist, 1628 bis 1635
- Johann Morhardt, Instrumentalist, auch Küchenschreiber, vor 1628 bis 1637
- Hans Conradt Meuschlein, Instrumentalist, 1629 bis 1636
- Mathias ?, Tenorist, 1613
- Andreas Lemes, er bezeichnete sich 1614 als „Phonascus und Harmonista“ beim Deutschen Orden in Mergentheim<sup>54</sup>
- Eustachio Messel, Tenorist, 1628 bis 1629
- Sigmundt Marquart Mezger, Discantist, Seminarknabe, 1621 bis mindestens 1628
- Simon Gottselig, Discantist, Seminarknabe, 1628

#### Stadtdorganisten und -kantoren

- Johann Schnaberich, Stadtkantor, um 1600 bis nach 1624
- Conrad Eberwein, Stadtkantor, 1589 bis um 1628
- Leonhard Schenk, Stadtkantor, 1625 bis 1630
- Johann Eustachius Rueff, Stadtkantor, 1630 bis 1653<sup>55</sup>
- Johann Aßmus, Stadtdorganist, 1627 bis 1652

52 StAL, B 246 Bü 48, Bestellung der Hof- und Stadtmusik, Wiedereinführung der Kirchenmusik zu Mergentheim / 1596, 1613–1805 (Kopie des Bittgesuches im StadtA MGH, Ordner MGH 930).

53 Kompositionen in Drucken Pfendners: Motettenbuch IV und Psalm 50, vgl. *Göhler* (wie Anm. 2), S. 60, Nr. 1088–1089; *Sack*, Pfendner (wie Anm. 1). – Vgl. unten den Beitrag von Gerhard *Weinzierl*: Der Komponist Michael Egelein und der ‚stile nuovo‘.

54 *Traub*, Nachträge (wie Anm. 25), S. 242; Axel *Beer*: Die Annahme des „stile nuovo“ in der katholischen Kirchenmusik Süddeutschlands (Frankfurter Beiträge zur Musikwissenschaft 22). Tutzing 1989, S. 105, 208–212; *Eitner* (wie Anm. 1), Bd. 6 (1902), S. 128.

55 Rueff genoss ebenfalls auf Kosten des Deutschen Ordens in Mergentheim seine Ausbildung. Johann Eustachius von Westernach hatte ihm das Theologiestudium in Würzburg, Dillingen und Mainz finanziert, die hierfür bewilligten 570 Reichstaler beabsichtigte der in Hülen bei Kapfenburg 1610 geborene Rueff, da er sich nicht zum Priesteramt verstehen wollte, nach Antritt seines *Cantorey Dienst* (aus dem zu erwartenden Erbe seines Vaters) zurückzuerstatten, StAL B 243 Bü 236 (Kopie im StadtA MGH, Ordner MGH 930). In den Matrikeln der Universitäten Würzburg und Mainz ist Johann Eustachius Rueff nicht aufgeführt, jedoch in Thomas *Specht*: Die Matrikel der Universität Dillingen, 1. Band. Dillingen 1909–1911, S. 590, Nr. 85. – Bei seiner Immatrikulation 1625 war der Sohn des Forstaufsehers Mattheus Rueff 15 Jahre alt.

Eine besondere Rolle unter den Hofmusikern spielten die Hof- und Feldtrompeter, die als Begleiter ihrer fürstlichen Herren auf Reisen deren Hoheitsrechte anzeigten und im Kriegswesen sowie bei repräsentativen Anlässen mit schmetternden Signalen Aufmerksamkeit erregen sollten.<sup>56</sup> Häufig auch als Kuriere eingesetzt, spiegelt sich ihre Sonderstellung unter dem höfischen Personal durch die – gegenüber den Hofmusikern – deutlich höheren Bezüge. Entsprechend den Mergentheimer Rentamtsrechnungen 1625/1626 bis 1627/1628 erhielten Blasius Markh und Jacob Hagen (auch Silberdiener) jeweils 72 fl Jahresbesoldung (QR 1–3). Man scheute auch nicht die Aufwendungen von fast 65 fl allein für *Cremoneser Roten damast zu Zween Trometen Fahnen dan für die schnier und quasten zur Trometen gehörig* (QR 1).<sup>57</sup>

Die Beiden wurden noch am Todestag Hochmeister Westernachs am 25. Oktober 1627 ausgesandt, um *des Hoch: und Teütschmaisterthumbs Zwaien Herrn Direktorn, Weyl: ihr Hochfrl: Gn: Hochselligisten ged: Todtfall* bekannt zu geben. Jacob Hagen musste dann – mit einem Schreiben der beiden Direktoren und ausgestattet mit 93 fl 56 Krz für Verpflegung und Reisekosten – per Post weiter nach Prag reisen (QR 3).<sup>58</sup>

1628/1629 kam es zu Verstärkung des Trompeter-Corps mit Balthaß[ar] Kohler, Albrecht Uhlmann und Christian Porz, für deren Instrumente dann gleich der örtliche Bortenwirker *Veit Bumber [...] 3 Pantiröl* [wohl Banderolen, kleine Banner] und *Fransen zu Tromenten Fahnen* machen sollte (QR 4). Blasius Markh (auch Schultheiß von *Nützenhausen*<sup>59</sup>), Jacob Hagen und Albrecht Uhlmann hatten ihre Reitpferde selbst zu versorgen, jedem wurden dafür beispiels-

56 Wilibald *Gurlitt*, Hans Heinrich  *Eggebrecht* (Hg.): *Riemann Musik Lexikon*. Mainz 1967, Sachteil, S. 279, 994–995; MGG, Sachteil 6 (1997), Sp. 1233–1234. – Die Fanfaren, Feldstücke und Aufzüge wurden meist „mündlich“ weitergegeben, allerdings gibt es von den beiden kursächsischen Trompetern Hendrich Lübeck und Magnus Thomes, die an den Hof des dänischen Königs Christian IV. kamen, Trompetenbücher (1598 bzw. Anfang 17. Jahrhundert) mit der charakteristischen Hof-, Feld- und Kriegsmusik, aber auch Sonaten über Volkslieder, vgl. Georg *Schünemann* (Hg.): *Trompetenfänfaren, Sonaten und Feldstücke*. Nach Aufzeichnungen deutscher Hoftrompeter des 16./17. Jahrhunderts (Reichsdenkmale Deutscher Musik, Abteilung Einstimmige Musik Bd. 1). Kassel 1936.

57 Trompeter mit fahnengeschmückten Instrumenten sind beispielsweise im Triumphzug Kaiser Maximilians I. (1516–1518) abgebildet, vgl. [http://sosa2.uni-graz.at/sosa/druckschriften/triumphzug/content/images/large/36\\_37.jpg](http://sosa2.uni-graz.at/sosa/druckschriften/triumphzug/content/images/large/36_37.jpg); siehe auch *Esaias von Hülsen*: *Aigentliche Wahrhafft Delineation unnd Abbildung [...] Joh. Friderich Hertzogen zu Württemberg* (1618), vgl. <http://diglib.hab.de/drucke/36-17-3-geom-2f-1/start.htm> (06.01.2018).

58 Vielleicht weilte Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619–1637) im Herbst des Jahres 1627 in Prag und sollte über den Tod Westernachs unterrichtet werden. Noch am 31. Dezember 1627 hatte der Postmeister zu Nürnberg durch eigene Stafette (reitende Eilboten) ein *paquet schreiben* nach Prag zu bringen (QR 3), was wahrscheinlich mit der Bestätigung von Ordensprivilegien durch Kaiser Ferdinand II. zu tun hatte, die dieser am 5. Februar aus Prag erteilte, vgl. Bernhard *Demel*: *Johann Kaspar von Stadion*. In: *Arnold* (wie Anm. 13), S. 212–218, hier S. 214.

59 Damit ist das knapp 30 km von Mergentheim entfernte Nützenhausen bei Künzelsau gemeint, in dem sich in der Ortsmitte das „Amtshaus des Deutschordenschen Amtsschultheißen“ befand, vgl. [https://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung\\_des\\_Oberamts\\_Künzelsau/Kapitel\\_B\\_37](https://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Künzelsau/Kapitel_B_37) (27.12.2017).

weise 1630/1631 aus der Trapponei 20 Malter Hafer zugeteilt.<sup>60</sup> Außerdem gab es noch die Hoftürmer, die wohl gelegentlich zusätzlich zu ihrem normalen Dienst bei der Hofmusik mitwirkten, Paul Knittel *Hoffthurner und Musicanten* erhielt für 1629 acht Gulden *wegen der Music*.<sup>61</sup>

115 fl 22 Krz Verpflegungskosten gab man *Blasj Markh Trometer mit, als er von Ihr Hochfürstl. Gnd: nacher Wien verschickht worden, Zu Waßer hinab: dan Per Posta herauf*, und sein Kollege Jacob Hagen verzehrte 2 fl 52 Krz, *als er Zum Kriegßvolkh gesandt wurde, ein anderes Mal reiste Blasius Markh Zu Ihrer Churfürstl. Gnd: nacher Maintz* und dann noch einmal *per posta nacher Wien an Kay: Hoff*, wobei er sich *1. Lehen Klepper uf 4. tag* in Wien borgte, wohl um den Rückweg schneller als mit der gewöhnlichen Post(kutsche) zurückzulegen (QR 5).

Nur ein Mal ist von einem Heerpauker bei der Mergentheimer Hofmusik die Rede, und zwar soll Dionysi Schmaha („Hörpauker“ und Instrumentalist) mit Erzherzog Maximilian 1602 von Mergentheim aus nach Innsbruck übersiedelt sein, Rosemarie Volz fand ihn allerdings bei ihren Recherchen in den Quellen nicht.<sup>62</sup> Es scheint so, als ob es unter den Musikern während der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts weder Hof- noch Heerpauker gab, jedenfalls sind in den Quellen (insbesondere QR 1–9) keine Entlohnungen und Anschaffungen – etwa (Kalbs)felle zum Bespannen der kupfernen halbkugeligen Kessel oder Schlägel – genannt.

Den Dienstbeginn Michael Egeleins im Sommer 1629 nach seiner Würzburger Ausbildungszeit erlebte Hochmeister Westernach nicht mehr, der ja bereits am 25. Oktober 1627 „eines jähen Todes“ verstorben war.<sup>63</sup> In Anwesenheit zahlreicher geistlicher Würdenträger und Ordensritter fand das Begräbnis des *fürstliche[n] Leichnahm[s]* erst am 29. Dezember 1627 in der Mergentheimer Schlosskirche<sup>64</sup> statt. Die Vorbereitung der feierlichen Zeremonie bedurfte sicherlich einiges an Zeit, zudem musste das Großkapitel einberufen werden, das bei der Gelegenheit einen Nachfolger zu wählen hatte. Die vom 27. Dezember 1627 bis 3. Januar 1628 tagende Versammlung bestimmte zum neuen Hoch- und Deutschmeister Johann Caspar von Stadion, Landkomtur der Ballei Elsaß,<sup>65</sup> der am 30. Dezember 1627 *behörig feyerlichst inthronisirt* wurde.<sup>66</sup>

60 StAL, B 231 Bd 2732.

61 StAL, B 231 Bd 1989, Geld- und Frucht-Jahresrechnung / Lichtmess 1629/1630.

62 Senn (wie Anm. 21), S. 190. – Vgl. StadtA MGH, Ordner MGH 930 und Ordner MGH 971.

63 Zitiert nach *Noftatscher*, Westernach. In: *Arnold* (wie Anm. 13), S. 212.

64 Die Schlosskirche, durch Verträge mit dem Bistum Würzburg exempt, diente als Kultstätte für offizielle Feierlichkeiten und als Gottesdienstraum für die Ordensritter, die Beamten und das gesamte Dienstpersonal, vgl. *Demel*, Priesterseminar (wie Anm. 19), S. 167.

65 Bernhard *Demel*: Johann Kaspar von Stadion. In: *Arnold* (wie Anm. 13), S. 212–218. – Von Stadion stand dem habsburgischen Herrscherhaus sehr nahe, war unter Hochmeister Maximilian Oberst-Kämmerer und Oberst-Hofmeister am Innsbrucker Hof, später Mitglied des kaiserlichen Geheimen Rates und ein enger Vertrauter Kaiser Ferdinands II.

66 DOZA, Merg 282, fol. 576–582. Der *Quartier Zettul* gibt Auskunft, wo die Herrschaften logierten, ebd., fol. 631–633.

Nicht auszuschließen ist, dass Michael Egelein zur Beisetzung Westernachs – seines Förderers – von Würzburg aus anreiste und die Musikanten unterstützte. Der Ablauf der Feierlichkeit und die Beteiligung der Hof- und Stadtmusiker war vorab genau geregelt und im *Verzeichnis was Ordnung* [... der] *Fürstliche Leichnahm uff den 29 tn xbris Anno 1627 sollen Conducirt und bestattet werden* aufgezeichnet worden: Nachdem am frühen Morgen der Sarg ohne *geseng und geleudt* in die Pfarrkirche verbracht und im Chor unter einem *Castrum Doloris* [Trauergerüst] aufgestellt, die *Vigil pro defunctis* gehalten war, schloss die Leichenpredigt und das Lesen einer stillen Seelenmesse ohne Opfer an allen neun Altären an. Dabei wurde *ein miserere, oder sonsten ein ClagLiedt* musiziert. Danach formierte sich der Trauerzug, der – angeführt vom Stallmeister – den Verstorbenen durch die Burggasse zur Schlosskirche geleitete. Nach sechs Trompetern, den Edelknaben und Kammerdienern, einem Triumphpferd, *Clagpferden* und Fahnenträgern, Ordensrittern, den *Cleinodien alß Sporn, schwerdt und deß Hochmeisters Creuz yedes auf einem schwarzen Sammeten Küssen, der Clerisey undt* [...] den *schulbuben in guter Ordnung* kamen nun die *Cantores und Musicanten* an die Reihe, *die zuvor sich miteinander vergleichen sollen, waß in wehrender Procession gesungen soll werden*. Unter die anschließende Priesterschaft gesellte sich der *Prälat von Schönthall in Pontificalibus* und dann folgte – gesäumt von 24 Personen mit Fackeln – der Sarg. Weitere Ordensleute, Hofräte, Offiziere und die Dienerschaft, der Stadtrat, die Bürgerschaft *undt Endtlich die Weibspersohnen auch guter Ordnung* begleiteten den Hochmeister auf seinem letzten Weg. Nicht alle Prozessionsteilnehmer konnte die enge Schlosskirche fassen, etliche hatten im inneren Schlosshof zu bleiben und den Weg zum Kirchenportal zu säumen. Die *Musici* mussten sich *alsobaldt uff die bohrKirchen* [Empore] [...] *verfügen* und *die Fürstliche Leich sol man über das Zugericht grab und daß daruber verfertigte Castrum Doloris absetzen*. Nachdem die Herrschaften ihre Plätze eingenommen hatten *soll man über dem hohen Althar das SeelAmpt undt nach dessen vollendung daß LobAmpt singen und Musiciren*. Nach Beendigung der Heiligen Messe wurde der Sarg ins Grab hinabgesenkt und, noch bevor die Fürbitten gesprochen waren, *daß wehr undt die Sporen* darauf deponiert und jeder durfte *ein Schauffel vol* [Erde] *ins Grab schütten*. Anschließend teilte man noch Almosen an die Armen und den Schulbuben etwas für die Teilnahme aus, die *Schulmeistern* und *Cantorn* erhielten *so viel alß ein[em] Priester*. Eine neu geprägte Medaille mit dem Geburts- und Sterbedatum, dem Tag der Einkleidung und der Wahl zum Hochmeister bekamen die Anwesenden als Erinnerung an Johann Eustachius von Westernach überreicht.<sup>67</sup>

Der neu gewählte Hoch- und Deutschmeister Johann Caspar von Stadion, Herr zu Freudenthal und Eulenberg, erließ schon am 1. Oktober 1628 für Mergentheim eine neue Kirchenordnung, in der festgelegt wurde, wie der Gottesdienst in

67 DOZA, Merg. 282, fol. 576–579 (Abschriften ebd., fol. 634–639 und 640–645).



*Abb. 5: Johann Eustach von Westernach (1545–1627, Hochmeister von 1625–1627, Quelle: Wikimedia Commons)*

der Hof- und Pfarrkirche, im Hospital und andernorts zu zelebrieren sei. Es wurde erwartet, dass in der Hofkirche jeden Tag das Offizium *mit solcher devotion undt andacht* entsprechend den Instruktionen der Seminar-Priesterschaft und wöchentlich 14 Messen gebetet werden. Punkt fünf der Kirchenordnung enthält die Weisung, dass *alle Donnerstag umb 9. Uhres das Hochwürdig Sacrament von dem Hohen Altar in der Pfarrkirchen processionaliter uff den H:Bluets Altar getragen, undt das Hoheamt alda mit musik, oder uffs wenigst mit underlauffend Orgel celebrirt würdt, sollen unsere Gaistliche undt Knaben im Seminario demselben auf decenter in Ihren Chorröckhen abwarten, und den Celebranten zu undt von dem Altar ordenlich und andechtig beglaiten*. Weitere Regelungen betreffen die Predigt an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen um 8 Uhr (ausgenommen Fronleichnam, *Palmen und Charfreýtags*, wo der Gottesdienst früher anfängt), bei der dem Zelebranten zwei Leviten und zwei Seminar-Knaben als Kerzenträger zur Seite zu stehen und für die Heilige Messe nicht nur der Kantor für den Chorgesang, sondern auch der Stadtorganist und der Lehrer der Lateinschule *mit seiner Musick* mitzuwirken hatten. Schließlich ermahnte Hochmeister von Stadion den *Directori*<sup>68</sup> *undt Pfarrer semel pro semper* [ein für allemal] *hirmit ernstlich [...] fleißige achtung zu geben, das der Choralgesang, so wohl bey der Vesper; alß dem Ambt der H: Mess, durch die Cantores undt schulerbuben fein Langsamb Ehrbar und andechtig, undt nit so schlanderisch, das man kein Wort darvon Verstehen oder Vernemme könne, gesungen werde*.<sup>69</sup>

Unter den *schulerbuben* befand sich auch der begabte und strebsame Seminarist *Sigmundt Marquart Mezgern Discantist* [...] *so bey'm Organisten alhier lernen thut*, man schaffte eigens für ihn Anfang 1628 für 10½ fl *ein Clavicordium* an (QR 3). Der Vater des 16-Jährigen, der seit seinem 9. Lebensjahr das Mergentheimer Seminar besuchte, war Trapponeischreiber und später Verwalter in Mainz. Sigmundt Marquardt Mezger genoss offenbar das Vertrauen der Ordensoberen, er wurde – ausgestattet mit 3 fl Verpflegungsgeld – Mitte September 1629 nach Frankfurt geschickt, sehr wahrscheinlich um Besorgungen auf der Herbst(Michaelis)messe zu tätigen (QR 5). Bei seinem Orgellehrer dürfte es sich um Johann Aßmus, Hof- und Stadtorganist von 1627 bis 1652, gehandelt haben. Als weiterer Discantist aus dem Seminar wird 1628 Simon Gottselig genannt.<sup>70</sup> Insbesondere der oben zitierte Punkt fünf der Kirchenordnung lässt darauf schließen, dass in Mergentheim den Würzburger Gepflogenheiten in der Ausge-

68 Der Direktor des Seminars, ab 1628 war dies der Ordenspriester Sigismund Weiß, hatte für die würdige Verrichtung des kirchlichen Offiziums und der Gottesdienste zu sorgen, vgl. *Demel*, Priesterseminar (wie Anm. 19), S. 62, 274.

69 StAL, B 279 II Bü 2, Mergentheimer Kirchenordnungen vom 1. Oktober (2 Abschr.) und 29. Okt. (1 Abschr.) 1628 / 1628. – Seit 1610 erhielten die Schüler des Seminars Musikunterricht durch einen Seminarpriester, vgl. *Demel*, Priesterseminar (wie Anm. 19), S. 54.

70 StAL, B 243 Bü 213, *Verzeichnuß der Schueler undt Knaben in dem Seminario Alhier zu Mergentheim Anno 1628* (Kopie im StadtA MGH, Ordner MGH 930).



staltung der Liturgie gefolgt wurde, die Bischof Julius Echter von Mespelbrunn in dem „Graduale Herbipolense“ festhielt und 1583 in Frankfurt in Druck gab: „[...] außerdem wurde die Orgel auch in der sog. Alternatim-Praxis direkt liturgisch eingesetzt. Die Verse der vorzutragenden Psalmen oder auch Ordinariums-teile wurden zwischen dem einstimmigen Chor und der Orgel dergestalt aufgeteilt, dass im Wechsel der Chor seine Verse sang und der Organist seine Verse spielte, d. h. Improvisationen oder Versettenkompositionen über die entsprechenden Chormelodien vortrug, während der Chor leise den Text rezitierte“.<sup>71</sup> Hochmeister Westernach und sein Nachfolger Johann Caspar von Stadion sorgten nicht nur durch die Förderung Michael Egeleins für fähige Mitglieder der Mergentheimer Hofmusik, sondern sie ermöglichten auch dem Instrumentalisten Hans Conradt Meuschlein das Erlernen mehrerer Instrumente. Hinzu kamen die Anschaffung von Instrumenten samt Zubehör sowie der Kauf von Notenmaterial, sodass zeitgenössische Musik und auch größer besetzte Werke adäquat aufgeführt werden konnten.

Hans Conradt Meuschlein stand zunächst unter der Obhut von *Hanß Morhardten Kuchenschreiber alhier*, der ihn *ein Zimbliche Zeit uf den Musicalischen instrumenten unterwiesen*, dafür wurden ihm am 2. März 1627 auf gnädigsten Befehl des Hochmeisters zur Entschädigung 24 Gulden gereicht (QR 2). Anschließend begab sich Meuschlein nach Augsburg zu *Jacob Bauman Instrumentalis musico* (1571–1653), der *Ine uf aller handt instrumenten instruiern solle*. Dieser stellte eine Quittung über *67 fl 12 Krz* [...] *zum halbentheil lehr undt Costgelt* aus (QR 2).

Der Augsburger Instrumentallehrer war kein Unbekannter, er spielte ab 1591 – noch unter dem gefeierten Orlando di Lasso (1532–1594) – in der Münchner Hofkapelle vorwiegend Kornett/Zink, aber auch „Fagott“ (Dulzian)<sup>72</sup> und Posaune, und ist als einer der fünf Instrumentalisten genannt, die Herzog Maximilian I. von Bayern zum Regensburger Reichstag 1594 begleiteten.<sup>73</sup> Baumann (auch Paumann) übersiedelte dann nach Augsburg<sup>74</sup> und wurde 1596 am Augsburger Dom als Rektor und Inspektor der Instrumentalisten angestellt – somit Kollege der berühmten Musiker Gregor Aichinger (1564–1628) und Christian Erbach

71 Bernhard Janz: Stationen der Kirchenmusik im Bistum Würzburg. In: Dieter Kirsch, Ulrich Konrad (Hg.): Kirchenmusik in der Diözese Würzburg. Studien und Quellen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Würzburg MMX [2010], S. 40–55, hier S. 43–48. – Als Beispiel für diese Praxis dient ein „Gloria Mariale“ des 17. Jahrhunderts aus dem Kloster Ebrach.

72 Mit *Fagöt* bzw. *Vagott* sind jene aus einem Holzblock gebohrten Doppelrohrblattinstrumente gemeint (die Vorgänger der modernen 3-teiligen Fagotte mit über 20 Metallklappen), die heute in der „Alten-Musik-Szene“ verwendet und als „Dulzian“ bezeichnet werden.

73 *Fleischmann* (wie Anm. 48), unpaginirt, im Digitalisat auf S. 336; *Pietzsch* (wie Anm. 48), S. 171–176, hier S. 174.

74 Möglicherweise musste er sich wegen Sparmaßnahmen und dadurch bedingter Verkleinerung der Münchner Hofkapelle um einen neuen Posten bemühen, vgl. Horst Leuchtman: Die Maximilianeische Hofkapelle. In: Hubert Glaser (Hg.): Um Glaube und Reich. Kurfürst Maximilian I. München 1980, S. 364–375, hier: 364–365.

(1570–1635) –, eine Reihe von Dommusikern verdanken „diesem ausgezeichneten Instrumentalmusiker“ ihre Ausbildung. Namentlich bekannt sind August Tax, ab 1612 Instrumentist an der Dresdener Hofkapelle,<sup>75</sup> und 1620 ersuchte der Organist von St. Sebald Johann Staden (1581–1634) den Rat der Stadt Nürnberg um Übernahme des *Cost und lehrgelt uf ein jar 150 fl.*, die Jacob Baumann in Augsburg für die Unterweisung seines Sohnes Sigmund Theophil verlangen würde.<sup>76</sup> 1623 lehrte Baumann Kaspar Hainlin Zink, Fagott (Dulzian) und Posaune und 1627 die Chorschüler Johann Mantsch und Johann Winter *auf dem kleinen Geiglein und der Viola*.<sup>77</sup> Ab 1596 stand Baumann auch in Diensten Jacob III. Fuggers (1542–1598) beziehungsweise seiner Witwe Anna Ilung von Tatzberg.<sup>78</sup> Zusammen mit Hans Leo Hassler berief ihn der Augsburger Rat im Mai 1600 an die Spitze der Stadtpfeifer und von 1615 an fungierte er als *Orgelist* im Heilig-Kreuz-Viertel bis zu seinem Tod 1653. Das Organistenamt an der *Evangelischen Kirchen zu sandt Annen* versah er – obwohl *päpstlicher Religion – in kainerley weg nachlessig und ohnclagbar*, wurde jedoch, wie alle katholischen Bediensteten, 1632 entlassen, bekam seine Stelle aber nach dem Abzug der Schweden aus Augsburg 1635 wieder übertragen.<sup>79</sup>

Aus dem Eintrag vom 6. Januar 1628 erfahren wir dann weiter, dass Jacob Baumann seinen Mergentheimer Schüler *ein Jahr undt 15. Wochen in etichen Instrumenten* unterrichtete und ihm dafür 242 fl 4 Krz an *Lehr Costgelt undt andern auflagen* vergütet wurden (QR 3). Auf häufige Bittgesuche hin bewilligte man ihm – weil er Johann Conrardt Meuschlein *uf 4 Instrumenta gelernet und unterwiesen* – im Februar 1629 einen Zuschlag von 90 fl auf sein gefordertes Lehrgeld (QR 4). Jacob Baumann verdiente seinen Lebensunterhalt allerdings nicht nur als Instrumentallehrer und Organist, sondern auch durch den Handel mit Instrumenten, vielleicht stellte er sogar Blasinstrumente selbst her und/oder nahm Reparaturen vor.<sup>80</sup> Mit 159 Gulden beglich man am 18. Februar 1626 eine Rechnung von Jacob Baumann *für die von Augspurg gebracht undt verfertigte musicalische instrumenta als Posaunen Violen Fagöt undt Zinckhen sambt Röhrlein undt Saiten* (QR 1), wobei Baumann selbst für die Posaunen und „Fa-

75 Erich H. Müller: Heinrich Schütz. Gesammelte Briefe u. Schriften (Deutsche Musikbücherei Band 45). Regensburg 1931, S. 326.

76 Monatshefte für Musik-Geschichte 29 (1897), S. 56; Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Sigmund\\_Theophil\\_Staden](https://de.wikipedia.org/wiki/Sigmund_Theophil_Staden) (26.01.2018); MGG, Personenteil 15 (2006), Sp. 1261–1267.

77 Adolf Layer: Musik und Musiker der Fuggerzeit. Begleitschrift zur Ausstellung der Stadt Augsburg. Augsburg 1959, S. 35–36, 38, 48.

78 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Jakob\\_III.\\_Fugger](https://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_III._Fugger) (24.10.2017); Layer, Fuggerzeit (wie Anm. 77), S. 26.

79 Eitner (wie Anm. 1), Bd. 1 (1900), S. 383–384; Layer, Fuggerzeit (wie Anm. 77), S. 26. – Baumann richtete 1632 ein ergreifendes Bittgesuch um weitere Besoldung an den Geheimen Rat der Stadt Augsburg, abgedruckt in: Monatshefte für Musik-Geschichte 29 (1897), S. 57–58.

80 Das Augsburger Domstift stellte ihm im Oktober 1627 zur „erkhaufung Musikalischer Instrumenten“ 100 Thaler zur Verfügung, vgl. Theodor Kroyer: Gregor Aichinger. Ausgewählte Werke. In: Denkmäler Deutscher Tonkunst, Zweite Folge, Zehnter Jahrgang, Bd. 1. Leipzig 1909, S. LXX, Anmerkung 7.

gotte“ 91 fl 6 Krz erhielt, *Ruedolpf Boßhardten für die Fioln* 48 fl 30 Krz und *Bernhardt Messenhaußern Instrumentisten für die Fagoth Rörlein* 7 fl für *gemaynen Vagott, Quart Vagott und Octaua Vagott*.<sup>81</sup> Für die *Kissten darein die Fiolen gewarht werden*, für Fuhrlohn und *zwey Bündt Saiten* fielen nochmals 8 fl 15 Krz an. Die Abwicklung des Geldtransfers besorgte der *Cajßersheimische Castner in Augspurg Leonhard Luzerberg* [?], also der Kastner des Augsburger Stadthofs der Zisterzienser-Reichsabtei Kaisheim, der heute nicht mehr existiert, sich jedoch an prominenter Stelle in der Frauentorstraße 22 an der Reichsstraße nach Italien befand.<sup>82</sup> Zusätzlich verehrte man *6. Reichstshaller Herrn Baumann Instrumentisten*, der sich dafür bei *Iro Hochfñrl. Gn. ganz Underthenigst* bedankte und noch wissen wollte, *ob solche Instrumenta zu recht viel gebessert und befunden worden*.<sup>83</sup>

Mit Rudolph Bosshardt (Bossart) als Lieferant der *Violen* ist ein bedeutender Augsburger Musikinstrumentenbauer vertreten, der offenbar mehrere Gamben übersandte, darunter vielleicht solch eine 6-saitige Tenor-Viola da Gambe wie diejenige von 1625 mit gitarrenförmigem Umriss und geschnitztem bärtigen Männerkopf auf dem Wirbelkasten, die in der Musikinstrumentensammlung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg verwahrt wird.<sup>84</sup> Geboren um 1561 (gestorben nach 1628) erlernte Rudolph Bosshardt zunächst das Kistlerhandwerk, ging dann nach Lyon in die Lehre bei einem Lautenmacher, kehrte in seine Heimatstadt zurück und führte – später zusammen mit seinem Sohn Jakob – eine Werkstatt, der Sohn Jakob (um 1595–um 1640) baute vor allem Geigen.<sup>85</sup> Vater und Sohn Bosshardt waren offenbar auch gute Sänger, denn sie beteiligten sich aktiv bei den „Singschulen“ der Augsburger Meistersinger, Rudolph zwischen August 1610 und Dezember 1626 insgesamt 22 Mal, Jakob stellte sich zwischen November 1618 und Juli 1627 sogar 29 Mal dem Sängerwettstreit, am 19. Januar 1625 ging er als Gewinner der „Kron“ hervor, da er den „12 Sirach [...] Im verborgnen schazthon Glat“ [das 12. Kapitel aus dem alttestamentarischen Buch

81 StAL, B 246 Bü 34. – Vermutlich sind mit den „Rörlein“ nicht die aus Messing gefertigten S-Bögen gemeint, sondern Doppelrohrblätter, die als Verbrauchsmaterial immer wieder neu beschafft werden mussten.

82 StAL, B 246 Bü 34; <http://www.stadtflexikon-augsburg.de/index.php?id=150> (28.10.2017); [https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster\\_Kaisheim](https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Kaisheim) (28.10.2017); Detlev *Schröder*: Stadt Augsburg. Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben, Heft 10. München 1975. S. 129, 146; Birgitt *Maier*: Kloster Kaisheim (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 25). Augsburg 1999, S. 234–235.

83 StAL, B 246 Bü 34. – Wahrscheinlich handelte es sich eher um Reparaturen an bereits vorhandenen Instrumenten.

84 Sammlung Rück, MIR791, vgl. [http://www.mimo-nternational.com/MIMO/doc/IFD/OAI\\_GNM\\_640913](http://www.mimo-nternational.com/MIMO/doc/IFD/OAI_GNM_640913).

85 Adolf *Layer*: Augsburgener Musik im Barock. In: Augsburgener Barock. Augsburg 1968, S. 453–468, hier: S. 466, Abb. 344; Adolf *Layer*: Die Allgäuer Lauten- und Geigenmacher (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 15). Augsburg 1978, S. 116 (hier werden auch einige der erhaltenen Instrumente Jakob Bosshardts aufgeführt); *Layer*, Fuggerzeit (wie Anm. 77), S. 60–61.

Jesus Sirach, in Töne gesetzt von Kaspar Schatz] fehlerlos zum Besten gab und „die böst Kunst für gebracht“.<sup>86</sup>

Sowohl bei den Stadtpfeifern als auch bei der Augsburger Dommusik spielte Bernhard Messenhauser (er signiert *Bernhardus Mässenhauser*) – je nach Bedarf – das Fagott (Dulzian) oder die Posaune. 1589 erhielt er als Chorschüler ein Stipendium und erlernte nach seiner Entlassung wegen „voce deficiente“ [mangelhafter Stimme] das Zinkblasen. Als einer der sieben besoldeten Stadtpfeifer erscheint Messenhauser 1599 und noch 1630–1632 in den Rechnungsbüchern des Baumeisteramtes (in denen die Ausgaben für die Stadtpfeifer protokolliert wurden).<sup>87</sup>

### Exkurs 1: Augsburger Musiker bei der Diözesansynode 1610

Führende Augsburger Musiker, darunter Christian Erbach, Gregor Aichinger, Jacob Baumann und Bernhard Messenhauser wirkten im Oktober 1610 bei der Festmusik mit, die man den Klerikern bot, die sich anlässlich der Diözesansynode im Dom versammelt hatten. Das Großereignis, bei dem es um die Umsetzung der Beschlüsse des Konzils von Trient ging, wurde vom Augsburger Maler Thomas Maurer (um 1563–1626) detailgenau „abgerissen“ und auf einem etwa 2 m x 1,50 m großen Ölbild festgehalten.<sup>88</sup> Den unteren Bildstreifen nehmen die Sänger und Instrumentalisten ein, die unter der Leitung des damals 65-jährigen Domkapellmeisters Bernhard Klingenstein musizierten.<sup>89</sup> Ziemlich sicher zu identifizieren ist Christian Erbach am Regal.<sup>90</sup> Berücksichtigt man bei den anderen Mitgliedern des Ensembles weitere Faktoren wie Amt, Instrument und Alter, so wird es sich bei

86 Horst Brunner, Waltraud Dischner, Eva Klesatschke, Brian Tayler (Hg.): Die Schulordnung und das Gernerbuch der Augsburger Meistersinger. Tübingen 1991, S. 41, 136–137, 205, 223, 229.

87 Layer, Fuggerzeit (wie Anm. 77), S. 51–52; Ludwig Gerheuser: Jacob Scheffelhut und seine Instrumentalmusik. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 49 (1933), S. 1–92, hier S. 10; Kroyer (wie Anm. 80), S. LXVII; Ernst Fritz Schmid: Musik an den schwäbischen Zollernhöfen der Renaissance (Beiträge zur Kulturgeschichte des deutschen Südwestens). Kassel, Basel, London, New York 1962, S. 402 f.

88 Johannes Hoyer, Erich Tremmel: Musik am Augsburger Dom in der Barockzeit. In: Melanie Thierbach (Hg.): Der Augsburger Dom in der Barockzeit. Augsburg 2009, S. 46–53, 114–118, Abb. 20, 49; Melanie Thierbach, Renate Mäder, Kathrin Rottmann: Katalog Diözesanmuseum St. Afra. Lindenberg 2012, S. 66–67.

89 MGG, Personenteil 10 (2003), Sp. 284–286.

90 <https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/erbach-christian.html> (12.02.2018); MGG, Personenteil 6 (2001), Sp. 402–406. – Spekulieren könnte man, ob es sich bei dem Knaben, der die Keilbälge bedient, um Christian Erbachs Sohn, den 1603 geborenen Christian Erbach d. J. handelt. – Möglicherweise ist die Kleidung, die Erbach trägt (ärmelloser schwarzer Wams und weißes Hemd), die Livree der Augsburger Stadtpfeifer. Auf der Darstellung des Augsburger Geschlechtertanzes von Abraham Schelhas (um 1591) sieht man auf der Sängertribüne vier Bläser, die offenbar ein ärmelloses schwarzes Obergewand und ein weißes Hemd tragen, vgl. Renate Eikelmann (Hg.): „lautenschlagen lernen und lieben“. Die Fugger und die Musik. Anton Fugger zum 500. Geburtstag. Augsburg 1993, S. 190–191.

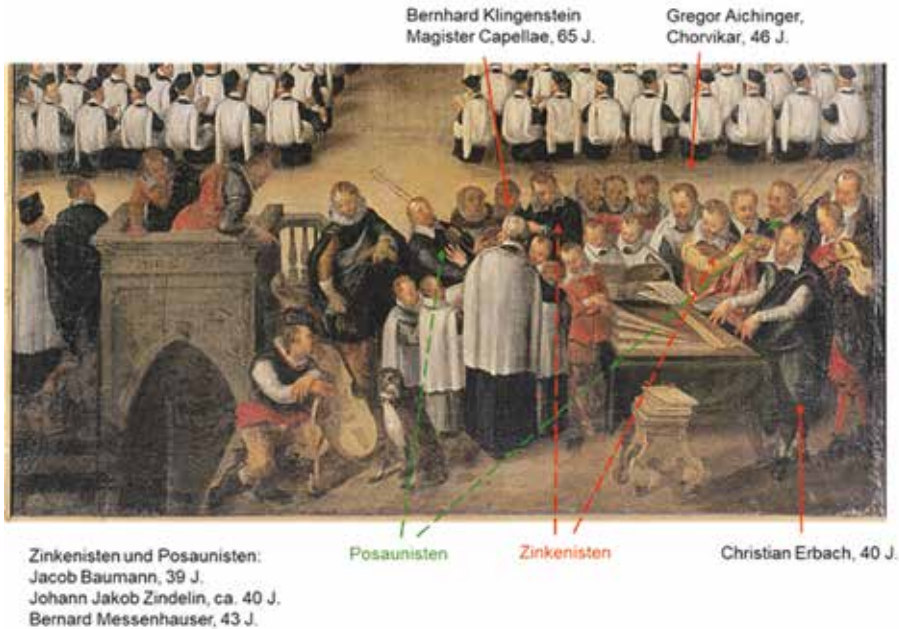


Abb. 6: Diözesansynode im Augsburger Dom 1610 (Ausschnitt, ergänzt),  
Gemälde von Thomas Maurer, 1616 (Diözesanmuseum St. Afra, DMA2154,  
Foto: Richter und Fink)

dem Sänger mit Chorrock hinter dem Regaltisch um den 46-jährigen Domvikar Gregor Aichinger handeln.<sup>91</sup> Der Zinkenist links neben Erbach fällt durch seine bunte Kleidung auf (der Stadtpfeifer Philipp Zindelin?, ca. 40 Jahre alt),<sup>92</sup> der zweite, schwarz gekleidete Zinkenist rechts oberhalb Klingensteins könnte als Jakob Baumann (39 Jahre alt), Rektor der Dominstrumentalisten, gedeutet werden. Einer der beiden Posaunisten ist wohl Bernhard Messenhauser (43 Jahre alt). Die Augsburger Musiker spielen insofern auch für Michael Egelein eine Rolle, als sein Würzburger Lehrherr Heinrich Pfendner ungefähr von 1600 bis 1610 in Augsburg Schüler von Gregor Aichinger und Freund Christian Erbachs war, Egelein also als „Enkelschüler“ zumindest von Aichinger bezeichnet werden kann. Dass Pfendner auch Jakob Baumann kannte ist nur zu wahrscheinlich und nicht ausgeschlossen werden kann, dass Pfendner als Instrumentalist oder Sänger bei der Diözesansynode 1610 die Dommusik unterstützte.

\*\*\*

91 MGG, Personenteil 1 (1999), Sp. 254–268.

92 Geboren um 1570 in Konstanz, gestorben in Augsburg 1622, ab 1604 Augsburger Stadtpfeifer, auch im Dienst des Domkapitels und der Fugger, vgl. [http://augsburger-stadtlexikon.de/?cHash=1&id=114&tx\\_ttnews%5btnews%5d=5968](http://augsburger-stadtlexikon.de/?cHash=1&id=114&tx_ttnews%5btnews%5d=5968) (11.03.2018); MGG, Personenteil 17 (2007), Sp. 1518–1519.

Auf der Frankfurter Ostermesse 1627 deckte sich das Ordenshaus dann noch für 17 fl mit etlichen *Neüe Authores Musicalischen gesänger* ein (QR 2). Aus der stattlichen Zahl der angebotenen Notendrucke konnte man beispielsweise an geistlichen Werken von Johann Hermann Schein *Opella nova Ersten Theil geistlicher Concerten* [...] *aufjetzo gebräuchliche Italiänische Invention*; von Marcus Bollius, Organist aus Rottweil, *Vaticinium Augustissimi coelorum Imperatricis* [...]; von Michael Kraff *Camoenopaedia sacra, Concentus vocant* [...]; von Johann Christophorus Pfreumderus aus Heilbronn *Cantiones sacrae* [...]; von Johann Staden, Organist aus Nürnberg, *Dauids Harpff* [...] und *Kirchen Music Ander Theil*; von dem Bamberger Kapellmeister Paul Gamerus (Gamer bzw. Gomer, ein Schüler Heinrich Pfendners, siehe oben unter „Vorgeschichte“)<sup>93</sup> die in Bamberg gedruckten *Magni Dei Magnae matris Mariae Canticum bifarium*; von Johann Benn *Missae* [...] *cum adjunctis Litaniis Deiparae Mariae Virginis*; von Cornelius Burgk Ubius *Liber primus Concertum Ecclesiasticorum ternis vacibus* auswählen, dazu gab es noch eine ganze Reihe weltlicher Tafel- und Tanzmusiken.<sup>94</sup> Die Frankfurter Ostermesse 1628 bot wiederum unterschiedliche *musicalische Authores undt gesänger*, für die noch einmal 31 fl 12 Krz aufgewendet wurden (QR 3).

Weitere Anschaffungen an Instrumenten und Notenmaterial sind für die Rechnungsjahre 1628/1629 und 1629/1630 zu verzeichnen:

14 fl für 2 *Paß. 2 tenor undt 2 Alt Geigen so zue Münnerstadt*<sup>95</sup> *undt würtzburg erkaufft worden* [...] *darunder 48 Kr. vor einer zu repariren* (15. Oktober 1628), 54 fl für ein *Regal in die Kirchen in der Franckforter Herbstmess ao 1628 erkaufft*, zudem fiel Buchbinderlohn für *Maÿer Jüden von undschiedlichen iungster Franckforter Mess ainkaufften Musicalischen Author* an (QR 4). Um dann noch für die Hofkapelle *Musicalische gesänger* von *Caspar Fluerschizen* aus Augsburg herbeischaffen zu lassen, investierte man noch 14 fl 55 ½ Krz einschließlich der Transportkosten von 1 ¼ Rthl (QR 5). Der Bürger und Musikalienhändler der Fuggerstadt Kaspar Flurschütz brachte zwischen 1615 und 1625 insgesamt sieben Bände *Officina musica variorum ac nobilissimorum auctorum. Qui recens in Italia suas cantiones in lucem ediderunt* heraus,<sup>96</sup> „die wohl umfassendsten musikalischen Lagerkataloge mit vorwiegend aus Italien bezogener Musikliteratur“.<sup>97</sup>

93 *Weinzierl* (wie Anm. 1), S. 44, 49, 57, 58.

94 *Göhler* (wie Anm. 2).

95 Dem Stadtarchivar von Münnerstadt, Herrn Klaus Dieter Guhling, ist nicht bekannt, dass es in Münnerstadt einen Instrumentenbauer gegeben hätte (Auskunft im Sommer 2017), denkbar wäre jedoch auch, dass Geigen der dortigen Deutschordenskommende abgekauft wurden.

96 *Eitner* (wie Anm. 1), Bd. 4 (1901), S. 10.

97 Josef *Mančal*: Aspekte der Augsburger Musikgeschichte. In: *Stadtlexikon Augsburg*, vgl. [http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=158&id=158&type=1&cHash=23c960ed4b\(04.01.2018\)](http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=158&id=158&type=1&cHash=23c960ed4b(04.01.2018)).

### Michael Egelein als Hoforganist in Mergentheim

Nach beendeter Ausbildung beim Würzburger Hoforganisten Heinrich Pfendner trat Michael Egelein nun im Sommer 1629 seinen Organistendienst an der Mergentheimer Hofkirche an. Wie fruchtbar diese zwei Lehrjahre waren, spiegeln die in den schon genannten Notendruckten Pfendnerscher Werke eingebundenen Kompositionen wider (siehe Beitrag Gerhard *Weinzierl*: Der Komponist Michael Egelein und der ‚stile nuovo‘).

Ein erster Betrag zu seiner verordneten halben Jahres besoldung von 15 fl Michael Egelein Componisten undt organisten von Laurentj [10. August] bis lichtmeß [2. Februar] ist in der Jahresrechnung des Rentamts von 1629/1630 eingetragen, die den Zeitraum von Walpurgis [1. Mai] 1629 bis 1. Mai 1630 erfasst. Gleichzeitig mit Michael Egelein erhielt Hans Conradt Meuschlein – ebenfalls als erste Dienstvergütung – für ein halbes Jahr 12 fl, dazu wurden ihm 2 fl 24 Krz [...] auf Befehl zu einer Hochzeit zu gehen geben den 5 Julij Anno 1629 (QR 5).

Beleuchtet man zusammenfassend die Bedingungen (personelle Ausstattung, Bestand an Instrumenten und Notenmaterial), die Michael Egelein vorfand und mit denen er in seiner kurzen Dienstzeit von 1629 bis 1631/1632 zurechtkommen musste, so ergibt sich folgendes Bild:

Seine Kollegen waren der Hofkantor Georg Hueber, die Instrumentalisten Sebastian Kolbenschlager, Hans Georg Trapp, Johann Morhardt und Hans Conradt Meuschlein, die jeweils wohl mehrere Instrumente beherrschten (Hans Conradt Meuschlein erhielt Unterricht auf vier Instrumenten). An Trompetern gab es sogar fünf (Blasius Markh, Jacob Hagen, Balthasar Kohler, Albrecht Uhlmann und Christian Porz<sup>98</sup>), wobei anzunehmen ist, dass der eine oder andere bei Bedarf als Zinkenist, vielleicht sogar als Posaunist einzusetzen war. Für die Sopran- und Altpartien standen Knaben aus dem Priesterseminar zur Verfügung, die ihre Ausbildung und Erfahrung nach dem Stimmbruch in den Männerstimmen weiter einsetzen konnten. Explizit als Bass genannt ist der Hofkantor Georg Hueber<sup>99</sup> (der Tenorist Eustachio Messel scheint nur bis Sommer 1629 in Mergentheim gewesen zu sein), der Stadtorganist Johann Aßmus und der Stadtkantor Johann Eustachius Rueff dürften – bei besonderen Anlässen – ihre Mitwirkung als Instrumentalist oder Sänger nicht verweigert haben.

Über die Anschaffung oder Reparatur von Baß-, Tenor- und Altgeigen, *Posaunen Violon Fagöt undt Zinckhen* aus Münnernstadt, Würzburg und Augsburg wurde bereits berichtet, immer wieder besorgte man auf der Frankfurter Messe oder

98 Er war auch Schultheiß zu Wachbach, vgl. StAL, B 231 Bd 2732, Quartal- und Jahres-Geld-Frucht-, Wein- und Naturalrechnung der Trapponei zu Mergentheim 1630/1631.

99 Seine Jahresbesoldung belief sich auf 120 fl (QR 4).

bei einheimischen Händlern einige *Puntlein* oder *Bündt Geigen Saiten*. Eine *Tjorben* (Theorbe) war in Nürnberg zur Reparatur, beim Rücktransport sollten noch 12 *Fagot röhrlein* mit eingepackt werden (QR 5), zudem existierten zwei weitere Fagotte (Dulziane), für die im Juli 1623 ein Nürnberger Instrumentenbauer oder -händler zu bezahlen war.<sup>100</sup>

Ein anschauliches Bild von jenen, in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in Gebrauch gewesenen Instrumenten bietet das „Theatrum Instrumentorum [...] Darinnen Eigentliche Abriß und Abconterfeyung / fast aller derer Musicalischen Instrumenten [...]“ von 1620, das dem zweiten Band „De Organographia“ von Michael Praetorius’ „Syntagma Musicum“, Wolfenbüttel 1619, beigeheftet wurde.<sup>101</sup>

In der Hofkirche standen die 1587/1588 gebaute Orgel sowie ein neues, auf der Frankfurter Messe 1628 gekauftes Regal zur Verfügung, zusätzlich gab es eine *hülzene Orgell*, die Herzog Friedrich von Württemberg Hochmeister Maximilian 1699 geschenkt hatte.<sup>102</sup> Es handelte sich um das Werk des blinden Orgelbauers Conrad Schott (1561–1631) aus Stuttgart,<sup>103</sup> an dem der Hochmeister Gefallen gefunden hatte, denn er bestellte sich ein ebensolches „besonders künstliches und kostbares Orgelwerk“ für seine Innsbrucker Residenz.<sup>104</sup> Diese Orgel stand ursprünglich in den Privaträumen des Erzherzogs und wurde (für ein Entgelt von 25 fl) im Dezember 1606 vom Nürnberger Stadtorgelbauer Peter Grienwaldt gesäubert und in den Kapitelsaal umgesetzt.<sup>105</sup>

Regelmäßig deckte man sich auf den Frankfurter Oster- und Herbstmessen mit neu erschienenen geistlichen Werken oder *Concerten in Vorrath Zur HofCapellen* ein, die – da offenbar auf lose Bögen gedruckt – verschiedene Buchbinder zusammenhefteten.<sup>106</sup>

Als „Bühne“ für das Musizieren im Kontext der Liturgie und bei außerliturgischen feierlichen Anlässen dürfte die Empore der Schlosskirche gedient haben. Aussehen und Raumdisposition der spätmittelalterlichen Schlosskirche, die ab

100 StAL, B 231 Bd 1560 (1619/1624).

101 Faksimile-Nachdruck: Wilibald Gurlitt (Hg.): Documenta Musicologica XIV. Michael Praetorius: Syntagma musicum. Band II. De Organographia. Kassel 1976. – Zur herausragenden Bedeutung dieses musiktheoretischen Werks für die „historische Aufführungspraxis“ und den historischen Musikinstrumentenbau siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Syntagma\\_musicum](https://de.wikipedia.org/wiki/Syntagma_musicum) (27.01.2018).

102 Noflatscher, Deutschmeister (wie Anm. 18), S. 235.

103 Gotthilf Kleemann: Conrad Schott, der blinde Orgelmacher aus Stuttgart (1561–1638). In: Acta organologica 10 (1976), S. 105–119; <http://www.stiftsmusik-stuttgart.de/seiten/orgel-der-schlosskirche.html>; <http://www.ev-kirche-fds.de/stadtkirche/die-stadtkirche/orgeln/>; Portrait Schotts von 1625 vgl. <http://portraits.hab.de/werk/20008/> (26.01.2018).

104 Josef Hirn: Erzherzog Maximilian der Deutschmeister. Regent von Tirol. Bd. 1. Innsbruck 1915 (Nachdruck Bozen 1981), S. 372–373.

105 StAL, B 231 Bd 1554; Volz, Plattner (wie Anm. 9), S. 87, Anm. 23. – Zu Grienwaldt in Merгентheim siehe unten.

106 In dem 1692 erstellten *Verzeichnus der Jenigen Musicalien undt Musicalischen Instrumenten* [...] werden an Instrumenten die Orgel, das Regal und etliche, vorwiegend als unbrauchbar klassifizierte Streichinstrumente aufgelistet, vgl. StAL, B 278 Bü 173; StadtA MGH, Ordner MGH 930.





*Abb. 7: Modell des Mergentheimer Schlosses, Zustand um 1650 (Ausschnitt), Deutschordensmuseum (Foto: E. Jemiller)*

1730 abgerissen und durch den heute zu bewundernden prächtigen Barockbau ersetzt wurde, sind nur in groben Zügen zu rekonstruieren.<sup>107</sup> Es handelte sich um einen schmalen langrechteckigen Raum ohne Querschiff mit gleichbreitem, etwa quadratischem Chor, der durch je ein rundbogiges hohes Fenster an der Ost-, Nord- und Südseite belichtet war. Zusätzlich existierte im Giebel der Ostfassade ein Okulusfenster sowie in der südlichen Kirchenlängswand ein weiteres Kirchenfenster. Sowohl der Chor, als auch die vier unterschiedlich tiefen Joche

<sup>107</sup> Ansicht von Osten auf das Ordenschloss, Hochaltarblatt in der Kapuzinerkirche von Hans Ulrich Büeler, um 1650 (vgl. Abb. 1); Planskizze um 1726 im StAL, B 301 Bü 76, vgl. [https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild\\_zoom/thumbnails.php?bestand=17151&id=8405782&syssearch=&logik=](https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/thumbnails.php?bestand=17151&id=8405782&syssearch=&logik=). – Ein Modell des Ordenschlosses im Zustand von etwa 1650 ist im Deutschordensmuseum ausgestellt, weicht allerdings bei der Westfassade der Kirche von den Vorgaben des Grundrissplanes ab.

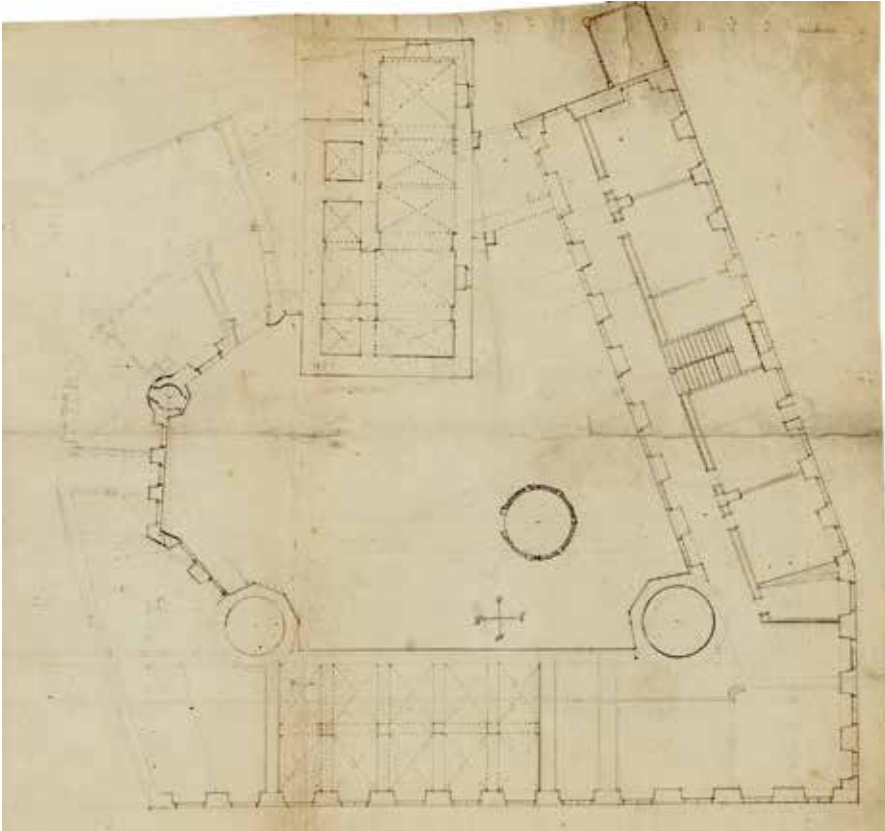


Abb. 8: Planskizze um 1726 (LA BW, StAL, B 301 Bü 76)

des Langhauses, die Untergeschosse der beiden Türme an der Nordseite und die dazwischen liegende Kapelle (Hl. Kreuz- oder St. Elisabethkapelle)<sup>108</sup> mit Vorraum waren mit Kreuzgratgewölben überspannt. Sofern die Signaturen des einzigen überlieferten Grundrisses des Kirchenraumes die tatsächlichen Gegebenheiten wiedergeben, befand sich die Empore („Borkirche“) im schmalen westlichsten Joch des Langhauses und zog sich bis über den anschließenden westlichen Teil der Kapelle der Nordseite hinweg.

Wie schon erwähnt, wurde 1587/1588 eine neue Orgel angeschafft:<sup>109</sup> Der Schlosser Theobald Kraus musste *Allerlay Arbeit Zu der Neuen Orgel* verfertigen, Hans Erzdörffer sollte *etliche Posten und Kruglein zu der Neuen Orgel* drechseln, zwei Tagelöhner wurden im Mai 1587 bezahlt, weil sie *das Schreinerwerk zu [...] der Neuen Orgel vom Zimmer herab In die Schloßkirchen und die Abprachen Stuhl*

108 Demel, *Priesterseminar* (wie Anm. 19), S. 168.

109 Raupp (wie Anm. 12), S. 29.

*neben der Orgeln uf den Baw* getragen hatten.<sup>110</sup> Außerdem war das Ausbrechen einer etwa 1,80 m x 1,20 m großen Nische in die Kirchenmauer notwendig geworden.<sup>111</sup> Den Namen des Orgelbauers erfahren wir aus den Rechnungen jedoch nicht, da – wie in einer Notiz festgehalten – der *Fürstl. H. Pfennigmaister* die Rechnung bezahlte<sup>112</sup> und im StAL keine entsprechende Archivalie zu identifizieren war. Nur der Geselle des Orgelmachers, Melchior Schwab, wird erwähnt, da er für das *Pflughaus* sechs Fensterrahmen angefertigt hatte.<sup>113</sup>

Diese Orgel wies allerdings schon Anfang des 17. Jahrhunderts Schäden auf und erforderte einiges an Reparaturarbeiten. Hierzu engagierte man den Nürnberger Stadtorgelmacher Peter Grienwaldt (Grünewald), der um 1540 in Tamsweg (Bundesland Salzburg, an der Grenze zur Steiermark) geboren worden war und seine Kunst in Prag und Wien erlernen konnte.<sup>114</sup> Ab 1576 führte er verschiedene Instandsetzungen an Nürnberger Orgeln durch, bekam 1579 das Bürgerrecht verliehen und vom Rat der Stadt die Bestallung als Stadtorgelbauer. Der Vertrag – ein *außgeschnitene[r] KerbZedtl* – zwischen Marquardt Freiherr zu Eck und Hungersbach, dem seinerzeitigen Statthalter Erzherzog Maximilians, und dem *Erbarn und fürnnehmen* Peter Grienwaldt vom 20. Dezember 1606 regelte genau Art und Umfang der Arbeiten, die an den Orgeln der Schloss- und der Stadtkirche durchzuführen waren.<sup>115</sup>

Beim *Werckhlein in der Schloßkirchen* sollte *das ganze Pfeiffenwerckh* herausgenommen, gesäubert und ausgeputzt, die Register so verändert werden, damit man sie *recht Ab- und Zuziehen könne*. Anschließend musste Grienwaldt *das ganz Wercklin und alles Pfeiffenwerckh, wiederumb vleissig, Just, Rein und Recht einstimmen*.

Die Orgel der Stadtkirche befand sich in weit schlechterem Zustand, außer den Reinigungsarbeiten gab es an den Blasbälgen und Windkanälen Reparaturen und, da sie offenbar insgesamt zu hoch gestimmt war, sollte der Orgelbauer *alle Stimmen durch das ganze Werckh hinauß etwas nideriger richten und uff ein rechte*

110 StAL, B 231 Bd 3554 (Rechnung des neuen Schloßbaus allhie zu Mergentheim und anderer Nebengebäude ... 15. Apr. 1587–24. Apr. 1588).

111 StAL, B 231 Bd 3551 (24. Januar 1587).

112 StAL, B 243 Bü 71.

113 StAL, B 231 Bd 3551.

114 Hermann *Fischer*, Theodor *Wohnhaas*: Die Nürnberger Orgelbauer Grünewald. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 76 (1989), S. 299–310; Jürgen-Peter *Schindler*: Die Nürnberger Stadtorgelmacher und ihre Instrumente. Nürnberg 1995, S. 14–16; Hermann *Fischer*, Theodor *Wohnhaas*: Sieben Jahrhunderte Nürnberger Orgelbau. In: Dieter *Krickeberg* (Hg.): Der „schöne“ Klang. Studien zum historischen Musikinstrumentenbau in Deutschland und Japan unter besonderer Berücksichtigung des alten Nürnberg. Nürnberg 1996, S. 158–170, hier: S. 159.

115 StAL, B 243 Bü 177a (Auftrag [...] über die Instandsetzung der Orgeln in der Schlosskirche und Pfarrkirche [...]). – Um Fälschungen unmöglich zu machen, hat man den Wortlaut eines Vertrages zweimal auf einen Bogen Papier oder Pergament geschrieben und die Trennlinie zwischen den Textblöcken gezackt oder bogenförmig ausgeschnitten („Kerbzettel“). Die Echtheit der Dokumente war bewiesen, wenn die beiden Teile passgenau aneinanderzufügen waren, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Charta\\_partita](https://de.wikipedia.org/wiki/Charta_partita) (21.01.2018).

*Chorhöch und Thon stellen, und allerdings Rein und gerecht stimmen, Auch zu solchen Endt die Pfeiffen, Inmassen es die Notturfft erfordert, erlengern, oder Außwechseln, wie auch etliche sonsten grösser und anstatt der Andern, so zu klein, Hineinmachen.* Alle Unkosten, Materialien und besonderen Erfordernisse waren von Grienwaldt selbst und eigenhändig – unter Mithilfe seines Sohnes<sup>116</sup> – innerhalb von vier Monaten zu bestreiten, die Arbeiten sollten spätestens an *trium Regum* [Dreikönig, 6. Januar] 1607 *Neuen Calenders* begonnen werden. Als Entlohnung wurden für Vater Peter und Sohn Nicolaus Grienwaldt 250 fl vereinbart, hinzu kamen Essen und Trinken bei Hof und die Bereitstellung eines Wohn- und Arbeitsraums. Der Orden übernahm auch die Kosten für einen allenfalls notwendigen Schreiner, Schlosser oder Zimmermann und jederzeit stand ein *Calcant Zustimmung der Werckh* zur Verfügung.

Meister Grienwaldt war zum Vertragsabschluss persönlich angereist und säuberte und versetzte bei dieser Gelegenheit gleich das private Instrument Hochmeister Maximilians in den *großen Saal* – 25 fl paar erhielt er dafür gereicht. Im neuen Jahr erschienen dann *Die zwen Orgelmacher vonn Nürnberg* in der Ordensresidenz (der Rentmeister gab ihnen am 12. Januar 1607 knapp 10 fl an Spesen für die An- und Rückreise)<sup>117</sup> und erledigten die ihnen aufgetragenen Reparaturen. Den Erhalt von 250 fl *für unsern Müh und Arbeit sampt waß wir sonsten darZu gebrauchen* bestätigten sie am 27. April 1607 mit *Handtgeschriff und Petschafft*.<sup>118</sup> Zusätzlich gab es 14 fl *wegen Eineß Positiß so von Cronweissenburg zuzurichten*. Diese Kleinorgel aus der Kommende (Kron-)Weißenburg (Ballei Elsass-Burgund) könnte für die Hauskapelle des neu gegründeten Priesterseminars bestimmt gewesen sein, für das 1606/1607 das ehemalige Wohnhaus der fürstlichen Edelknaben umgebaut wurde.<sup>119</sup>

Im Gegensatz zur neuen Orgel der Schlosskirche von 1587/1588, von der der Erbauer nicht bekannt ist, konnte der Meister des 1578/1579 in der Stadtpfarrkirche St. Johannes errichteten Werks in den Quellen entdeckt werden: Es war *Mathias Eckstain Bürger unnd Orgelmacher zu Haydingsfeldt*, der von Ende 1578 bis Mitte Juli 1579 sein Honorar von 180 fl in mehreren Raten und zusätzlich 30 fl für ein *Stimwerckh* bezahlt bekam.<sup>120</sup> Die Orgelbauer-Brüder Matthias, Kaspar und Johannes Eckstein stammten aus Annaberg in Sachsen. Matthias arbeitete anfänglich mit seinem Bruder Kaspar zusammen (z. B. Klosterkirche Amorbach 1568),<sup>121</sup> er ließ sich später in Heidingsfeld nieder (unter anderen

116 Der Sohn Niclas Grienwaldt führte die Nürnberger Werkstatt nach dem Tod seines Vaters ab 1609 weiter.

117 StAL, B 231 Bd 1554.

118 StAL, B 264 Bü 31.

119 *Demel*, Priesterseminar (wie Anm. 19), S. 38–52; *Raupp* (wie Anm. 12), S. 90.

120 StAL, B 246 Bü 31. – Mit dem „Stimwerck“ könnte ein zusätzliches Register mit Pfeifeninstrumenten (Flöten, Gemshörner) gemeint sein, vgl. *Praetorius* (wie Anm. 101), S. 120.

121 Ernst Fritz *Schmid*: Die Orgeln von Amorbach. Eine Musikgeschichte des Klosters. Zweite Auflage bearbeitet von Franz *Bösken*. Mainz 1963, S. 25–27.



Abb. 9: Vertrag (außgeschnittener Kerbzettel) mit Peter Grienwaldt über Reparatur der Orgeln in der Hof- und Stadtkirche (LA BW, StAL, B 243 Bü 177a)

Orgeln in Ebrach 1569, Würzburg Hofkirche 1573, Arnstein 1573, Kloster Schöntal 1576, Münsterschwarzach 1581). 1584 heiratete er nach Kitzingen und verstarb dort am 22. Juni 1587.<sup>122</sup>

<sup>122</sup> Fischer, Wohnhaas, Lexikon (wie Anm. 33), S. 76 (mit Auflistung der bekannten Werke); Fischer, Wohnhaas, Orgeln (wie Anm. 33), S. 13, 14, 38, 42, 294, 310.

Doch nun zurück zu Michael Egelein: Wahrscheinlich gab es schon bald nach seinem Dienstantritt in Mergentheim ein Wiedersehen mit dem geschätzten Lehrer: Am 23. September 1629 fand nämlich in Anwesenheit des Bamberger Fürstbischofs Johann Georg II. Fuchs von Dornheim und des Würzburger Bischofs Philipp Adolf von Ehrenberg die feierliche Einweihung der Kapuzinerklosterkirche statt, Hochmeister Johann Caspar von Stadion hatte *zur Beförderung der Andacht und zu grösserer Ehre Gottes die PP. Capuciner* nach Mergentheim berufen und am 9. Juli 1628 den Grundstein zum Klosterbau gelegt. Schon ein gutes Jahr später konnte der Prälat von Schöntal, Sigismund Fichtel (Fichtling, reg. 1626–1633),<sup>123</sup> bei der Weihe der Klosterkirche zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen<sup>124</sup> das *Solemne Officium Missae* zelebrieren, im Gefolge des Würzburger Bischofs befand sich außer dem Weihbischof und dem Kanoniker Wolfgang Schellhorn von Stift Haug nebst Kaplan, einem Schreiber und Kut-scher anderes Hofpersonal, darunter vielleicht auch die Hofmusiker. Der Bamberger Bischof musste samt seiner Pferde untergebracht und versorgt werden,<sup>125</sup> und aus der Trapponeikasse erstattete man dem Apotheker 2 fl 8 Krz *wegen einem Bambergischen Musicanten*.<sup>126</sup> *Ihr Hochfürstl. Gnd.*, der Hochmeister, aber hat 43 fl 12 Krz [...] *nachfolgenden Componisten, so unterschiedliche Messen, undt andere gesänger zue der Closter Kirchwey dediciert* [zugeeignet], *alß 12. Rdlr dem Pfendner Hofforganisten zue Würtzburg. 8. Rdlr hiesigem Organisten. 8. Rdlr dem Egelein, und 8. Rdlr dem Stelzer* (QR 5).

Bei dem namentlich nicht benannten Organisten dürfte es sich um Johann Aßmus gehandelt haben, ab 1627 als Stadtorganist in Mergentheim tätig.<sup>127</sup> Mit *dem Stelzer* wird jener *Musicus* gemeint gewesen sein, wegen dem 1628 *Dr. Kiesinger und Dr. Medicus* [...] *Ihro Hochf. Gn. ein Fürschlag* unterbreiten sollten, *wie dieser mit einer Gnadenbesoldung möchte bedacht werden*.<sup>128</sup> Denkbar ist auch, dass er der Sohn des „Martin Stoltzen“ war, der 1627 den Herren des Stadtgerichts „etlich carmina“ gewidmet hatte und dafür „2 fl. 3 Pfd. 10 Pf. geschenkt bekam“.<sup>129</sup>

Die Feierlichkeit kostete den Orden eine beträchtliche Summe Geldes, allein für ein *Silber Undt vergult Beekh undt Kanten* für den Weihbischof von Würzburg

123 [https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster\\_Schöntal#%C3%84bte\\_des\\_Klosters](https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Schöntal#%C3%84bte_des_Klosters) (14.01.2018).

124 Die hl. Elisabeth war Schutzpatronin des Deutschen Ordens, über ihrem Grab in Marburg errichtete die Ordensgemeinschaft den ersten rein gotischen Kirchenbau Deutschlands.

125 DOZA, Hs. 436, Anhang fol. 81 mit Gästeliste.

126 StAL, B 231 Bd 2731. – Nach Auskunft von Gerhard Weinzierl erscheint in den Bamberger Hofkammerzahlamtsrechnungen 1628/29 und 1631/32 (die Jahrgänge 1629/30–1630/31 fehlen) als *Musicus* und *Canzelist* Mathes Klippstein (Kliebstein).

127 Z. B. StAL, B 231 Bd 1989, Geld- und Fruchtjahresrechnung 1629/1630; StadtA MGH, Ordner MGH 930.

128 StAL, B 246 Bü 48, Blatt 19, Extract Hofrath-Protocolli vom 4. Okt. 1628 (zitiert nach Abschrift Volz im StadtA MGH, Ordner MGH 930).

129 H[einrich] *Schmitt*: Aus mergentheimischen Bürgermeister-Rechnungen 1624 bis 1635. In: Altertums-Verein Mergentheim. Veröffentlichung für das Vereinsjahr 1896/97, S. 19.





*Abb. 11: Epitaph für Hochmeister Johann Caspar von Stadion in der Kapuzinerkirche (Foto: E. Jemiller)*



zahlungen an den Schneider für Meuschlein und Egelein vor, wohl für die speziellen *musicanten Claider* (QR 6).<sup>131</sup>

Viele Personen des Mergentheimer Hofstaates hatten neben ihrer Hauptprofession noch eine weitere Funktion, sei es, dass speziell die Musiker nicht immer ausgelastet waren (zumal wenn nicht besondere Festlichkeiten anstanden) oder sei es, dass das nicht zu üppige Salär aufgebessert werden musste. Es wurde schon berichtet, dass der Küchenschreiber Hans Morhardt, der freilich auch als Instrumentalist bei der Hofmusik mitwirkte, Hans Conradt Meuschlein erst einmal unterrichtete, bevor dieser dann nach Augsburg ging. Meuschlein selbst verdiente sich ein Zubrot *vor etlichen Krägen Zue machen auch Wascherlohn* (QR 3). Der Trapponeischreiber Sebastian Kolberschlager war als Musikant einsetzbar und Michael Egelein betätigte sich 1631/1632 zusätzlich als *Cancelisten* [Hilfsschreiber] (QR 7), während Meuschlein auch noch als Silberdiener aufwartete (QR 9).

Ein Anlass, bei dem der Mergentheimer Hof sich mit glanzvoller Musik besonders hervortun wollte, ergab sich beim Besuch *Ihrer Churfürstl. Gnd von Maintz* im Sommer 1630, man engagierte dazu extra einen *Fürstl: Würtzburgischen Discantisten* und entschädigte ihn am 21. Juni mit 7 fl 12 Krz. Solche Ereignisse boten die Gelegenheiten, Bildung, Reichtum und Kunstsinn des Regenten – in diesem Fall des Hochmeisters – zu demonstrieren.<sup>132</sup> Es war wohl der Regensburger Kurfürstentag (Juli bis November 1630), der Anselm Casimir Wambolt von Umstadt (reg. 1629–1647, Erzbischof von Mainz und damit Kurfürst) nach Mergentheim als ideale Raststation auf etwa halber Strecke zwischen Mainz und Regensburg führte. Vielleicht waren auch die sechs *ChurCöllnischen Trometern* und *Zweiiien Laggeiiien*, die am 4. und 5. Oktober in der Residenz pausierten und gepflegt wurden, auf dem Hin- oder Rückweg zu bzw. von dieser wichtigen Zusammenkunft (QR 6).<sup>133</sup>

Im Übrigen sprachen gelegentlich Musiker auf der Durchreise beim Hochmeister vor und boten ihre Kompositionen zum Kauf an. So etwa am 12. März 1631 der *Italienische[n] Musicant[en] Bernhardo Borlascha*, den Johann Caspar von Stadion mit 2 fl 24 Krz abwiegelte, die ihm präsentierten *etliche[n] Concerten* [...] sind *nit acceptieret* worden (QR 6). Die Karriere Borlascas, in der zweiten

131 Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die durchaus interessanten (oder auch amüsanten) Details zu Art, Qualität und Funktion der für die Ordensgemeinschaft eingekauften Waren aufzulisten, wie etwa die Bemerkung, dass *Ihr Hochfürstl. Gnaden* in einer Schlafhaube pflegte zu Bett zu gehen.

132 Zur politischen Funktion der Hofkapellen siehe Thorsten *Hinrichs*: Bemerkungen zur politischen Funktion der Hofkapelle im 16. Jahrhundert am Beispiel der Habsburger Hofkapelle unter Filippo di Monte. In: Ludolf *Pelizaesus* (Hg.): Wahl und Krönung in Zeiten des Umbruchs (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte 23). Frankfurt am Main 2008, S. 89–103; Arno *Paduch*: Die Mainzer Hofkapelle. Ebd., S. 105–129.

133 Informationen zum Regensburger Kurfürstentag siehe unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Regensburger\\_Kurfürstentag\\_\(1630\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Regensburger_Kurfürstentag_(1630)) (08.11.2017). – Die Versammlung wurde am 3. Juli 1630 durch Kaiser Ferdinand II. eröffnet.

Hälfte des 16. Jahrhunderts als Spross einer adeligen korsischen Familie in Gavi bei Genua geboren, führte über Bologna in die Münchner Hofkapelle, wo er von 1611 an als Vizekapellmeister genannt ist, später auch als Konzertmeister. Offenbar in Geldnöten, flüchtete er 1625 aus München und versuchte 1628 und 1629 vergeblich, bei der Württembergischen Hofkapelle in Stuttgart unterzukommen. Über sein weiteres Schicksal ist wenig bekannt geworden, jedoch sind etliche Werke überliefert, die eine frühe Beschäftigung mit dem „stile nuovo“ erkennen lassen.<sup>134</sup> Vorbei kam auch ein Bote und brachte 22. *geschriebene Musserere* des *Organisten zu Ellwangen*, die man allerdings ebenfalls nicht annahm und zurückschickte (QR 6).

Im Frühsommer 1631 stand für Michael Egelein eine wichtige private Veränderung an – er heiratete. Wann genau, wen und wo konnte leider nicht entdeckt werden, in den Kirchenbüchern von Mergentheim ist das Ereignis jedenfalls nicht eingetragen. Er erhielt aber als Geschenk am 5. Mai 1631 auf gnädigsten Befehl des Hochmeisters, der *uf sein HochZeit geladen* war, 18 fl überreicht. Für die neue Situation konnte er die Extra-Besoldung von 25 fl für seinen (neben dem Organistenamt) angenommenen Posten in der Kanzlei sicherlich gut gebrauchen. Bald danach vermählte sich auch der 1630 neu angestellte Stadtkantor Johann Eustachius Rueff, den man mit einem Geldgeschenk von 9 fl 36 Krz bedachte (QR 7).

In der zweiten Jahreshälfte 1631 scheint das Leben in Mergentheim – trotz der Kriegszeiten – noch weitgehend in gewohnten Bahnen verlaufen zu sein, die bestellten Musiker (oder „Teilzeit-Musiker“) Michael Egelein und Hanß Conradt Meuschlein, Hanß Morhardt, Hanß Georg Trapp, Sebastian Kolbensschlag erhielten ihre vereinbarte Besoldung und das Kleidergeld. Dies änderte sich jedoch, als im November 1631 schwedische Truppen – nach dem Sieg über das kaiserliche Heer unter Johann Tserclaes Graf von Tilly bei Breitenfeld im September 1631 – unter Feldmarschall Gustav Graf Horn durch die „Pfaffengasse“ (die Bistümer Bamberg, Würzburg und Mainz) von Würzburg her vorrückten. Trotz tapferer Gegenwehr der Mergentheimer nahmen die Schweden die Stadt und die Deutschordensresidenz am 24. Dezember in Besitz, in der Hofkirche wurde für die schwedischen Okkupanten nunmehr protestantischer Gottesdienst gehalten, die Katholiken versammelten sich vorerst noch in der Stadtpfarrkirche.<sup>135</sup> Hochmeister von Stadion hatte sich schon im Herbst 1631 samt Hofstaat

134 MGG, Personenteil 3 (2000), Sp. 418–419; *Eitner* (wie Anm. 1), Bd. 2 (1900), S. 135–136; *Senn* (wie Anm. 21), S. 194–195; Julius Joseph *Maier*: Archivalische Excerpte über die herzoglich bayerische Hofkapelle. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch VI (1891), S. 69–81; Nigel *Fortune*: Continuo Instruments in Italian Monodies. In: The Galpin Society Journal 6 (1953), S. 10–13, hier: S. 13; Theophil *Antonicek*: Die höfische Musik von Maximilian III. bis zur Auflösung der Hofmusikkapelle. In: *Drexel, Fink* (Hg.), Musikgeschichte (wie Anm. 45), S. 42; Paul *Winter*: Der mehrchörige Stil. Frankfurt, London, New York 1964, S. 37; *Leuchtmann* (wie Anm. 74), S. 366, 369.

135 Peter *Engerisser*: Von Kronach nach Nördlingen. Der Dreißigjährige Krieg in Franken, Schwaben und der Oberpfalz 1631–1635. Weißenstadt 2007; Ottmar Friedrich Heinrich *Schönhuth*: Chro-

in der Deutschordenskommende auf der Insel Mainau im Bodensee in Sicherheit gebracht, nach einem Vermerk in den Rentamtsrechnungen 1619/1624 wurden „Urkunden, Privilegien, Akten, Gold- und Silberschätze, Kleinodien etc.“ bereits 1620 auf die Bodensee-Insel verschickt.<sup>136</sup> Der Aufenthalt des Hochmeisters und seines Hofstaats von Januar bis September 1632 auf der Mainau belastete das Rentamt mit gut 15.800 fl, dazu kamen noch 169 fl für den Transport von brieflichen Dokumenten (QR 8).

Der in Mergentheim verbliebene Statthalter Hund von Lauterbach konnte mit den Schweden vereinbaren, dass *die Kirchen Geistlichkeit [...] verschonndt unndt sie an ihrem Cathollischen exercitio nit verhindert werden* würden. Die Ordensbeamten, die sich nicht zur Konversion entschließen wollten, durften immerhin freien Fußes abziehen.<sup>137</sup>

Von dieser Möglichkeit machte Michael Egelein Gebrauch und begab sich vermutlich in den ersten Monaten des Jahres 1632 nach Karlstadt am Main. Vielleicht versprach er sich davon, dort, wo die neue Religion kaum Fuß fassen konnte, an der stattlichen und überreich ausgestatteten spätgotischen Pfarrkirche St. Andreas eine Anstellung als Stadtorganist zu bekommen.<sup>138</sup> In der Karlstädter Hauptkirche muss mit einem beachtlichen Niveau musiziert worden sein, so wird jedenfalls für 1618 berichtet, wo der Würzburger und Bamberger Bischof Gottfried von Aschhausen während seiner Huldigungsfahrt nach Karlstadt kam und beim festlichen Gottesdienst zwei Chöre, von Orgel und Regal begleitet, hören konnte.<sup>139</sup> Ob die frisch angetraute Ehefrau Egeleins mit ihm nach Karlstadt übersiedelte oder vielleicht an ihrem (sichereren?) Herkunftsort auf friedlichere Zeiten wartete, wird sich nicht mehr klären lassen. Jedenfalls hatte sich auch Nachwuchs angekündigt – zwischen 25. Mai 1632 und 24. Mai 1633 wurde der auf den Namen Johann Michael getaufte Sohn geboren, allerdings nicht in Karlstadt.<sup>140</sup> Lange konnte sich Michael Egelein jedoch nicht an seinem Kind erfreuen, denn er starb bereits am 29. August 1633 in Karlstadt: *Diesen Tag starb der ehrenhafft und wolgelärte Herr Michael Egelein gewesener Organist [sic] zu Mergenthall.*<sup>141</sup>

nik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim aus urkundlichen Quellen herausgegeben. Mergentheim 1857, S. 75–81.

136 StAL, B 231 Bd 1560.

137 *Demel*, Priesterseminar (wie Anm. 19), S. 62–64.

138 Klaus *Beißwenger*: St. Andreas zu Karlstadt am Main. Gerchsheim 2012. – Von der einstigen Ausmalung des Wolfgang Ritterlein existieren noch einige Fragmente der Umrahmungen der Portale. Jener Wolfgang Ritterlein könnte den großartigen „Himmelsgarten“ von 1614/1617 in der ehemaligen Klosterkirche St. Michael in Bamberg geschaffen haben, vgl. Tilmann *Breuer*, Christine *Kippes-Bösche*, Peter *Ruderich*: Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt. 4. Michelsberg und Abtsberg. München 2009, S. 131–162, hier: 156.

139 Robert *Wolz*: 400 Jahre Kirchenmusik in der Stadtpfarrkirche St. Andreas: 25 Jahre Kantorei St. Andreas Karlstadt. Karlstadt 1998.

140 Er starb mit 73 Jahren am 25. Mai 1706 in Würzburg (Näheres zu ihm unter „Exkurs 2“).

141 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2580, Fiche 10, S. 619.

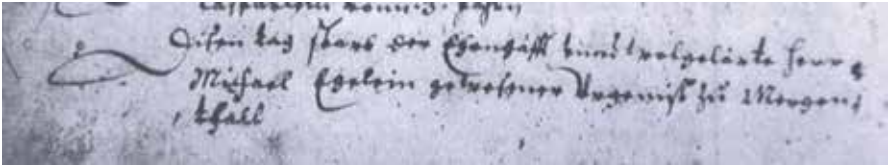


Abb. 12: Sterbeeintrag von Michael Egelein am 29. August 1633  
(DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2580, Fiche 10, S. 619)

Wahrscheinlich war er ein Opfer der 1633 in Karlstadt kursierenden Pest, im Kirchenbuch von St. Andreas lesen wir eine Notiz: *Von 7. August 1633 fieng der lutherische Pfarrer an, die Pfarrei-Matrikel fortzuführen. In diesem Jahre starben 424 Personen, meistens an der Pest. Es scheint nicht, daß die Bürger Karlstadts im Jahre 1633 die lutherische Religion angenommen haben; denn in dem Sterbematikel nach dem 6ten August wird ausdrücklich bei den Verstorbenen bemerkt, ob er ex fide lutherana war, und deren sind sehr Wenige angemerkt.*<sup>142</sup>

Die schwedische Okkupation Mergentheims dauerte nicht allzu lange, durch die verheerende Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen Anfang September 1634 konnten die kaiserlichen Truppen wieder die Kontrolle über weite Teile Süddeutschlands gewinnen. Die Ordensritter, der Statthalter und der Hochmeister kehrten in ihre Residenz zurück, es dauerte jedoch geraume Zeit, bis sich das Land von den Zerstörungen erholen konnte.<sup>143</sup>

In einer gesonderten Studie müsste der Frage nachgegangen werden, wie sich die Musikpflege in der Ordensresidenz im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts gestaltete. Im 18. Jahrhundert kam es jedenfalls durch den Abriss der „uralten, finsternen und engen“ Schlosskirche ab 1730 und dem vom Ordensbaumeister Franz Joseph Roth konzipierten Neubau (Balthasar Neumann und François Cuvelliés begutachteten die Pläne),<sup>144</sup> der Neuausstattung der repräsentativen Innenräume des Schlosses sowie dem Anbau einer Sala terrena, eines Gartenfestsaales, zur – wenn auch zurückhaltenden – Anpassung der Ordensresidenz an das barocke Lebensgefühl. Insbesondere die vom Münchner Hofbaumeister François Cuvelliés 1739 entworfene Sala terrena bot den Rahmen für glanzvolle

142 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2580, Fiche 10, S. 609a.

143 *Schönhuth* (wie Anm. 135), S. 81–82; [https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht\\_bei\\_Nördlingen#Folgen\\_der\\_Niederlage\\_der\\_Schweden](https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_Nördlingen#Folgen_der_Niederlage_der_Schweden) (28.01.2018).

144 Die alte Orgel aus der Hofkirche wurde 1734/1735 erst einmal im Priesterseminar aufgestellt, bevor sie 1746 als Geschenk des Hochmeisters Clemens August von Bayern (reg. 1732–1761) in die Wallfahrtskirche St. Remigius in Dahenfeld bei Neckarsulm gelangte, vgl. *Volz*, Ehrlich (wie Anm. 9), S. 215; Martin *Bauer* et al.: *Die Kirchen von Neckarsulm*. Lindenberg 2004, S. 25. – Ganz herzlich sei Herrn Martin Bauer, Dahenfeld, gedankt, der aus seinen umfangreichen Aufzeichnungen die Orgel betreffenden Informationen mitteilte. Demnach kann nicht eindeutig bestimmt werden, ob das Mergentheimer „kleine Werk mit wenigen Registern“ 1836 oder erst 1887 überholt und 1909 ganz ersetzt wurde, oder ob es im 19. Jahrhundert schon einmal zur Anschaffung einer neuen Orgel kam.

Festivitäten.<sup>145</sup> Ein Anlass hierfür ergab sich Mitte September bis Mitte Oktober 1791, als die Deutschordensherren zum Generalkapitel zusammenkamen. Komödien,<sup>146</sup> Bälle und Konzerte wurden veranstaltet, um die zahlreichen hohen Gäste samt ihrer Entourage zu unterhalten. Der Hochmeister, Kurfürst und Erzbischof von Köln Maximilian Franz von Österreich (reg. 1780/1784–1801)<sup>147</sup> brachte seine 25-köpfige Bonner Hofkapelle mit, in der der junge Ludwig van Beethoven Bratsche spielte. Wie dem Quartierzettel zu entnehmen ist, wohnte Beethoven während des Mergentheimer Aufenthaltes beim Kanzlisten Kirchmayer.<sup>148</sup>

## Exkurs 2: Der Sohn und die Enkel Michael Egeleins

Bei den eingangs genannten Studenten der „Alten Universität“ Würzburg, Michael Egeleins Enkel „Joannes Michael“ und „Joannes Wolfgangus Franciscus“ fällt auf, dass ersterer als Heimatbezeichnung Karlstadt und der jüngere Würzburg angegeben hat. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass Johann Michael (junior) bis zum Alter von etwa 11 Jahren in Karlstadt lebte, während Johann Wolfgang Franziskus zwar in Karlstadt geboren wurde, seit seiner frühen Kindheit jedoch in Würzburg aufwuchs.

Der 1632/1633 geborene Sohn Michael Egeleins, Johann Michael, taucht erstmals im Heiratsmatrikel der Würzburger Dompfarrei auf, als er am 4. August 1658 die 19-jährige Maria Rosina Kern,<sup>149</sup> Tochter des Georg Kern, heiratete.<sup>150</sup> Er wird dabei als Verwalter der Hofkellerei (*praefectus Curiae Cellentui*) bezeichnet. Schon bald danach ist er mit seiner jungen Frau nach Karlstadt umgezogen, denn bereits 1659 führte er als Stadtschreiber (*poliscribe, polygrapho, polyschribae*) die Bürgermeisterrechnung inklusive *doppelter Rechnung* und einem *Neüen Manual* und erhielt dafür über 23 fl als Besoldung, dazu noch Brennholz.<sup>151</sup> Entgegen der durch die Berufsbezeichnung suggerierten Dienstobliegenheiten hatten die Stadtschreiber der frühen Neuzeit in den Kommunen ein äußerst wichtiges Amt, sie fungierten als Leiter der städtischen Kanzlei und konnten durch die langfristige Dienstzeit auf die Stadtentwicklung entscheiden-

145 Raupp (wie Anm. 12), S. 40–112. – Die Sala terrena wurde 1823 wegen Baufälligkeit abgebrochen, ebd., S. 100.

146 Eine Schauspieltruppe unter der Leitung von Franz Anton von Weber trat auf, dabei war der damals fünfjährige Sohn Carl Maria, den der Vater mit auf die Tournee genommen hatte, vgl. Demel, Residenz (wie Anm. 12), S. 209.

147 [https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian\\_Franz\\_von\\_Österreich](https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_Franz_von_Österreich) (15.02.2018).

148 Michael Ladenburger: Dienstreise: Aschaffenburg und Mergentheim 1791. In: Begleitpublikation zu Ausstellungen des Beethoven-Hauses Bonn 25 (2016), S. 62–72.

149 Geboren am 25.06.1639, vgl. DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5691, Fiche 5, S. 145.

150 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5692, Fiche 13, S. 245.

151 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 1.1.8. (Bürgermeisterrechnung pro Anno 1659), so auch in 1.1.9.6 (Bürgermeisterrechnung pro Anno 1660).

den Einfluss ausüben.<sup>152</sup> Da eine akademische Ausbildung Johann Michael Egeleins nicht fassbar wurde, scheint er die nötigen Rechts- und Verfahrenskennnisse in den Dienststuben des bischöflichen Kasten- oder Kelleramtes in Würzburg erworben zu haben.

In seiner ersten Ehe mit Maria Rosina Kern kamen in Karlstadt zwischen Januar 1660 und September 1663 fünf Kinder zu Welt, darunter die Zwillinge Sebastian Adam und Maria Barbara am 9. März 1662, wovon nur Maria Barbara und der am 2. September 1663 getaufte Sebastianus längere Zeit überlebten.<sup>153</sup> Anlässlich der Taufe des zweiten Kindes Georg Joseph am 20. März 1661 erfahren wir auch, dass der Vater der Kindsmutter, Georg Kern, von Beruf *Herbipoli Medicinae Doctor* gewesen war.<sup>154</sup> Maria Rosina verstarb mit 26 Jahren am 12. April 1665,<sup>155</sup> bereits am 25. August 1665 heiratete Johann Michael seine zweite Frau Maria Margaretha (geboren am 17. Mai 1648), die gerade einmal 17-jährige Tochter des Würzburger Bürgers, Handelsmanns und *Wein Underkäufer[s]* Martin Baumann.<sup>156</sup> In dieser Ehe wurden zwischen 1666 und 1675 fünf Töchter geboren,<sup>157</sup> das Erwachsenenalter erreichte jedoch nur die am 4. März 1673 geborene Anna Dorothea – sie heiratete 1706 in Würzburg den Holzhändler Johannes Josephus Doll –,<sup>158</sup> und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Anna Catharina, die sich 1699 ebenfalls in Würzburg vermählte.<sup>159</sup>

Anfänglich wohnte die junge Familie offenbar noch zur Miete, denn der Stadtschreiber Egelein taucht als Hausbesitzer erstmals in der „Beedt“ von 1663 und 1664 auf, dem „Schatzungsbuch“, in dem Wohn- und Nebengebäude, weiterer Grundbesitz sowie Weinvorräte<sup>160</sup> der Bürger als Grundlage für die Besteuerung taxiert wurden. Das *Hauß darinnen er wohnt von Adam Eberth* lag im „Mühl-türmer Viertel“, dem dritten – südwestlichen – der vier Stadtquartiere.<sup>161</sup> Zwischen 1670 und 1673 erwarb Johann Michael Egelein im zweiten Bezirk, dem „Rothensteiger Viertel“, das sich innerhalb des historischen Stadtmauerberings südlich der Pfarrkirche und östlich der (heutigen) Hauptstraße befindet, ein deutlich größeres Anwesen: Der Wert des Hauses samt Stall und Scheune belief sich auf 400 fl (gegenüber 175 fl für die vorherige Unterkunft), dazu kamen sechs

152 [https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtschreiber\\_\(Kanzleivorsteher\)#cite\\_ref-1](https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtschreiber_(Kanzleivorsteher)#cite_ref-1) (24.11.2017).

153 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2581, Fiche 3, S. 149, 163, 175/176; Fiche 4, S. 196.

154 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2581, Fiche 3, S. 163.

155 Ebd., S. 479.

156 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5691, Fiche 6, S. 289; DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2581, Fiche 6, S. 343.

157 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2581, Fiche 4, S. 239, 262; Amtsbücher aus Pfarreien 2582, Fiche 1, S. 11, 44; Fiche 2, S. 69.

158 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5697, Fiche 31, S. 49.

159 Heirat am 29. Januar 1699 mit Wolfgang Christoph Heldt, vgl. DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5694, Fiche 23, S. 181.

160 1668/70 waren bei Egeleins noch 21 Fuder Wein der Jahrgänge 1665 bis 1667 vorhanden, vgl. StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 7.1.5 (Beedt Belaag pro Anno 1668/70).

161 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 7.1.2 (Beedt Belaag pro Anno 1663) und 7.1.3 (Beedt Belaag pro Anno 1664).

Weinberge, Ackerflächen, Baumfelder und Wiesen, insgesamt waren an die Stadtherren über 6 fl Steuern abzuführen.<sup>162</sup>

Zwischen April 1675 und Anfang 1677 muss die zweite Ehefrau, Maria Margaretha Egelein, geborene Baumann, verstorben sein,<sup>163</sup> denn bei der Geburt eines weiteren Kindes Johann Michael Egeleins am 3. Oktober 1677, Johann Franziskus, wird als *uxore sua Anna Margaretha* angegeben.<sup>164</sup>

Anna Margaretha war nun auch die Mutter der beiden Studenten, die sich 1696 beziehungsweise 1703 an der seinerzeit nur für Katholiken zugänglichen Würzburger Universität einschrieben. Getauft wurden *Joannes Michael*, als zweites Kind dieser Ehe, am 6. Juli 1679, *Joannes Wolfgangus Franciscus*, das fünfte und letzte der gemeinsamen Kinder Johann Michael und Anna Margaretha Egeleins, am 16. Mai 1689 in der Pfarrkirche St. Andreas in Karlstadt.<sup>165</sup>

Die Karlstädter Stadtschreiber hatten neben den Bürgermeisterrechnungen weitere amtliche Niederschriften, Register und Akten zu führen, so etwa die Ratsprotokolle, die von 1675 bis 1684 und ab 1692 erhalten sind. Die Versammlung des Raths vom 12. Januar 1675 leitete der Oberamtmann Johann Philipp Freiherr von Schönborn,<sup>166</sup> Johann Michael Egelein signierte als Stadtschreiber, und dies tat er in den Ratsprotokollen bis zum Oktober 1682, von da an wurde er erst von Johann Jörg Sutor und ab 1684 von Jodocriß Pfister abgelöst.<sup>167</sup> Zwischenzeitlich war Egelein durch die bischöfliche Regierung zum „Keller“, zum Verwalter des Wirtschafts- und Finanzwesens ernannt worden, dies allerdings für nur wenige Jahre, denn das „Hochstift-Würtzburgische[s] Geistlichs- und weltliches Dienerbuch vom 16tn bis 18tn Jahrhundert“ vermerkt in der Rubrik *1682 Keller zu Carlstadt: Johann Michael Egellein hernach SchatzungsEinneher zu Würtzburg*.<sup>168</sup> Nach immerhin 25 Dienstjahren in den Amtsstuben der Stadt Karlstadt (1659 bis 1684) ging er 1685 wieder an den Ort zurück, wo vermutlich sein beruflicher Werdegang seinen Anfang genommen hatte.

Der Wechsel nach Würzburg mag durch Spannungen zwischen ihm und dem Rat der Stadt Karlstadt motiviert gewesen sein, dies deutet sich ansatzweise im Protokoll eines im Jahr 1683 gehaltenen Ratstages an: Johann Michael Egelein beschwerte sich darüber, dass dem Ratsdiener verboten worden sei, ihn zum Rats-tag zu laden. Hans Fischer verneinte solch ein Verbot, er habe in der *Kellerey*<sup>169</sup>

162 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 7.1.9. (Beedt Belaag pro Anno 1679)

163 Ein Sterbeeintrag konnte weder in den Karlstädter noch Würzburger Kirchenbüchern gefunden werden.

164 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 2582, Fiche 2, S. 92.

165 Ebd., S. 108 und Fiche 3, S. 191.

166 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 8.1.2 (Ratsprotokolle 1675–1684), S. 1. – Der Oberamtmann war ein Neffe des Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn, vgl. Johann Gottfried *Biedermann*: Genealogie der Hohen Grafen Häuser im Fränkischen Craÿse [...] Erlangen 1745 (Nachdruck Neustadt/Aisch 1990), Tabula CVI.

167 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 8.1.2 (Ratsprotokolle 1675–1684).

168 StAW, Standbuch 797, S. 119.

169 Die ehemalige fürstbischöfliche Amtskellerei (heute Polizeiinspektion, Hauptstraße 42) wurde

[...] *Zum Viertenmahl angeklopffet undt wehre wegen des gedümmels der darin gehörten Kind nit gehört worden.*<sup>170</sup> Deswegen habe er versucht, die Einladung am nächsten Morgen, dem Ratstag, durch die Magd ausrichten zu lassen. Des Weiteren merkte der Ratsdiener noch an, *Herr Keller habe Ihme zugemuthet zu sag, waß Er etwann von Eins oder andern Rathspersohn hörn.*<sup>171</sup>

Die Familie wohnte zumindest 1689, als Johannes Wolfgang Franziskus auf die Welt kam, noch in Karlstadt und für das Karlstädter Haus im Rothensteiger Viertel waren bis 1692 Steuern zu entrichten, jedoch nicht mehr für den folgenden Erhebungszeitraum 1693/95.<sup>172</sup> Mehrere Jahre lang scheint Johann Michael Egelein zwischen Würzburg und dem knapp 30 km mainabwärts gelegenen Karlstadt reitend, per (Post)Kutsche oder Mainschiff gependelt zu sein. Der Entschluss, das Karlstädter Domizil aufzugeben und mitsamt der Familie nach Würzburg zu ziehen könnte damit zu tun haben, dass er um 1690 noch einmal Witwer wurde und sich zum vierten Mal verheiratete.<sup>173</sup> Am 10. Januar 1692 wurde nämlich in der Würzburger Dompfarrei das Mädchen Maria Apolonia Egelein getauft, deren Mutter nun jedoch „Maria Rosina“ hieß.<sup>174</sup>

Als „Ober-Einneher“ bei der Schatzung quittierte er noch im Dezember 1704 den Erhalt einer Summe von über 600 fl, die in einem Rechtsstreit zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Kammergerichtsassessor Michael Carl Wigandt zu begleichen waren.<sup>175</sup> Im Alter von 73 Jahren starb der Sohn Michael Egeleins, Johann Michael, am 25. Mai 1706 in Würzburg und fand seine letzte Ruhestätte im Kirchhof bei den Dominikanern.<sup>176</sup>

Der Enkel Johann Michael junior, geboren in Karlstadt am 6. Juli 1679, entrichtete bei seiner Immatrikulation an der Theologischen Fakultät am 13. Dezember 1696 sechs Batzen, den Betrag für mittelmäßig Begüterte.<sup>177</sup> Er entschied sich für ein Leben als Mönch und trat in das Zisterzienserkloster Maria Bildhausen (bei Münnerstadt) ein, das 1158 vom Kloster Ebrach aus besiedelt und 1803 im Zuge der Säkularisation aufgelöst wurde. Als Bildhäuser Konventuale nahm er den Klosternamen „Nivardus“ an,<sup>178</sup> in den „Würzburger Libri Ordinationum 1520–1822“ (den Weihematrikeln), sind die Termine der Tonsur (23. September

1584–1602 unter Julius Echter von Mespelbrunn errichtet und mit dekorativer Wandmalerei von Wolfgang Ritterlein ausgestattet (vgl. Pfarrkirche St. Andreas, Anm. 138).

170 Das „Getümmel“ könnten Anna Dorothea (10 Jahre), Anna Catharina (8 Jahre), Johann Franziscus (6 Jahre) und Johann Michael (4 Jahre) verursacht haben.

171 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 8.1.2 (Ratsprotokolle 1675–1684), S. 471.

172 StadtA Karlstadt, Stadt Karlstadt Archiv 7.1.17 (Schatzungsbelag pro 1690:91:92); 7.1.18 (1693/95).

173 Dazu existieren keine Kirchenbucheinträge in den Pfarreien von Karlstadt und Würzburg.

174 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5694, Fiche 21, S. 379.

175 Als Druck: „Synopsis Oder kurtzer Actenmässiger Begrieff ...“ vgl. [https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN646682199?tify={„pages“:\[36\],„panX“:0.362,„panY“:0.661,„view“:„info“,„zoom“:0.415}](https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN646682199?tify={„pages“:[36],„panX“:0.362,„panY“:0.661,„view“:„info“,„zoom“:0.415}), S. 32 (24.03.2018).

176 DAW, Amtsbücher aus Pfarreien 5697, Fiche 33, S. 28.

177 Merkle (wie Anm. 6), S. 416–417.

178 Nach Nivard von Clairvaux (um 1100–nach 1150), dem jüngsten Bruder Bernhard von Clair-



1702), der Diakonsweihe (2. Juni 1703) und der Priesterweihe (22. Dezember 1703) festgehalten.<sup>179</sup> Pater Nivardus Egelein betätigte sich als Chronist und verwaltete als Bursar die Finanzen seines Klosters.<sup>180</sup> Überliefert ist die mit „Brevi descriptio foundationis monasterii beatae Mariae virginis Bildhusani [...]“ betitelt Handschrift, in der in einem Kapitel („Diarium“) die Reise der Äbte der Klöster Bildhausen und Bronnbach zum Generalkapitel von 1738 nach Cîteaux beschrieben wird.<sup>181</sup> Die Stationen der Reise wurden von P. Nivardus Egelein aufgrund von Kostenaufstellungen, Tagebucheintragungen und persönlichen Erzählungen zusammengestellt.<sup>182</sup> Eine Notiz an anderer Stelle der Handschrift spiegelt den hohen Stellenwert wider, die der Musikpflege im Kloster Bildhausen beigemessen wurde. P. Nivardus berichtete von dem Besuch des neu gewählten Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn (reg. 1619–1726) im Jahr 1720, der mit Musik und Kanonenschall empfangen und einer musikalisch gestalteten Messe beiwohnte. Nach einem üppigen, von Tafelmusik begleiteten Mittagssmahl sprach der Bischof P. Nivardus an und überreichte dabei 50 Reichsgulden: „*P. Bursarie dieses theilen sie auf unter denen musicanten bedienten, und besonders die so braff geschossen*“.<sup>183</sup>

Neben der umfangreichen Chronik existieren weitere Schriftstücke von seiner Hand, die er als Ökonom des Klosters anfertigte. Dazu gehört ein *durch F. Ni-*

vaux, dem Gründer des Zisterzienserordens, vgl. [https://www.heiligenlexikon.de/BiographienN/Nivard\\_von\\_Clairvaux.html](https://www.heiligenlexikon.de/BiographienN/Nivard_von_Clairvaux.html) (01.02.2018).

179 DAW, Bestand Weihematrikel, 2. Abschrift gefertigt durch DDDr. August Amrhein (1847–1934): Register II Ordensklerus, S. 218 und Würzburger Libri Ordinationum, 2. Teil 1590–1822, S. 74r, 74v.

180 Er lebte nicht bei seinen Mitbrüdern innerhalb der Klausur, sondern in einem speziellen Gebäude in der Nähe des Torhauses, in der „Wohnung des vielvermögenden Pater Bursarius“, vgl. J[ohann] W[ilhelm] Rost: Geschichte der fränkischen Cisterzienser-Abtei Bildhausen. Würzburg 1852 (Nachdruck Sondheim 1992), S. 147, 210 (ungedruckte Quellen H, mit Plan des Klosters von 1785).

181 UB Würzburg, M.ch.f.334. – Die Handschrift befand sich nach Auflösung des Klosters im Besitz des „P. Eugen Lindner, des letzten Pensionisten“ des Klosters, nach dessen Tod 1844 erwarb sie der Würzburger Domdekan Franz Georg Benkert, der auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels einige biografische Angaben zu P. Nivardus notierte, unrichtig ist allerdings das Geburtsdatum „22. July 1679“ und dass P. Nivardus „keine Ämter im Kloster“ bekleidet habe. Als Sterbedatum gibt er den 13. September 1749 an, das sich auch bei Otto Schnell: Personalstand der Cistercienser-Abtei Bildhausen während der Zeit ihres Bestehens. In: Archiv für Unterfranken und Aschaffenburg 30 (1887), S. 137–172, hier: S. 162, findet. – Rost (wie Anm. 180), S. 210, Anm. 1, betrachtet den „22. Juli 1679“ als Beginn des Noviziates Egeleins, was nur zutreffen könnte, wenn man einen Zahlendreher bei „1679“ für „1697“ annehmen würde. Plausibel ist jedoch der 13. Januar 1704 als Tag der Primiz.

182 Leonhard Scherg: Die Reise der Äbte Engelbert von Bildhausen und Engelbert von Bronnbach zum Generalkapitel in Cîteaux im Jahr 1738. In: Wertheimer Jahrbuch 2000 (2001), S. 141–182 (hier auch das fehlerhafte Geburtsdatum von P. Nivardus); Leonhard Scherg: Die Abtei Bronnbach und der Zisterzienserorden I – Die Kapitel des Zisterzienserordens. In: Wertheimer Jahrbuch 1998 (1999), S. 35–51, hier: S. 44–49.

183 Zitiert nach Erasmus Gaß: Fränkische Klosterkomponisten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Kirsch, Konrad, Kirchenmusik (wie Anm. 71), S. 74–235, hier: S. 135–136.

*vardum Egelein pt. Oeconomum 1730* zusammengestellter Band mit Akten und Urkunden, die die Rechte und Güter des Klosters Bildhausen in Hollstadt (Zehnt, Freihof und Mühle) und an der Mühle zu Wülfershausen betreffen.<sup>184</sup> In einem Nachtrag berichtete er von einem Kriminalfall, bei dem er selbst der Geschädigte war: Am Abend des 7. November 1742 *da fast bey 40 Menschen im Haus gewesen:/ ist in dem Hoff auf der schlaff Cammer P. Oeconomi durch ansetzung einer Laiter und durch Brechung eines fensters diebischer Weis entzogen worden Ein schwartz gepitzter und eingelegter Pult [...]*, in diesem befand sich Bargeld in unterschiedlichen Währungen, silberne Löffel und Messer, ein silbernes Salzfass, zahlreiche Briefe, Bilder, Rosenkränze und *Curiosa von Claas*, Sonnenuhren und vieles mehr.<sup>185</sup> Die Gemeinde Hollstadt liegt etwa 9 km (Luftlinie) nördlich von Kloster Bildhausen entfernt, weitere Lehensgüter gab es in Arnshausen (3 km südlich von Bad Kissingen), die *von F. Nivardo Egelein dermahligter Bursario [...] beschrieben und Renoviert worden den 20 undt 21tn Novembris 1726*.<sup>186</sup>

Der zehn Jahre jüngere Bruder von Johann Michael respektive Nivardus Egelein, *Joannes Franciscus Wolffgangus* (geb. 1689), folgte dem Beispiel seines Bruders: Er immatrikulierte sich am 14. Dezember 1703 an der Universität Würzburg und zahlte fünf Batzen, eine etwas geringere Gebühr, da er mit 14 Jahren noch die vorletzte Klasse des Gymnasiums („Poeta“) besuchte.<sup>187</sup> Den Immatrikulationseid hatte man gegenüber dem Rektor der Universität zu leisten, das war im Studienjahr 1703/1704 Philipp Ludwig Faust von Stromberg (1660–1704), Kapitular der Domkapitel von Bamberg und Würzburg.<sup>188</sup> Auch Johann Franziskus Wolfgang Egelein schloss sich später einer Ordensgemeinschaft an, nämlich den Dominikanern (Ordo Praedicatorum, OP).<sup>189</sup> Die Priesterweihe von

184 Zu den Klosterbesitzungen in Hollstadt vgl. *Rost* (wie Anm. 180), S. 167–168.

185 StAW, Amtsbücher 5932, S. 82.

186 StAW, Amtsbücher 1916.

187 Über Immatrikulationsstatuten vgl. Bernhard *Spörlein*: Die Matrikel der Akademie und Universität Bamberg 1648–1803. Würzburg 2014 (Veröffentlichung der Gesellschaft für fränkische Geschichte 12, Erster Teil), S. 23–29, 50–55. – Die Gebühren richteten sich nach dem Vermögen der Eltern und dem Alter bei der Immatrikulation.

188 *Merkle* (wie Anm. 6), S. 454. – Er war der Vater des (unehelich geborenen) Johann Philipp Geißendorfers, des späteren Abtes Anselm Geißendorfer (1689/90–1773, reg. 1724–1743) des Klosters Michaelsberg in Bamberg. Zur Herkunft und Person des Abtes Anselm Geißendorfer vgl. Elfi *Jemiller*: Der Bamberger Totentanz. In: Europäische Totentanz-Vereinigung (Hg.): Der Bamberger Totentanz. Rund um den Leichnam im Heiligen Grab des Klosters Michelsberg. Erläuterungen von Uli *Wunderlich* und Elfi *Jemiller*. Regensburg 2009, S. 15–48, hier: S. 36–39; Klaus *Rupprecht*: Anselm Geisendorfer (1724–1743) als Reformabt. Anmerkungen zu Herrschaft und Verwaltung des Klosters Michaelsberg in der Frühen Neuzeit. In: Norbert *Jung*, Holger *Kempkens* (Hg.): 1000 Jahre Kloster Michaelsberg Bamberg (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 27). Petersberg 2015, S. 234–247.

189 Das Würzburger Dominikanerkloster am Dominikanerplatz wurde 1804 aufgehoben und der leerstehende Gebäudekomplex 1813 den Augustinern übergeben. Die von Balthasar Neumann 1743/44 erbaute Klosterkirche erlitt im März 1945 schwere Schäden, die Augustiner bauten die Kirche danach wieder auf, vgl. <http://wuerzburgwiki.de/wiki/Augustinerkirche> (08.02.2018). –

„Fr. Paul Egelein OPrae Würzburg“ am 10. Juni 1713 überliefert wiederum die „Würzburger Libri Ordinationum 1520–1822“, es fehlen allerdings die Daten für Tonsur und Diakonat.<sup>190</sup> Vielleicht hielt er sich in den Jahren vor der Priesterweihe gar nicht im Würzburger Konvent auf: Bei einer Internetrecherche zu „Egelein“ ergab sich ein interessanter Treffer, und zwar der Eintrag des „Frater Paulus Egelein“ im „Seligenstädter Löffelbuch“, das vom Wirt des Gasthauses Zum Ochsen 1690 angelegt worden war.<sup>191</sup> Eigenhändig schrieb er: „Ego Frater Paulus Egelein Natus Cansthadij Ord. Praed. Professus, sum abiremo francofurtum et in hoc possito Primo diverter, fui inscriptus magni cochlearis fraternitatis 1707“. Da die Schrift stark verblasst und der Name des Herkunftsortes zudem teilweise überschrieben wurde, hat sich bei der veröffentlichten Transkription ein Fehler eingeschlichen (richtig wäre: Carolsthadij).<sup>192</sup> Freilich wird deutlich, dass der 18-jährige Profess Paulus Egelein 1707 auf dem Weg nach Frankfurt im Gasthof Zum Ochsen in Seligenstadt nächtigte, sich dem Brauch des „Löffeltrunks“ unterzog und damit in die „Bruderschaft des großen Löffels“ einschrieb. Seligenstadt am Main, eine Tagesetappe von Frankfurt entfernt, war die letzte Station der zahlreichen Händler und Käufer, die über die Handelsstraßen zu Land oder zu Wasser von Augsburg oder Nürnberg die Frühjahrs- oder Herbstmesse besuchen wollten. Unter den Kaufleuten hatte sich der Brauch des „Hänselns“ (ursprünglich in den Auslandskontoren der Deutschen Hanse) etabliert, ein Aufnahme ritual unter den Gildemitgliedern. Im Seligenstädter Gasthof Zum Ochsen (Marktplatz 10) bedeutete dies, dass ein großer Löffel von über 76 cm Länge mit einem Fassungsvermögen der vergoldeten Schale von einem Liter, der vom Augsburger Kaufmann Georg Dempf gestiftete „Augsburger Löffel“, befüllt mit Wein, von den Neulingen der „Bruderschaft“ in einem Zug ausgetrunken werden musste.<sup>193</sup>

Fr. Paulus Egelein erwähnte das genaue Datum seines Aufenthalts in Seligenstadt nicht, vor ihm hatte sich Franz Oswald von Bubenhausen am 4. September mit einem Gedicht verewigt, der nächste datierte Eintrag stammt vom 25. November 1707.<sup>194</sup> Sofern er noch im September 1707 in Frankfurt ankam, könnte

Nach Auskunft von Frau Dr. Ingrid Heeg-Engelhart existieren im Staatsarchiv Würzburg für den betreffenden Zeitraum nur noch wenige Archivalien zum Dominikanerkloster.

190 ABW, Weihematrikel (wie Anm. 178), S. 81v. – In den Handschriften M.p.misc.f.15 (Calendarium perpetuum ...), M.ch.q.209 (Abschrift von der in der Sacristey aufgehengten Tafel, Aller Jahrtagen, Sowohl Ämtern, alß Stillmessen ...) und M.ch.o.41/1.2 (Annales praedicatorii herbiopolenses ...) der UB Würzburg (vgl. Hans Thurn: Die Handschriften des Würzburger Dominikanerkonvents in der Universitätsbibliothek Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 29 [1967], S. 18, 75, 78) wurden keine Hinweise auf P. Paulus Egelein gefunden.

191 *Firner* (wie Anm. 27). – „Mit rund 13 000 Autographen von Reisenden aus ganz Europa seit dem Ende des 17. Jahrhunderts stellen die Gästebücher der Stadt einen einzigartigen historischen Schatz dar“, ebd., Rückseite des Bucheinbandes.

192 <http://www.museumverein-seligenstadt.de/loeffelbuecher/Band1/124.htm>. – Die Fehldeutung des Ortsnamens und der Korrekturvorschlag wurde den Herausgebern im Februar 2017 mitgeteilt.

193 <https://de.wikipedia.org/wiki/Hänseln>; *Firner* (wie Anm. 27), Abb. 12, 14.

194 Digitalisat (wie Anm. 192),/123; *Firner* (wie Anm. 27), S. 42.

er Waren für die Bedarfe seines Klosters an den Ständen der Händler auf der Herbstmesse besorgt, ansonsten sich jedoch zu seinen Frankfurter Ordensbrüdern begeben haben.<sup>195</sup> Nach der Priesterweihe in Würzburg 1713 verliert sich seine Spur, nicht genannt ist er bei den Konventualen im „Conventus Würzburgensis ad S. Paulum Apostolum“ aus dem Jahr 1753.<sup>196</sup>

195 Die Frankfurter Herbstmesse begann an Mariä Geburt (7. September) und dauerte etwas länger als drei Wochen, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pfeifengericht> (08.02.2018); *Firner* (wie Anm. 27), S. 35; Kurt *Beck*: Das Dominikanerkloster in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1977.

196 Angelus M. *Walz*: Statistisches über die Süddeutsche Ordensprovinz (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 23). Leipzig 1927, VII. Anhang, S. 79–80. – Vielleicht lebte er 1753 nicht mehr, denn auch in den anderen süddeutschen Ordenshäusern erscheint sein Namen nicht.

# Der Komponist Michael Egelein und der ‚stile nuovo‘

VON GERHARD WEINZIERL

Der Werdegang und das Schaffen Michael Egeleins ist von der Forschung weitgehend unbeachtet geblieben. Einen Anstoß zu weiterführenden Recherchen hätten die Ausführungen von Manfred Sack in seiner 1954 erschienenen Monographie des Fürstbischöflich-Würzburger Hoforganisten und Komponisten Heinrich Pfendner (ca. 1588–1630)<sup>1</sup> geben können. Unter den vollständig erhaltenen Werken Pfendners befindet sich ein 1645 posthum erschienener Druck mit acht Vertonungen des Psalms 50(51) *Miserere mei, Deus*. Das Titelblatt nennt als Komponisten Heinrich Pfendner; unerwähnt bleibt, dass zwei der acht Vertonungen von Michael Egelein stammen. Erst auf der jeweiligen Seite der neun Stimmbücher wird mit der Angabe *Septimum* (bzw.) *Octavum Miserere Michaelis Egelin* (!) auf den Koautor hingewiesen. Der Würzburger Drucker Henricus Pigrin versprach sich offensichtlich nur vom Renommée Heinrich Pfendners eine entsprechende Werbewirkung. Auch Pigrins Annonce im Katalog der Frühjahrs- und Herbstmessen in Frankfurt a. M. und Leipzig nennt nur den Namen Heinrich Pfendners als Komponisten.<sup>2</sup> Michael Egelein blieb unbekannt, was umso bedauerlicher ist, als seine Psalmvertonungen ein mit Pfendners Versionen durchaus vergleichbares Niveau aufweisen. Manfred Sack konstatiert die satztechnischen Gemeinsamkeiten, die Egelein mit Pfendner verbinden, verweist aber auch auf Eigenständiges. „Vielfältiger als bei Pfendner ist in Egel[e]ins Psalmen das harmonische Geschehen. Neben chromatischen Steigerungen, die ausschließlich vom Text gezeugt sind, fallen insbesondere zahlreiche verwendete Vorhaltsketten auf. [...] Der Basso continuo verläuft, im Gegensatz zu seiner Verwendung bei Pfendner, lebhafter und freier. Namentlich in den mit wenig Stimmen besetzten Psalmversen bildet er eine in harmonischer und rhythmischer Hinsicht selbständige Stimme“.<sup>3</sup>

Sack vermutet, dass Egelein ein Schüler Heinrich Pfendners war. Belegen konnte er es indes nicht. Im Psalmdruck selbst, dem auch das sonst übliche Vorwort fehlt, werden keine Angaben zu einem Lehrer-Schüler-Verhältnis gemacht. Ein diesbezüglicher Hinweis findet sich jedoch in Pfendners viertem Motettenbuch (Motectae Liber IV) aus dem Jahr 1630. In dieses hatte Pfendner drei Motetten

1 Manfred Sack: Leben und Werk [von] Heinrich Pfendner – Ein Beitrag zur süddeutschen Musikgeschichte im frühen 17. Jahrhundert, Phil. Diss. Berlin 1954.

2 Albert Göhler: Verzeichnis der in den Frankfurter und Leipziger Messkatalogen der Jahre 1564 bis 1759 angezeigten Musikalien, Leipzig 1902 (Neudruck Hilversum 1965) Tl. 2, S. 60, Nr. 1089.

3 Sack (wie Anm. 1), S. 174.

Egeleins aufgenommen, auf die er mit der Bemerkung *a Michaele Egele[i]n Aut. [oris] Discip.[ulus]* hinweist. Diese Angabe wird nur im Stimmbuch *Partitura* (Generalbass)<sup>4</sup> gemacht. Dieses stand aber Manfred Sack nicht zur Verfügung. Es galt in den 1950er-Jahren noch als verschollen.

Über die Entstehungszeit der Psalmen lassen sich vorerst keine Nachweise erbringen. Manfred Sack stellte bei den sechs Vertonungen Pfendners eine Reihe stilistischer Unterschiede fest und nimmt daher einen größeren Zeitraum an. Die Mitwirkung Egeleins spräche dagegen für dessen Lehrjahre bei Pfendner, 1627 bis 1629. Auch die Auftraggeber des posthumen Drucks im Jahr 1645 konnten nicht ermittelt werden.

Heinrich Pfendner war bereits am 23. August 1630 in Würzburg gestorben.<sup>5</sup> Die Annahme, sein Schüler und Mitautor Egelein hätte „die Manuscripte seines Lehrers über die gefährvollen Zeiten der Schwedenherrschaft herübergerettet“,<sup>6</sup> scheidet aus, da Michael Egelein selbst am 29. August 1633 in Karlstadt a. M. verstarb.<sup>7</sup> Denkbar ist, dass die Ehefrauen oder Kinder<sup>8</sup> der beiden Komponisten die ererbten Handschriften dem Würzburger Drucker Henricus Pigrin zur Veröffentlichung übergeben haben. Dieser war offensichtlich für eine Drucklegung des Psalmzyklus zu gewinnen. Pigrin hatte im Vorjahr 1644 mit der Herausgabe eines vergleichbaren Opus des Bamberger Hofkapellmeisters Georg Mengel großen Erfolg.<sup>9</sup> Mengels Werk mit dem Titel *Quinque limpidissimi lapides Davidici cum funda* (Fünf glänzende Steine Davids mit der Schleuder) beinhaltet neben einer Motette fünf Vertonungen des Psalms 50. Im Vorwort äußert der Komponist die Hoffnung, dass er mit diesem Psalm *Miserere mei, Deus*, einem der Bußpsalmen Davids, den Friedenswillen der Kriegsparteien stärken kann. Nach seiner Überzeugung ist dies aber nicht durch Waffengewalt, sondern durch die sanften Töne der Musik zu erreichen.

Henricus Pigrins Psalmdruck mit den Vertonungen Pfendners und Egeleins ist Johann Philipp von Schönborn gewidmet, Fürstbischof von Würzburg seit 1642. Weiterhin werden acht Mitglieder des Würzburger Domkapitels als Widmungsträger genannt, darunter auch Melchior Otto Voit von Salzburg. Dieser war 1642 zum Fürstbischof von Bamberg erhoben worden, behielt aber sein Amt als Scho-

4 Dombibliothek Freising (IN 3).

5 Dieter *Kirsch*: Lexikon Würzburger Hofmusiker vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Würzburg 2002, S. 150.

6 *Sack* (wie Anm. 1), S. 167.

7 Diese und alle weiteren biographischen Angaben entstammen der Forschung von Elfi Jemiller: *Elfi Jemiller: Der Organist und Komponist Michael Egelein (um 1605–1633) und die Musikpflege an der Deutschordensresidenz (Bad) Mergentheim*, s.o. S. 95–140.

8 Stadtarchiv Bamberg, genealogische Sammlung Röttinger: Henrich Pfendner und seiner Ehefrau Anna wurde 1616 in Bamberg der Sohn Johann Christoph geboren; *Kirsch* (wie Anm. 5), S. 150: 1619 wurde in Würzburg die Tochter Ursula geboren, die aber als Kind verstarb. Elfi Jemiller recherchierte die Geburt eines Sohnes von Michael Egelein mit Namen Johann Michael in den Jahren 1632 oder 1633 in Karlstadt a. M. (s. Anmerkung 7).

9 *Göhler* (wie Anm. 2), S. 52, Nr. 929. 2. Auflage des Drucks in den Jahren 1650 und 1651.

lasticus in Würzburg bis 1648 weiterhin bei.<sup>10</sup> Beide, Johann Philipp wie auch Melchior Otto, galten als große Förderer von Kunst und Wissenschaft. Letzterer gründete 1647 die Bamberger Universität, seine Academia Ottoniana. Die Offizin Henricus Pigrinus konnte somit hoffen, für die Drucklegung des Psalmzyklus‘ eine angemessene finanzielle Unterstützung zu erhalten.

### Heinrich Pfendner als Lehrer

Michael Egeleins Würzburger Aufenthalt von Juli 1627 bis zum September 1629 *Zuerlernung des Orgelschlagens undt [der] Composition* als Schüler des fürstbischöflichen Hoforganisten Heinrich Pfendner diente nicht mehr seiner Grundausbildung im Orgelspiel und im Komponieren. Egelein muss sich in den zurückliegenden Jahren in der Mergentheimer Residenz des Deutschordens bereits als aufstrebendes musikalisches Talent erwiesen haben, um eine so großzügige Förderung zu erfahren. Vom Hochmeister Johann Eustach von Westernach 1627 bewilligt und vom Orden finanziert, sollte Michael Egelein in dieser Zeitspanne zu einer musikalischen Kraft heranreifen, die dem Orden künftig wertvolle Dienste zu leisten im Stande ist.

Heinrich Pfendner als Lehrmeister zu gewinnen, lag im besonderen Interesse der Ordensleitung, war ihr doch dessen eindrucksvolle Karriere mit Sicherheit nicht verborgen geblieben. Um 1588 im oberfränkischen Hollfeld geboren, kam Pfendner schon im Knabenalter nach Augsburg und erfuhr dort am Domstift unter Gregor Aichinger seine musikalische Ausbildung. Um 1610 wurde Pfendner Schüler des Italieners Antonio Cifra, dem Kapellmeister von Santa Casa in Loreto. Nach einjähriger Tätigkeit als Organist des Fürstbischofs Johann Jacob Lamberg von Gurk in Kärnten, stieg Pfendner 1615 zu einem der Organisten am Grazer Hof Erzherzog Ferdinands, dem späteren Kaiser Ferdinand II. auf. 1616 kehrte Pfendner in seine fränkische Heimat zurück und wurde in Bamberg Hoforganist des Fürstbischofs Johann Gottfried von Aschhausen, der seit 1609 das Hochstift Bamberg regierte. Als dieser 1617 auch zum Nachfolger Fürstbischofs Julius Echter gewählt wird, holt er Pfendner 1618 nach Würzburg.

Anfang der 1620er-Jahre hatte sich Pfendner durch verschiedene Publikationen auch als Komponist einen Namen gemacht. Insbesondere durch seine beiden 1623 und 1625 beim Würzburger Drucker Johann Volmar erschienenen Motettensammlungen, *Liber II* und *III Motectorum* sowie durch die Neuauflage seines 1. Motettenbandes *Delli Motetti* (Graz, 1614) erwies er sich als ein Vertreter des aus Italien kommenden *stile nuovo*. Dieser „neue Stil“, der deutliche Unterschiede zum traditionellen, streng kontrapunktischen Tonsatz aufweist, musste für

10 August *Amrhein*: Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstifts zu Würzburg 724–1803. In: Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg 1889, S. 101, Nr. 1089.

den jungen Egelein von besonderem Interesse sein. Der *stile nuovo* war zu dieser Zeit keineswegs Allgemeingut und wurde auch nicht von allen begrüßt. „Die überlieferte Polyphonie, als Wesensmerkmal der Musik schlechthin, verdrängen zu wollen, mußte gleichbedeutend damit sein, an den Grundfesten eines Weltbildes zu rütteln“.<sup>11</sup> In besonderem Maß galt dies für die Kirchenmusik. Das obligatorische Imitieren der Stimmen, wie es die Musik der Renaissance kennzeichnet, ist im *stile nuovo* reduziert und lässt dadurch der wortgezeugten Deklamation solistischer Vokalstimmen freieren Raum. Diese werden von einem instrumentalen Basso continuo, bestehend aus einem Bassmelodie- und einem Akkordinstrument begleitet. Generalbassbegleiteter Sologesang, die sog. Monodie, war ein Kennzeichen der frühen, um 1600 entstandenen italienischen Oper. Elemente des *stile nuovo* waren somit weltlichen Ursprungs. Schon allein daran nahmen Traditionalisten, auch aus religiösen Gründen, Anstoß. Auch Heinrich Pfendner sah sich nach dem Tod des Fürstbischofs Aschhausen im Jahr 1622 Anfeindungen ausgesetzt. Im Vorwort seines *Liber II Motectorum* von 1623 bringt er diese nachdrücklich zum Ausdruck.<sup>12</sup>

In der Deutschordensresidenz Mergentheim stand man dem „neuen Stil“ aufgeschlossen gegenüber. 1614 hatte bereits Andreas Lemes, der in den Quellen als *Phonascus* oder *Harmonista* bezeichnet wird, mit seinem in Frankfurt a. M. erschienenen *Nerotericum opusculum musices* für ein bis vier Solostimmen und Generalbass einen ersten Versuch im *stile nuovo* vorgelegt.<sup>13</sup> Das Werk enthält 50 Kompositionen, davon 24 für eine Solostimme und Basso continuo. Andreas Lemes war „der erste süddeutsche Komponist, der sich mit [...] Entschlossenheit „monodischer“ geistlicher Musik zuwandte“.<sup>14</sup> Im Unterschied zu Lemes bezeichnete Heinrich Pfendner seine Vokalwerke, wie viele seiner Zeitgenossen, noch mit dem traditionellen Gattungsbegriff *Motecta* (Motette), obwohl sie eine andere Faktur aufweisen als die überkommene kontrapunktische Motette. Der namhafteste Schöpfer des *stile nuovo*, Lodovico da Viadana, nannte seine 1602 erschienenen Werke treffend *Concerti ecclesiastici*. Pfendners Motetten sind mithin „Geistliche Konzerte“, ihr Stil ist somit als „konzertierender Stil“ zu bezeichnen.

11 Axel Beer: Die Annahme des „stile nuovo“ in der katholischen Kirchenmusik Süddeutschlands. Tutzing 1989, S. 254.

12 Sack (wie Anm. 1), S. 204; Beer (wie Anm. 11), S. 108–110; Gerhard Weinzierl: Bamberger Hofmusik – Von der Gegenreformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 57f.

13 Beer (wie Anm. 11), S. 147, 165 und 208–212. Im Anhang (S. 375) fügt der Autor die Rekonstruktion des Geistlichen Konzertes „In te Domine speravi“ für vier Solostimmen und Basso continuo bei.

14 Ebd., S. 209.



### Drei Marienmotetten von Michael Egelein

Das 4. Motettenbuch (*Motectorum Liber IV*) von Heinrich Pfendner lag vermutlich schon Anfang des Jahres 1630 in Druck vor, da es im Frühjahrskatalog der Frankfurter und Leipziger Messen bereits annonciert wurde. Die Fertigstellung des 45 Titel umfassenden Opus muss im Jahr 1629 erfolgt sein, in einem Zeitraum, in dem Michael Egelein bis zum Sommer noch bei Pfendner studierte. Es war eine generöse Geste Pfendners, drei vierstimmige Motetten seines Schülers in den Motettenband aufzunehmen. Egelein erwies sich jedoch als gereifter Tonsetzer, der nicht nur das elementare kompositorische Handwerk beherrschte, sondern auch seine Vertrautheit mit dem Figurenwesen frühbarocker musikalischer Rhetorik unter Beweis stellen konnte. So gelang es ihm, die jeweiligen Textaussagen mit den geeigneten musikalischen Mitteln affektiv zu steigern.

Für seine erste Motette (Nr. XXII in Pfendners Motettenbuch) wählte Egelein den Text der Antiphon „*Veni sponsa Christi*“:

*Veni sponsa Christi,  
accipe coronam,  
quam tibi Dominus  
praeparavit in aeternum.*

Komm, du Braut Christi,  
empfange die Krone,  
die dir der Herr  
bereitet hat in Ewigkeit.

Egelein fügt dem Text den Anruf an die Gottesmutter *Veni, veni, sancta Maria, ora pro nobis* ein. Diesen nützt er für die belebende Gegenstimme zum Hauptmotiv *Veni sponsa Christi*. Anfangs vom Sopran einstimmig vorgetragen, wird es bei der Wiederholung im Tenor vom Sopran kontrapunktiert.

#### Notenbeispiel 1

The image shows a musical score for two voices. The top staff is in treble clef and the bottom staff is in bass clef. The music is in common time (C). The lyrics are written below the notes. The top staff has the lyrics: "Ve-ni, ve-ni, san - cta Ma - ri - a". The bottom staff has the lyrics: "Ve - ni spon - sa Chri - sti".

*Accipe coronam* wird durch eine geradezu bildliche Tonfolge wiedergegeben. Sopran und Tenor, anschließend Alt und Bass tragen das Wort *coronam* mit einem ausgedehnten Melisma vor.

## Notenbeispiel 2

ac - ci-pe co - ro - - - - nam  
ac - ci-pe co - ro - - - - nam

Die zweite Hälfte der 66-taktigen Motette wird hauptsächlich vom Textabschnitt „*praeparavit in aeternum*“ beherrscht.

## Notenbeispiel 3

prae-pa - ra - vit in ae - ter - num

Parallelbewegungen der Stimmen oder gegenseitiges Nachahmen prägen das Satzbild. Ab Takt 44 nimmt das Motiv *praeparavit* im Bass eine rhythmisch gedehnte Gestalt an, um der Aussage *in aeternum* noch mehr Nachdruck zu verleihen, während die anderen Stimmen sich gegenseitig imitierend im Achtel- und Viertelrhythmus verbleiben.

## Notenbeispiel 4

prae-pa-ra-vit, in ae - ter - num  
prae-pa - ra- vit, in ae - ter - num  
prae-pa-ra-vit, prae-pa-ra-vit, in ae-ter - num  
prae-pa - ra - vit in ae - ter - - - num

In breiten Notenwerten und blockartiger Homophonie wird dreimal *quam tibi Dominus* eingeführt, bevor das Motiv *praeparavit* in prägnanter Kürze folgt. Ein affektvolles Zeichen setzt Egelein ebenfalls durch das dreimalige akkordische *veni, veni, veni* vor Eintritt des Textteiles *accipe coronam*. Besondere Wirkung gewinnt diese Stelle durch den terzverwandten Harmoniewechsel von A-Dur nach F-Dur.

Für die zweite Motette (Nr. XXIII in Pfendners Motettenbuch) wählte Michael Egelein den Text des Tractus *Gaude Maria virgo*.

*Gaude Maria virgo  
cunctas haereses  
sola interemisti.*

Freue dich, Jungfrau Maria,  
alle Irrlehren  
hast du allein vernichtet.

Der melodische Bogen der traditionellen Choralmelodie, die Egelein als Organist mit Sicherheit kannte, könnte ihm als Anregung für die Vertonung des Eingangssverses gedient haben.

#### Notenbeispiel 5

Notenbeispiel 5 zeigt zwei Stimmführungen. Die obere Stimme ist eine Melodie in G-Dur, die mit einem Bogen beginnt, der über die ersten vier Takte verläuft. Die untere Stimme ist eine Begleitung in G-Dur, die aus Akkorden besteht. Die Lyrik unter der oberen Stimme lautet: Gau - de Ma - ri - a, Ma - ri - a vir - go.

Auch die Melodie von *cunctas haereses sola interemisti* weist deutliche Übereinstimmungen mit dem Eröffnungsthema auf (fallende und steigende Bewegung im Quintraum g-d, gleicher Anfangs- und Zielton).

#### Notenbeispiel 6

Notenbeispiel 6 zeigt eine Melodie in G-Dur, die aus vier Takte besteht. Die Lyrik unter der Melodie lautet: cun - ctas hae - re - ses, so - la in - te - re - mi - sti.

Dichte motivische Verarbeitung folgt der Einführung des jeweiligen Themas. Melodiepartikel werden abgetrennt und wandern imitierend durch alle Stimmen. Der Motette als Ganzes liegt eine Da Capo-Form zu Grunde. Dem Teil A *Gaude Maria virgo* (Takt 1–16/17) folgt Teil B *cunctas haereses sola interemisti* (Takt 16/17–41), der von Takt 41–66 wiederholt wird. Der Teil B wird jeweils mit der Textergänzung *in universo mundo* abgeschlossen. Von Takt 66–72 wird der Text in einer klangprächtigen Coda in breiten Notenwerten nochmals aufgegriffen.

Michael Egeleins dritte Motette (Nr. XXIV im 4. Motettenbuch Heinrich Pfendners) ist eine Vertonung der Verkündigungsworte des Engels an Maria nach dem Lukasevangelium (1,30–31).

*Ne timeas, Maria,  
invenisti gratiam  
apud Dominum.  
Ecce concipies  
et paries filium.  
Alleluia.*

Fürchte dich nicht, Maria,  
du hast Gnade gefunden  
beim Herrn.  
Siehe, du wirst empfangen  
und einen Sohn gebären.  
Halleluja.

Die ergänzende Aussage der Verkündigung „dem sollst du den Namen Jesus geben“ vertont Egelein nicht. Er lässt seine Motette mit dem Anruf *Alleluia* enden. Die Eröffnung gestaltet Egelein im Stil traditioneller Polyphonie durch Imitationen des *Ne timeas, Maria*-Motives in allen vier Stimmen. Die anfänglich breiten Notenwerte erfahren nach wenigen Takten eine rhythmische Verkürzung auf halbe Werte. Eindringlichkeit verleiht Egelein dem Text *invenisti gratiam apud Dominum* durch den der Reihe nach einsetzenden einstimmigen Vortrag der Stimmen. Dies garantiert ein Höchstmaß an Sprachverständlichkeit.

#### Notenbeispiel 7



Durch abermalige rhythmische Verkleinerung und immer enger werdende Imitationen erreicht der Komponist eine dramatische Verdichtung.

#### Notenbeispiel 8

Musical notation for 'in - ve - ni - sti gra - ti - am' and 'in - ve - ni - sti'. The notation is on two staves (treble and bass clef) in 4/4 time, showing a sequence of notes with lyrics underneath: in - ve - ni - sti gra - ti - am and in - ve - ni - sti.

Kontrastierend dazu schließt der Abschnitt in klangvoller Homophonie und breiten Notenwerten mit nochmaliger Wiederholung des Textes.

Nach einstimmiger Vorstellung wird *Ecce, concipies* erst in parallelen Terzen vorgetragen, dann zur Drei- und Vierstimmigkeit erweitert.

## Notenbeispiel 9

Ec-ce, ec - ce con - ci - pi - es

## Notenbeispiel 10

et pa - ri - es fi - - - li - um

Auch das folgende *et paries filium* mit dem schwungvollen Melisma *filium* wechselt zwischen dreistimmigem Tief- und Hochchor. Im abschließenden *Alleluia* wechselt Egelein zum Dreiertakt, der eine rhythmische Beschleunigung erzeugt. Nach jeweils zweistimmigem Beginn schließt sich eine vollstimmige Wiederholung an.

## Notenbeispiel 11

Al - le - lu - ia al - le - lu - ia

Der Übergang in einen streng homophonen Tonsatz sowie der in Viertelwerten skandierende Vortrag aller Stimmen verleiht dem Lobpreis nochmals eine emphatische Steigerung.

## Notenbeispiel 12

Al - le - lu - ia, al - le - lu - ia, al - le - lu - ia, al - le - lu - ia.

Zurück im Zweiertakt klingt die Motette in kraftvollen Harmonien und rhythmischer Verbreitung aus.

Die drei Marien-Motetten Michael Egeleins bestätigen das schon durch seine Psalmvertonungen gewonnene Bild eines handwerklich reifen Komponisten, der sich zugleich stilistisch auf der Höhe der Zeit befindet. Mehr noch als der text-

reiche Psalm 50 (51) mit 20 Versen, erlaubt der knappe Text der Motetten eine intensive musikalische Wortausdeutung durch satztechnische Varianten. Egelein beherrscht sowohl den *stylus antiquus*,<sup>15</sup> die Imitationskunst der traditionellen Polyphonie, als auch den *stile nuovo* mit seiner sprachgerechten Melodiebildung auf der Grundlage des Basso continuo. Egeleins Kompositionen zeugen von einem frühbarocken Ausdruckswillen, der durch bildhafte Figuren, harmonische Dichte sowie rhythmische Diminuierungen nicht selten zu empathischen Steigerungen führt. Michael Egeleins Kompositionen stehen ebenbürtig neben denen Heinrich Pfendners und rechtfertigen ihre Veröffentlichung in den Sammlungen des Meisters.

15 Joseph *Müller-Blattau*: Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard. Kassel, Basel, Paris, London, New York 1963, S. 19.

***Solliches hab ich zum andenken meinen Nachkimling  
aufgeschrieben***

**Erläuterungen zu den Aufzeichnungen des Soldaten  
Johann Jakob Klenk und insbesondere des Bauern  
Gottfried Klenk aus den Jahren 1810 bis 1858**

VON SUSANNE KREHLIK

Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind die Aufzeichnungen des Bauern Gottfried Klenk (\* 15. August 1792, † 7. April 1865) und seines Bruders Johann Jakob Klenk (\* 28. September 1785, † Juli 1812). „Die Erforschung bäuerlichen Schreibens hat viel mit Entdeckerglück, Leisem und Rätselhaftem zu tun.“ Solche Selbstzeugnisse geben nicht nur Aufschluss über die Kultur- und Agrargeschichte, sondern auch über das bäuerliche Verständnis von Politik, die sozialen Netzwerke, die Teilhabe der Akteure am Wirtschaftsgeschehen, die Kommunikation mit dem sozialen Umfeld und nicht zuletzt über die bäuerliche Gefühlswelt. Diese authentischen und konkreten Aufzeichnungen fehlen meist in anderen Quellen.<sup>1</sup> Häufig blieben die Aufzeichnungen von scheinbar unbedeutenden schreibenden Bauern unberücksichtigt. Seit einigen Jahren erfährt die Selbstzeugnisforschung jedoch einen enormen Aufschwung.<sup>2</sup>

Die Aufzeichnungen von Gottfried und Johann Jakob Klenk „zeichnen sich durch den Versuch aus, zusammenhängend und zeitlich geordnet zu schreiben, wie auch den persönlichen durch Arbeit und Erfahrung geprägten“ Alltag zu beschreiben.<sup>3</sup>

Es ist nicht einfach, die Aufzeichnungen der Brüder Klenk zu klassifizieren und zu definieren. Johann Jakob gibt durchweg nur religiöse Texte wieder, meist

1 Das Vorstehende nach Jan *Peters*: Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern (Selbstzeugnisse der Neuzeit 12). Köln u. a. 2003, S. 304. Allgemein: Andreas *Bähr* / Peter *Burschel* / Gabriele *Jancke*: Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell. Köln 2007; Andreas *Rutz*: Ego-Dokumente oder Ich-Konstruktion? In: <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/rutz/>. [Zuletzt aufgerufen am 20.4.2018].

2 Insbesondere drei Reihen wären zu nennen: 1. Die vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein herausgegebene Reihe „Lebendige Vergangenheit“ (bis 2011: 24 Bände; seitdem nichts mehr erschienen), die sich allerdings kaum mit autobiographischen Schriften einfacher Leute beschäftigt, 2. Die im Böhlau-Verlag in Wien herausgegebene, auf Michael Mitterauer zurückgehende Reihe „Damit es nicht verlorengeht“, die sich ausdrücklich mit Ego-Dokumenten einfacher Leute befasst (bis 2018: 69 Bände), 3. Die ebenfalls bei Böhlau erscheinende Reihe „Selbstzeugnisse der Neuzeit“ (bis 2013: 21 Bände).

3 *Peters* (wie Anm. 1), S. 308.

Texte von Kirchenliedern, die er aber sprachlich und insbesondere orthographisch variiert. Gottfried Klenks Text ist thematisch viel weiter gespannt. Die ersten von ihm verfassten Sätze machen seine Absichten, die hinter der Anfertigung der Aufzeichnungen standen, deutlich: *Zum andencken an die Jahrñ von 1810 Biß 1818. Solliches hab ich zum andenken meinen Nachkimling die aller Mörgwirdigsten Sachen aufgeschrieben.*<sup>4</sup> Somit ist klar, dass es sich bei den Aufzeichnungen dieses Zeitraums um eine Traditionsquelle handelt, die die Nachwelt informieren will.<sup>5</sup> Aber Gottfrieds Aufzeichnungen gehen weit über das Jahr 1818 hinaus. Immer wieder finden sich Passagen, die sich Wetter- oder Familiennotizen zuordnen lassen.<sup>6</sup> Aber auch seine Sicht des politischen Geschehens wird sichtbar, ebenso Emotionales und religiöse Vorstellungen. Allgemein kann man die Aufzeichnungen Klenks den Ego-Dokumenten zuordnen, die „Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen“ geben.<sup>7</sup> Darüber hinaus ist die Quelle für den Raum Murrhardt und Aalen einzigartig. Wir geben sie deshalb im Anschluss an den vorliegenden Beitrag in einer Edition wieder.

Insgesamt stehen Klenks Aufzeichnungen in der Tradition bürgerlicher Haus- und Familienbücher, die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dann insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert überliefert sind. Inhalt und Aufbau – allgemeine chronikalische Notizen, Religiöses und Familienspezifisches und die Absicht, die Nachfahren zu informieren – kommen in diesen Haus- und Familienbüchern und bei Klenk vor.<sup>8</sup> Zu erwähnen wären für den südwestdeutschen Raum etwa die Haus-Chronik des Haller Stadtarztes Johann Morhard (1586–1647),<sup>9</sup> die Chronik des Johann Bürster von Salmannsweiler (1630–1647),<sup>10</sup> die Künzelsauer Chronik von Augustin Faust (1678–1741),<sup>11</sup> die Heelsche Chronik von Crailsheim (ca. 1725–1824),<sup>12</sup> die auf Lateinisch geschriebene Calwer Chronik des Johann Valen-

4 Die in der beigelegten Edition befindlichen Aufzeichnungen von Johann Jakob und Gottfried Klenk werden hier und im Folgenden stets nur mit *Klenk* und Seitenzahl der nachfolgenden Edition wiedergegeben; hier S. 19.

5 Gerhard *Fritz* / Frank *Meier*: Geschichte und Grund- bzw. Hilfswissenschaften. Traditionsquellen. In: Gerhard *Fritz* (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule, Stuttgart 2011, S. 107–149, hier 110–114.

6 Vgl. *Peters* (wie Anm. 1), S. 312.

7 Winfried *Schulze*: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“, 1992, S. 14: In: [https://www.historicum.net/fileadmin/sxw/Lehren\\_Lernen/Schulze/Ego-Dokumente.pdf](https://www.historicum.net/fileadmin/sxw/Lehren_Lernen/Schulze/Ego-Dokumente.pdf). [Zuletzt aufgerufen am 20.04.2018]. Vgl. auch *Fritz* (wie Anm. 5), S. 111; Bernd *Neumann*: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiografie. Frankfurt 1970 und *Martina Wagner-Egelhaaf*: Autobiographie. Stuttgart 2005.

8 Vgl. die Beiträge bei Birgit *Studt* (Hg.): Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2007, passim.

9 Walter *Dürr* (Hg.): Die Haller Hauschronik von Johann Morhard. Schwäbisch Hall 1962; dazu künftig in WFr 104 (2020) die Untersuchung von Samuel Ewert.

10 Friedrich von *Weech* (Hg.): Sebastian Bürster, Beschreibung des Schwedischen Krieges 1630–1647. Leipzig 1875.

11 Augustin *Faust*: Künzelsauer Chronik. Hg. v. Historischen Verein für Württembergisch Franken. Künzelsau [ca. 1960].

12 Die Heelsche Chronik von Crailsheim. Entstanden im Wesentlichen ca. 1725 bis 1824. Transkri-



tin Andreä<sup>13</sup> oder die chronikalischen Schriften des Waiblinger Vogtes Wolfgang Zacher.<sup>14</sup> Ein ungefährer Zeitgenosse Klenks ist der schreibfreudige, als Kaufmann gescheiterte und dann als Chronist tätige Gmünder Dominikus Debler (1756–1836), an dessen detailreichen Textmassen bislang jeder Versuch einer Edition gescheitert ist.<sup>15</sup> Der entscheidende Unterschied zu all diesen Chroniken liegt darin, dass es sich bei Klenk um einen Mann bäuerlicher Herkunft handelt, nicht um einen wohlhabenden, gebildeten Stadtbürger.

Aus dem bäuerlichen Milieu gibt es durchaus auch Vorläufer, sogar solche, die geographisch nicht allzuweit entfernt liegen. Zu nennen wäre das *Zeytregister* des aus dem Ulmer Gebiet stammenden Schuhmachers (und Nebenerwerbsbauern) Hans Heberle, der zwei Jahrhunderte vor Klenk eine ausführliche Chronik der Zeit von 1618–1672 schrieb. Während von Heberle eine Edition und eine erläuternde Kommentierung vorliegt, sind andere Ulmer Chroniken – nichtbäuerlichen Ursprungs – bis heute nicht ediert.<sup>16</sup> Zu erwähnen wäre dann auch noch das autobiographische und früh berühmt gewordene Werk „Der arme Mann im Tockenburger“ des Bauernautors Ulrich Bräker, das zeitlich etwas mehr als ein halbes Jahrhundert vor Klenk angesiedelt ist und die Jahre 1735 bis 1788 umfasst.<sup>17</sup>

biert und kommentiert von Hans Gräser und Gernot Stepper, ergänzt durch einen Aufsatz von Folker Förtsch und Karten von Karl Wiedmann (Quellen und Urkunden zur Geschichte der Stadt Crailsheim 1, zugl. Historische Schriftenreihe der Stadt Crailsheim 4). Crailsheim 2007; die zeitlichen Überschneidungen zu Klenk sind minimal, da ausgerechnet die überschneidenden Jahre 1810–1824 bei Heel fast nichts enthalten.

13 Johann Valentin Andreä: Threni Calvenses: quibus urbis Calvae Wirtembergicae bustum, sors praesens lamentabilis et innocencia expressa. Argentinae 1635; in deutscher Übersetzung von Justus Andreas Leppicher Fragment aus dem dreißigjährigen Krieg, betreffend das Schicksal und die Einäscherung der Stadt Calw, geschehen den 10. September 1634. Leipzig 1793.

14 Vgl. die leider nicht als Originaltext, sondern in modernisierter Sprache herausgegebene Zacherchronik: Wilhelm Glässner: Wolfgang Zacher und seine Waiblinger Chronik von 1666 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Waiblingen 3). Waiblingen 1983; demnach (S. 11) hat Zacher in zwei separaten Schriften zum einen die eigentliche Stadtgeschichte inklusive der Geschichte der diversen Kaiser behandelt, zum andern die Geschichte der eigenen Familie. Erstere wurde von Glässner in der beschriebenen Form herausgegeben, Letztere ist bislang nicht ediert.

15 Werner H.A. Debler / Klaus Jürgen Herrmann (Hg.): Die Chronik des Dominikus Debler (1756–1836). Stadtgeschichte in Bildern. Schwäbisch Gmünd 2006, passim. Vgl. auch die diversen Gmünder Chroniken der Reformationszeit: Klaus Graf: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1984.

16 Gerd Zillhardt: Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles „Zeytregister“ (1618–1672). Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zu Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 13). Ulm 1975 (auch: Diss. Tübingen 1971). Zillhardt S. 11 erwähnt die Chronikbände des Ulmer Bürgers Joseph Furtenbach (1620–1652). Auszugsweise veröffentlicht sind die Ulm mit betreffenden Tagebücher des Paters Bozenhard von Elchingen: P.L. Brunner (Hg.): Schicksale des Klosters Elchingen und seiner Umgebung in der Zeit des dreißigjährigen Krieges (1629–1645). Aus dem Tagebuch des P. Johannes Bozenhard. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 3 (1876), S. 157–282.

17 Ulrich Bräker: Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des armen Mannes im Tockenburger. Mit einem Nachwort, hg. von Werner Günther (RUB 2601). Stuttgart 1965, erstmals 1789.

## 1. Gottfried Klenk – Lebensdaten, Verwandtschaft, Lehrer, Schicksalsschläge

Gottfried Klenk wurde in (Hinter-)Büchelberg bei Murrhardt am 15. August 1792 geboren.<sup>18</sup> Sein Vater war der „Bauer und Bürger“ Tobias Klenk (\* 14. November 1753 ebd., † November 1811 ebd. infolge eines Schlaganfalls). Die Angaben Gottfrieds über seine Mutter sind spärlich. Er selbst bezeichnet sie als Maria Magdalena, in den Kirchenbüchern wird sie dagegen als Anna Maria Klenk bezeichnet. Sie wurde am 11. Juni 1763 in Ebni als Tochter des Gutsbesitzers Jakob Bauer und dessen Frau Anna Maria geboren und starb am 24. Januar 1845 auf dem Faulherrenhof bei Aalen.<sup>19</sup>

Gottfried Klenks älterer Bruder war Johann Jakob Klenk, der Verfasser der ersten 18 Seiten des Büchleins (\* 28. September 1785 Büchelberg, † in Napoleons Russland-Feldzug im Juli 1812). Gottfrieds einzige Schwester, Anna Magdalena (\* 17. April 1788), heiratete 1816 Johann Georg Dietrich. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor. Ihr ältester Sohn, Johann Gottfried, starb mit sechs Wochen an den „Gichtern“. Sie selbst starb am 6. April 1863 in Hinterbüchelberg an einer Lungenentzündung. Gottfrieds jüngerer Bruder Georg Michael (\* 19. Oktober 1796, † 9. Januar 1846, ebenfalls an Lungenentzündung) heiratete 1822 Magdalena Hermann in Fichtenberg, etwa sieben Kilometer von seinem Heimatort entfernt, und übernahm dort einen Hof.<sup>20</sup>

Gottfried Klenk nennt seinen Taufpaten Jakob Kugler, ebenfalls Bauer und Bürger in Büchelberg, in seinen Aufzeichnungen noch vor seinen Eltern. Das zeigt Kuglers Bedeutung für Gottfried. Seinem Konfirmationslehrer – Klenk wurde 1806 konfirmiert –, dem „Helfer“, d. h. dem zweiten Pfarrer am Ort, Gottfried Wagner, drückt er seinen besonderen Dank aus. Gottfried ging mindestens drei Jahre zur Schule. Er erwähnt seine Lehrer, Johann Georg Hermann und Friedrich Wengert von Murrhardt. Der kurze Schulbesuch schuf die Grundlage für Gottfrieds Aufzeichnungen.<sup>21</sup> Die kurze Schulzeit und die meist mangelhaft ausgebildeten Lehrkräfte sind eine Erklärung für Gottfried Klenks fehlerhafte Orthographie. In Büchelberg ist ein Johann Georg Hermann (Hans Jerg) als Filiarschulmeister nachgewiesen. Außerdem gibt es dessen gleichnamigen Sohn.<sup>22</sup> Im Falle Wengert gibt es zwei Personen, die in Frage kommen könnten, Georg Friedrich Wengert und dessen Sohn Johann Friedrich. Letzterer war zwar in Büchelberg als Lehrer tätig, jedoch erst 1826. Damals war Gottfried Klenk bereits 34 Jahre alt und wohnte nicht mehr dort. Gemeint ist sicher Georg Friedrich Wengert, der

18 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 40 und Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe.

19 Die Angaben zur Gottfried Klenks Eltern nach Andreas *Kozlik*: Ortsfamilienbuch Murrhardt, im Entstehen befindliches Skript.

20 Alle genealogischen Daten nach *Kozlik* (wie Anm. 19).

21 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 42.

22 *Kozlik* (wie Anm. 19).

in den Kirchenbüchern als Lehrer in Siegelsberg nachgewiesen ist. Klenk erwähnt aber ausdrücklich, dass Wengert zusätzlich auch Lehrer in Büchelberg war.

Gottfried Klenk heiratete am 24. Januar 1815 Magdalena Barbara, geborene Bay, von der unteren Schafscheuer bei Murrhardt. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor.<sup>23</sup> Erbstreitigkeiten mit seinem Bruder ergaben sich, als dieser 1822 heiratete und sein Erbteil einforderte. Gottfried deutet an, dass die Streitigkeiten schon vorher begonnen hatten: *von meiner Hochzeit an hab ich nichts als lauter böse Tage Erhalten welliches mein vermögen mehr geschwecht als vermärth.*<sup>24</sup> Sämtliche nachfolgenden, für Klenk negativen Ereignisse bis hin zum Verlassen des Hofes in Büchelberg werden in einen merkwürdigen Zusammenhang mit der Ehe gebracht.<sup>25</sup>

Der erste Sohn Johann Christian (\* 19. Oktober 1816) wurde in die Not des Hungerjahres 1816/17 hineingeboren, die Gottfried Klenk – allerdings ohne Bezug zu seinem Sohn – ausführlich beschreibt. Johann Christian selbst wird erst gegen Ende der Aufzeichnungen im Jahr 1856 erwähnt, als er – 1200 Wintergarben Getreide erhielt.<sup>26</sup> Er war zu diesem Zeitpunkt längst mit Anna Marie, geb. Streicher, verheiratet (Heirat am 5. Juni 1849 in Aalen). Vermutlich übernahm er auch den Faulherrenhof, wo er als Hausvater eingetragen ist. Später ist er in Hammerstadt erwähnt, wo er am 29. März 1894 starb.<sup>27</sup>

Gottfried Klenks nächstes Kind, die 1820 geborene Christine Rosine, wird in seinen Aufzeichnungen ebensowenig erwähnt wie der 1822 geborene Sohn Johann David. Die Lebensdaten beider sind nur den Kirchenbüchern zu entnehmen.<sup>28</sup>

Aus Gottfried Klenks Aufzeichnungen geht nicht hervor, wann er und seine Familie den Hof in Büchelberg verlassen und auf die Hüttenhöfe bei Aalen ziehen musste. Laut Aalener Familienregister müsste dies zwischen Mai 1822 (Sohn Johann David wurde noch in Hinterbüchelberg geboren) und 1828 geschehen sein. Für Klenks damals geborenes viertes Kind sind die Hüttenhöfe als Geburtsort angegeben.<sup>29</sup> Im Widerspruch dazu steht allerdings der mehrfach überlieferte Geburtsort Hüttenhöfe für die 1820 geborene Christine Rosine.<sup>30</sup> Letzteres er-

23 Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe.

24 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 41.

25 Zu den wirtschaftlichen Aspekten der bäuerlichen Ehe: Monika *Wienfort*: Verliebt – verlobt – verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik. München 2014, S. 8 f.

26 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 26 und 109; vgl. auch Kap. 5, Klimageschichtliche Analyse.

27 *Kozlik* (wie Anm. 20).

28 Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhof und *Kozlik* (wie Anm. 20): Rosine Christine, \* 20.6.1820, heiratet 1839 Gottlieb Wahl von den Hüttenhöfen, 12 Kinder. Laut *Kozlik* † 7.3.1914 in Aalen, Grabrede und Sterberegister datiert auf 7.4.1914. – Johann David Klenk, \* 28.4.1822 vermutlich in Büchelberg, heiratet 1869 Maria Steidle, arbeitet als Tagelöhner in Aalen, dort † 29.5.1876.

29 Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe.

30 Sterberegister der Stadt Aalen, 8. April 1914, Eintrag Nr. 46. Die Grabrede ist als Original im Anhang beigefügt; ebd. 1876 Nr. 97 der Sterbeeintrag von Johann David Klenk, der keinen Geburtsort nennt.



*Abb. 1: Das Haus der Familie Sauer/Wurst in Murrhardt-Steinberg in den 1930er Jahren. Hier wurden die Aufzeichnungen von Gottfried Klenk bis ins 21. Jahrhundert aufbewahrt. Abgebildet ist Karl Sauer (\* 29. April 1848, † 5. April 1937), der Ehemann von Caroline Sauer, geb. Völker, der Enkelin Klenks (Bild: Ulrike Miller)*

scheint angesichts der erwähnten Erbstreitigkeiten mit Gottfried Klenks Bruder durchaus wahrscheinlich. Vielleicht wurde Johann David ja während einer 1822 durchgeführten Reise in die alte Heimat geboren.

Dieser Umzug war, wie erwähnt, alles andere als freiwillig. Gottfrieds Bruder Georg Michael hatte anlässlich seiner Heirat nach Fichtenberg aus dem gemeinsamen Erbe *eine Summe von 800 f ohne Gnat und Barmherzigkeit* verlangt. Gottfried wurde von seinem Bruder *solang und eusserst wegen Bezahlung gezwängt bis [er] Entlich [seinen] Hof ihn Büchelberg verkaufte*. An seinem neuen Wohnort, den Hüttenhöfen, gab es offenbar konfessionelle Spannungen, denn Gottfried lebte nun *under lauder fremten Religionsverwandten die [ihn] allezeit hassen*.<sup>31</sup> Aalen selbst war zwar protestantisch, aber die Hüttenhöfe gehörten zu

<sup>31</sup> Klenk (wie Anm. 4), S. 42.

dem (heute nach Aalen eingemeindeten) Dewangen, das katholisch war. In Klenks Aufzeichnungen lässt sich allerdings nie ein konkreter Streit mit den Katholiken ausmachen.

Zu Klenks Anwesen auf den Hüttenhöfen gehörte auch Ackerland, was sich aus der Tatsache erschließen lässt, dass im Laufe der Aufzeichnungen immer wieder vom geernteten Getreide und dessen Verkaufspreisen die Rede ist.<sup>32</sup>

Tragisch war das kurze Leben der am 18. November 1828 geborenen zweiten Tochter Klenks, Eva Barbara.<sup>33</sup> Das Mädchen starb bereits 1833. Klenk schildert eindrücklich und in dramatischen Worten den Leidensweg des Kindes während seiner letzten Lebensmonate. Eva Barbara litt an enormen Schmerzen und war zur Nahrungsaufnahme nicht mehr fähig.<sup>34</sup> Das Kind erblindete fünf Wochen vor seinem Tod vollkommen. Die sonderbar anmutende Schilderung beschreibt den Krankheitsverlauf eines Retinoblastoms, d. i. ein „böartiger Netzhauttumor, der typischerweise vor dem 4. Lebensjahr auftritt“. Häufig wird zuerst die weißliche Färbung der Pupille entdeckt, bevor dann, mit fortschreitendem Verlauf der Krankheit, der Tumor in den Glaskörper einwächst. Bleibt diese Krankheit unbehandelt, so wie im vorliegenden Fall, führt sie mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 % zum qualvollen Tod des Patienten.<sup>35</sup> Eva Barbara starb am 6. Oktober 1833 um 11 Uhr, sie zählte gerade *4 Jahre 10 Monate und 14 Tage*.<sup>36</sup>

Klenks dritte Tochter, Caroline Rosine, erblickte am 7. Juli 1831 das Licht der Welt.<sup>37</sup> Er erwähnt ihre Geburt mit Uhrzeit knapp, ebenso auch an späterer Stelle ihre 1857 stattgefundene Heirat mit Leonhard Völker in dem zu Murrhardt gehörigen Steinberg.<sup>38</sup> Leonhard Völker war Schäfer bei Steinberg und wird später als Ausdingbauer erwähnt. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Caroline Luise (\* 29. September 1858) und Zwillinge (\* 18. Oktober 1862), davon eines tot geboren; nur Wilhelm Konrad überlebte. In Klenks Aufzeichnungen wird ein am 20. Dezember 1855 geborener uehelicler Sohn Johann Georg von Caroline Rosine verschwiegen. Der Bub erhielt den Namen seines 1851 auf tragische Weise ums Leben gekommenen Onkels (s. u.). Der Vater dieses Sohnes wird nicht genannt. Carolines Sohn Johann Georg wanderte um 1873 nach Amerika aus und wurde Bauer in Maple River (Iowa), wo er am 2. Mai 1929 starb.<sup>39</sup>

Ein weiteres tragisches Kapitel in Gottfried Klenks Leben steht in Verbindung mit seinem jüngsten Sohn Johann Georg (\* 20. Februar 1835, zwischen 12 und 13 Uhr). Der war Wagnerlehrling in Unterkochen und hielt sich am 9. Oktober

32 Siehe Kapitel 5, Klimageschichtliche Analyse.

33 Vgl. Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe.

34 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 63 f.

35 Elmar *Oestreicher* u. a.: *Augenheilkunde, Dermatologie und Urologie für Pflegeberufe*. Stuttgart 2003, S. 168. Bei der Diagnose erhielt die Autorin freundliche Unterstützung von Dr. med. Bobosch.

36 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 65. Bei genauer Nachrechnung sind es 4 Jahre, 10 Monate und 17 Tage.

37 Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe.

38 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 110.

39 *Kozlik* (wie Anm. 20).



*Caroline Sauer, geb. Völker (\* 29. September 1858, † 28. Oktober 1918)  
Enkelin von Gottfried Klenk (Bild: Ulrike Miller)*

1851 kurz vor Oberkochen auf. Dort wurde er von einem Gemisch aus Erde und Steinen verschüttet. Er war nicht allein unterwegs.<sup>40</sup> Seine beiden Begleiter, vermutlich Arbeitskollegen, wurden nur leicht getroffen, Johann Georg musste man dagegen erst freigraben. Mit Wasser überschüttet, gelangte er wieder zu Bewusstsein und wurde von acht Helfern nach Oberkochen getragen, wo er nach einem Geistlichen, dem letzten Abendmahl und nach seinen Eltern verlangte. Diese erreichte die Nachricht vom Unfall ihres Sohnes allerdings zu spät, so dass sie ihren Sohn nicht mehr lebend sahen.<sup>41</sup>

Auch wenn Gottfried Klenk in seinen Aufzeichnungen immer wieder seine Sorgen – finanzielle Nöte, anhaltende Hitze oder bittere Kälte, stets in Verbindung mit Sorgen um die Ernte – zum Ausdruck bringt: Dieses Ereignis hat einen so tiefen Einschnitt in seiner Psyche hinterlassen, dass er regelrechte depressive Phasen erlebte. Er bezeichnet sich als der *Lebens Lenglich Trauernde Vatter Gottfried Klenk*.<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Ebd., vgl. auch *Klenk* (wie Anm. 4), S. 69.

<sup>41</sup> Ebd., S. 100 f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 104. Siehe auch unten 2.4, Klenks Psyche und Mentalität.

Nach dem Tod seines Sohnes beschränken sich die Aufzeichnungen auf Wehklagen und Berichte über die Ernte sowie kurze Aussagen über das Geschehen in unmittelbarer Nähe. Klenk blieb zeitlebens Bauer auf den Hüttenhöfen und zog vermutlich um 1840 auf den Faulherrenhof zu seinem Sohn Johann Christian, wo er für dieses Jahr eine Ernte von *800 Winder und 700 Habergarben* erwähnt. Man kann annehmen, dass er auf dem Faulherrenhof als Ausdingbauer lebte. Die letzte in den Aufzeichnungen genannte Jahreszahl bezieht sich auf die Heirat seiner Tochter Karolina 1857. Kurz danach enden die Einträge. Klenks Frau Magdalena Barbara starb am 3. Januar 1865 an Wassersucht, wenige Monate später starb Gottfried Klenk am 7. April 1865 an Altersschwäche.<sup>43</sup>

## 2. Mentalitäts- und sozialgeschichtliche Analyse

Wie bereits erläutert, widerfuhren Gottfried Klenk Ereignisse, die selbst für damalige Zeit durchaus unüblich sind. Welchen Einfluss hatten diese Ereignisse auf ihn? Was kann man aus seinem Notizbuch über seine Gefühlswelt erfahren? Wie waren seine Beziehungen zu seiner Familie, seinen Verwandten und bewegte er sich in einem gefestigten sozialen Umfeld oder pflegte Freundschaften?

### 2.1 Klenk und sein Verhältnis zu seiner Familie

Die bäuerliche Familie des 19. Jahrhunderts ist nur bedingt mit der heutigen Familie vergleichbar. Das Zusammenleben der Mitglieder innerhalb eines Hauses war vorwiegend zweckorientiert. Es ging darum, das eigene Überleben zu sichern. Emotionale Bindungen, im Besonderen zwischen Vätern und Kindern hatten dort kaum einen Raum. Viele Kinder starben bereits im Säuglingsalter. Diejenigen, die überlebten, hatten eine kurze Kindheit, denn sie mussten früh auf dem Feld oder dem Hof mithelfen.<sup>44</sup>

Die Aufzeichnungen Klenks bestätigen dieses Familienbild. Zwei der Kinder, Christine Rosine und Johann David, tauchen in den Aufzeichnungen nicht auf. Der erstgeborene Sohn, Johann Christian, wird lediglich mit einem kurzen Satz gegen Ende des Buches erwähnt. Nennenswert für Gottfried Klenk war dagegen die Heirat seiner jüngsten Tochter Rosina Karolina. In wenigen Sätzen hielt er Ort, Datum, Name des Bräutigams und seine kurzen Segens- und Glückwünsche fest. Über die mit vier Jahren tragisch verstorbene Eva Barbara erfährt man, dass sie *den verstand Eines der Erfahrenen Männern [...und] die allerschönste Gesichtsbildung und Liebreichste freundlichkeit besas*. Außerdem bezeichnet er

43 Ebd., S. 78, vgl. auch den ausdrücklichen Hinweis auf das Ausding S. 108; vgl. auch *Kozlik* (wie Anm. 20).

44 Thomas Meyer: *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Wiesbaden 1992, S. 33–37.

sie als *sein allerliebstes Kind*, und Klenk hielt ihre Leidensgeschichte für so wichtig, dass er sie niederschrieb.<sup>45</sup> Das ist insofern von Bedeutung, als die Forschung z. T. davon ausgeht, dass emotionale Bindungen zu kleinen Kindern kaum vorhanden waren. Klenks Gefühle für seine kleine Tochter waren demgegenüber geradezu herzerschütternd intensiv.

Von seinen Kindern Johann Georg und Rosina Karolina hält Klenk Datum und Uhrzeit der Geburt fest. Johann Georgs Tod ist, wie erwähnt, ein emotional einschneidendes Erlebnis für Klenk. Er schreibt dazu: *mein Lebtag will ich Dich auß meinem Sinn nicht lassen Ich will dich stets gleich wie du mich Lebens Armen fassen*. Zwar stammen diese Zeilen aus dem Gesangbuch für die evangelische Kirche, sie drücken aber doch Klenks tiefe Erschütterung aus. Gewisse Emotionen klingen auch an, wenn Klenk wenige Seiten später schreibt: *Mein Christian und meine Karolina*.<sup>46</sup>

Über das Verhältnis zwischen Gottfried Klenk und seiner Frau Magdalena Barbara lässt sich anhand der Notizen nur wenig sagen. Statt der erhofften Vermehrung seines Vermögens, wie das normalerweise nach einer Heirat zu erwarten war, verringerte sich das Vermögen infolge der erwähnten Erbsprüche seines Bruders. Klenk berichtet nirgends über Gefühle für seine Frau. Liebte er sie nicht? Oder war er nur unfähig, solche Gefühle zu Papier zu bringen? Haben ihn die Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend emotional verschlossen gemacht? Schließlich starb sein Vater früh; Gottfried war 19 Jahre alt, und nur ein Jahr später fiel sein älterer Bruder Johann Jakob in Napoleons Krieg. Gottfried musste früh die Hausherrnrolle übernehmen. Da war für Gefühle wenig Platz. Seine Verschlossenheit drückt Gottfried nur an einer Stelle aus: *Ich mag ihn Krankheit oder ihn Schmerzen kommen ich darf niemandt nichts klagen*.<sup>47</sup>

## 2.2 Klenk und sein Verhältnis zu seinem weiteren familiären Umfeld

Die familiären Verhältnisse Gottfrieds sind durch Andreas Kozliks genealogische Untersuchungen zwar geklärt, aber über seine Beziehungen zu seinen Geschwistern wird in seinen Aufzeichnungen wenig gesagt. Der einzig konkrete Vermerk, dass Gottfried überhaupt Geschwister hatte, steht in direkter Verbindung mit den Erbteilsforderungen seines Bruders Georg Michael.<sup>48</sup> Gottfrieds Schwester Anna Magdalena taucht in seinen Aufzeichnungen nicht auf,<sup>49</sup> ebensowenig sein älterer, 1812 in Russland umgekommener Bruder, Johann Jakob

45 Klenk (wie Anm. 4), S. 63 f.

46 Vgl. ebd. S. 69 und S. 100 f, 103, 109 f.

47 Ebd., S. 43, 83.

48 Ebd., S. 41 f. Laut Kozlik (wie Anm. 20) wurde Georg Michael am 19.10.1796 in Hinterbüchelberg geboren und starb am 9.1.1846, mit 49 Jahren, in Fichtenberg an einer Lungenentzündung.

49 Kozlik (wie Anm. 20), Anna Magdalena, \* 17.4.1788 in Hinterbüchelberg, heiratet 18.2.1816 Johann Georg Dietrich, Weber und Bauer von da; sechs Kinder. Sie † mit 74 Jahren an Lungenentzündung.



Klenk. Es finden sich nur indirekte Hinweise. Gottfried Klenk beschreibt eingangs und ein weiteres Mal an späterer Stelle den Russlandfeldzug Napoleons, in dem auch sein Bruder zu Tode kam. Das Thema „Russland“ beschäftigte Gottfried immer wieder – wahrscheinlich eine Folge des Kriegstodes seines Bruders, zu dem er wohl ein gutes Verhältnis hatte. Das scheint sich in einer unerwarteten Wertung auszudrücken, als er über eine Überschwemmungskatastrophe in St. Petersburg berichtet.<sup>50</sup>

Über Klenks Mutter, die mit auf die Ostalb zog, verliert er in seinen Aufzeichnungen kein Wort. Erst genealogische Untersuchungen verleihen ihr einige Konturen. Noch verwunderlicher ist es, dass Gottfried Klenk am Todestag seiner Mutter einen Eintrag verfasste, dieses Ereignis aber nicht einmal erwähnte. Klenk zog es stattdessen vor, über das Wetter zu berichten.<sup>51</sup> War seine Mutter ihm gleichgültig? Nahm er sie gar als unnützen Esser wahr? D. h.: Schwang vielleicht sogar eine gewisse Erleichterung über ihren Tod mit, weil jetzt ein Maul weniger zu stopfen war? Immerhin befand sich Klenk zu dieser Zeit in finanziellen Nöten, wie einem kurz vorher befindlichen Eintrag zu entnehmen ist: *mein Vermögen das ich hieher gebracht schwendet dahin alle meine Ausstierung und Sparen hilft mich nichts*. Ein Jahr nach dem Tod der Mutter starb auch Klenks jüngerer Bruder Georg Michael. Ob dies der Auslöser war für folgenden Eintrag oder eine depressive Phase Gottfrieds, lässt sich nicht genau erkennen: *Er [Gott] hat meine Brüder ferne von mir getahn und meine verrwande sind mier fremte geworden Meine Nächste haben sich entzogen und meine Freunde haben meiner vergessen*. Indessen erschwert eine eindeutige Interpretation zum einen die fehlende Datierung des Eintrags, zum anderen die Tatsache, dass diese Stelle aus der Bibel, dem Buch Hiob stammt. Unklar bleibt auch, ob ein weiteres Hiob-Zitat (19,19) sich auf konkrete Personen bezieht: *Alle meine Getreuen haben Greuel an mier und die ich lieb hatte haben sich wider mich gekehrt*. Immerhin lockern solche Zitate das Bild scheinbarer Gefühlskälte. Ob Gottfried nach seinem Umzug auf die Ostalb zu seinen Verwandten in Büchelberg noch Kontakt hatte, ist nicht belegt. Die Geburt seines Sohnes in Büchelberg 1822 könnte ein Hinweis für solche Kontakte und gelegentliche Besuche sein. Wenn Klenk erwähnt, dass aufgrund des Schnees im Februar 1847 *alle Communication eingestellt* war, bleibt unklar, worauf sich die fehlende Verbindung bezieht.<sup>52</sup> Aber es muss weiter Kontakte in die alte Heimat gegeben haben, denn seine Tochter Caroline Rosine heiratete ja einen Mann aus der Murrhardter Gegend.

50 Klenk (wie Anm. 4), S. 39, 93.

51 Kozlik (wie Anm. 20); Klenk (wie Anm. 4), S. 85.

52 Ebd., S. 83, 87 ff.; Klenk zitiert hier aus Hiob 19,14 und 19,19.

### 2.3 Klenk und sein soziales Umfeld

Das soziale Umfeld – neben Klenks Familie – lässt sich lediglich in Ansätzen erkennen. Explizite Äußerungen über Freundschaften oder ähnliche soziale Konstrukte sind nicht vorhanden.<sup>53</sup> Ob es sich bei den nachfolgend aufgeführten Kontakten um Geschäfts- oder andere Beziehungen handelt, lässt sich nicht erschließen. Da Gottfried Klenk aber immer wieder von schwankenden Preisen am Markt spricht, kann man annehmen, dass er regelmäßige, zumindest geschäftliche Kontakte pflegte.

In seinen Aufzeichnungen erwähnt Klenk nur die folgenden Personen: Martin Stegmeier, Mantelhof; Schäfer Mack, Lauchhof; die Schultheißen, Pompelhof; Sebastian Maurer; Bauer Kemmerl; Holzwart Flori; Georg Miller Krauß, Osterbuch, außerdem den Forsters Hard [?] in Weissach. Letzterer gehört offensichtlich noch in Klenks Zeit in Büchelberg, denn er wird im Zusammenhang mit dem Notjahr 1817 erwähnt. Der Ort ist Ober- oder Unterweissach (heute Weissach im Tal) bei Backnang. Die anderen Personen stammen aus dem Aalener Raum. Der Pompelhof befindet sich im Ortsteil Hofherrnweiler, der zu Aalen-Unterrombach gehört. Der heute abgegangene Hof Osterbuch befand sich auf dem Langert, dem Hausberg bei Aalen. Wie der Osterbuch existiert auch der Lauchhof heute nicht mehr.<sup>54</sup> Trägt man diese Höfe und Weiler auf einer Karte ein, so ist zu erkennen, dass Gottfried Klenks Kontakte sich in einem Radius von 10–15 Kilometern konzentrierten. Zu den genannten Personen ist nach derzeitigem Kenntnisstand nichts weiter bekannt.

Des Weiteren erwähnt Klenk im Zusammenhang mit der Schilderung des Unfalls seines Sohnes acht weitere, namentlich nicht genannte Männer. Sie trugen seinen Sohn nach Oberkochen. Während von den ersten drei Männern – Stegmaier, Mack und die Schultheißen – nur in Bezug auf ein massenhaftes Verenden der Schafe berichtet wird, handelt es sich bei Maurer und Kemmerl um Geschäftskontakte. Der Holzwart Flori bezahlt Klenk 12 Kreuzer, wofür, ist unbekannt.<sup>55</sup> Vielleicht erwähnt Klenk diese Begebenheit, im Zusammenhang mit der Neuregelung der Währung, dem Münchner Münzvertrag. 1837 hatten Baden, Württemberg, Bayern, Nassau, Hessen sowie die Freie Stadt Frankfurt anlässlich der Abwertung des Guldens zur Harmonisierung des Münzsystems und zur Verbesserung des Handels mit Norddeutschland den Süddeutschen Münzverein gegründet.<sup>56</sup>

53 In einem Dankgebet erwähnt Klenk: *und bewahret uns Gesundheit und Frieden bey Freunden und under Nochbarn.*

54 Vgl. Karlheinz Bauer: Aalen. Geschichte und Kultur zwischen Welland und Härtsfeld. Stuttgart 1983, S. 79 f.

55 Klenk (wie Anm. 4), S. 69, 71.

56 Wolfgang Trapp: Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland. Stuttgart 1999, S. 98. Vgl. auch Paul Arnold / Harald Kühmann / Dirk Steinhilber: Großer deutscher Münzkatalog von 1800 bis heute. Regenstauf <sup>3</sup>2016/2017, S. 7 ff.; Bernd Sprenger: Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn <sup>3</sup>2002;

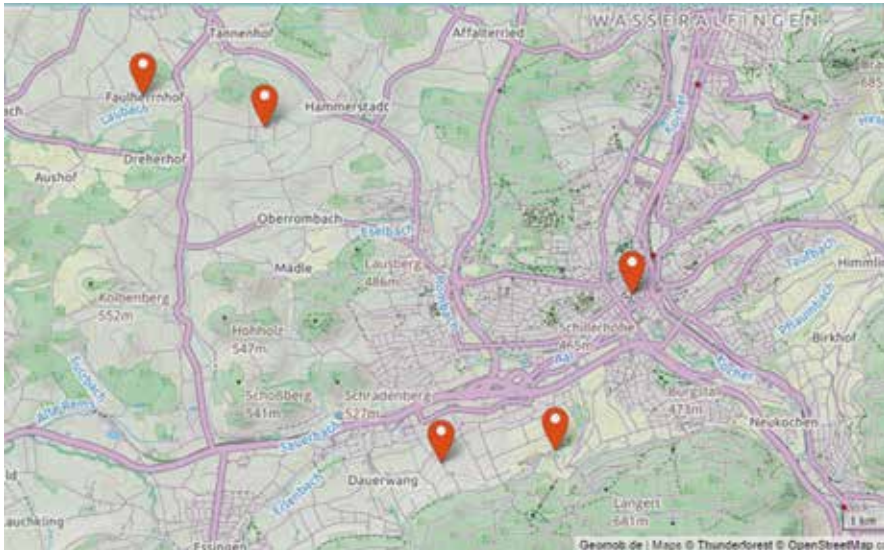


Abb. 3: Orte, die in Klenks Aufzeichnungen erwähnt werden. 1. Faulherrenhof, 2. Hüttenhöfe, 3. Aalen, 4. Mantelhof und Lauchhof, 5. Osterbuch.

## 2.4 Klenks Psyche und Mentalität

Klenk erscheint bereits auf den ersten Seiten seiner Notizen als unzufriedener und armer Bauer, dem nur Schlechtes widerfahren ist. Er bringt prägende Ereignisse in Verbindung mit Personen aus seinem direkten Umfeld, so etwa vom Zeitpunkt seiner Heirat an, seit der er *nichts als lauter böse Tage Erhalten* hat. Von seinem jüngeren Bruder wird er *solang und eusserst [...] gequält* bis er seinen Heimatort verlassen muss. Diese Phase seines Lebens beschreibt Klenk mit Ausdrücken tiefster Niedergeschlagenheit: *betrübtnis, vertrosenheit, heitnische[s] Jammer-tal* und der Wunsch, *in das himlische Vatterland* versetzt zu werden.<sup>57</sup>

Dieses emotionale Erleben von Gottfried Klenk steigert sich im Verlaufe seines Lebens. Heutige Psychologen würden von einer affektiven Störung der Psyche sprechen. Das ist „eine Störung des emotionalen Gleichgewichts, wie beispielsweise eine schwere Depression“. Bei Klenk lassen sich auch Kennzeichen einer sog. „Major Depression“ ausmachen. Die zeichnet sich durch eine dysphorische Stimmung aus: Traurigkeit, Bedrückung, Hoffnungslosigkeit, Schlaflosigkeit, Selbstvorwürfe, Schuldgefühle, Gefühl der Wertlosigkeit sowie vermehrte To-

Otto Frank: Die Entstehung eines nationalen Geldes. Integrationsprozesse der deutschen Währung im 19. Jahrhundert (Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 71). Berlin 2002 (zugl. Habil. Hamburg 2001).

<sup>57</sup> Alles nach Klenk (wie Anm. 4), S. 41 f.

des- und suizidale Gedanken. Verlauf, Dauer und Schweregrad der Depression ist von Betroffenen zu Betroffenen sehr unterschiedlich. Man könnte bei Klenk eher von depressiven Phasen oder Schüben sprechen, da nicht gesichert ist, ob diese Gemütszustände dauerhaft und somit chronisch waren oder ob es sich tatsächlich um eher kurz andauernde Zeitphasen handelte, welche sich mit Episoden von positiven Gedanken abwechselten. Zu Lebzeiten Klenks wurden solche psychischen Störungen kaum als Erkrankungen anerkannt – erst recht nicht in einer bäuerlichen Umwelt.<sup>58</sup>

Auch Gottfried Klenk bewahrte wohl seine depressiven Gedanken für sich und teilte sich seinem Umfeld nicht mit, wie in der ersten depressiven Phase zu erkennen ist: *ich will meine Klage bey mir gehen lassen und Reden von betriebl- niß meiner Seele.*<sup>59</sup> Lediglich das Notizbuch dient wohl als Vertrauter, um seinem Leidensdruck Luft zu verschaffen. Klenk vergleicht sich dort mit der biblischen Figur Hiob, welche ebenfalls einen leidvollen Lebensweg beschritten hatte. Klenk wünscht sich in dieser depressiven Phase, dass er nie geboren worden wäre.<sup>60</sup>

Auch wenn diese aus Bibelzitatzen zusammengestellte Passage nicht Gottfried Klenks eigenes Gedankengut war, so ist sie doch Ausdruck seines emotionalen Erlebens. Die folgende Seite enthält eine Mischung aus Bibelzitatzen aus Hiob. Auf der folgenden Seite erfährt man, warum Klenk in dieser depressiven Phase steckt:

*Jeh Älter ich geworden bin [...] desto mehr Krankheit und Elend hat mich überfallen mit körperlichen Schmerzen Muste ich die Merste zeit meines Lebens kämpfen und leiden Ieh mehr ich mich mit meinen Güttern auß dem Hüttenhof befaße desto merh Gieng mein Vermegen zurück.*<sup>61</sup>

Offenbar wurde aufgrund finanzieller Not und körperlicher Beschwerden eine erste depressive Phase bei dem Bauern ausgelöst. Klenk hat diese Lage sorgenvoll wohl erwartet.<sup>62</sup> Wie lange diese Phase andauerte, kann nicht gesagt werden, da Gottfried Klenk, wenn er Einblick in seine Gefühlslage gibt, keine Jahreszahlen oder ähnliche Vermerke notiert. Vergleicht man jedoch die Einträge vor der depressiven Phase mit den Einträgen danach, bis hin zur nächsten Beschreibung über Klenks Gemütslage, so darf angenommen werden, dass eine Zeitspanne von zwei bis fünf Jahren vergangen sein muss.

Abgelöst wird diese depressive Episode von einer gegenteilig anmutenden Beschreibung, in der er Gott dankt, dass seine Familie *vor Unglück Schaden Angst*

58 Der gesamte Abschnitt nach Richard J. Gerrig / Philip Zimbardo: Psychologie. München 182008, S. 552, 565.

59 Klenk (wie Anm. 4), S. 74. Diese Stelle hat Klenk aus Hiob 10,1 übernommen.

60 Ebd. Die Bibelstellen, die Klenk hier aneinanderfügt, stammen alle aus Hiob Kap. 7,1; Kap. 10,1; Kap. 10,18; Kap. 7,15, ein wenig freier die ersten Verse des Kap. 3 und Kap. 10,19.

61 Ebd., S. 75 f.

62 Ebd. Hier zitiert Klenk aus Hiob 3,25.

*Schrecken Noth Krankheit bey Mensch und Vich Vätterlich behüdet und bewahret uns Gesundheit und Frieden bey Freunden und under Nochbarn verliehen hat.* Einerseits lässt sich hier eine deutliche Aufhellung seiner Stimmung erkennen, andererseits bleibt ein Gefühl der Wertlosigkeit, das Klenk folgendermaßen ausdrückt: *wier Menschen sind nicht Wert alle Barmherzigkeit die Gott an uns gethan hat.*<sup>63</sup> Dieser Eintrag dürfte 1840 verfasst worden sein, da der Eintrag davor auf 1840 und der danach auf 1841 datiert ist.

Ungefähr drei bis vier Jahre später befindet sich Klenk wieder in einer depressiven Phase. Wieder plagen ihn finanzielle Nöte, sodass er sich *gahr nicht mehr zu helfen wais*. Während Klenk wenige Einträge zuvor noch dankbar war für seine Nachbarn, so beschreibt er diese als *falsche Raubgesindel*, die ihm *alles Rauben*. Aber er sucht die Schuld bei sich selbst, wenn er sagt: *All dies muß ich allein verschuldet haben*. Wie schon in der ersten depressiven Phase schildert Klenk, dass er seine Sorgen und Gedanken niemanden mitteilen kann. Auch der Wunsch, dass er besser nie geboren worden wäre oder bei seiner Geburt direkt getötet hätte werden sollen, deckt sich mit den Beschreibungen der ersten depressiven Phase, die er wieder, diesmal etwas freier, an den Bibeltexten aus Hiob Kapitel 3 anlehnt. Eine Änderung stellt die Schuldzuweisung an sich selbst dar: *Ich bin freilich ein Sindiger Mensch von meiner Jugent auf biß daher Ich habe gesündigt Unrecht gethan wie alle andern Menschen freilich bin ich von gottes Wegen gewichen*. Nur Klenks Glaube an einen gnädigen Gott gibt ihm noch Hoffnung, dass wieder bessere Zeiten kommen werden.<sup>64</sup>

Drei Seiten später findet sich ein Eintrag, in dem Klenk erneut seinen *traurigen Lebenszustand Beschreuben* muss. Allerdings erfährt man hier kaum, wie es ihm geht, denn bis auf wenige Abänderungen zitiert Klenk hier verschiedene Bibelstellen. Man kann annehmen, dass Klenk, auch wenn es sich um eine Aneinanderreihung von Versen aus Hiob handelt, sich selbst in diesen Worten wiederfindet und diese seinen Gemütszustand zutreffend beschreiben. Klenk bedrückt es sehr, dass er sich niemandem mitteilen kann und sein Notizbuch stellte wohl die einzige Möglichkeit dar, um seine Gefühle, Gedanken und Sorgen, wenn auch meist durch Bibelstellen, auszudrücken: *wen ich mit mier selbst rede so erschrockgest du mich mit Träume und mehrst mier Thränen.*<sup>65</sup>

Viel offensichtlicher ist der Grund der folgenden schweren Lebensphase Klenks. Der plötzliche Tod seines jüngsten Sohnes, Johann Georg Klenk, welcher bei einem Unfall bei Oberkochen ums Leben kommt, bedrückt den Bauer sehr. Verleiht Gottfried Klenk bisher seinen Gefühlen mit einer Vielzahl an Bibelversen aus dem Buch Hiob Ausdruck, so wählt er auf den folgenden Seiten nur einen Vers aus Jeremia 9,1: *ach das ich wasser genug in meinem Hautt hett und meine*

63 Beide Zitate nach ebd., S. 80.

64 Die Zitate in diesem Abschnitt nach ebd., S. 83 f.

65 Ebd., S. 87 f.; Klenk zitiert hier aus verschiedenen Hiob-Kapiteln, z. T. freier mit Abänderungen und großen Sprüngen zwischen den Kapiteln, so etwa aus Hiob 7,13 und direkt im Anschluss aus Hiob 30,1.

*Augen Tränen Quellen weren das ich Tag und nacht beweinen kende den Erschlagenen in Meinem Volck.*<sup>66</sup>

Daran schließen sich Strophen verschiedener Sterbelieder an. Auffallend ist hier, dass Klenk meist ein oder zwei Strophen auslässt oder nur einzelne Sätze aus den Liedern entnimmt. Offenbar wählt er die Textstellen sehr bedacht aus, sodass sie auf seine persönliche Situation passen. Klenk schließt die Aufzeichnungen dieser Trauernphase mit den Worten: *Ach Gott Erhör mich Entlich doch und fier mich auß dem Jammer Ord zu Meinem Lieben Sohn Ich Lebens Lenglich Trauernde Vatter Gottfried Klenk.*<sup>67</sup> Die tiefe Trauer des Vaters kommt hier durch den sehnlichen Wunsch zu sterben, zum Ausdruck. Gleichzeitig wird der Eindruck erweckt, dass Gottfried Klenk in seinem Leben nicht mehr glücklich werden möchte oder kann. Da keine weiteren Äußerungen zu seinem Gemütszustand mehr folgen, lässt sich nicht erkennen, ob und wie Klenk den Schicksalschlag mit dem Tod seines Sohnes überwand.

Die Tatsache, dass Klenk aus der Bibel und einigen Sterbeliedern zitiert, lässt die Vermutung zu, dass er im Besitz von christlicher Literatur war. Somit tritt Klenk nicht nur als bedrückter und unter depressiven Phasen leidender Bauer, sondern durchaus als interessierter und lesefreudiger Mann auf.

Der Konsum von Literatur und anderen schriftlichen Medien der Landbevölkerung und generell der unteren Schichten im 19. Jahrhundert ist noch nicht zur Genüge erforscht. Zwar wurde die Alphabetisierung in Europa und Deutschland bereits untersucht, sie weist jedoch Lücken auf, insbesondere hinsichtlich des Zugangs der Landbevölkerung zu Druckerzeugnissen. Ungeklärt ist auch, wie hoch die Motivation eines Bauern war, ein Buch zu lesen. Fest steht, dass bis 1870 fast 90 % der Kinder eine Schule besuchten. Medicks Forschungen, gerade für den schwäbischen ländlichen Raum, konnten zeigen, „daß bedeutende Impulse für die Ausbildung der ‚Literalität‘ schon im 18. Jahrhundert erfolgten, und zwar angestoßen durch die religiöse Literatur.“<sup>68</sup> Aufgrund der schwierigen Quellenlage gibt es bisher nur wenige Studien zum Leseverhalten der ländlichen Bevölkerung.<sup>69</sup>

Somit mag es ungewöhnlich erscheinen, dass ein Bauer wie Klenk, der ständig über finanzielle Nöte wehklagt und sich somit schwerlich ein Buch leisten kann-

66 Ebd., S. 102.

67 Ebd., S. 104.

68 Dazu Henning *Pahl*: Die Kirche im Dorf. Religiöse Wissenskulturen im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts. Berlin 2006, S. 100 ff.

69 Ganz allgemein bleibt Erdmann *Weyrauch*: Buchbesitz. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2. Darmstadt 2005, Sp. 485–488. Vergleichende Ausführungen in Reinhard *Wittmann*: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 2011, S. 323 ff. und im Besonderen für den schwäbischen Raum Hans *Medick*: Weben und Überleben in Laichingen 1660–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte. Göttingen 1997, S. 447 ff. und 607–614. Das Beispiel Laichingen ist allerdings als Sonderfall anzusehen, worauf *Medick* selbst mehrfach hinweist. Am fundiertesten: Petra *Schad*: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg im 18. Jahrhundert (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 1). Ostfildern 2002 (zugl. Diss. Stuttgart 1999).

te, ausführliche Berichte über die regionalen, aber auch nationalen und internationalen Geschehnisse seiner Zeit verfasste. Dabei ist zu erkennen, dass Gottfried Klenk schriftliche Medien nutzte. Welche dies waren, bleibt ungeklärt. Er gibt nirgends an, woher er seine Informationen hatte. Dabei hielt Klenk nicht nur regionales Geschehen fest wie Unfallmeldungen oder Feste, so die Meldung über das große Dankfest in Aalen 1834 für 200 Jahre Unversehrtheit nach der Katastrophe von 1634 im Dreißigjährigen Krieg, sondern auch den Verlauf von Unwetter und deren Folgen. Manchmal gibt er auch exakte Schadenssummen an wie bei den Waldschäden in Murrhardt im Jahre 1837.<sup>70</sup> Auffallend dabei ist, dass seit 1834, dem Jahr, in dem auch der „Aalener Bote“ zum ersten Mal erschien, die Aufzeichnungen über regionale Geschehnisse zunehmen, während zu Beginn des Notizbuches vermehrt internationale, auch weiter zurückliegende Begebenheiten festgehalten sind. Gerade bei den seitenlangen Berichten über eine Überschwemmungskatastrophe in St. Petersburg<sup>71</sup> muss ein Druckerzeugnis als Vorlage gedient haben. Kennzeichnenderweise weist hier die Orthografie auch deutlich weniger Fehler auf als sonst. Über diese nicht genau namhaft zu machenden weltlichen Druckerzeugnisse lassen die immer wieder zitierten Bibelstellen und christlichen Lieder vermuten, dass Klenk im Besitz einer Bibel oder anderer christlicher Literatur war (Andachts-, Gebets- oder Gesangbuch). Im Nachlass von Irmgard Wurst, der Ururenkelin Klenks, sind etliche Werke christlicher Literatur und mehrere Bibeln vorhanden, die älteste von 1706. Es ist zwar nicht sicher, dass alle diese Bücher von Gottfried Klenk stammen, aber er muss einen gewissen Bestand an Büchern besessen haben. Der Literaturbestand in Steinberg zeigt jedenfalls, dass auch in Bauernhaushalten eine erstaunliche Menge an Büchern, insbesondere Bibeln, vorhanden war.

### 3. Klenks Religiosität

Murrhardt war als Teil Altwürttembergs rein evangelisch. Der evangelische christliche Glaube bestimmte die Handlungs- und Denkweisen der Bevölkerung. So wurden zum Beispiel Missernten und Hungersnöte auf eine sündhafte Lebensweise zurückgeführt.<sup>72</sup> Wie spiegelte sich der christliche Glaube in Klenks Leben wider? Wie beeinflusste ihn sein Glaube in den schweren Phasen seines Lebens, in seinem Verhältnis zu seiner Familie und anderen Menschen, wie in seinem Alltag?

Da Gottfrieds älterer Bruder Johann Jakob insgesamt 18 mit in das Buch eingebundene Seiten ausschließlich religiösen Inhalts verfasst hat, seien auch diese mit betrachtet. In den Aufzeichnungen lassen sich nur spärliche Informationen

<sup>70</sup> Klenk (wie Anm. 4), S. 67, 72.

<sup>71</sup> Ebd., S. 31–39.

<sup>72</sup> Vgl. Franz *Mauelshagen*: Klimageschichte der Neuzeit 1500–1900. Darmstadt 2010, S. 93.

über die Kindheit Gottfried Klenks finden. Da sein älterer Bruder Johann Jakob aus der Bibel und aus zahlreichen Liedern zitiert, kann man aber annehmen, dass der evangelische Glaube den Alltag der Familie bestimmte.

Der Protestantismus in Württemberg war zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark vom Pietismus geprägt.<sup>73</sup> In Murrhardt war mit dem 1782 verstorbenen Friedrich Christoph Oetinger einer der markantesten Pietisten Prälät gewesen.<sup>74</sup> Verschiedene Äußerungen Gottfried Klenks deuten darauf hin, dass auch die Familie Klenk der pietistischen Bewegung anhing.

Im Pietismus steht der fromme Mensch im Mittelpunkt. Die Kirche als Institution und die Reinheit der theologischen Lehre rücken dagegen aus dem Blickfeld. Häusliche „Stunden“, d. h. Versammlungen weniger Gläubiger in den Privathäusern, waren typisch für den Pietismus. 1743 war die pietistische Bewegung auch rechtlich anerkannt worden, was ihre Verbreitung in Württemberg erleichtert.<sup>75</sup> Eine weitverbreitete Erscheinungsform des Pietismus in Württemberg waren Familien, die den Pietismus in die evangelische Landeskirche transportierten, da sie dort die Glaubenssätze der Bewegung auslebten. So prägten jene Familien das ländliche Glaubensleben in Württemberg.

Auch Gottfried Klenk war tief vom Glauben geprägt. Nach seiner Kindstaufe, bei der Gottfried Klenk Jakob Kugler als Taufpaten hatte, wurde er 1806 mit 14 Jahren konfirmiert. In welchem Verhältnis sich die Familie Klenk zu Jakob Kugler befand, ist unbekannt. Klenk erhielt seinen *Convermacions Unterricht* vom „Helfer“, dem zweiten Murrhardter Pfarrer *Gottfried Wagner*, dem er *in Zeit und Ewigkeit nicht genug vertankgen* konnte.<sup>76</sup> Wagner war seit 1790 Diaconus in Murrhardt, allerdings mit den Vornamen Johann Friedrich.<sup>77</sup> Die tiefe Dankbarkeit unterstreicht den hohen Stellenwert des Glaubens im Leben Klenks.

Wie waren die konfessionellen Verhältnisse auf der Ostalb, wohin Klenk mit seiner Familie ja zog? Schon 1575 hatte der Tübinger Reformator und Professor Jakob Andreae im Auftrag des württembergischen Herzogs Ludwig in der Freien Reichsstadt Aalen gepredigt. 1579 unterzeichnete der Aalener Bürgermeister Kaspar Voss die lutherische Konkordienformel von 1577. Dem katholischen Pfarrer wurde verboten zu predigen und die Messe abzuhalten. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges wurde 1628–1632 dieses Verbot durch die Fürstpropstei Ellwangen vorübergehend aufgehoben.<sup>78</sup>

73 Vgl. Martin *Brecht*: Der württembergische Pietismus. In: *Ders.* (Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 228 f.

74 Vgl. Martin *Weyer-Menkhoff*: Oetinger, Friedrich Christoph. In: NDB 19, Berlin 1999, S. 466 ff.

75 Vgl. *Brecht* (wie Anm. 73), S. 245–247. Vgl. Martin *Scharfe*: Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus. Gütersloh 1980, S. 57–62. Als besonderes Beispiel gilt die Lehrerfamilie Kullen, dazu: Friedrich *Baun*: Die Familie Kullen. Zweihundert Jahre im Dienst der Schule zu Hülben (1722–1922). Stuttgart 1922.

76 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 40.

77 *Kozlik* (wie Anm. 20).

78 *Bauer* (wie Anm. 54), S. 82 ff.



Einige Dörfer in der Umgebung Aalens unterstanden dem Stift Ellwangen und waren dauerhaft katholisch geblieben, nämlich Abtsgmünd, Dewangen, Hüttlingen, Hofen sowie Ober- und Unterkochen. Für Gottfried Klenk, der zwischen den Jahren 1822 und 1828 auf die Hüttenhöfe zog, welche zu Dewangen gehörten, war es ein hartes Schicksal unter Katholiken leben zu müssen, die ihn – wie er es empfand – *allezeit hassen*.<sup>79</sup>

Die evangelische Theologie musste sich im 19. Jahrhundert überwiegend mit den Gedanken der Aufklärung auseinandersetzen. „Eine theologische Auseinandersetzung zwischen evangelischer und katholischer Theologie fand selten statt.“ Typisch war die Glaubensrichtung von Friedrich Daniel Schleiermacher, der als „evangelischer Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ galt. Er verankerte die Religion vor allem in der Gefühlswelt eines Menschen und betonte die „Person Christi und die Erlösung durch ihn“.<sup>80</sup>

Da auch die letzten drei Kinder von Gottfried Klenk, Johann David, Caroline Rosine und Johan Georg, konfirmiert wurden, kann man davon ausgehen, dass die Familie Klenk regelmäßig an Gottesdiensten teilnahm.<sup>81</sup> Dafür spricht auch ein ebenfalls im Hause Wurst/Miller vorhandenes Heft, welches Konfirmationsfragen und –antworten enthält, wie sie zur Konfirmation vom Pfarrer abgefragt wurden. Dieses Heft stammt von Johann David Klenk, der 1836 konfirmiert wurde. Wo die Familie Klenk zur Kirche ging und in welcher Pfarrei die Kinder konfirmiert wurden, ist nicht überliefert.

Zu welcher Strömung innerhalb des Protestantismus Gottfried Klenk und seine Familie zählten, geht aus den Aufzeichnungen nirgendwo explizit hervor. Ein stark pietistischer Einfluss ist aber wahrscheinlich. Klenks Glaube tritt meistens in Verbindung mit Ernten und Missernten, Bewahrung vor Unwettern hervor, v. a. aber in seinen depressiven Phasen.

In den positiven Momenten seines Lebens rühmt Klenk die *Almacht Gottes*, während er in den depressiven Phasen Trost in der Bibel findet. Typisch ist es, wenn er betont, seine Familie konnte sich *fast gar nicht mehr trösten doch Gottes word soll unser Trost sein*. Er hofft in Zeiten, in denen ihn Sorgen wegen der neuen Heimat plagen, auf die Hilfe Gottes.<sup>82</sup>

In seinen depressiven Phasen zitiert Gottfried Klenk aus Hiob. Dieses Buch gehört zum Alten Testament vor den Psalmen und wird den Weisheitsbüchern zugerechnet. Es besteht aus einer Rahmenhandlung, in welche ein dialogförmiger Teil, welcher nochmals untergliedert werden kann, eingebettet ist. Die Rahmenhandlung ist eine Erzählung, „die man als Novelle mit märchen- und legendenhaften Zügen charakterisieren kann. Sie handelt von dem frommen und gottes-

79 Klenk (wie Anm. 4), S. 42; dazu auch oben Kap. 1; vgl. auch OAB Aalen 1854, S. 219–228.

80 Herbert Gutschera / Joachim Maier / Jörg Thierfelder: Geschichte der Kirchen. Ein ökumenisches Sachbuch. Freiburg 2006, S. 254–303.

81 Vgl. Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Aalen, Hüttenhöfe. Caroline Rosine 1845, Johann Georg 1849 konfirmiert.

82 Klenk (wie Anm. 4), S. 45 f., vgl. auch S. 28.

fürchtigen Mann Hiob, der aufgrund einer himmlischen Wette zwischen Gott und dem Satan zunächst sein Hab und Gut und seine Kinder und in einem zweiten Wettgang auch noch seine Gesundheit verliert.“ In dem Buch findet sich der Tun-Ergehens-Zusammenhang wieder. Dieser Zusammenhang beschreibt, dass das Handeln eines Menschen Auswirkungen auf die Handlungen Gottes hat. Die Leidensgeschichte Hiobs wird „als vom Satan angestoßene und von Gott zugelassene Prüfung und Versuchung gedeutet.“<sup>83</sup>

Vergleicht man nun dies mit der Biografie des Bauern Gottfried Klenk, so lassen sich einige Parallelen finden. Gottfried Klenk muss seinen Hof verlassen, da er von seinem Bruder keine Gnade erfährt und dieser auf der Auszahlung seines Vermögens von 800 fl beharrt.<sup>84</sup>

Auch Hiob wird all sein Besitz geraubt und zerstört, seine Kinder kommen ums Leben, als das Haus, in dem sie sitzen, von einem Wind zum Einsturz gebracht wird. Hier lassen sich Ähnlichkeiten zu Klenks Schicksal finden: Seine Tochter stirbt an einer Krankheit, sein Sohn wird von einem Erdbeben erschlagen. Wie Hiob sieht sich auch Gottfried Klenk von Krankheit gepeinigt. Unverkennbar findet sich Klenk in den Texten des Buches Hiob wieder.

Unvermittelt tauchen erst spät im Buch Klenks depressive Gedanken auf, dann aber gleich zweieinhalb Seiten lang. Was zunächst den Anschein eines hochdepressiven Mannes erweckt, der sich wünscht, nie geboren worden zu sein, entpuppt sich als Sammelsurium an Bibelversen aus Hiob. Es handelt sich nicht um ein oder zwei Bibelstellen, sondern um völlig aus dem Kontext gerissene Verse. Klenk reiht folgende Verse aneinander: Hiob 7,1 / Hiob 10,1 / Hiob 10,18 / etwas freier Hiob 3,3 / Hiob 10,19 / Hiob 14,1–2 / Hiob 6,2–3 / Hiob 3,24–25. Offenbar findet sich Klenk in diesen Versen wieder und kann so seinem Leiden Ausdruck verschaffen. Auch in einer zweiten depressiven Phase von Gottfried Klenk finden sich, wenn auch nicht in gleichem Umfang wie in der ersten depressiven Phase, Verse aus Hiob (Hiob 3 und Hiob 10), diesmal jedoch deutlich freier wiedergegeben und mit eigenen Ergänzungen.<sup>85</sup> In Klenks dritter und letzter Beschreibung über seinen *traurigen Lebenszustand* zeichnen sich in der Versauswahl große Sprünge zwischen den Kapiteln aus Hiob ab. Erneut reiht Gottfried Klenk aneinander: Hiob 7,1–3; 30,16; 30,25–26; 19,14; etwas freier 19,15; 19,19; 7,11; 14, hier jedoch nur der halbe Vers, dann Hiob 6,11 und 6,13. Offenbar hat sich Klenk intensiv mit dem Wort Gottes beschäftigt und kann als bibelkundig bezeichnet werden. Ein zusätzliches Indiz dafür sind weitere Passagen in Klenks Aufzeichnungen, die der Bibel entnommen sind.

So schreibt Klenk, dass *Gott der Allmächtige* ihn und seine Familie *vor Krieg Leit Schräcken Furcht Angst Noth Krankheit* bewahrt und ihn *Vätterlich behie-*

83 Rainer Lachmann: VII. Hiob. In: *Ders. u. a. (Hg.): Elementare Bibeltexte. Exegetisch – systematisch – didaktisch.* Göttingen <sup>5</sup>2012, S. 122–134, hier 122 f., 126.

84 Klenk (wie Anm. 4), S. 41.

85 Vgl. ebd. S. 74 f., 83. Vgl. Hiob 1,14–19.

det habe. Klenk rühmt dies mit den Psalmen 66,4–6 und 145,16–17.<sup>86</sup> Ob Klenk sich bei Psalm 66 in der Versangabe vertan hat, oder ob die Diskrepanz aufgrund einer anderen Bibelausgabe entstand, lässt sich nicht mehr feststellen.<sup>87</sup>

Nach einem besonders guten Erntejahr lobt Klenk seinen Gott mit einigen Zeilen, die aus dem Buch Hesekiel stammen: *Lobe den Herrn der alles so herrlich regiert der dich auf Ablers Gefieder so sicher gefiert der dier beschert was dich erfrait und Nährt Dank es ihm innigst hinfort Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen der grosse Dinge duht.* Nicht die Bibel allein zählte zum Glaubensleben des Bauern Klenk, sondern auch christliche Lieder. So zitiert Klenk die erste Strophe des Lieds „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ von Johann Jakob Schütz aus dem Jahr 1675 und schließt mit Vers 6 des Psalm 150.<sup>88</sup> Es scheint, dass Klenk eine Bibel und wohl auch ein Gesangbuch in stetigem Gebrauch hatte. Man kann kaum glauben, dass all diese Verse auswendig gelernt waren. Die liturgische Praxis, sowohl aus seiner Kindheit und Jugend in Murrhardt als auch später dann in Aalen, ist nicht bekannt, ebensowenig die Hauspraxis, wie, wann und was gebetet wurde. Auch über spezifisch lokale religiöse Traditionen eines Dorfes, einer Stadt oder einer Region, die Klenk beeinflusst haben könnten, weiß man nichts, erst recht nichts zu seinem Leben in der protestantischen Diaspora.<sup>89</sup>

Es lässt sich feststellen, dass Gottfried Klenk Bibelstellen so veränderte, dass sie ihm in seinem Gebrauch dienlicher waren. Ein Beispiel zeigt dies besonders deutlich: *Herr der Ist Gott und keiner mehr Der Herr ist Gott und keiner mehr Johann Georg Klenk.*<sup>90</sup> Diese Bibelstelle stellt Klenk voraus, um anschließend über den Unfall und den Tod seines Sohnes Johann Georg zu berichten. In der Bibel findet sich dies in Jesaja 45,5: „Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist außer mir.“<sup>91</sup> Da Klenk diese Bibelstelle nicht wörtlich zitieren konnte, da er sich sonst selbst zum Gott erheben würde, stellte er die Bibelstelle so um, dass sie für seine persönliche Situation passte.

Bei der Beschreibung von Klenks Gottesbild lassen sich pietistische Merkmale ausmachen.<sup>92</sup> Er beschreibt einen gnädigen und barmherzigen Gott, der ihm seine Sünden nicht anrechnet, sondern vergibt: *Doch bin ich noch der Hofnung Gott werde mich doch nicht ganz und gar verstossen um meiner Sünden willen sondern mier wieder Gnädig sein und nach seiner Barmherzigkeit und mich*

86 Ebd. S. 68, 87 f.

87 Gottfried Klenk nennt als Quelle Psalm 66 die Verse 3–7, in der Ausgabe der Elberfelderbibel von 1871 und auch in der Lutherübersetzung von 1912 finden sich die von Klenk zitierten Stellen in den Versen 4–6.

88 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 80 und 108.

89 Gespräche mit dem Theologen Prof. Dr. Thomas Weiß, PH Schwäbisch Gmünd.

90 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 100.

91 Zitiert nach der Lutherbibel 1912.

92 Dazu Anna *Szyrwinska*: *Wiedergeborene Freiheit. Der Einfluss des Pietismus auf die Ethik des Immanuel Kants.* Wiesbaden 2017, S. 27–36. Vgl. auch: Johannes *Wallmann*: *Pietismus und Orthodoxie.* Tübingen 2010.

*doch wieder annehmen und mich aus helfen.* Dieses Bild nimmt er nicht nur für sich, sondern auch für seine Tochter Eva Barbara in Anspruch: *Gott wirt ihr ihr kurzes Leben und ihr lang Leiden zur Ewigen Freude und Herlichkeit verwandelt haben.*<sup>93</sup>

### 3.1 Klenks Umgang mit der Trauer

Gottfried Klenk hatte während seiner Lebzeiten mehrere Male mit Todesfällen im engsten Familienkreise zu tun. Wie Klenk mit seiner Trauer umging, erfährt der Leser nur bei den Todesfällen seiner Kinder Eva Barbara († 6. Oktober 1833) und Johann Georg († 9. Oktober 1851). Über den Todesfall seines Vaters († 9. November 1811), seines älteren Bruders († im Juli 1812), seiner Mutter († 24. Januar 1845), seines jüngeren Bruders († 9. Januar 1846), seiner Schwester († 6. April 1863) und seiner Frau († 3. Januar 1865) erfährt man aus den Aufzeichnungen Klenks nichts.<sup>94</sup>

Zwar schildert Gottfried Klenk Krankheitsgeschichte, Leidensweg und Tod von Eva Barbara, so dass man durchaus tiefe Trauer annehmen kann, auch wenn er explizit nichts über seine Trauer aussagt. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem plötzlichen Unfalltod seines Sohnes Johann Georg. An die ausführliche Beschreibung des Unfallhergangs schließen sich drei Seiten an, auf denen Gottfried Klenk seiner Trauer Ausdruck verleiht. Einleitend beginnt Klenk mit dem Bibelvers aus Jeremia 9,1: *ach das ich wasser genug in meinem Haupt hett und meine Augen Tränen Quellen weren das ich Tag und nacht beweinen kende den Erschlagenen in Meinem Volck.*<sup>95</sup>

So passend diese Stelle für die Situation Klenks anmuten mag, wurde sie doch von ihm aus dem Zusammenhang gerissen. Denn in diesem Kapitel geht es eigentlich um das Volk Gottes, welches im Tempel Götzendienst betreibt und nicht nach den Geboten Gottes lebt.<sup>96</sup> Daran anschließend fügt Klenk einige Strophen verschiedener Sterbelieder an. Wiederum fällt auf, dass Klenk nicht alle Strophen der Lieder zitiert. Auf den erwähnten Bibelvers folgen die Strophen 1 und 4 des Lieds „Jammer hat mich ganz umgeben“, danach die Strophen 2 und 5 sowie 6 bis 8 eines Liedes aus dem „Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg“.<sup>97</sup> Seinen Schmerz über den Verlust des Jüngsten drückt Klenk aus, indem er sich als der *Lebens Lenglich Trauernde Vatter* bezeichnet. Doch dies sind nicht die einzigen Notizen Gottfried Klenks über den tragischen Tod

93 Klenk (wie Anm. 4), S. 65, 84.

94 Die Sterbedaten nach Kozlik (wie Anm. 20). Die Sterbedaten der beiden Kinder auch bei Klenk (wie Anm. 4), S. 65 für Eva Barbara und S. 101 für Johann Georg.

95 Ebd., S. 102.

96 Vgl. Jeremia 9.

97 In der Ausgabe von 1842 des Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg ist das Lied unter der Nummer 627 zu finden. Im Anschluss daran zitierte Klenk einen Teil der Strophe 5 der Liednummer 130.

seines Sohnes. In dem erwähnten Konfirmationsheftchen von Johann David Klenk von 1836 findet sich auf der letzten Seite ein Eintrag von Gottfried Klenk. Auch dort hält er die tragischen Ereignisse fest. Neben den Versen 2 bis 3 aus Hiob Kap. 6 finden sich erneut Fragmente der ersten Strophe des Liedes „Jammer hat mich ganz umgeben“. Auch wenn die Seite stark verblichen ist und Teile abgerissen sind, können diese Zeilen zweifelsfrei dem Lied zugeordnet werden. Es folgt eine weitere Strophe eines Liedes, um dann Psalm 31, 9–10 vorzubringen.<sup>98</sup>

Abschließend zitiert Gottfried Klenk aus dem Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg Lied Nummer 481 „Von dir, o Vater, nimmst“, die Strophe 10.<sup>99</sup> Neben seinem verstorbenen Sohn Johann David erwähnt Gottfried Klenk in dem Konfirmationsheft auch seine Tochter Eva Barbara. Leider ist aufgrund fehlender und nicht lesbarer Wörter der genaue Sinn nicht zu erkennen.<sup>100</sup> Aber die Einträge über die beiden verstorbenen Kinder auch in dem Konfirmationsheft zeigen, wie sehr die Todesfälle den Vater bewegten.

### 3.2 Analyse der Aufzeichnungen des Johann Jakob Klenk

Die Aufschriebe von Gottfried Klenk weisen Ähnlichkeiten zu den Aufzeichnungen seines älteren Bruders Johann Jakob auf. Von diesem stammen ja die ersten 18 Seiten des Buches. Sie bestehen ausschließlich aus Strophen christlicher Sterbelieder und aus Bibelversen, die so zusammengefügt wurden, dass sie auf die individuelle familiäre Situation passen. Die Seiten wurden vielleicht nach dem Tod von Tobias Klenk, dem Vater der beiden Brüder, geschrieben. Auch hier wurden Bibelstellen vollkommen aus dem Kontext gerissen und als Sammelsurium aneinandergefügt.

Über das Leben von Gottfrieds älterem Bruder Johann Jakob Klenk erfährt man weder aus dessen eigenen Aufzeichnungen noch aus denen Gottfrieds irgendetwas. Auch Johann Jakobs Tod auf dem Russland-Feldzug Napoleons ist nur in den Kirchenbüchern überliefert. Dass Johann Jakob die ersten 18 Seiten geschrieben hat, wird durch dessen Unterschrift deutlich. Einige Generationen später fügten die Nachkommen Gottfrieds hinzu, dass dieser *wohl der Bruder von unserm Urgroßvater Gottfried Klenk* gewesen sei.<sup>101</sup>

Johann Jakobs Aufzeichnungen enthalten keinerlei Datierung. Vielleicht war der Tod des Vaters Tobias Klenk am 9. November 1811 der Anlass zur Niederschrift dieser Lieder. Aber das ist unsicher, zumal man auch nicht weiß, wann Johann Jakob zum Militär eingezogen wurde. Jedenfalls kann der Text nicht nach ca. März 1812 geschrieben worden sein, da er damals am Russlandfeldzug Napo-

98 Klenk (wie Anm. 4), S. 104 und einzelnes Blatt S. 113.

99 Ebd. und Gesangbuch für die evangelische Kirche Württemberg 1842, S. 391.

100 Klenk (wie Anm. 4), einzelnes Blatt S. 112 f.

101 Ebd., S. 18.

leons teilnahm beziehungsweise teilnehmen musste, als „Napoleon bei schlechtesten Witterungsbedingungen den grausamen Marsch gen Moskau antrat.“<sup>102</sup>

Johann Jakob beginnt mit mehreren Strophen eines Sterbeliedes, bevor er dazu übergeht, verschiedene Bibelstellen aneinanderzureihen. Auf S. 3 sind dies Psalm 94, 18–19 / Jona 2, 3–4 / Jeremia 15,18. Es folgt ein kurzer Einschub Johann Jakobs, dann Hiob 13,25, etwas freier Hiob 7, 6–7.<sup>103</sup> Auch weitere Bibelstellen sowohl aus dem Alten als auch aus dem Neuen Testament, sind in den Aufzeichnungen von Johann Jakob enthalten: aus Jesaja, dem Matthäus- und Markus-Evangelium, den Klageliedern, Jeremia, Hiob, den Psalmen und dem 2. Korintherbrief. Bemerkenswert ist die S. 9 der Aufzeichnungen, auf der Johann Jakob zehn verschiedene Bibelstellen aus drei verschiedenen Büchern (Hiob, Jeremia, Klagelieder) lückenlos aneinanderreihet.

Diese Vielzahl an zitierten Bibelstellen lässt den Schluss zu, dass er ein tief im Glauben verwurzelter junger Mann war, der seiner Trauer mit Sterbeliedern und Bibelstellen Ausdruck verlieh.

Das Johann Jakob nicht nur des Lesens und Schreibens mächtig war, lässt sich auf S. 15 des Notizbuches erkennen. Hier befindet sich eine von ihm angefertigte Zeichnung. Eine erste Annahme, dass es sich um die damals übliche Festtagskleidung der Bauern handelt, ist unsicher. Zwar gibt es Ähnlichkeiten der Kleidung mit den Abbildungen von Ebner und Heideloff, welche die oberschwäbische Tracht im 19. und 20. Jahrhundert in ihren Zeichnungen abbildeten,<sup>104</sup> aber es weist auch viel darauf hin, dass es sich um die Uniformen napoleonischer Soldaten handelt, die in Murrhardt und Umgebung einquartiert waren.<sup>105</sup>

Umrahmt wird die Zeichnung von zwei kurzen Sätzen. Der obere Satz kann als eine Anlehnung an Psalm 91,4 angesehen werden, der untere stammt aus dem Württembergischen Gesangbuch.<sup>106</sup> Wen dieses Bild zeigt, wurde nicht festgehalten. Entweder handelt es sich um Johann Jakob selbst (rechts) zusammen mit seinem Vater (links) oder um zwei französische Soldaten. Die beiden Buchstaben am linken Bildrand über dem Vogel geben Rätsel auf. Der erste Buchstabe ist zweifelsfrei als „P“ zu erkennen. Bei den folgenden beiden handelt es sich um eine Ligatur, also eine Ineinanderschreibung zweier Buchstaben – ein „E“ und ein „I“, doch weder PIE noch PEI ergeben einen erkennbaren Sinn.

102 Waltraud *Düwel-Hösselbarth*: *Ernteglück und Hungersnot. 800 Jahre Klima und Leben in Württemberg*. Stuttgart 2002, S. 91.

103 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 3.

104 Jürgen *Kniep*: *Vom Wissen um des Bauern Tracht. Bilder oberschwäbischer Volkstrachten im 19. und 20. Jahrhundert*. In: *Ulm und Oberschwaben* 58 (2013), S. 265–304.

105 So die Überlegungen von Christian Schweizer, Murrhardt.

106 Württembergisches Gesangbuch 1786, Lied Nr. 318, Strophe 3, S. 218.

#### 4. Klenks Wahrnehmungen des weltlichen Geschehens

Wie bereits erläutert, war Gottfried Klenk ein durchaus am Weltgeschehen interessierter Mann. Vermutlich erlangte er durch Zeitungen und andere Druckerzeugnisse von regionalen, nationalen und internationalen Vorgängen Kenntnis, auch wenn er an keiner Stelle erwähnt, woher er seine Informationen hatte. Welche Ereignisse waren für Klenk von Interesse? Wie deutete er diese Ereignisse? Welchen Informationshorizont hatte er? Und wie beeinflusste dieser Klenks Aufschriebe?

Die Anfänge des Zeitungswesens in Württemberg reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. In Stuttgart erschien die vermutlich erste gedruckte Zeitung im Jahr 1619.<sup>107</sup> Die Zeitungen im 18. und 19. Jahrhundert wurden meist „als *Intelligenzblätter* herausgegeben“, die v. a. wirtschaftliche Nachrichten enthielten, etwa Marktberichte. Später kamen auch unterhaltende Artikel zu den ökonomischen Statistiken. Seit 1830 bedurften Zeitungen, welche keine politischen Beiträge enthielten, keiner staatlichen Genehmigung.

Am 29. Januar 1837 erschien erstmals „Der Bote von Aalen“. Von 1845 bis 1848 vertrieb der aus Backnang stammende Fr. J. Münch den Aalener Boten. Da Münch seine politische Gesinnung nicht verbarg, ging die Zeitung in Konkurs, da der „Zeitung der Amtsblatt-Charakter entzogen“ wurde.<sup>108</sup> Die Zeitung konnte nur aufgrund einer Bürgerschaft fortbestehen. Das Vorhandensein dieses Aalener Blattes macht sich, wie zu zeigen sein wird, auch in Klenks Notizen bemerkbar.

##### 4.1 Klenks Wahrnehmung des nationalen und internationalen Geschehens

Klenk beginnt seine Aufzeichnungen mit einem Bericht über Napoleons Russlandfeldzug. In einer detailreichen, vierseitigen Beschreibung beginnt Klenk mit dem Beginn von Napoleons Russland-Feldzug 1812 und endet mit dem Transport Napoleons *auf die Insel S. Helena in Afrika zur Ewigen verwahrung*. Klenks Urteil über Napoleon ist extrem negativ. Unklar ist, ob dies der Quelle entspringt, aus der Klenk seine Informationen bezieht, oder ob es sich um sein eigenes Urteil handelt. Napoleon ist für Klenk der *unüberweltliche Böse Grüger*,<sup>109</sup> er ist *falsch* und vom *Schröcklichen franzhösischen Hochmüth*, steht nicht unter Gottes Schutz. Es ist also nur logisch, dass die Russen siegen.

107 Theodor *Stein*: Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte – ein Überblick über die Anfänge bis zum Jahr 1933. In: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (Hg.), Red. Klaus *Dreher*: Von der Preßfreiheit zur Pressefreiheit. Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1983, S. 21–100, hier 25. Vgl. zum deutschen Pressewesen zu Klenks Zeit allgemein: Kurt *Koszyk*: Geschichte der deutschen Presse im 19. Jahrhundert (Geschichte der deutschen Presse 2). Berlin 1966.

108 *Dreher* (wie Anm. 107), S. 343.

109 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 20, 22.

Die nächste, von Klenk festgehaltene Aufzeichnung auf internationaler Ebene umfasst zehn Seiten und widmet sich der Überschwemmung am 18. November 1824 in St. Petersburg. Die Genauigkeit, mit der Gottfried Klenk die Ereignisse beschreibt sowie sein umfangreiches Faktenwissen sind ein Indiz, dass er aus einem ihm vorliegenden Druckerzeugnis die Geschehnisse abgeschrieben hat. Auch der sich deutlich vom Rest der Aufzeichnungen unterscheidende Schreibstil und die gegenüber den anderen Teilen seiner Aufzeichnungen fehlerfreiere Orthographie zeigen, dass Klenk hier als Kopist tätig war. Der Grund für Klenks erstaunliches Interesse wird aus seinem abschließenden Kommentar ersichtlich: Die Katastrophe von 1824 wird als eine Art göttlicher Vergeltung für das harte Vorgehen der Russen gegen die Soldaten der napoleonischen Armee 1812 gesehen – in der Gottfrieds Bruder Johann Jakob sein Ende fand. Zwar ist Napoleon noch in Klenks Bericht wenige Seiten vorher der Feind, so widerfährt den Russen nun die gerechte Strafe.<sup>110</sup>

Das Thema des Russlandfeldzuges treibt Klenk noch ein weiteres Mal um. Vermutlich zwischen 1845 und 1851 greift er das Thema des Russlandfeldzuges erneut auf. Die dreiseitigen Schilderungen enthalten erneut viele Details und für den Schreibstil des Bauern unübliche Stilmittel. Offenbar hat auch hier ein Druckerzeugnis als Vorlage gedient. Der Anlass für das erneute Erinnern an Russland lässt sich nicht erkennen. Vielleicht wurde Klenk anlässlich des Todes seiner Mutter 1845 wieder an die napoleonische Zeit und den Tod seines Bruders erinnert. Im Gegensatz zum ersten Bericht über den Russlandfeldzug erwähnt Klenk, dass es *keine Stadt kein Dorf ja oft fast keine Fammile* [gab,] *welliche nicht ihren Toden zu beweinen hatte*. Erneut merkt Klenk an, dass die Niederlage Napoleons aufgrund eines gerecht handelnden Gottes erfolgte, denn *Gott ist gerecht Darum Straft er auch den bösen Knächt*.<sup>111</sup>

Unvermittelt erscheinen in Klenks Aufzeichnungen geographische Darstellungen über die Aufteilung der Welt und die dazugehörenden Reiche. Es folgt eine Auflistung, in welchem Land welcher König oder Kaiser herrscht. Dann beschreibt Klenk den Verlauf verschiedener Flüsse, beispielsweise der Donau, der Moldau, der Newa oder des Rheins. Unterbrochen von einer kurzen Schilderung der Witterung, schließt Klenk einen *bericht von Asia Afrika Ammerika* an.<sup>112</sup> Nur eine Seite später vermerkt er, dass 1830 in Spanien 4000 Schafe, 400 Kamele und Maultiere samt Hirten und Treibern sowie Stadtbewohner erfroren seien und in Russland *die Kälte nicht über 7 Grath gestigen* sei.<sup>113</sup> Große Wetterereignisse mit landwirtschaftlichen Folgen sind für Klenk also interessant und erwähnenswert, auch wenn sie weit jenseits der Landesgrenzen stattfinden.

110 Ebd., S. 39.

111 Ebd., S. 94.

112 Ebd., S. 49 ff.

113 Ebd., S. 53.



Ein wahrscheinlich 1831 verfasster, recht detaillierter Eintrag widmet sich dem Krieg zwischen Russland und der Türkei von 1828.<sup>114</sup> Eine eigene Wertung nimmt Klenk nicht vor. Nach einer langen Phase ohne Betrachtung der internationalen Ereignisse beobachtet Klenk 1856 erneut das Weltgeschehen. Wieder geht es um Russland. Klenk beschreibt 1856 als *eines der Mergwichtigsten Jahre des 19t Jahrhundert*. Konkret geht es um die Kämpfe um die Seefestung Sebastopol, die mit etlichen militärischen Details beschrieben werden. Die Schlacht und die Zahl der Todesopfer muss Klenk erschüttert haben, denn er schließt mit den Worten: *Gott sey Dank fier sollichen Frieden*.<sup>115</sup>

Auffällig knapp schildert Klenk dagegen die Revolution im Jahr 1848 in Deutschland. Das Ganze scheint für ihn wenig Bedeutung gehabt zu haben, denn bereits nach wenigen Zeilen endet er schlicht: *so wurte also von getachter Nationalversammlung aller Atel in gantz Teuschland abgeschafft und aufgehoben*.<sup>116</sup> Klenk geht nicht auf irgendwelche Auswirkungen der Revolution ein und nimmt auch keine Wertungen vor.

Viel mehr als die Revolution beeindruckt Klenk die Kartoffelseuche von 1845. Überhaupt weckt nicht nur Politisches Klenks Interesse. So befasst er sich in einem Eintrag mit der *abstamung der Erbtbiern*.<sup>117</sup> Es ist anzunehmen, dass Klenk auch diese Informationen aus einem Druckerzeugnis entnommen hat.

#### 4.2 Klenks Wahrnehmung von regionalen Ereignissen

Klenks Wahrnehmung regionaler Ereignisse beschränkt sich meist auf Verlaufsbeschreibungen von Unwettern oder Ernteerträgen. Auf den ersten Seiten seiner Aufzeichnungen beschreibt er Ereignisse aus Backnang, Winnenden und Vaihingen/Enz sowie Steinheim an der Murr. Meist vermerkt Klenk Preise für verschiedene Güter. Diese Berichte sind eingebettet in die Schilderungen über internationales politisches Geschehen. Es ist daher durchaus denkbar, dass Klenk die Marktpreise von Winnenden ebenfalls aus einer Zeitung entnommen hat.<sup>118</sup>

Bemerkenswert ist die *Beschreibung eines Grossen Ungewitters welliches sich den 16t August 1832* ereignete und Klenk zu einem dreiseitigen Eintrag veranlasste. Neben genauen Zeitangaben (*zwischen 2 und 3 Uhr*) hielt Klenk auch fest, wie stark ein Ort durch das Gewitter verwüstet wurde, wie lange das Unwetter dort jeweils dauerte. Teils gab er auch die Schadenssumme an, so etwa für Königsbronn. Klenks Beschreibung umfasst folgende Orte: Plochingen, Göppingen, Ulm, Aalen, Blaubeuren, Riedlingen, Saulgau, Biberach, Ravensburg, Donzdorf, Weißenstein, Heidenheim, Königsbronn, Oberkochen, Ochsenberg, Groß- und Kleinkuchen, Elchingen auf dem Härtsfeld, Neresheim, Schwarzen-

114 Ebd., S. 57f.

115 Ebd., S. 109.

116 Ebd., S. 98.

117 Ebd., S. 91, 56.

118 Ebd., S. 26–30.

bergerhof, Wörnitzstein, Ebermergen, Donauwörth und das Köselthal. Des Weiteren beschreibt er den Verlauf nach Sachsen über Leipzig und bis nach Preußen hinein.<sup>119</sup>

Auch wenn die Wahrnehmung der regionalen Ereignisse sich meist auf Beschreibungen von Unwetterverläufen bezieht, hielt Klenk auch besondere Vorkommnisse in seiner direkten Umgebung fest. So findet sich ein Eintrag für 1834, in welchem die Stadt Aalen ein Fest feierte, da seit dem Stadtbrand im Dreißigjährigen Krieg 1634 keine vergleichbaren Katastrophen die Stadt heimgesucht hätten.<sup>120</sup>

Die Einträge lassen erkennen, dass Klenk sich seit 1843 vermehrt mit Themen aus der Aalener Umgebung beschäftigt, welche sich mit Schicksalsschlägen befassen – ein abgebrannter Hof oder das Verenden ganzer Schafherden. Dies ist wenig verwunderlich, wenn man bedenkt, dass seit 1837 der „Aalener Bote“ erschien, den Klenk zumindest gelegentlich gelesen haben wird. Besonders beeindruckt ihn ein Ereignis ganz in der Nähe, als dem Bauern Martin Stegmeier vom Mandelhof und dem Schäfer Mack auf dem Poppelhof 151 Schafe erstickten, die Kadaver amtlich vergraben werden sollten, aber alle gestohlen wurden.<sup>121</sup>

Beeindruckt von einem Unglück in der Nähe zeigt sich Klenk auch, als 1858 auf dem Osterbuch ein Bauernhaus abbrannte, wobei die Habe der Dienstboten verbrannte und man nur knapp das Vieh retten konnte.<sup>122</sup>

## 5. Klimageschichtliche Analyse

Der überwiegende Teil der Aufzeichnungen Klenks besteht aus Beschreibungen des Wetters und der damit verbundenen Ernte. Als Bauer war er vom Wetter und klimatischen Veränderungen abhängig. Unwetter konnten die Existenz einer ganzen Familie bedrohen oder diese in eine schwere Notlage bringen. Da Klenk seine Erzeugnisse verkaufte, hielt er in seinen Notizen auch Preisentwicklungen fest.

### 5.1 Wetter- und Erntebeschreibungen

Das 19. Jahrhundert zählt in der klimahistorischen Forschung zum Ende der Periode der „Kleinen Eiszeit“, die im 16. Jahrhundert begonnen hatte. Diese Epoche zeichnet sich durch erhebliche Klimaschwankungen aus.<sup>123</sup> Seit der Mitte

119 Ebd., S. 60 ff.

120 Ebd., S. 66.

121 Ebd., S. 82.

122 Ebd., S. 105.

123 *Mauelshagen* (wie Anm. 72), S. 2 nennt als Zeitraum der „Kleinen Eiszeit“ die Jahre 1300 bis 1900. Reinhold *Reith*: *Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit*. München 2011, S. 4 f. beschreibt die

des 19. Jahrhunderts begann die Durchschnittstemperatur wieder zu steigen. Von der Bezeichnung „Kleine Eiszeit“ sollte man sich nicht irreführen lassen, denn es gab durchaus auch warme Sommer. Kennzeichnend für das Klima war die „Zunahme der monatlichen oder jahreszeitlichen Kaltanomalien, im Vergleich zur mittelalterlichen Warmzeit oder zum Klima des 20. Jahrhunderts.“<sup>124</sup>

Die ersten zehn Winter im 19. Jahrhundert waren im Süden Deutschlands schneereich und sehr kalt, was mit Einsetzen der wärmeren Temperaturen im Frühjahr zu zahlreichen Überschwemmungen führte, wie etwa 1802, 1805, 1807 und 1809. Die Sommer der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts zeichneten sich durch häufige Unwetter, verbunden mit Hagel, aus.<sup>125</sup>

Klenks Aufzeichnungen beginnen 1811. Er beschreibt in diesem Jahr jedoch nicht das Wetter, sondern lediglich die Ernte, welche vor allem beim Korn und Wein außerordentlich ertragreich ausfiel.<sup>126</sup> Dies deckt sich mit den Beschreibungen der Literatur, die von milden Wintern und sehr warmen Frühsommern berichten, sodass bereits im August der Wein gelesen werden konnte. Dann beschreibt Klenk erst wieder das Frühjahr 1816, welches zunächst äußerst trocken und der Sommer verregnet war: *den alle Felder wahren mit Wasser angefüllt das der Haber fast aller Schwarz wurde und die Erdbiren fast alle versofen.*<sup>127</sup> Deshalb kam es zu Missernten, und das Tierfutter wurde knapp. Innerhalb eines Monats, zwischen dem 20. Juni bis 20. Juli 1816, wurde das Murratal zwölfmal überschwemmt. Der Regen dauerte den Herbst über an, was zu Ernteausfällen bei Heu und Wein führte.<sup>128</sup> Der Grund für diese extreme Wetterlage war der im April 1815 ausgebrochene Vulkan Tambora auf der Insel Sumbawa (Indonesien), dessen Asche sich in der Atmosphäre befand. Die dadurch ausgefallenen Ernteerträge führten zu großen Hungersnöten in denen „Hungerbrote gebacken (wurden), deren Teig ausgepresster Leinsamen zugefügt“ wurde. Sogar Katzen und Hunde wurden gegessen.<sup>129</sup>

Im folgenden Jahr 1817 sind die Aufzeichnungen Klenks bezüglich des Wetters spärlich. Gottfried Klenk berichtete lediglich über ein Gewitter am 11. Juli 1817 in Hinterbüchelberg, welches sämtliche Bäume entblätterte und die Felder zerstörte. Die Versorgungslage mit Nahrungsmitteln war infolge der Klima-anomalien und der schlechten Ernte des Vorjahres dramatisch: *da fi[n]gen die Leude an Gras und Schnäckgen zu kochen auch das flaisch wahrnt von Toden Pferd ge-*

Probleme der Periodisierung zur Klimaforschung der Frühen Neuzeit. *Reith* gibt allerdings nur in Ansätzen Einblick bis ins frühe 19. Jahrhundert.

124 Vgl. Wolfgang *Behringer*: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München 2010, S. 10; *Mauelshagen* (wie Anm. 72), S. 7.

125 *Düwel-Hösselbarth* (wie Anm. 102), S. 91.

126 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 19.

127 Ebd., S. 24.

128 Ebd. S. 24f.

129 *Düwel-Hösselbarth* (wie Anm. 102), S. 92.

*gessen In einigen Orden im Oberland hatten die Leude Sith [Sud] angebrieth und gegessen auch wurde viel Glä [Klee]gegessen.*<sup>130</sup>

Die nächsten Aufzeichnungen zum Wetter sind aus dem Jahr 1827. Die strengen Winter 1820 und 1823, die zum Teil auch Opfer bei den Nutztieren forderten, erwähnt Klenk nicht, wohl aber dann die von 1827 und vor allem 1829/30.<sup>131</sup> Klenk beschreibt ausführlich die ersten Monate des Jahres 1827 mit *grausame[r] Kälte* und viel Schnee.<sup>132</sup>

Ein derart kalter Winter war für Klenk keine Seltenheit. Die von ihm für Aalen überlieferten Temperaturen von 1829/30 decken sich mit den Erkenntnissen der Klimaforschung. Er verzeichnet sogar genaue Temperaturen, nämlich bis 28 Grad vom 31. Januar bis 3. Februar 1830. Dabei ist noch nicht einmal klar, ob Klenk die Temperaturen in Celsius- oder in Reaumur-Graden misst. Wäre Letzteres der Fall, würden 28 Grad Reaumur 35 Grad Celsius entsprechen.<sup>133</sup>

Für 1830 beschreibt Klenk eine schlimme Missernte, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nicht erlebt habe. Er erntete nur halb so viel Heu wie normalerweise, und bei der Winterfrucht betrug die Ernte nur soviel, wie er ausgesät hatte.<sup>134</sup> Dazu kam, dass die Kartoffel- und Weinernte ebenso schlecht ausfiel.

Auch 1832 kam es zu Ernteausfällen. Die Witterung im Sommer war schlecht, und neben starken Gewittern gab es Mitte Juli Frost und Reif, sodass die Kartoffeln, Gurken und Bohnen sowie alle weiteren Gewächse erfroren. Die Unwetter führten dazu, dass die Felder zerschlagen wurden und es auch hier zu großen Ernteausfällen kam. Klenk beschreibt das Unwetter genau, mit Zugrichtungen über sämtliche Orte. Seine Schilderungen umfassen einen so weiten Radius – von Göppingen bis Ravensburg und die nähere Umgebung bis nach Neresheim –, dass er dies unmöglich selbst beobachten konnte. Wahrscheinlich hat er aus einem Druckerzeugnis abgeschrieben. Auch die genaue Bezifferung eines Schadens von 2600 *f* spricht hierfür.<sup>135</sup>

Das Jahr 1833 war von anhaltender Trockenheit geprägt, welche von Anfang Mai bis Ende September andauerte. Dies führte zu Mangel an Tierfutter, vor allem für die Rinder, d. h. insbesondere an Heu. Klenk beschreibt, dass es zwar wenig Wintergarben gab, die dafür aber besonders viel Korn erbrachten. So brauchte er für 10 Simri Korn nur 16 Garben.<sup>136</sup>

1834 gab es noch im März viel Schnee und Frost. Erneut beschreibt Klenk, dass von Ende April bis zum 13. bzw. 15. Oktober kein Regen fiel. Die Hitze sei un-

130 Klenk (wie Anm. 4), S. 26.

131 Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 102), S. 93.

132 Klenk (wie Anm. 4), S. 43. Ein Schuh entspricht ca. 25–30 cm. Zu den Maß- und Längeneinheiten: Otto Spiegler: Alte Maße im heutigen Kreis Schwäbisch Hall. In: WFr 61 (1977), S. 3–58.

133 Ebd., S. 51.

134 Ebd., S. 54.

135 Ebd., S. 61.

136 Ebd., S. 63. 1 Simri entspricht einem Volumen von 22,15 Litern; hierzu Spiegler (wie Anm. 132), S. 50.

erträglich gewesen. Trotz allem konnte eine reiche Ernte verzeichnet werden. Vor allem der Wein war *so vortreflich Guth das mann ihn der Edelsten Kronig* [Chronik] *nicht finden konde*. Lediglich beim Heu gab es erneut Missernten. Selbst Ende September habe es bei den Hüttenhöfen noch 30 Grad Hitze gegeben.<sup>137</sup> Für 1837 lassen sich nur Einträge über das Wetter im Frühjahr finden. Hier hält Klenk nicht nur die Witterung auf den Hüttenhöfen fest, sondern berichtet auch über den Schnee in Stuttgart und Murrhardt. Wieder bleibt unklar, woher der Bauer sein Wissen bezieht.<sup>138</sup>

Die regionale Klimaforschung gibt an, dass von 1837 bis 1839 die Ernten witterungsbedingt schlecht gewesen seien. Klenk differenziert dies. Zwar berichtet er von einer wenig ertragreichen Getreideernte, hält jedoch fest, dass es eine gute Hafer- und eine sehr gute Kartoffelernte gegeben habe.<sup>139</sup> 1840 war für Klenk ein außerordentlich gutes Jahr. Um die Größe des Ernteertrags 1840 zu verdeutlichen, kann man das Jahr 1838 heranziehen. In diesem erwähnt Klenk, dass er 600 Garben Winterhafer einfahren konnte. 1840 waren es dagegen 800 Garben Winterfrucht und 700 Garben Hafer. Die gute Wetterlage hielt auch 1841 an.<sup>140</sup> Nach diesen beiden guten Jahren kam nun eine große Dürre. In ganz Württemberg, und somit auch auf dem Faulherrenhof, herrschte aufgrund andauernder Trockenheit großer Wassermangel. Es gab wenig Kraut und fast keine Kartoffeln, auch die Heuernte war sehr spärlich, sodass das Öhmd vollkommen ausblieb. Aufgrund des milden Winters, der schneelos blieb, gedieh dafür das Winterkorn sehr gut.<sup>141</sup>

Die folgenden Jahre, in denen die Aufzeichnungen über das Wetter Lücken aufweisen, waren deutlich kälter, sodass es an Tierfutter mangelte. Eine europaweite Krise wird 1845 auch bei Klenk sichtbar. Es handelte sich um die Kartoffelfäule,<sup>142</sup> die überall zu einer schweren Versorgungskrise führte, in Irland zu einer Hungerkatastrophe schlimmsten Ausmaßes. Immerhin traten 1845 keine großen Unwetter oder Temperaturschwankungen auf, so konnte bei den restlichen Feldfrüchten eine gute Ernte erzielt werden. Die in der Forschung für 1846 genannten Hagelstürme<sup>143</sup> werden auch bei Klenk erwähnt. Er berichtet von schweren Unwettern zwischen dem 20. Juni und dem 10. Juli. Da er keine lokalen Gewitter schildert, liegt es auch hier wieder nahe, dass er die Informationen irgendwo gelesen hat.

Das Jahr 1847, welches mit so viel Schnee und Sturm begann, dass sogar die Kommunikation nur eingeschränkt möglich war, brachte eine gute Ernte. Obst, Getreide und Most habe es im Überfluss gegeben, so dass *sogar in Aalen kein*

137 Klenk (wie Anm. 4), S. 67.

138 Ebd., S. 70 f.

139 Ebd., S. 76 und Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 102), S. 94.

140 Klenk (wie Anm. 4), S. 79 ff.

141 Ebd., S. 72; Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 102), S. 94.

142 Klenk (wie Anm. 4), S. 81 f., 85, 91.

143 Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 102), S. 95.

*Bier gemacht wurte.* Da es in Aalen damals rund ein Dutzend Brauereien gab, ist dies durchaus erstaunlich. Die überregional genannten Gewitter finden sich auch in Klenks Aufzeichnungen wieder.<sup>144</sup> Ähnlich verlief das Jahr 1848.

Die Jahre 1850 und 1851 zeichneten sich durch anhaltenden Regen in den Sommermonaten aus. In beiden Jahren fiel die Kartoffelernte aus, da die Feldfrüchte immer noch von der Fäulnis befallen waren. Während es im Jahr 1850 noch eine sehr gute Winterfruchternte gab, fiel auch diese im Folgejahr deutlich schlechter aus. Das Frühjahr 1851 war so kalt und nass, dass sämtliche Blüten von den Bäumen fielen, somit gab es auch erhebliche Missernten beim Obst und beim Wein. Der Frost setzte bereits am 9. September 1851 ein, *das mann ohne Handschu nicht Mäen konde auch Bonen und Guckgummern alle Erfroren.*<sup>145</sup>

Der Winter 1852 verlief ohne Schneefall, dieser begann erst im Februar 1853 und hielt den ganzen März über an. Das Frühjahr war so nass und kalt, dass Klenk seine Saat nicht ausbringen konnte. Erneut einsetzender Schnee im Mai führte dazu, dass die Obstbäume erst Ende Mai zu blühen begannen. Anhaltender Regen und starke Gewitter waren die Ursachen für Überschwemmungen in den Tälern. Wie bedrohlich die Lage für Klenk und seine Familie war, beschreibt er mit dramatischen Worten.<sup>146</sup>

Auch das Folgejahr begann für die ländliche Bevölkerung ungünstig. So berichtet Gottfried Klenk von enormer Kälte und Schnee bis Ende April 1854. Besonders die Nacht vom 24. April hatte erhebliche Ernteeinbußen zur Folge, da *alles Obst samt Wein und Sommerfrüchten verfroren Sint.* Der Sommer, welcher warm und trocken war, bescherte der Familie Klenk eine gute Heuernte. Bis auf Obst, Wein und Kartoffeln gediehen sämtliche Feldfrüchte prächtig.<sup>147</sup>

Die drei letzten Jahre in Klenks Aufzeichnungen, die Jahre 1855, 1856 und 1857, enthalten kaum Informationen über das Wetter. Der Bauer vermerkte lediglich für das Jahr 1857, dass es vom Frühjahr bis in den Winter sehr trocken und warm war. Dass die Beschreibungen sich dahingehend verschoben, dass Klenk nur noch die Ernte beschrieb, hängt vermutlich damit zusammen, dass er selbst die Felder gar nicht mehr bewirtschaftete, sondern sein ältester Sohn Johann Christian, der 1200 Wintergarben und viel Hafer erntete. Klenks Beschreibungen des Wetters und der Ernte enden mit dem besonders guten Jahr 1857, in welchem es Früchte aller Art, Obst und den besten Wein seit 1811 gab.<sup>148</sup>

144 Klenk (wie Anm. 4), S. 97 f.; Bauer (wie Anm. 54), S. 134.

145 Klenk (wie Anm. 4), S. 89.

146 Ebd., S. 105 f.

147 Ebd., S. 107 f.

148 Ebd., S. 109 f.

## 5.2 Preisentwicklung in den Jahren 1816–1854

Im frühen 19. Jahrhundert war die Bevölkerung, vor allem im ländlichen Raum, immer noch stark von der Witterung abhängig, wie es die Aufzeichnungen des Bauern Gottfried Klenk zeigen. Schlechte Witterungsverhältnisse führten zu geringeren Ernteerträgen, welche sich logischerweise auf die Versorgung der eigenen Familie und des näheren Umlandes auswirkten. Die Preise für die Güter, welche am Markt gehandelt werden, unterliegen auch im 19. Jahrhundert dem Prinzip des Angebots und der Nachfrage. Doch nicht nur das schwankende Angebot an Agrarprodukten, bedingt durch wechselhafte und schwankende klimatische Veränderungen, bestimmen die Preise. Ebenso kommen bei den Preisschwankungen „komplexe sozioökonomische Zusammenhänge“ zum Tragen. Fehlende Daten erschweren die Forschung auf diesem Gebiet. Für das 19. Jahrhundert liegen bis heute keine flächendeckenden Informationen vor, welche eine umfassende Forschung der Preisgeschichte ermöglichen könnte.<sup>149</sup>

Auch bei den Aufzeichnungen Gottfried Klenks lassen sich nur vereinzelt Angaben über die Preise seiner Zeit finden. Erschwerend kommt hinzu, dass zum Teil große Lücken, teilweise bis zu sieben Jahre, zwischen den Aufzeichnungen liegen und somit eine genaue Bestimmung der Preisentwicklungen oder Preisschwankungen nur begrenzt möglich ist.

Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass im Jahr 1816 Tierfutter zwischen 4 und 5 fl kostete. Im Herbst desselben Jahres waren die Preise, aufgrund der schlechten Ernteerträge, sehr hoch. Der Scheffel Dinkel kostete in Murrhardt 20 fl. Für das Folgejahr finden sich detailliertere Notizen über die Preise. Klenk beschreibt, dass es ein sehr teures und vor allem durch enorme Knappheit und Teuerung gekennzeichnetes Jahr war.<sup>150</sup>

Für den Juni 1817 hielt Klenk ebenfalls Preise fest, allerdings Preise aus Winnenden, wo ein bedeutender Umschlagsplatz für Getreide war.

Im Jahr 1817 kostete...	Mai	Juni
1 Scheffel Dinkel	28 fl	50 fl
1 Simri Kernen	9 fl	12 fl
1 Simri Kartoffeln	2 fl	3 fl

Die Gegenüberstellung der beiden Monate Mai und Juni verdeutlicht, dass sich der Preis für einen Scheffel Dinkel fast verdoppelt hat, während bei den Kartoffeln und den Kernen nur ein geringer Preisanstieg zu erkennen ist. Hierbei sollte bedacht werden, dass regionale Preisunterschiede auch im 19. Jahrhundert durchaus üblich waren. Klenk vermerkt in seinen Aufzeichnungen, dass zwei Jahre später, 1819 der Scheffel Dinkel nur 3 fl 70 x kostete, ein Resultat des

149 *Mauelshagen* (wie Anm. 72), S. 89 f.

150 *Klenk* (wie Anm. 4), S. 24, 26.

steigenden Angebots. Dieser Preis hielt sich bis 1821, Auch damals vermerkt Klenk, dass der Preis für einen Scheffel Dinkel in Steinheim an der Murr noch bei 3 fl lag.<sup>151</sup>

Eine Art Überblicksdarstellung über die Preisentwicklung eines gesamten Jahres fertigte Gottfried Klenk für das Jahr 1828 an. In zwei Spalten vermerkte er für mehrere Monate das Auf und Ab der Preise. Er nennt allerdings keine Zahlen, sondern beschränkt sich auf allgemeine Mitteilungen wie *sehr theuer* [...] *schlechts wieder auf* [...] *wird Es sich wieder ein wenig wenden* und *wieder wohlfälliger*. Wie groß diese Preisschwankungen waren, lässt sich nicht bestimmen. Auch ein Vergleich mit den vorigen Jahren ist nicht möglich, denn die Aufzeichnungen vor diesem Jahresüberblick sind aus dem Jahr 1821, und die nächsten Aufzeichnungen sind auf 1834 datiert. Ein Novum in den Aufzeichnungen stellen die Güter dar, für die Klenk die Preise von 1828 festhielt. Erstmals erfährt man hier die Preise für einen kleinen Eimer Wein – 8 fl; einen mittleren Eimer Wein – 10 bis 11 fl und feinsten Wein kostete 16 bis 20 fl.<sup>152</sup>

Gottfried Klenk nahm aktiv am Marktgeschehen teil, z. T. gewiss auf dem Aalener Wochenmarkt, welcher seit 1809 existierte, ob auch mit anderen Handelspartnern, geht aus den Aufzeichnungen nicht eindeutig hervor.<sup>153</sup> 1834 gibt er die Heupreise in Aalen an (1 Zentner 2 fl 34 x, er selbst kauft 1 Zentner für 2 fl 18 x). Er verzeichnet weiter, dass er am 15. Mai 1835 2 Simri gemischte Frucht an den Bauern Kemmerl gegeben habe, und dem Maurers Sebastian habe er 2 Maß gemischte Frucht für 1 fl verkauft.<sup>154</sup>

Die Jahre nach 1835 weisen große Lücken auf. Die wenigen Informationen seien tabellarisch dargestellt.

	1842	1847	1850	1851
1 Zentner Heu	2–3 fl			
1 Simri Haber	1 fl		24–26 x	
1 Simri Dinkel			28–30 x	
1 Simri Kernen				2 f 40 x
1 Simri Birnen		20–24 x		
1 Simri Äpfel		10–20 x		
Wein (Maß unbekannt)		15–40 fl		

Die z. T. starken Preisschwankungen während eines Jahres lassen sich bei den Aufzeichnungen von 1854 erkennen. Klenk notierte die Preise im April und im

151 Ebd., S. 29 f.

152 Ebd., S. 44, 48.

153 Bauer (wie Anm. 54), S. 134.

154 Klenk (wie Anm. 4), S. 68 ff.



November/Dezember 1854. Auch hier hing der im Laufe des Jahres sinkende Preis mit dem größeren Angebot nach der Ernte zusammen.<sup>155</sup>

### 5.3 Himmelserscheinungen und Gottfried Klenks Deutungen

Relativ selten sind in den Aufzeichnungen Klenks Deutungen von Natur- und kosmischen Phänomenen. Mit dem heutigen Kenntnisstand lassen sich kosmische Phänomene, zum Beispiel Polarlichter, leicht erklären. Zu Klenks Zeit wurden solche Himmelserscheinungen als das „besondere Verhältnis zwischen Gott, seiner Schöpfung und dem Menschen als Teil dieser Schöpfung“ gedeutet.<sup>156</sup>

Im Jahr 1811 beschreibt Klenk einen vorbeiziehenden Kometen, den er als Ankündigung Napoleons, welcher für ihn das Böse in Person darstellte, deutete. Klenk fertigte sogar eine kleine Zeichnung an und fügte diese seinen Beschreibungen bei. Es handelt sich um den von dem Franzosen Honoré Flaugergues erstmals am 25. März 1811 gesehenen und nach ihm benannten großen Kometen, der in der Folge von zahlreichen Wissenschaftlern – darunter Alexander von Humboldt – bis zum 11. Januar 1812 immer wieder gesehen und beschrieben wurde. Napoleon missdeutete den Kometen als gutes Vorzeichen für seinen bevorstehenden Russland-Feldzug. In der Bevölkerung verursachte der Komet dagegen eher Sorge und Schrecken, so auch bei Klenk.<sup>157</sup>

Ein weiteres Mal wurde Gottfried Klenk Zeuge eines seltenen Phänomens, als er am 7. Januar 1831 ausführlich Polarlichter beschreibt, die am Himmel erschienen waren. Die Himmelserscheinung weckt in ihm Sorgen. *Es wert sich Etwas Böses bringen.*<sup>158</sup> Diese Polarlichter werden auch von anderen Zeugen erwähnt. Insgesamt konnte man im 19. Jahrhundert viermal dieses Naturschauspiel beobachten.<sup>159</sup>

Auch sonst hat Klenk bei Unwetterbeschreibungen stets eine Vorahnung auf drohendes Unglück oder sieht eine Entfernung von der Güte Gottes. In Klenks Leben spielte der Prodigien Glaube und die Deutung von Himmelserscheinungen jedoch eine untergeordnete Rolle, was sich an der geringen Anzahl der Einträge zu diesen Phänomenen erkennen lässt.

## 7. Gottfried Klenk – abschließende Betrachtung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit waren die Aufzeichnungen von Gottfried Klenk sowie dessen Bruder, der jedoch nur einen geringen Anteil am Inhalt des

155 Ebd., S. 107 f.

156 Hermann Ehmer: Zeichen und Wunder. Die theologische Deutung von Naturereignissen im nachreformatorischen Württemberg. In: BWKG 88 (1988), S. 178–200, hier 197.

157 Klenk (wie Anm. 4), S. 19 f.

158 Ebd., S. 55.

159 Düwel-Hösselbarth (wie Anm. 102), S. 93 f.

Notizbuches hat. Diese Quelle wurde unter verschiedenen Fragestellungen beleuchtet und analysiert.

So wurde im ersten Kapitel die Biografie Gottfried Klenks dargestellt. Seine Familienverhältnisse konnten umfassend rekonstruiert werden, insbesondere die Erbteilforderung seines Bruders und der daraus resultierende Ortswechsel von Hinterbüchelberg bei Murrhardt in die Aalener Gegend stellte für ihn eine große Veränderung dar. Der Tod zweier seiner Kinder waren für Gottfried Klenk einschneidende Ereignisse, die ihn prägten.

In Kapitel zwei, der sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Analyse, stand die Gefühlswelt des Bauern Klenk im Mittelpunkt. Diese Analyse zeigte, dass Klenk nicht nur depressive Phasen durchlebte, sondern durchaus an den Ereignissen seiner Zeit interessiert war. Er war durchaus am internationalen Geschehen interessiert, weniger an den innerdeutschen Vorgängen des 19. Jahrhunderts. Trotz nur kurzer (dreijähriger?) Schulausbildung las Klenk offensichtlich Druckerzeugnisse und griff auf diese für seine Aufzeichnungen zurück. Auch im näheren Umfeld war er keineswegs nur auf seine Familie konzentriert, sondern interessierte sich für sein regionales Umfeld rund um Aalen. Hier war er aufgrund von Handels- und Tauschbeziehungen in ein soziales Netzwerk eingebunden.

Das daran anschließende Kapitel beschäftigte sich mit den religiösen Verhältnissen. Der Glaube spielte in Klenks Leben eine zentrale Rolle. Auch die pietistische Prägung und Klenks Frömmigkeitspraxis ließen sich nachweisen. Herausragend ist seine Bibelfestigkeit. Unklar bleibt, ob die Stellen, die er z. T. über mehrere Seiten hinweg zitiert, auswendiggelernt waren oder ob er jeweils in einer vorliegenden Bibel nachgeschlagen hatte. Der reichliche Fundus an größtenteils aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstellen und zu einem für seine Lage passenden Text zusammengestellten Gefüge sowie die zitierten Strophen aus unterschiedlichen Liedern lassen darauf schließen, dass Klenk im Besitz eines Andachts- oder Gebetbuches war. Weiterhin konnten bei Gottfried und seinem Bruder Johann Jakob Klenk Parallelen im Umgang mit Trauer aufgezeigt werden. Die von Johann Jakob angefertigte Zeichnung zweier Männer ist von besonderem Wert, auch wenn nicht abschließend geklärt werden kann, ob es sich um die Darstellung von Bauern oder französischen Soldaten handelt.

Das vierte Kapitel widmete sich der Wahrnehmung der weltlichen Ereignisse, die sich zur Zeit Gottfried Klenks zutragen. Von Interesse waren für ihn internationale Ereignisse, insbesondere der Russlandfeldzug von 1812. Klenks Wahrnehmungshorizont umspannte dabei die gesamte Welt, wie seine Berichte über Asien, Amerika und Europa zeigen. Nationale Geschehnisse wie die Revolution von 1848/49 wurden nur am Rande erwähnt. Nachrichten aus seinem direkten Umfeld, d. h. aus der Aalener Umgebung, erwähnte er, ohne sie weiter zu bewerten. Die klimageschichtliche Analyse im fünften Kapitel bietet einen breiten Einblick in das damalige Klima. Der enge Zusammenhang von Wetter und Ernte wird besonders dann deutlich, wenn es um existenzielle Bedrohungen geht. In der Fachliteratur bereits beschriebene Himmelserscheinungen, beispielsweise

das Polarlicht vom 7. Januar 1831, werden anhand der Aufzeichnungen des Bauern bestätigt, ebenso die Schwankungen der Lebensmittelpreise.

Insgesamt sei nochmals auf den herausragenden Wert der Notizen Klenks hingewiesen. Die detailreichen Aufzeichnungen, die Abbildung der Kleidung der Bauern (oder Soldaten?) sowie der Einblick in das Familienleben, die Frömmigkeit, das Klima und in die Gefühlswelt des Bauern Gottfried Klenk sind von unschätzbarem Wert – zum einen, weil für diese Zeit in dieser Region keine vergleichbaren Quellen existieren, zum andern weil hier der direkte Einblick in das Leben der einfachen Leute ermöglicht wird.

### 8. Tabellarische Wetter- und Ernteaufzeichnungen

Datum	Ort	Wetterbeschreibung	Ernte	Preis
1811	Büchelberg	Sehr gutes Jahr, Ernte im Überfluss	Wein, Korn im Überfluss	
1816	Büchelberg	März u. April sehr trocken, danach sehr viel Regen	Haber wird schwarz, Kartoffeln versoffen, großer Mangel an Tierfutter	4/5 f für Futter
	Backnang, Großaspach, Schöntal	Brachmonat verregnet	fütterten die Weide an Tiere	
20.6.–20.7.	Murratal	12mal überschwemmt	Heu verschlammt	Scheffel Dinkel 20 f
Herbst		dauernd Regen	kein Wein	sehr teuer
			100 Roggen Garben: 4 Sri	
Mai 1817	vermutlich Büchelberg			Je 1 Sri Kernen = 9 f; Dinkel = 28 f; Kartoffeln = 2 f
Juni 1817	Winnenden			Je 1 Sch Dinkel 100 f; Kernen 12 f; Ackerbohnen 8 f 24 x; Haber 2 f 42 x; Kartoffeln 3 f; Wicken 6 f 15 x; Dinkel 50 f
11.7. 1817, 18–19 h	Büchelberg	Hagel u. Sturm, entblättert Bäume u. zerschlägt Feld, kam von Vaihingen		

1819	Büchelberg			Je 1 Sch Dinkel 3 f 70 x, Roggen 5 f, Haber 2 f 24 x, 1 Sri Korn 40 x
Herbst 1821	Steinheim an der Murr			Sch Dinkel 3f
14.–20.1. 1827	Hüttenhof	Sturmwind von Westen, danach Schnee u. Sturm		
bis 3.2.1827	Hüttenhof	andauernder Schnee 3–4 Schuh hoch, starker Nordwind, Schneewe- hen, 10–20 Schuh hoch, Haupt- straßen nicht passierbar		
28.2.1827	Hüttenhof	Regen setzt ein, lauer Wind, Tauwetter setzt ein		
4.3.1827	Hüttenhof	sämtlicher Schnee geschmolzen		
1828	Hüttenhof		Oktober sehr wenig Wein u. sehr schlechter	Jan. Teuerung; Feb. gleich teuer; März sehr teuer; April gleichfalls; Mai wieder wohlfeiler; Juni schlägt es wieder auf; Juli sehr teuer; <i>August wird es sich wieder ein wenig wenden</i> ; Sept. wohlfeil
Oktober 1828	Hüttenhof		sehr wenig Wein	
Weih- nachten 1828	Hüttenhof	schlechte Witterung, 4. Advent Regen u. Sturm, mehrere Tage		
13.1. 1828	Hüttenhof	schreckliches Gewitter		
1828	Hüttenhof		sehr guter Wein, so viel, dass nicht zu beschreiben	kleiner Eimer Wein 8 f; mittlerer 10–11 f; feinster 16–20 f
28.4.– 2.5.1829	Hüttenhof	kaum Sonne, ist Winter zurück?		
Mai 1829	Hüttenhof	Sturmwind	nichts kann wachsen; man konnte nicht ackern im Brachmonat	

Martini 1829	Hüttenhof	erster Frost		
21.12. 1829	Hüttenhof	erster Schnee		
26.12. 1829	Aalen	Temperatur – 24°, starker Wind		
31.1.–3.2. 1830	Aalen	Temperatur – 28°		
3.–8.2. 1830	Aalen	Temperatur – 24°		
9.2.1830	Aalen	Regen, abends einsetzender Wind		
18.2. 1830	Aalen	Schnee komplett geschmolzen		
1830	Hüttenhof		schlechte Heu- u. Winterkorn Ernte; Heu nur Hälfte des normalen; sehr wenig Wein; wenig Kartoffeln; 350 Wintergarben; 5–6 Garben nötig für 1 Sri	
7.1.1831	Hüttenhof	18–24 h so hell, wie bei Tag, Strahlen u. Breiten wie ein Feuergewölbe, ganzer Himmel mit Feuerstrahlen überzogen		
1831	Hüttenhof	Kein Gewitter	über 1000 Wintergarben, 4–5 Garben für 1 Sri Heu	
12.–13.5. 1832	Hüttenhof	Schnee u. Regen, starker Wind		
14.–15.7. 1832	Hüttenhof	Reif, stehende Gewässer frieren zu	Kartoffeln, Bohnen u. weiche Gewächse erfroren	
22.7. 1832	Hüttenhof	Frost / Reif	Kartoffeln u. Gurken erfroren	
16.8. 1832	Hüttenhof	schreckliches Gewitter u. Sturm		
	Plochingen	Hagel – ein Teil zieht Richtung Ulm, ein Teil von Aalen nach Blaubeuren, große Wasserflächen auf den Feldern, Dachplatten u. Fenster zerschlagen, von Blaubeuren zieht es nach Riedlingen, Saulgau, Biberach u. Ravensburg	Alle Feldgewächse zerschlagen	

		Von Göppingen Unwetter über Winzingen, Wißgoldingen, Donzdorf u. Weißenstein auf Degenfeld, an Albuch entlang u. Richtung Heidenheim, Königsbronn u. Oberkochen, nach Ochsenberg, Großkuchen u. Kleinkuchen, Elchingen u. Neresheim; Hagelkörner bis 1 Pfund schwer		
1833	Hüttenhof	Advent Regen u. Sturm		
Mai 1833	Hüttenhof	von Anfang Mai nicht mehr geregnet bis Ende September anhaltende Trockenheit, enormer Wassermangel	fast kein Heu, schrecklicher Mangel an Tierfutter; 8 Wagen Heu; 7 Öhmd; 150 Garben Haber; wenig Garben Winterfrucht, die aber viel hergeben – 16 Garben = 10 Sri	
März 1834	Hüttenhof	viel Schnee u. Frost		
April 1834	Aalen	kein Regen Ende April bis 15. Okt., schreckliche Hitze, Gewässer trocknen aus, kein Gewitter oder Landregen	reichlich Korn, sehr wenig Heu, viele Äpfel, unzählbar viel Wein u. sehr gut	Zentner Heu = 2 f 24 x (GK kauft 1 Zentner für 2 f 18 x)
17.9. 1834	Hüttenhof	30°, schwül, unerträgliche Hitze	sehr viele Kartoffeln	
16.4. 1835	Hüttenhof	Schnee, bleibt bis über Ostern		
15.5. 1835	Hüttenhof			2 Sri gemischte Frucht an Kemmerl; 2 Maß Kleesamen für 1 f an Maurers Sebastian
März 1837	Hüttenhof	Schnee, der den ganzen März liegen bleibt, am 30.3. Regen		
16.–17. 4.1837	Stuttgart	starker Wind u. Schnee 2–3 Schuh hoch		
	Murrhardt	Schnee, richtet 10.000 f Schaden im Stadtwald an		
1838	Hüttenhof		600 Winter Haber; 640 Garben Haber geben 200 Sri	

1839	Hüttenhof	Sommer: immer warm, kein Sturm, keine Unwetter; Herbst: auch warm bis Weihnachten; Winter: kein Schnee	100 Garben ergeben nur 20 Sri Winterfrucht; sehr viel Haber; unermesslich viel Kartoffeln; Schafe u. Rinder müssen <i>abgehindert</i> werden	
Februar 1840	Hüttenhof	starker Nordostwind den ganzen Monat über	Wintersaat stirbt ab	
März 1840	Faulherrenhof	Schnee, 1–3 Fuß hoch		
6.4.1840	Faulherrenhof		Erstes Mal auf dem Acker, in 10 Tagen Haber gesät	
1840	Faulherrenhof	Kein Gewitter, kein Sturm	alles im Überfluss; Äpfel, Birnen, Zwetschgen; vortrefflicher Wein; ungeheure Menge Kraut u. Kartoffeln; sehr viel Hanf; Haber über 5 Fuß hoch; 800 Winter- u. 700 Habergarben	
März 1841	Faulherrenhof	kein Sturm oder Regen, warme Witterung	Haber innerhalb 12 Tagen gesät	
1842	Faulherrenhof	große Dürre u. Wassermangel, kein Regen vom 20. März bis Oktober, Ost- u. Nordwind trocknen alles aus, kein Schnee den Winter über	53 Sri Haber ausgesät = 125 Garben = 56 Sri Haber, 7 Wägen Heu geerntet; ein kleines Wägelein Öhmd; fast keine Kartoffeln, wenig Kraut; vortreffliches Winterkorn	1 Zentner Heu = 2–3 f, 1 Sri Haber = 1 f
April 1843	Faulherrenhof	Wind u. Sturm setzen ein, grausam kalt	kaum Viehfutter	
24.1. 1845	Faulherrenhof	Schnee 3–4 Schuh hoch, sehr kalt bis 3.4. (9 Wochen)		
1845	Deutschland	Witterung nicht zu nass u. nicht zu trocken, gut	sehr viel Heu u. Winterfrucht; Kartoffelpest!	
Sommer 1846	Faulherrenhof	sehr heiß, auch in den Nächten	25.7. Winterfrucht eingebracht; 7.8. Haber; 15.8. letztes Öhmd	
Herbst 1846	Faulherrenhof	sehr trocken	8.–19.9. gesät	

9.2–13.2 1847	Faulherren- hof	Furchtbarer Schnee 3–4 Schuh hoch u. Sturm, sehr kalt, keine Kommunikation mehr möglich – Bahnen müssen frei gemacht werden		
1847	Faulherren- hof	Vorsommer: sehr gut, nicht zu nass, nicht zu trocken, zwar Gewitter, aber ohne Schaden	Saat u. Ernte ohne Probleme; Haber, Sommerkorn; Kartoffeln faulig; Überfluss an Korn u. Futter; Kirschen, Birnen & Äpfel im Überfluss, selten Zwetschgen; so viel Most, dass in Aalen kein Bier gebraut	Sri Birnen = 20–24 x, Sri Äpfel = 10–20 x, Wein = 15–40 f
1848	Faulherren- hof		Viel Frucht; vorzüglicher Dinkel; sehr viele Zwetschgen; 300 Sri Dinkel	
1850	Faulherren- hof	Sommer sehr nass u. kalt; Herbst trocken; Winter kein Schnee	keine Kartoffeln – Pest; Winterfrucht außerordentlich geraten; sehr viel Heu; viel Öhmd	1 Sri Dinkel = 28–30 x; 1 Sri Haber = 24–26 x
1851	Faulherren- hof	März viel Schnee; Frühjahr kalt u. nass, alle Blüten fallen von Bäumen, ganzer Sommer Regen u. kalt, 9. u. 10.9. Reif → Mähen wg. Kälte mit Handschuhen	kein Obst u. kein Wein; keine Kartoffeln wegen der Seuche vom Vorjahr; schlechte Winterfrucht; 4 Garben für 1 Sri; Bohnen u. Gurken erfroren	September 1 Sri Kernen = 2 f 40 x
Ende 1852	Faulherren- hof	nicht kalt, kein Schnee	Gras wächst	
2.2.1853	Faulherren- hof	Schnee ganzer März über, April verregnet		
Mai 1853	Faulherren- hof	Schnee u. kalt, danach viel Regen u. Nässe, Blüten fallen ab	Haber erst halb gesät; Obstbäume blühen erst Ende Mai	
Brach- monat 1853	Faulherren- hof	sehr nass, kaum Sonne, starke Gewitter, Überschwemmungen		
20.6. 1853	Faulherren- hof	Starker Wind u. Regen	Roggen beginnt zu blühen; Dinkel war gelb; 29.6. erste zwei Heuwägen	



Winter 1853	Faulherren- hof	ab Advent viel Schnee u. sehr kalt bis März		
März 1854	Faulherren- hof	sehr trocken u. sehr kalt	Haber, Weizen u. Gerste vor Ostern alles gesät	
22.4. 1854	Faulherren- hof	erster Regen		Je 1 Sri Kernen = 3 fl 30 x; Roggen = 3 f 40 x; Haber = 1 f 12 x; Gerste = 2 f 24 x
24.–25.4. 1854	Faulherren- hof	Grausame Kälte u. Schnee; Sommer: immer trocken u. warm, keine Unwetter	Obst, Wein u. Sommerfrüchte erfroren; viel Heu, Öhmd, Dinkel, Haber; keine Kartoffeln	Nov.-Dez. Sri Haber = 48–56 x; Sri Kernen = 2 f-3f 42 x; Sri Gerste = 1 f 40 x
1855	Faulherren- hof	Gutes Jahr	Zwetschgen im Überfluss; über 2 Sri Dörrzwetschgen; 50 Sri Dinkel; 260 Sri Haber	
1856	Faulherren- hof		viel Heu, Öhmd, Haber; Christian bekommt 1200 Garben Winterfrucht	
1857	Faulherren- hof	von Frühjahr bis Winter warm u. trocken; kaum Regen im Sommer	besten Wein seit 1811; unzählbare Menge Obst; viel tausend Eimer Most; Früchte aller Art im Überfluss	



# **Edition der Aufzeichnungen des Soldaten Johann Jakob Klenk (\*1785, † 1812) und des Bauern Gottfried Klenk (\* 1792, † 1865) von 1810 bis 1858**

hg. von GERHARD FRITZ und SUSANNE KREHLIK

Die nachfolgende Edition enthält die in einem gemeinsamen Einband zusammengebundenen Aufzeichnungen des Johann Jakob Klenk und des Gottfried Klenk. Das Büchlein wurde bisher aufbewahrt im Hause Wurst in Murrhardt-Steinberg. Heutige Eigentümerin ist die in Nürtingen lebende Ulrike Miller, geb. Wurst. Auf sie gekommen ist es über ihre Mutter Irmgard Wurst († 16. Oktober 2016), die es ihrerseits von ihrer Mutter Maria Christine, geb. Sauer geerbt hatte. Diese hatte es von ihrer Mutter Caroline Luise, geb. Völcker geerbt, welche die Enkelin von Gottfried Klenk war. Das Buch wurde bis in die Generation der Urenkel Gottfried Klenks gelesen, wie nachträgliche Notizen am Rand der Buchseiten zeigen. 1984 machte der damals in Steinberg ansässige Reallehrer Giselher Gruber das Büchlein Gerhard Fritz zugänglich, der seinerzeit Fotokopien anfertigte. Für die Edition stellte Ulrike Miller 2018 das Original erneut zur Verfügung, wodurch über die Fotokopien hinaus eine Reihe von Korrekturen und Ergänzungen in der Lesung möglich waren.

Johann Jakob Klenks Notate umfassen die Seiten 1–18. Sie sind 18,7 cm hoch und 15 cm breit. Die Aufzeichnungen Gottfried Klenks bestehen aus vier Faszikeln, die ursprünglich separate kleine Hefte waren. Der erste ist im Format etwas größer als der von Johann Jakob Klenk stammende Teil (20,5 auf 16 cm) und umfasst die Seiten 19–[62]. Auf S. 63 beginnt ein Faszikel, der im Format etwas kleiner ist (20 auf 15,5 cm) und bis zur S. [90] reicht. Zwischen den Seiten 88 und 89 ist ein Blatt herausgetrennt; Reste dieses herausgetrennten Blattes sind klar erkennbar. Der dritte, im Format ähnliche Faszikel (Format 20,5 auf 16 cm) beginnt auf S. 91 mit dem Eintrag über das Jahr 1845 und umfasst 4 vollständige Blätter (S. 91–98). Außerdem sind danach, klar erkennbar, zwei Blätter herausgeschnitten. An der Innenseite ist jeweils ein Blattrest von ca. 1 cm Breite noch vorhanden. Das nachfolgende Blatt (S. 99–100) ist diagonal zerschnitten, eine diagonale Hälfte ist abgeschnitten, eine noch vorhanden und auf der Rückseite (S. 100) beschriftet. Der letzte Faszikel umfasst 5 Blätter, also die Seiten 101–110 und ist vom Format her wieder kleiner (19,8 auf 15,7 cm). Das letzte Blatt ist losgelöst und liegt einzeln bei (S. 112–113). Beide Konvolute – der Johann Jakob Klenks und der Gottfried Klenks – sind in einen harten Karton-Einband eingebunden, der seinerseits auf den Außenseiten von einer pergamentähnlichen

Hülle umfasst wird (20,5 auf 19 cm), die außen etliche kleinere Flecken und vorn einen großen braunen Fleck zeigt. Die Bindung ist in schlechtem Zustand, und die eingebundenen Teile sind dabei, sich völlig aus dem Umschlag zu lösen. Auf dem hinteren Innenumschlag sind einige Notizen angebracht. Bis zur S. 71 sind alle Seiten durchgehend nummeriert. Die heute ziemlich verblassten, teils auch fast verschwundenen Seitenzahlen befinden sich jeweils rechts oben (auf den ungeraden Seiten) oder links oben (auf den geraden Seiten). Nach S. 71 ist keine Nummerierung mehr vorhanden. In der nachfolgenden Edition sind die Seitenzahlen ab [72] in eckigen Klammern ergänzt.

Fast durchweg wird eine Kurrentschrift verwendet, die wegen der weitgehend regellosen Orthographie bzw. wegen Flecken oder Textverlust im Binderand innen und am Blattrand außen nicht immer leicht zu lesen ist.

Neben den nachfolgend herausgegebenen Aufzeichnungen Johann Jakob und Gottfried Klenks ist ein weiteres Heft vorhanden, das Fragen und Antworten zur Vorbereitung auf die Konfirmation des Johann David Klenk enthält, des Sohnes von Gottfried. Dieses Heft, in dem sich auch einzelne biographische Notizen befinden, ist nicht Gegenstand der nachfolgenden Edition.

Nachfolgend markiert ein einfacher Schrägstrich / das Zeilenende im Original, ein doppelter Schrägstrich // das Seitenende. Zur besseren Orientierung sind von den Herausgebern in **fetter Schrift** Zwischenüberschriften eingefügt, die nicht im Original, das konsequent *kursiv* gesetzt ist, vorhanden sind. Erläuterungen sind in [eckigen Klammern und in Normalschrift] nachgestellt. Die auch nach den Maßstäben des 19. Jahrhunderts bei Weitem nicht normgemäße Orthographie und Interpunktion wurden buchstaben- und satzzeichengetreu beibehalten. Sie sind in dieser Form ein wichtiges Dokument über den Grad der Alphabetisierung und damit der Effizienz des Schulsystems in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

### Aufzeichnungen von Johann Jakob Klenk

Linke Spalte: *I Reradors / Jesu meine lieb und lebe / hab mich dir ergeben nun / mer mit Leib und seel; Sterb / ich in deinen gnaden so / kan mir ja nicht schaden sein / Sind kein teufel tod noch / 2 / Hell u Gott las ein Sünd / bald kömen da ich wert auf / genomēn; ins Schöne Laoads [sic!] / endlich soll niemand / Klagen, mit freuden soll / man sagen, dem Hechsten sei / Lob Ehr und breis / 3 / Creuz war mein ganzes / Leben ein besers wird mir / ge[ben] in der Ewigkeit, / Daran ich im̄er Strebe; in / 4 / kainer Noth Verderben; Mein / Leben wird sein lauder / Freud*

Rechte Spalte: *Sterb Lied / Klagt nicht ir Meine Lieben und / thut mich nicht Betrieben den ich / geh auch nur Vor. Woich [sic!] bin hin / gegangen da mißt ir auch anlan-/gen. Durch dieses finster Todesthor / 5 / die Erdt ist meine Kāmer, wo ich von / allem Jāmer; ganz sicher / Schlafen kāñ nun darf ich nicht mer*

*Leiden, / ich Ruh in Stiller Freuden bis einst / des Herren Tag bricht an / 6 / Die  
Asche meiner glieder gibt mir / Gott alle wieder, wan dort der große / Hird, Mir  
alle meine gebeine mit / einem neuen Scheine ganz Herrlich / über ziehen wird  
/ 7 / Ach komm oh frühe stunde da Mir aus / Meinem Munde der Lezen Hauch /  
fert aus, Wann meine Liebe wird / erfahren das Man mich wird stechen in Meine  
Best [sic!] des Todes. //*

*Linke Spalte: 2 / 8 / Da wird ich sicher schlafen / bei Meines Jesu Schaafen Trotz  
/ Dem der Mich Verlezt, die / meinen Staub Bewahren sind / Gottes Engel  
Schaaren die er / zu Wächdern hat gesetzt, / 9 / und wann ich in dem Grabe ganz  
/ ausgeschlafen habe so werd ich / auferstehen, Wie Christus Von / den Banden,  
des Todes ist erstan/den: als dan will ich auch wider / sehen; / 10 / Nun gutte  
nacht ir / Meinen um mich derft ir nicht / Weinen, dan ich kom balt zur / Ruh,  
nach etlich wenig Tagen / wird Man mich Schlafen tragen / nach meinem Grab  
Ruh bettlen / Zu*

*Rechte Spalte: Restinat / Ich hab mich Gott erge/ben dem liebsten vat/ter mein  
hier ist kein / langes leben es Mus / geschieden sein, der tod / bringt mir kein  
schaden / er ist mein Bester gar / darauf fahr ich auf frei / den zu meinem Gott  
/ dahin / valet will ich dir geben / du arge falsche welt den / sindlich Böses leben  
durch / aus Mir nicht gefelt im / Himel ist gut wohnen / hinauf gott mein / Begir  
da wird Gott / Ewig Lohnen dem der im Tod / alhier //*

*3 wo der Herr mir nicht hilfe so läge mein / leben schier in der stille ich Sprach  
mein / Fuhs hat gestrauchelt / aber deine gnade Herr hielt mich. Ich hatte fil  
bekeñtnise / aber deine Thröstungen ergözten meine Seele [hier unleserliche  
Buchstaben bzw. Ornamente] / du warfest mich in die Tiefe mitden im Meer das  
die Flut/ten mich umgaben; alle deine Wogen und Wellen giengen / über Mich;  
so das ich gedachde ich were Von deinen Augen / Verstosen; ich wurde deinen  
Heiligen Tempel nicht mer sehen, / wasaser [sic! Verschrieben für Wasser!] um-  
gaben mich bis an mein Leben juna2C: [?] warum / wäret doch mein Schmerz  
so Lange, und wie ist meine Wunde / so gar böse, dass sie niemand heilen kann;  
was ists das du / über mich armen so ernst bist, und wilt mich umbringen / nur  
der sinde willen Meiner Jugend, kan auch ein Mensch / vor dir rein sein; Und  
ein Mañe unsträflich in seinen / Werken; Wilst du wider ein fliegend Blatt so  
Ernst sein / und einen diren Halm Verfolgen; ich bitte dich Herr, geden/ke doch  
das du mich aus Leimen gemacht hast und wirst / Mich wider Zur Erde machen;  
Meine Tage fergehen wie der / Rauch, und werden Verkürzt im̄er dar, Da ist kein  
hate [?] / mein Leben ist wie ein Wind und hat nicht gesehn / das gute 2 //*

*4 Balt wie ich neulich geboren bin [so durchstrichen!] war Muste ich / dem Tode  
weichen, und bliebe nicht, die Tage / meines Lebens sind kurz, du hast mir ein  
Ziel gesetzt / das will ich nicht über gehn, naket bin ich von Mutter Leib / kömen*

*naket werde ich wieder dahin faren; wie gar nichts / sind alle Menschen. Erbar-  
me dich doch oh Herr der Elenden / und Verschmäe nicht die Werke deiner  
Herde, wen wir gleich / Sindigen sind wir doch dein, und kenen deine Macht /  
sindigen wir nicht so sind wir auch fir die deinen gerecht / Meine Seele geset  
sich aus über mir, und Elende / zeit hat mich ergrifen, die Striemen der tribsal  
haben / Mich versinket und die timpfel deines Grims / gengen über mich, Ich  
Rufe oh Herr Gott aber / du erhörest mich nicht Ich Schreie aber du Stopfest /  
deine ohren zu für Meinem gebät – Wen ich essen / soll mus ich mich krenken,  
Und ein Heilen feret / heraus von Wasser – aber wen mich gleich der Herr /  
Tödet denoch will ich auf in hofen – ob bei uns ist / der Sinden fill, bei Gott ist  
vilmer gnade; seine Hand / zu helfen hat kein zill wie gros auch Sei der Schade;  
/ er ist in der getreue Hirt der israael eretten wirt aus / seinen sinden allen – //  
5 die zeit Meines abscheidens ist / firhanden ich gehe hin den Weg aller welt  
IBD2Q; [sic!] / auf Meinen Jesum will ich Sterben er komt / Wen alles mich  
verlest der durch sein Blut mich / wollen werten [sic!] bei desen Fahne Steh ich  
fest Mein / Jesus ist Mein throst allhi auf Jesum Schlaf ich / Seelich ein – / Ah  
Gott wie ist Mein Herz betreibt, in diesem / armen Leben, Creiz Jammer Elend  
Sorg und mieh, / hast du mir Vill gegeben, Von meiner Mutter / Leibe an bis in  
den Bitdern Tod ist Tribsahl / Krankheit Creuz und plag ia fast mein Taglich /  
Brod / Niemand ist der Mich Thrösten kan in meiner grosen noth, / ich rufe  
dich oh Herr jesu an; Thröst Mich nur noch der Tod / Schenk Mir noch deine  
Jesus Hullt, gerechtigkeit / und heil und nur auf dich mein Sinden schult und  
meiner / strafen theil – ich jakob Klenk.*

*6 Bestelle dein Haus dan du must / Sterben / so sprach Jesajas zu dem Könige  
Hiskias durch des Herrn / wider zur zeit da er krank war; aber fileicht zum  
wenigsten / gedachde das er Sterben werde weil er noch jung war; aber / der  
Tod ach das nicht in einem Machen und die Pest geschikt / ehe er sich versiehet,  
dan des Menschen Sohn erscheint zu der / Zeit da mans nicht meinet, aber wie  
derrecht [sic!] ist ein mensch der / den andern zuspricht und sagt es hat noch  
lange keine noth / die zeit des todes wird nicht so geschwent komē; da er doch  
selbst / keinen Augenblick sicher ist. Es ist nicht rath das man; die / Buße wolde  
sparen; bis auf den lezden Blick. Die spede Reise ist / schwarz, ach wen man an  
die lange Ewigkeit gedechde genug / wirde Man Vorsicherdiger leben; und mit  
den fünf klugen Jung/frauen Ehl in den Lampen samt den gefesen haben – / aber  
niemand gedenket daran Ja es mus noch ein ander Vor / einen waren gehalten  
werden der etwas dafon sagt; / so weit hat es der verfierer nämlich der Teufel  
gebracht / es darf aber kein Wunder; dann er weis das er wenig zeit hat / Ach  
Gott gib Mir nach dieser zeit / die Freuden folle Ewigkeit – //*

*7 Meine Kraft ist hin dan ich Elend bin aus des / Todes bahn, doch mein Geist  
soll loben Gott im Himmel oben, / solange ich es kan ach mein schiflein will / Ver-  
sinken recht auf diesem Sinden Meer, Gottes grün [sic!] lest / Mich ertrinken,*

dan sein Hand ist vill zu schwer, ja Mein / schiflein lest sich iagen durch Ver-  
zweiflungs angst und Plagen / ganz in anderst hin und her, Gott hat Mich jezt  
gar Vergessen / Weil ich nicht an ihn Gedacht, Meine sind hat er ermessen / und  
sich zu einem Feind gemacht, das ich Ringen mus / die Hende sein Erbarmen  
hat ein Ende. Schier bin ich zur / Höllen bracht, Will Mir den kein throst er-  
scheinen, / Spir ich gar kein gnaden licht, Nein vergeblich ist mein / weilen mein  
gebät das hilft mir nicht. Über Mich Verlassnen / armen will kein helfer sich  
Erbarmen ich bin Tod mein / Herz zerbricht. Herr errette Mich mit Freuden aus  
der / Hellen Grausamkeit, hilf mir das ich auch im Leiden / dir zu dienen sei  
bereit gibst du mir des Geistes gaben. / Das sie mir die Seele laben, trät ich  
frölich an den streit / Warum wilt du wider ein fliegend Blatt so erst sein / und  
einen diren Halm Verfolgen, den du Schreibest mir an / betrieblis, und wilt  
Mich umbringen um der sinden willen / Meine Jugend, Du hast meine fühse in  
Stok gelegt, und / erst acht auf alle meine Pfade, und sie heist auf die Fühls /  
spar vor Meiner siese der ich doch wie faull obst Vergeh / und wie ein Kleit das  
die Motten fressen Hiob 13c //

8 Tag und Nacht hab ich geruffen, zu dem Herrn gehart / Weil Mich steths vill  
Creuz betrofen, das er mir helf aus / der noth, Wie sich sehnt ein Wanders Mann  
das sein / Wäg ein End mög han, so hab ich gewenschet eben, das / sich Enden  
mög mein Leben, Dan gleich wie die / Rossen stehn und die dornen Spizig gar,  
also auch die / Christen gehen under angst noth und gefahr, Wie / die Meeres  
Wellen sind, und der ungestieme Wind / also ist allhier auf Erden, unser lauf  
Bahn Voll / beschwerden, darum Herr Christ du Morgen Sterne, / der du Ewig-  
lich aufgehst sei von mir iezund nicht / ferne weil mich Viel Blut hat Erlöst, Hilf  
das ich / mit Fried und Freid mög von hinnen fahren heit, / ach sei du mein Licht  
und Strahlen mich mit beistant / nicht Verlassen, In dein Friden will ich fliehen,  
/ an Mein bittern Todes gang, durch dein Wunden will / ich ziehen, in das Himē-  
lisch Vatterland, in das Schöne Bara/deis dahin der schächer thät sein Reiss,  
wirst du Mich / Herr Christ einfieren, und mit Ewiger Klarheit ziehren / lass  
dein Engel mit mir fahren auf Elias Wagen Rath / und Mein Sehle wohl bewah-  
ren, wie den Luthrum / nach dem Tod, laß sie Ruhen in reinem Schoß fille sie /  
mit Freud und Throst bis der Leib kommt aus der Erde und mit / dir vereinigt  
werde //

9 Meine tage sind vergangen Meine Anschläge / sind zertrimelt die mein herz  
besessen haben. / Er hat mich umgeben mit seinen Güthern, er hat meine Nieren  
gestalden und nicht verschonet, er hat meine / Gallen auf die Erden geschidet,  
er hat mir ein Wunde / über die ander gemacht, er ist an Mich gelaufen wie / ein  
Gewaldiger, Mein Antliz ist geschwollen, / fir Weinen, und meine Augen Lieder  
sind / Verdunkelt Meine Gestalt ist dunkel worden / Vor Trauren, und alle Meine  
Glieder sind wie ein / Schatten, Aber die bestimden Jahre sind ferne / ich gehe  
hin den Weg den ich nicht Wider komen / welle. Wasser und Wätter der Triebal

*gehen über und under mich so / züchtige Mich Herr doch mit mahsen und nicht  
in deinem / Grun [?] auf das du Mich nicht antreibest Jerm 10 / Er hat mich in  
finsternis gelegt wie die Toden in der welt / er hat meinen Weg vermachtet mit  
Werkstücken und meinen / Stäg umgetreet, Er hat mich mit biderkeit gesediget /  
und mit Wehrmuth getrinket Meine Augen erweinent / Wasser über meinen  
Jamer, Meine Augen fliesen / und kenen nicht ablassen den es ist kein anthere  
da J 3 //*

*10 Die lange Nacht auch Stund und zeit, die / Ich dieser Krankheit leit sind mir  
all kurz, / und kein Beschwer hat Christus gelitden unser Herr / so leiden bilich  
auch die Knecht in unserm / leiden geschichts uns recht, dan dis ein straf / der  
sinden ist Gott bhüt uns vor dem Gricht [unsichere Lesung] / Herr wer dein wort  
nicht Mein trosth so verging ich / in meinem Elend. allein weil ich weis das alle  
/ Christen von anfang fill leiden miessen ja gegen / der selbigen ist es vor nichts  
zu achden, dan etliche / aus ihnen sind zu Stiken gehauen Etliche durch/sto-  
chen, Etliche köchet Vill gebratden, Eins / Theil lebendig geschunden, under  
das Ertreich / Verdipft, versteiniget creiziget, zwischen Mill/steine zermieschet  
hin und wider geschleift, / bis in Tod, im wasser ertringt Verbrint, am / Strik  
Ewirgt, in Kerker und Gefengnisen Ser / Erhengett gemegert ja alles erdenkli-  
che Leiden / haben sie ausgestanden mit Freudigkeit – //*

*11 der Heiland Spricht Wer nicht sein Creiz auf sich / nimt und mir nachfolget  
kan nicht mein Jünger sein / darum herr Jesu Schike mir trosth und kraft / damit  
ich under so vill thriebsal und Noth nicht / verzage, sondern dich alle zeit für  
Meinen freund und / Bruder erkene, der gewis nichts zu Meinem Verderben /  
über Mich verhenget, der du Meine Noth am bösten / Wesest, ia der zu Mich gar  
Leicht und mit deinem / word erlösen kanst, Dieweil du ia die schließel der /  
Höllen und des Todes hast ich bite dich o Herr Jesu erede / Mich doch dieweil  
du Ja selbst alle Meine Krankheit / und Schmerzen auf dich genomen hast Da-  
von weist / du gar wohl wie es dem Menschen darob zu mut ist / sterke mich in  
meinem Elend das ich alles mit / gedult annehme das ich durch das zeitliche  
leiden / welches kurz und leicht ist berieret werde wie das Gelt [sic!] / im ofen,  
Weil du gesagt wer über wird wollest / du zu Esen geben Von dem Holz des le-  
bens das im / Haus Gottes ist Amen. – //*

*12 Wohl dem der Jesum recht Erkennt / der weiß von keinem Sterben sein / Tod  
ein Leben wird genent zum Hail / wird sein verderben Es merket im der / Engel  
auf im leben und im sterben / auf Amen / S[a]cra et status gloria vadis agit etiam  
pro / paglur ficta omia celeriter tan quam Hosnli, [der sprachlich falsche und  
missverstanden-sinnlose lateinische Eintrag in größerer Kurrentschrift] / Herr  
Lehre mich thun nach deinem wohlgefallen / dan du bist mein Gott dein guter  
Geist / führe mich auf mich ebener Bahn. / Gott der wirts wohl machen Mächtig*



*/ in den schwachen ist er alle Zeit / wem hats je gefählet der auf in / gepfälet  
[sic!] alles Herzenleid / Johan Jakob Klenk //*

*13 Mus ich sein betriebe so Mich Jesus liebet, / ist mir aller Schmerz über herig  
siße: Tausend / guter Küße driket er aufs Herz, wann die Pein / sich stellet ein,  
seine Liebe macht zufrieden / durch das bitter Leiden, Gedult kan lange war-  
den, / vertreibt die lange weill, in Gottes Schönen Garden, / durch sucht zu ih-  
rem heill, dem Baradis der schrift, und hezt sich früh und Späde mit Eufrigem /  
Gebüten fürs sadand [sic!] list und gift – / o Jesu wan soll ich Erlöset, doch  
werden Von / dieser Beschwerlichen Birde der erden, o Jesu wan / kom ich zur  
Ewigen Rast die du durch dein Sterben / Erworben uns hast, o Herzliches seh-  
nen o senlichs / Verlangen, Wan werd ich nach der Arbeit die Ruhe / Empfangen  
–: in der Sterbens stundt / Sprech dein sießer Mund auch den Trosth mir ein, /  
das ich zu den Fromēn in dein Reich werd komēn, / ach gedenke mein, O du  
fromēs Herz dein so / großer Schmerz, soll mein Labsal sein, wan / im lezden  
ringen Mein herz wil zerspringen / ach erbarm dich mein –. Was die lange To-  
des / Nacht Mir auch hie gedenken Macht – //*

*14 Geistliches Lied – / welt ir nun wißen wer ich bin ich bin das ungliks / Kind,  
Ruf ich gleich an wo will ich hin kein legt ich / nirgens hin, Schart Mañ mich in  
die Erd hin/nab das Unglik folgt mir biß ins Grab, gedult / Was ich nun Täglich  
eßen mus, wermlicht mit / Wermuth satt, das ist mein Speiße mit Vertrus / ein  
Labsal ohne Kraft, dies sind die Speisen / zehren mein womit ich mein Unglik  
bewein ged / wohlan die ir nun traurig seid, sein Lust ir nir/gens für wohl un-  
dem blauen Hiñels / zelt, ich bin das ungliks Kind die Thränen / Von den Wan-  
gen rinnen, mein Unglik / wolt ich keinem gñnnen gedult – / Seele sei mir Ver-  
gnügt, wie es der Hiñel flegt / felt dir schon manches schwer, gets doch nicht /  
anderst her, heiße dein schiflein nur folgen / der Wellenspur Gott ist der Steuer  
Mann, / der es schon lenken kan, Hofnung las sie fir und fir / bleiben dein Schus  
Panir, seit es heit stirmt / beim Morgen wirts Stille sein, / welche Gott Kinder  
heißt werden hier schlächt / Gespeist, weil er in jener Welt ihnen ir theil / behelt  
– J: J: K: // 15 [links große Ligatur] P E I [?] under so vill Creiz der / Welt; sei  
oh Herr mein / Schirm und Zelt.*

*Wie die Meres wellen sind ; / und der ungestieñe Wind, / also sind alhier auf  
Erden, unser / Lauf Bahn Voll Beschwerden [links in blasser Tinte separat ein-  
zelnes Wort]: Gerechtig //*

*16 Man Schreibt von einem Mañ Nahmens / Marden der war fromē aber bei  
aller seiner / Gottes Frucht ging es ihm sehr übel, seine Schiksalen / waren  
Meistens Creiz und unglük, so das Mancher zu im / sagde wen sie an seiner Stel-  
le wären sie wolden an Gott / Verzweifeln, Einst Ergab sich das da unglük das  
er seine beiden / füsse Brach mit den grösten Schmerzen muste er ein ganzes /*



*Virtel Jahr zu bringen Bis er wieder gehen konde, werend / der zeit Muste er seine güther seinem Knächt über geben / der sehr nachlässich war Schlecht Akerde und das Vieh gar / verwahrlosete; an einem Summer abent sahs Marden in / seinem Garden under einem Baum bedachde sein Elend / mit der höchsten Bekumernis seines Herzens und weinte / Bitterlich das es mit im so sehr weit herunder komen / das er kaum noch das liebe broth hatte. //*

*17 Eben da er so gedachde kam ein Wetter und Schlag / im in die Scheuren zündede sie an und Verbrande sie / samt dem was darin war; seine Frau war ganz / unthröstlich er aber getröstede sich in Gott und / Sprach er habe inen doch das haus erhaldden und / sie haben doch noch nicht nädig under dem himel / zu liegen; der Gott Sprach er der uns alles / genomen wird auch Mittel und Wäge wisen uns / das selbe wieder zuersezzen; eines tages / ward er beschäfdiget die Brantstette abzureimen / da ward er zweier stein gewahr die hart auf einander / lagen er welzede den ab , und siehe da lag ein groser / Hafe Voll Gelt Stike die sein Gros Vatter der ein reicher / aber ein geiziger Mann war, Verborgen hatte welches / auf eine grose sume Belief, und Machde also auf ein / mal ein End all seiner Armuth und Elend – Der Herr ist Gott der Herr ist Gott gebt unserm / Gott die Ehre – //*

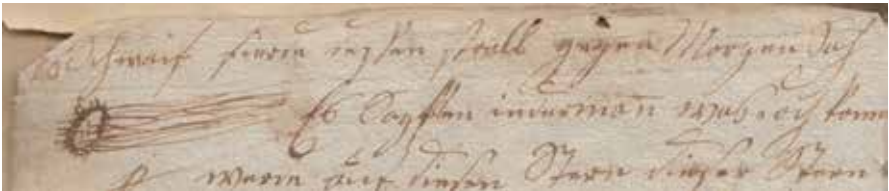
*18 Ich danke dir fir die Gnat das du mit Trank und / speise, alzeit bescheret hast nach Vetterlicher weiße / Ich dank dir fir die stund das du verschonet hast und / nicht zur Höll gestirzt in Meiner Sinden Last – Wir miesen all erscheinen, fir dieses Welt gericht die grosen / und die kleinen wie Christus selber spricht die ge/rechden werden Reißzen hinauf ins Himels Saal / die Bösen wieder weisen hinab zur Höllenqual / Las deine unschult o Herr Christ mein sinden / Schult Bedeken; und wann mich Höll und Tod anficht / wan Sind und Straf Mich schröcken, Wan das ge/sez mich hart Verklagt, wen Mich mein Zeig im / Herzen nagt wen Tod und teufel auf mich stralt / so Sprich ich hab for dich bezalt bezalt – / Wan ich zur Welt hinaus führ Mich Herr im Himelshaus – glori Enlgsis deo [das Lateinische wieder verballhornt, recte: Gloria in excelsis deo] / Joh. Jakob K [dann von jüngerer Hand in blauer Tinte:] Bis hieher hat Joh. Jakob Klenk geschrieben Er war wohl der Bruder von unserm Urgroßvater Gottfried Klenk //*

### **Aufzeichnungen von Gottfried Klenk**

*19 Zum Andenckgen an die Jahr von / 1810 Biß 1818. Solliches Hab ich zum an-/denken meinen Nachkimling die Aller Mörgwirdig-/sten Sachen aufgeschrieben –.*

### 1811: Gute Ernte – aber ein schrecklicher Kometstern

*Ich Gottfried / Klenk Bauer auf meinem Elderlichen Guth / zu Büchelberg hab solliches Laiden selbst Erfahren / zu anfang des Jahrs 1811 wahr es ein so außerordenlich / Gudes Jahr das vorher Lange zeit kein solliches gewe/sen wahr den selbiges Jahr gab Es alles im Überfluß / an korn und Wein Es wugs ein sollicher Haufs / wein des Gleichen Nie gewachsen wahr allein / dies wahr die große Blage das das Wiltbrett fast / alles fras des man Sahe oft 10 bis 20 Stick / wilde Schwein auf einem Haufen beysammen das / oft Menschen Unglücklich geworden gegen Ende des / Sommers 1811 Sēahe man Einen Schröcklichen / Commeth Stern gegen Norden oder Mitternacht / der Seit von Abend gegen Morgen zog und Einen // 20 Schwaiffierde dessen Strall gegen Morgen Sah / Es Sagten iedermañ was doch komen / werde auf diesen Stern dieser Stern / Endigde Sich zu Herbst 1811*



### 1812: Napoleons Russland-Feldzug

*aber zu anfang des / Jahres 1812 Erfuhr mañ Es Laiden den Es Erhub sich / der damals unüberweltidige Böse Grüger / Nabolion Kaiser von Frankreich der zuvor / alle Bottendaden Überweltigt hate Jedermann / Glaubtdede Er bringge die Ganze Welt Under sich / den alle Bottendaden musten im helfen nemlich / alle deutsche Reichs König auch Osterreich und / Breissen diese brachen auf im April 1812 mith / all ihrem Hörr und zogen gegen Rußland sie / hielden ihren Sammel Blatz bey Comburg in / Sacksen damals wußte niemand wo Es hingehn / werde den Nabolion wahr falsch und sagte Es Nicht / von da aus brachen sie auf und zogen durch Sacksen / und Breissen nach Bolen die Trupben musten / So starge Märsch Mach [Rest der Zeile durch Beschneidung verloren] // 21 alle Tag bis sie an die Krenze von Bolen und Rußland kamen / da Stießen die 2 Hörn nimlich Rusland und Frangreich / aneinander ander Weickßel und geschah die Erste Schlacht / bey Liorz Da wurden die Rusen in die Flucht geschlagen / und mußten weichen bis nach Wilna alwo nochmals Ein firchders / Trefen Endstund welches 3 Tag und 3 Nacht wehrt da Erhielden die Deuschen / wieder den Sieg den Nabolion Estemierde keinen Menschen also verlohrt / der Rus Eine Schlacht über die ander bis nach Mosgau / da Rittereieth die Ruschis armö in die Stadt da zog der Nabolon / Mitt zwaimahl hundert dausend Gawaleri auf und Jagt die*

*/ Russen aus der Stadt und Erhieth des Sig bis nach Kolnik / gan 30 stund hinder Mosgau. Da Stelden sich die Russen / den die Hand Gottes Hield den französchisen [sic!] Tiranen gürig [?] / und ging ihm nach Gottes Ratschlus wie dem Tiranen Andioch / aus im buch der Magabör in 2. Nun Samelde der Rus / al sein folg zusammen von allen Nacionen Cosßockgen und Kalmeck / und Schlug die Französisch armö zurick Nach Mosgau / da lagerden Sich die Französisch Armö in die Stadt Es wahren / aber 400 Ruisische Strefling in Mosgau dennen versprach / der Russische Kaiser wen Sie die Armö aus der Stadt / brechten so sollen sie frey sein //*

*22 Da zinden sie die Stadt an 9 orden an das alles / in vollen flamē gerieth da wurde alles genödigt / aus der Stadt zu fliehen da wurden alle Torn und Borden / mit Kanonen besetzt das auch alles zu grund ging und / bey dieser Schlacht alles umkam auch Deuscher und Franzhosen / Seiden den Es wahr die aller Größte Schlacht den Nabolion verlor / Seine ganze Kriegs Kasse den Es brachen Gottes gerechte Str/afen an allen orden herein den der gerechte Gott / Konde im Schröcklichen franzhösischen Hochmüth nicht mehr / Sehen darum verlorr Nabolion seine ganze Grieges Macht / Er schriehe das Sich gott im Himmel Erbarm wie bin ich doch auf / Einmahl so arm da kamen seine Mamilogen daher / geriden und vierden den Nabolion ford auf einem schliden / da fiel zu allem Ein so Krausamer Schnö und / Kölde Ein das noch nie mahl So gesehen wahr das / ganze Regiminder im Schnö Erforen*

### **Napoleons Ende**

*und kam die / ganze deusche Nacion ganz um bis sie an den Rein / geschlagen wurden da Stoldt sich der Franzhos noch Ein/mahl aber vergebens den alle deusche Reichs Könige fielen / von ihm ab und halfen dem Rusen*

*23 Da ward er geschlagen in Frankreich / Biß nach Fondaneiblau da war Er gefangen genomen / von den Englendern auf die Insel Elba gebracht im Jahr 1814 aberwerd / Er wider Los kam nach Frangreich und Erhöbt wieder Einen / Krieg den er aber balt wieder verlorr und wieder gefangen / wahr und auf die Insel S. Helena in Afrika zur Ewigen / verwahrung gebracht. — —*

### **Die Katastrophenjahre 1816/17: Himmelszeichen, Wetter, Missernte**

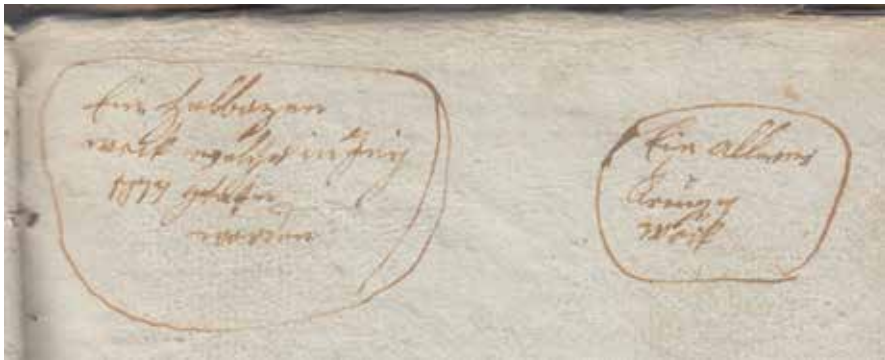
*Zu Anfang des Jahrs / 1816 welches ein Grausames Jahr Des gleichen nie gewesen / wahr seit 100 Jahren den am Tag Pillpi und Jakobi / oder am Ersten May Sahe mañ Ein Zaichen an der Sonnen des Morgens da sie aufging Ein Firchter/liches Schwarzes Kreuz*



/ nach mittags Überzog der Himmel Mit Wolgen / und fing an zu Regnen die  
 zway Monath vor dem / Maien der Merz und der April waren so drockgen / das  
 man glaubte Es verdorr alles So grausam ging / der ost wind und der Nord wind  
 Nach den zway Mond / fing es an zu Regnen So graußam das Mañ glaubde //  
 24 Es gehe alles zu grund den Es fiel so glücklich wetter Ein / das auch alles  
 Laub und Blitt von den Bäumen herunder ging / und die Bäume schier verdorben  
 den alle Felder waren / mit Wasser angefilt das der Haber fast aller Schwarz /  
 wurde und die Erdbiren fast alle versofen auch die Wein/berge verloren ihre  
 Schönheit Neben allem wahr dis der aller/gröste Komēr das ein so Schröcklicher  
 Mangel an Fich Fuder wahrth / den es war fast gar kein Fuder aufzudreiben der  
 zu der Gelt / 4 f und am Näkgerst und 5 f Es wahr eine so dringend / Noth um  
 Vutter das die Leude um Backnang und Gros/aspach und Schindal die wissen  
 dem Vieh fuderden / und Ihn Laufen am Näckger in Einem Tag 7 Stück / Vich  
 Hunger starben der Brach monat wahrth ganz / mith wasser angefillt und Wahr  
 So draurige zeit das / nicht zum beschreiben ist den Sobalt die Sonne sich nicht  
 / sehen lies gab es schon ein Schröcklich Donnerwetter das oft / Schröcklich  
 Schaden dath und ganze Gögenden verhörde auch / der Herpst wahrth aller ver-  
 sofen das keiner gerupft // 25 noch gefimelt wurde auch das Rockgen blüdethe  
 vor dem 20t Juny/ nicht und ob dem Blien ging Ein so Reissender Sturm nieder  
 / das alle hinwek fiel und vom Regen verging den vom / 20t Junj bis zum 20 Julj  
 wurde das Murdahl 12 mahl / von der Murr überschwimt und das Hay gras ganz  
 / verschleimde auch galt der Schöffel Dinkel am nimlichen / Monath 20 f auch  
 die Ernde und Hörbst zeith ward / ganz mith Regen bedeckt das bey nah gar  
 nichts / und nichts Wucks zu eigener wiesen mit Recht glegen / die Felder Trau-  
 ren weith und breith die Frichten leiden schaden weil / sie durch große Veich-  
 tigkeit und nösse sind beladen Dein Segen Herr / den du gezaigt uns armen sich  
 zur Erden naigt und will fast / ganz verschwinden – Dieses Jahr gab es gar  
 keinen Wein / und wahr schröckliche Teure Zeith auch wurden am C [?] / Atvind  
 Noch Erbiren gegraben und der Haber Nach / Michaeli Erst eingeheimst Gott  
 der Herr bewahre / uns doch vor allem sollichen Übel //

26 Im nimlichen Jahr 1816 gab das hundert Rocken / garben nur 4 Simri Nun  
 kömen wier auf das / Jahr 1817 welliches noch Ein Schröcklichers Jahr / wahr  
 als das vorige an Hunggers Noth und / Teurung desgleichen nie gewesen Seyt 5  
 Hundert / Jahren den es Starben viel Menschen Hunger und / verschmachden-

ten vor Noth Es wahr gar Schir nichts auf / zutreiben Man konde oft drey vier mahl auf kornmargt / kōmen Es wahr nichts tah im May 1817 Gallt / das Simri Kernen 8 f der Schöfl dünckel 28 f / Jezt ging die Noth an das Simri Erdbirn galden 2f. / Da fi[n]gen die Leude an Gras und Schnäckgen / zu kochen auch das flaisch wahr von Toden Pferd / gegessen In einigen Orden im Oberland hatten / die Leude Sith angebrieth und gegessen auch / wurde viel Glä gegessen auch kam ich Gottfried / Klenk im Junj Noch Wineden da waren der Fueder / in Backnang an den Höckgen und ahm Laub



27 [ganz oben auf S. 27 die Wecken mit Beschriftung:] Ein Halbzen weck / welcher in Junj 1817 gebaken / worden und: Ein allmens [?] / Kreuzer / weck / Den 5ten Juny 1817 gallt der Schofl Dingel / 100 f in Winnenden /

Kernen das	Simri	12 f	Der Forsters /
Ackerbonn	Sri	8 f 24 x	Hard in Weißbach /
Haber	Sri	2 f 42 x	löste gar vor den /
Erdbirn	Sri	3 f	Schöffel Dinkel /
Wickgen	Sri	6 f 15	50 f /

Es ist gar nicht aus zusprechen wie der Mangel alles / truck Es möchte dem Sein Herz Zerbrechen der die Tränen/flutt Erblickt welche diese Noth aufbreßt darin Gott / uns Sinken lost Ja man hörth die Kinder Jamern / ach wir sind Ja noch nicht Sadt auf dem [folgt unleserliches Wort] 28 und in den Kammern Liegen viel vor Hunger / math Herr wier fallen vohr dir Nieder Rätte uns aus / dieser Last gieb uns deinen Segen wieder den du uns / genummen Hast.

### Hagelwetter am 11. Juli 1817 in Büchelberg

– und neben diesem allem / der Grosen Deurung und Mißwachs gerieden wier / in Büchelberg noch in die allergrößte Niederlag / da Es den 11 Julj 1817 am

*Abend zwischen 6 und 7 Uhr Ein Schröcklich Hagelwetter / Gab welliches bey  
Vaiengen an der Entz seinen / anfang Nahm und sich gegen und Herein zog /  
und bey uns in Büchelberg in Einer Minude Einen / Sollichen Sturm und Hagel  
gab das das ganze / Felt zu Boden geschlagen wahrts das gar kein / Eren an  
frucht Sase alle Bäume Entblädert / und blos dastunden und in Suma alles /  
zugrund gerichtzt wahrts Ewen [?] des halber / konden wier uns fast gar nicht  
mehr trösten / doch Gottes word soll unser Trost Sein //*

*29 Hab ich gleich Jetz So vill verlorn das / ich mich Selbst kaum Trösten kann  
so Schalt / mier noch in meine Oren. Er hats / derselbe Herr gedahn der Meis-  
tertheils / Krieg Fluth und Brand Ersötz mit seiner / Segens Hand. — / Gott  
allein die Ehr. / Gottfried Klenk / Bauer in Büchelberg*

### Getreidepreise 1819

[Ende der die Jahre 1810 bis 1818 umfassenden Einträge; Fortsetzung 1819 mit  
verdünnter, ganz blasser Tinte]

*Ihm Jahr 1819 galth der Scheffel / dinckgel 3 f 70 x / der Scheffel Rockgen 5 f /  
der Scheffel Haber 2 f 42 x / Gallt der [...unleserliches Wort] Korn das Simri 40 x*

### Gedanken zur Errettung in den Notjahren

*30 Mich hatt die auf[...Schrift völlig verblasst] oft / gestrenge Vatterlich in den  
Thälern auf der / Hieglen [...] Wunderbahr Errettet mich War [...] / S[...] alles  
gegeben [...] davon / hilft durch [...] Tausent [...] t nicht / Seg [...] großer  
König [?] dank d[...] / Ja die Nöden die Mich drafen ich in denoch / Bin Ein-  
gangen Tausent Tausent Mahl sey dir groser König Dank davier / [Einträge,  
die folgen, wieder mit normaler Tinte]*

### Getreidepreise in Steinheim/Murr 1821

*Ihm Jahr 1821 galth der Schöffel Dinkel in Steinheim / an der Murr am Herbst  
Margt 3 f*

### Hauptstädte in Europa: Konstantinopel

*zum Letzten / muß ich noch etwas von den Haubt Stötten Europas Etwas / be-  
mergen I Konstandinobel die Kesperisch in der Tirgey fast / 60 dausent Häuser  
50 0000 [letzte 0 mit x durchgestrichen] Einwohner der Palast des grosen /*



*Soldans allein hat einen umfang von ½ Stunden die Stadt / hat 485 Mahometdaische Kirichen 29 Griechische Kirchen / die Stadt ligt auf 7 Hiegel am Meer Sie ist nach / allen Glaubwürdigen zeidungen unmöglich zu / Über winden*

### **Überschwemmungskatastrophe in St. Petersburg 1824**

*31 Mergwürdige Beschreibung der furchtbaren Überschwemmung / welliche Sich am 18 Novb 1824 / in der Residenz Stadt Peters Burg / in Rußland zugetragen hat. / ----- / Am 18. Nov gegen Abend Erhob sich / Ein sturm aus Westen der das Wasser / der Newa in der Masse steigen machte das um / 10 Uhr der Befehl von der Admiralität Eintraf / Bey paßierung der Hautb Brückgen die nötigen / vorsichts Maßßreglen zu nehmen indem das waßer / 6 schu Über seinen gewöhnlichen Standt Erreicht / habe Während der nacht dauerte der Sturm in dessen / schwächer fort erhob sich aber bey Anbruch / des Tages mit neuer Stärke so das die Newa / mer und mehr stig um 10 Uhr Morgens am / 19t die Ufer überschrit und somit die / Kommunikation aufgehoben war //*

*32 Der Sturm wurde zum Orkan höher und höher schwoll / das Wasser das bald die Strasen überschwemete / und die Fugänger zwang sich so schnell wie möglich / zu retten. Selbst in diesem Augenblicke dachte keiner / der in Erdgeschoßen wohnenden an rettung man glaubte / das Wasser würde nicht so mehr steigen und bald wieder in / seinem gewöhnlichen Ufer zurücktreten. Aber diese unglaubliche Täuschung hatte nur zu traurige Folgen. Imër wie/der toben die Winde, alle Elementen scheinen losgelassen / In weniger als einiger Stunde stieg das Wasser vier / Fus in den Strasen die bald darauf fluthenden Ströme / glichen und in Kürzen mit Trüümern aller art, Balken / Brettern, zusammengesür[z]ten Häusern und großen Holzmasen / bedekt waren. Hier und da furen Böte, die sich nur mit / Mühe dardurch koñeten, um die auf Bäumen, an Laternen / Pfahlen, auf Dächern sich anklamërnden Menschen zu retten / Um 1 Uhr hatte endlich das Waser seine groste Hohe erreicht / nemlich ungefähr 8 Fus in den Strasen auf Wasilistrov / so weit man von dem Dache sehen konte, war alles unter Wasser / und bot ein Bild der Verhörung dar, das schwer zu beschreiben ist / die Strasen waren mit Trüümern angefüllt, die der Sturm mit / großer Schnelle vorbei trieb. //*

*33 Jezt endlich schien sich der Wind plözlich zu legen; eine schröckliche / Stille trad ein und das Wasser wurde ganz ruhig. Nur mit / Grauen lies sich an den folgenden Tag denken. Allmählich sank / das Wasser und um 10 Uhr Abends koñte man nothdürftig die / Erde betreten. Schwarze Nacht lag über die Natur aus breiten / und verhüllte noch in ihre dunkele Schlier zerstörung Unglück / Tod welche die Stralen der nächste Soñe dem erschrökten Auge / enthüllen sollte! Vor Tages anbruch am 20ten zeigte die Leucht-/thürmer in der Stadt an das*

*Feuer aus gebrochen sey welches / den Schräken womöglich noch vermehrte; glücklicher weise wurde / es jedoch bald gelöscht. Nach dem sich der Sturm während der nacht / gelegt, war Kälte eingetreten und der Boden am Morgen / hart gefroren. Nachdem es Tag geworden war zeigte sich eine / ganz veränderte Aussicht, ka[u]m koñte man die alde gegenstän/de wieder erkenen Haufen von Trümern gestanden nur mit / Mühe das Durchkoen grose Barken waren an Häuser gestan/den und lagen zerstreud in den strasen hier grose Mahagonibri/cke da die eine Viertel Stunde von der Börse hergeschwemt waren / dort dass Dach eines Hauses für umgestürzte Fuhrwerke dort / Theile eines Schiffes. Endlich war der Augenblick, wen man / das Newa-Ufer erreicht hatte. Die drei grose Schiff brücken / waren fortgerissen und ein Theil der selben auf das diessei/tige ein andrer auf das jenseitige Ufer geschleudert, / der grosere Theil jedoch vom Strome fortgeführt in der Nähe // 34 des Zolles lagen fünf grose Schiffe auf dem Land / gescheiterte Barken und kleinere Schiffe bedekten / den Strand der ganze Boden am Zollkey war auf / gerissen – soweit das Auge reichte nichts als ver/wüstung und zerstörung. Gegen Mittag war die Hauptcommunication durch Böte nothdürftig her/gestellt und jetzt ließen Nachrichten von dem auf / jener Seiden Statt gefundenen Unklücke ein die / ganze Stadt mit ausnahme der an der Fontanka und / Newsky gelegenen Strasen war under Waßer / gewesen und alle Wohnungen in Erdgeschossen / deren die meisten Häußer haben waren zerstört/ die Wyburger und Petersburger Seite aber ganz / verheert? Am ärgsten hatte jedoch der Sturm / am Hafen gewiedet einem von dem ehemaligen / für hier befindlichen Galeeren Hafen so benanten / Stadttheil war wie weggeschwemt nur sie und / da ran der am Westlichen stigen Ende von Wasyliostrow wellicher 35 Am niedrigsten ligt und dem andringenden Fluthen / den zwei seyden aufgesetzt ist nur hie und da ragte Ein / Haus aus dem großen Trümmer Haufen hervor: / wo Hauser gestanden und wo Strasen gewesen koñte / man kaum mehr erkenen gestrandete Schiffe erblickte / man so weit das auge reichte. Alles war verödet alles / zu grunde gerichtet. Auf den Trümmern erblickte man / die armen in Lumpen gehüllten Menschen die jamernd umher=/liefen irgend ein Glied der Familien beweind und wurde / daß die Leiche aus dem Schutt hervorgezogen in herzzereis/sende Klagen ausbrachen. Die Zahl der Umkömnenen keñt / man noch nicht, im Hafen hat man bereits 800. Toden / aufgefunden weit mehr haben die Wellen fortgeführt. / In den andern niedern Gegend der Stadt mag sich die selbe / auf das Vierfache belaufen besteñbte Nachrichten fehlen / noch von dort. Hier auf Wasilioostrow haben 4000. / tot gefunden weit mehr haben / [so durchstrichen!] Menschen alles verloren Ofentliche gebäude Kassernen / werden wie man erwardete in den einzelnen Stadttheilen / zur schnellen Aufnahme eingerichtet um den Unglück/lichen wenigstens Schuz gegen die eingetretene Kälte / zu gewähren. //*

*36 Während der grösten wasserhöhe fur der keiser / in einer Schalupe vom Palais nach dem Senat über / eine weiten offenen Plaz und rettete unterwegs mehrere*

*/ auf den Bauen sizenden Menschen. In einem Saale / der Guseisenfabrick der Krone soll man 150 ertrun-/kene Weiber und Kinder die sich wahrscheinlich dahin / geflüchtet hatte gefunden haben Der schauplaz den die / Straßen wo das waser ablaufen war Darhin stelten / war fürchterlich. Tode Menschen Pferde Kühe gänze / sogar Krähen und Tauben lagen auf den Strasen umher / 70 Häußer sind ganz verschwunden die Isorats / Brücke ist zertrüمرت und ihr Mächtiger Grund / Bau aus Grantiblöcken hat der Wuth der Wellen / nicht widerstehen kennen Ein gewaltiges Kriegs/schif mit 3 Mastbäumen ist auf Ein Haus / losgetrieben und hat es über den Haufen / geworfen Die Newa ist voll schwimmender / Bettstellen Mastbäumen Meubles Brenholz / Bäumen von 80 Jährigem Alter ligen ihm / Soñer Garten darnieder gestürz //*

*37 Der Verlust an Mehl Salz Zucker selbst an wegge/schwommenen Pabier gelt sind ungeheuer und was / die noth vermehret ist der beginnende Frost und / die drohende Theuerung Schon kostet ein zen kreuzer / brod 75 kreuzer Einem kaufmañ sollen 3 Arsenik / Fäßer durchs waßer aufgelöst worden sein sodas / vile Menschen und Thiere die davon getrunken / vergiftet worden sind Mancher fand die Seinigen / nicht wieder wen er nach Hause zurükkam / oder fand unterwegs selbst den Tod Eine / Frau deren Leichtnam von den wellen ans Ufer / geworfen ward hatte in jede Arm ein Kind fest an sich / gedrickt als waren sie alle drey in einander verschlungen / Schulen und Theater sind geschlossen In den Kirchen / suchen sie die Angehörigen aber leider oft vergeblich. Auf Befehl des Gouverneurs sind 400 Soldaten kom/mendiert um die Leuchen zu beerdigen. Die Dächer / vieler Häußer sind durch den Sturm auf die strasen / geworfen und Mancher der sich auf sein Dach geflich=/tet hatte ist auf diese weise doch den Tode nicht ent=flohen auf einer mitten in der Stadt liegende Enzel / die Matrosen Enzel genandt //*

*38 Sind 500 Matrosen die dort bey Arbeit angestellt / sind umgekommen Die Verwirrung und das Elend / ist noch immer sehr gros und manche Produkte Z. B Milch / Brand wein Zuker und Salz sind in diesem Augenblick / selbst für Geld noch nicht zu haben. Die Zahl der bey der / Überschwümmung umgekömenen Menschen durfte sich auf / mehrere Dausede eine Angabe sagt 4000 belaufen Die / Zahl der umgekömenen Thiere ist über alle vorstellung / Gros Der nach gelt zu berechende Schaden wird auf / 200 Millionen Rubel angeschlagen gerstern hat / unser gütiger Keiser die zersterten gegende der Stadt / und der um Gegend besucht ist auf den Trümmern ohne / bekleudung umher gegangen hat allen hülfß betürftigen / Trost zugesprochen und sie versichert daß ihnen geholffen / werden solle. Auch hat er bereits vorläufig eine Milion / Rubel angewiesen um der dringenden Noth zu bestreuden / Auf der Borse sind allein 60 000 Pud Zucker verloren / gegangen wodurch der Preis das Pud von 4 auf / Rthlr. Gestiegen ist. Die Zahl der im Wasser / umgekömenen Pferde Kühe und Ochsen ist bis jetzt / nicht zu berechnen In den Schlacht hause unweit // 39 der Kaleuken*

*Brücken sind allein 500 Ochsen ersoffen / Selbst in der nächste Umgebung des Kaiserlichen Winter / Pallastes worin sich samtliche Hochste herrschafften / befanden kamēn einige Menschen die man eine Zeitlang / noch mit den Köpfen hervorragten sach ums leben. / der Wasserstand in den Keiserlichen Zimērn war / eine halbe Arschena hoch. Man hat in den ersten Linien / in den Souterrains 98 Menschen gefunden. Es sind / leider mehrere Stadtsgefangene in den Gefäng=/nisen ertrunken Auf der Eisen Fahrbarik Klaske / hat man 160 Menschen todt gefunden und 107 werden / noch vermist das Pfd [so korrigiert] Pfund Schwarz Brod wurd in / den ersten Tagen auf 40 x so wie das Pfund Salz / auf 45 x gehalten.*

*Was Meine Muthmaßung ist Über die schröckl: begebenheit zu Peters Burg kann ich nicht anderst denken als die Russen habens an denn Armen Soldaten in anno 1812 welliche sie Erbermlich Behandelt diese Überschwemmung Recht wohl vertint.*

### **Gottfried Klenk: Geburt, Eltern, Lehrer**

*40 Ich Gottfried Klenk wurde zur Welt / gebohren d[en] 26 [so durchstrichen, 15 drüber geschrieben] 15t Aug[u]st 1792 und hatte / zu Taufpaten Jakob Kugler Bürger und / Bauer ihn Büchelberg bey Murhardt und seine / Mutter Maria Magdalena Mein Selig verstorbener / Vatter wahr Tobias Klenk Bürger und Bauer ihn / Büchelberg, wellicher ihm Jahr 1811 gestorben / Meinen Schulunterricht Empfing ich zum Ersten / bey Joh. Georg Herrmañ ihn Büchelberg bey ihm / ging ich 3 Jahr zur Schule zum zweiten ging ich / zur Schule bey Friederich Wengert von Murhardt / wellicher ihn Büchelberg und Siegelsberg Schule / hielt Meinen Convermacions Unterricht erhielt ich von / Herrn M. Gottfried Wagner Helfer / ihn Murhart dem ich ihn in Zeit und / Ewigkeit nicht genug vertankgen kann //*

### **Gottfried Klenk: Konfirmation, Heirat, Erbstreitigkeiten mit dem Bruder, Wegzug in den Hüttenhof**

*41 Ich wurde Konvermiert ihm Jahr 1806 woh / Ewen das Französische Militer ihn unserm / vatterland Würtenberg ihn Standt Quattier wahr / verheuradet hab ich mich mit einem Weibe d[en] 24t Jan[uar] / 1815 von meiner Hochzeit an hab ich nichts als lauter / böse Tage Erhalten welliches mein vermögen / mehr geschwecht als vermärth [von hier an weiter in blasser Tinte] nämlich vom jahr 1815 bis / 1816 haben wier Stand Quattier und Durchzig erlitten und darauf das / schröckliche Regenjahr darauf das schröckliche theure Jahr 1817 / Erfolligt ist*

*worauf das schreckliche Hagelwetter uns voll zu allem / Übel getroffen hat Ihm  
Jahr 1822 verheuratete sich mein / Bruder nach Fichberg wellichem ich sein  
vermögen Eine Summe von / 800 f ohne Gnat und Barmherzigkeit anschafen  
musste Darbey / ihn der Gegent ufm Büchelberg wegen vieler Höfver/steigerung  
das Gelt tringendt Rahr war und Nirgens / kein Gelt zu Über komēn wahr. So  
wurde ich von / meinem Bruder solange und eusserst wegen Bezalung / geqwält  
bis ich Entlich meinen Hof ihn // 42 Büchelberg verkaufte und Musde also /  
Mein Vatterländisches Geburtsort verlaßen und / nach dem Oberland ziehen  
alwo ich mit betrübtnis / meiner Ganzen Fammile auf allhiesigem Hüttenhof /  
Ein Guth gekauft und mich niedergelassen habe / alwo ich mein Leben under  
lauder Reihe und ver-/trosenheit und under lauder fremten Religions/verwan-  
den die mich allezeit hassen hinbringen muß / Gott der Barmherzige Herr Hi-  
mels und der Erde wolle sich uber mich Erbarmen und mich / samt meiner  
ganzen Familie aus diesem / heitnischen Jamērtal helfen und ihn das / himli-  
sche Vatterland versetzsen wolle durch / Jesum Christum unsern Herrn und  
Heiland / Amen Gott allein die Ehr //*

### **Schneereicher Winter 1827**

*43 Naduralische Beschreibung Eines Grossen Schnees / Vom 14t bis 20t Janu-  
arj 1827 ging Ein so Reissender Sturmwind aus Westen das mann / Glaubte Er  
reise alles darnieder Darnach fing / Es an zu Scheuen und zu Sturmen das /  
Erschröcklich wahr und Schneute immer fort / bis 3t Febr Sturmte es noch  
heftiger bis / der Schnee 3 bis 4 Schu hoch wurte auf / Ebenem freyen Felt da  
viel Eine solliche / grausame Kälte Ein das schier alles ihn / Kellern und Stellen  
Erfroren ist den der / Wind aus Norden währte immerfort so / Grausam das Er  
den Schnee auf Haufen / warf Das Er ihn Einigen Orden 10 bis / 20 Schu hoch  
lag Mann Muste altag / Banen machen und doch konde Mann //*

*44 Keine Hauptstrassen mehr passieren viel winiger / andere Wege und Musten  
alle Gutter / Wägen eingestelt bleiben und dieser Schnee / blieb liegen bis den  
28te Febr da Es anfang / Einwinig zu Regnen und Ein Lauer Wind / vom Mittag  
her trieb ihn an das Er bis / d[en] 4t Merz 1827 aller Ford wahr und / Regnete  
gar nie Nur am 28t Febr / welches Ein Beweis der Almacht Gottes ist /*

### **Teuerung 1828**

*Zur Probierung wegen Theuerung 1828 / [Das Folgende in zwei Spalten: Linke  
Spalte]: Januari Theuerung / Febr. Gleichen Preis / Merz sehr theuer / April  
gleichfals / May wieder Wolfailler / Juni schleckts wieder auf / August wird Es  
sich wieder Ein wenig wenden /*

[rechte Spalte]: *Der Juli ist unden / vergessen worden deswegen / ich ihn hier Bemerger / ihn diesem Monat war es / Sehr Theuer / Septb wieder wohlfailler / octb wirt sehr wenig / Wein und sehr schlecht herfier bringen //*

### Wetter 1828

*45 Was fir Witterung der Weinacht / anbetrifft im Jahr 1828 war Es eine Schröckliche / witterung, am nächsten Sonntag vor dem Christtag / oder am 4t Soñtag des Atvints fiel ein so Grausamer / Regen und Sturm das man Glaubte es gienge / alles zu Grund am Montag als am 24 Debr 1827. / Ergab sich der Sturm Ein wenig Die Nacht vor dem / Christtag Erhob sich der Sturm wieder mit schröckl:lichem Regen welliches uns nichts als Schrecken und / Furcht Ein[g]ing wo der darauß volligente Christtag Eben/fals mit Regen und Sturm angefillet war wo wier / nichts als Lauder Jamer und Elent verhofen zudem / hat sich ihn Unserrem Hauß in der Christnacht Etwas / Mergwirdiges Zugetragen nimlich Ein Fürchterlicher / Fall und wustde doch niemand was Es war und / noch dazu Ein trauriges Geschray des wegen Stehen / wier In Grossen Sorgen und Ängsten, weil wier / verhofen es werde nichts Gutes darauf volligen / D[en] 13t Januarj 1828 Erhob sich von Mittag / her gegen dem Morgen an der Abendseide und / Mitternacht hinzog welliches so schröcklich donner/de und fürchterlich Blitzete das mann oft viel / Jahre hin Sommer kein solches gesehen hatte //*

### Geographische Gedanken

*46 Die Welt wirt gedailt ihn 5 Theil der Erden Europa gegen / Norden Asien gegen Osten oder Morgen Afrika gegen / Mittag oder Süden Ammerigka gegen Westen oder / Abent und der 5t Theil heist Australien oder West / Indien genañd. 2 Königreiche und Kaiserdimer befinden / sich ihn Europa nimlich der Kaiser von Rußland / der Kaiser von Oesterreich auch die Odomanische Pforte / besitz ein grosses Keyserdum an Europa der ünüberwind/liche Kaiser von Rußland helt eine Residinz in Pedersburg / und Mosgau der Kayser von Oesterreich hat eine Residinz / ihn Wien der Kayser von der Tirggey hat seine Residinz / ihn Konstantinobel 2 ihn Welschen Landen ihn Europa / sind volligende Könige nimlich der König von Frankreich / hat sein Residintz ihn Bariß der König von England Residintz / ihn London der König von Schweden Residintz ihn Stockholm der König von Dennamarg Residintz ihn Koppenhagen / der König von Spanien Residintz in Matrit / der König von Bordulgal Residintz ihn Lissabon. //*

*47 Ihn teutschen Landen herschen volligende Könige / der König von Preisen Residintz ihn Berlin und Potzdam / der König von Sachsen Residintz in Tresten und Leibzich / der König von Württemberg Residintz ihn Stugardt / und Lutwigs-*

*burg der König von Baiern Residintz / ihn München der Gros Herzog von Baden Residintz / in Durlach und Karlsruhe Der Gros Herzog von Hessen / Residintz in Darmstadt Haupt Ströme sind ihn / Europa die Donau der Rein die Moldau an die / Elb die Oder die Weicksel die Nawa die Beresina / die Seine in Frankreich die Demse in England die / Tiber in Ittalien der Porduo zwischen Spannien und / Pordugal der Main ihn Teuschland der Näckger / in Schwaben die Mahr in Oesterreich die Sau ihn / der Gränze vor der Türgey der Grose Hauptstrom ihn / Europa die Donau welliche von Donaueschingen der Gränze / der Schweiz Entspringt laufft von hiraus hinab gegen / Beyern durch das Königreich Baiern durch das Kaiser/reich Oesterreich durch die Wallachey an der Gränze / der Türgey hinab gegen die Hauptstadt // 48 Konstantinobel wo sie sich ihn das Schwarze / Meer Ergiest woh sie einen Weg gemacht von / mehr als 600 Stunden und ihren Nahmen / immer behelt bis sie sich Ergiest –*

### **Wein 1828**

*vom Jahr 1828 Muhs ich bemergen das Sehr / Wohlfeillen Weines so ihn Würdenberg / gewachsen den Es gab Eine solliche grose / Menge Wein das Es gar nicht zu beschreiben / wahr des halber Es sehr wohlfeil verkauft / wurte der Geringste der Eimer zu 7 und / 8 f der Mittlere vor 10 und 11 f / der Feinste zu 16 und 20 f*

### **Wetter 1829**

*Witterung vom jahr 1829 vom 28t April bis 2t May hat / Es So grausam geschneihen das / mann geglaubt der Windter breche herein // 49 auch vom May an ging Ein so Reisender / Sturmwind der alle gewäcks verhinterete / und gar nichts Wucks auch zu anfang / des Brachmonaths ging Ein so grausamer / kalter Sturmwind das mann ohne Hand / Schu gar nicht Ackgern konde –*

### **Geographisches zu Asien, Afrika und Amerika**

*Ferner Bericht von Asia Afrika Ammerika / ihn Asien ist der Grosse Keiser von Cina / der König von Persia auch der Kayser / von Japan wellicher zugleich den Grösten Theil / von India beherrscht India ist der Eusserste Theil / von Gros Asien welliches nur durch das Indische / Meer getränt ist auch die Otimanische Pforte / Erströkt sich sich seer weit ihn Asien hinein / auch der König von Etio-pien besitz Ein Grose / Reich ihn Asien – //*

50 *Ihn Afrika / Besetzt der Grose Keiser von Marogo / bis ihn das Königreich Aegypten und / die Afrikanischen Ensel welliche dails / den Engländern theils den Spanniern / und Portugesen unterworfen sind Die 2 Grosen Königreiche Arrabien / welliche die Unermeslichen Wieste ihn / sich fassen woh die Kinder Israel / 40. Jahr durch hingezogen wirt von / dem König ihn der Hauptstadt Meka / ihn Arrabien Regiert das Königreich / Egypten beherrscht der turgische Keiser / von Konstantinopel Durch Einen vize / Konig – von Ammerigka / Nort-ammerigka behers[ch]t Theils England / der Mereste Theil besteheht ihn Freys-ta[aten] //*

51 *Ihn Siedtammerigka herrscht der Kaiser / von Prasillien auch viele Ammerikanische / Enslen gehen den Engländern /*

### **Wetter 1829 und 1830 regional und europaweit**

*Mergwirdige Grose Kälte / vom Ende des Jahres 1829 bis zu anfang ~~Ende~~ des [so durchstrichen!] des Jahres 1830 Uhm Martini 1829 / hat Es angefangen zu gefrie[ren] und so krausam gefroren das noch ihn keinem / Winder so hart gefroren am Thomas / Tag hat Es das Erstemal geschnien und / Fiel gleich so grausame Kälte Ein / das am Stefans Tag die Kälte / bey uns ihn Aalen auf 24 Grat / gestigen ist und von da auß stieg / die Kälte Immer hör und Endigte / auch Der Wind Wehrte ganntz wient / von Osten und Norten herr Imer / hör und hör das vom 3lt Januar / 1830 bis ihn 3t Febr die Keltte auf / 28 Grath stig //*

52 *vom 3t Fbr Bis den 8t Febr / ist die Kälte wieder bis auf 24 Grat / gefallen am 8ten Nachmittags ist die / Kälte wieder gestiegen bis gegen / Mitternacht das anfieng Etwas / Lau zu werten und am andern Tag / als am 9 Febr fing Es an zu / Regnen und Ein Wind vom Abent / her Trieb ihn an den Schnee das Es / am 18t Febr 1830 schon alles Fort / wahr Eußerst Mergwirtig wahr / diese Kälte den ihn Spannien viel / Ein Schnee von 3 bis 4 Schu / und die Kälte Stig auf 28 Grath / auch Sind ihn Einem Tall ihn Spannien / 4000 Stik Schafe samt Hürten / ver-froren auch mehr als 400 //*

53 *Kammele und Maultiere samt / treiber sind auf dem Wege ver-froren / auch sind ihn Spannien viel Hundert / Stadtpersonen ver-froren und ihn Rußland ist die Kälte nicht über / 7 Grath gestigen/ ----- / Vom Jahr 1830 Muß ich Bemergen das ich / Gottfried Klenk auf dem Hüttenhof / Eine solliche schlechte Hey und Winderkorn / Ernde gehabt hab woh ich ihn meinem Ganzen Leben / keine solliche schlechte Erlebet hab daß ich / hab nur 350 Winder Garben be-komen und diese gaben erst nichts auch deñ ich brauchte / 5 biß 6 Garben zu Einem Simri ---- / Bemergung vom Jahr 1832 fiel den 22t / Juli 1832 Ein Reiffen das Grombiren und / Guggumern [= Gurken] gantz ver-froren. //*



*54 Bericht über das Jahr 1830 ist Gott sei / Dank hab ihn meinem Leben kein so Schlechtes / Jahr Erlebet als dieses wahr ich hab dieses / Jahr nicht mehr winterfrucht bekommen / als ich ausgesehet hab Hey hab ich nur die / Hälfte gekommen als sonst wohinsonst 2 Wägen / bekam bekañe [doppelt!] ich dis Jahr nur einen Glainen / Erdbiren hab ich dis Jahr sehr wenig bekommen / Wein gab Es dis Jahr sehr wenig, auch hat / das Hagel wetter den fornemsten Landstrich / ihm Königreich Wirtemberg ihn Grund gescha/gen und vernichtet. –*

### **Wetter 1831 und 1832**

*Ihn der Nacht vom 12 bis 13 May 1832 / fiel ein Grausamer Schnee und Ein Rassen/der Eiswind ging das man / gar gar nicht ausstehen konte / [Randnotiz:] vor die kröpfe / Was ich ansieh das nimt zu und was ich / greufe das nimt ab xxx [die drei x tatsächlich vorhanden!] //*

*55 Wunderbarliche Erscheinung / In der Nacht d[en] 7t Januarj 1831 von 6 bis / 12 Uhr zog sich Eine solliche Helle von / Mitternacht herauf und wurte so hell als / wañ der Tag völlig angebrochen wehre das / man von 6 bis 8 Uhr Gutt von der Erden aus / läsen konte Über die Helle herauf zogen / sich Stralen und Braiten sich ihn Ein Feuer / Gewelb aus und wen Es ihn Einem Platz / verging, so zog Es auf der Nebenseide wieder / Furchtbarer auf Der Ganze Himmel wahr / Über der Helle Mit lauter Feuerstralen / Überzogen so das Es sich am Firmament ihn / Ein Flammen Meer vermiede. Des halb sorgen / wier Es wert sich Etwas Böses bringen //*

### **Herkunft der Kartoffel**

*56 Von abstamung der Ertbiern / Die Erdbiren Stammen aus Brosilien woher / sie Franz Drake geboren 1550 Admiral der / Königin Elisabeth von England der erste Engländer / der die Erde umschifte brachte sie Ihm Jahr 1586 / zu erst nach Europa von dieser zeit an Pflanz/te mañ sie als seltenheit in Gärten woh / ausländische gewächse gepflegt werden Caspar / Bauhin Professor zu Basel sah davon 1590 die / erste Pflanze um 1623 brachte Walter Raleigh Eine / menge Pflanze aus Virginien nach Irland / worauf sie sich eñer weider verbreitete aber eñer / als seltenheit in der beschreibung herzo: / Braunschweigischen Gardens zu Wolfenbitel / werden sie schon seid 1657 gebaut 1650 werden / sie von einem ihn England gewesenenen Baron / aus Marchwitz ins Voigtland gebracht woh / sie seyt langer zeit ihn menge gebaut werden / und von dort ihn alle Gegenden der Welt / gebracht worden sind und gebauet werden //*

### Geburt der Tochter Rosina Karolina

57 Ihm Jahr 1831 d[en] 7t Juli ist mier ein Töchterlein geboren / mit Namen Rosina Karolina / Abens zwischen 6 und 7 Uhr / [am Rand von späterer Hand:] Das war unsere Großmutter K. Völcker. / \_\_\_\_\_ /

### Ernte 1831

Vom Jahr 1831 Muß ich bemergen das / ich Gottfried Klenk über 100 Winter / Garben bekōmen hab wie wir aber getroschen / haben da haben wier Erfahren was es Wahr/ denn wier brauchten 4 bis 5 Garben zu / Einem Simri Heu gab es grausig viel auch viel Ōmet und wurte alles heim / gebracht auch gab Es bey uns gar / kein Tonnerwetter und ging alles Un/glück Entvernt vorüber. /

### Russisch-türkischer Krieg 1828

[mit dünner Schrift nachgetragen:] Kriegserklärung gegen die Türgen von / Seiden Rußland vom Jahr 1828 / Gottes Gnaden Nickolaus Kayser von Rußland // 58 Der Friede von Bucharest wellicher im Jahr 1812 / zwischen Rußland und der Türckey geschlossen / wurde ist von heute an von den Türken umgestosen / Also hat sich Rußland genödiget gefunden / mit aller seiner Kriegs macht über die Donau / Nach der Türckey zu Maschieren wo die Türken / mit Grosen Wiederstand den Russen Entgegen / kamen Bey der Festung Braila an der Donnau / wurte Metterisch gefochten gleich beym Übergang / der Russen über gang [so durchstrichen] Die Donau von daus / Rukten die Russen mit anstirmung aller / Macht vor sich Trotz allem Wiederstand der / Türken bis an die Vestungen Schumla / Silistea und Varna woh Es einen / Monatlichen aufenthalt gab woh die Teriken / mit aller Kriegs macht die Festungen / besätz hatten und kräftigen widerstand / leisteten doch der Feltmarschal //

59 Graf Dibitsch der General Paskewisch / und der Printz von Württemberg trangen / mit Gewalt vor sich nehmen die Vestungen / mit Sturm und gewalt Ein Trangen vor / sich Überstigen den Unüberwindlichen / Balcan Nahmen die Hauptstadt Atrianopel / mit Sigender Hand Ein da wurden die Türken genödiget Frieden mit Russland / zu machen wie ihn Rußland verlangte / Muste also die Osmanische Pfortte viel / Hundert Millionen Duckaden Kriegstricut / an Rußland bezalen und Einen sehr / nachtheiligen Frieden Schließen / ----- /

**Wetter und Ernte 1832**

*Ihn der Nacht vom 14t bis 15t Juli 1832 / gab es seinen sollichen großen Reifen das Es / bei allen Stehenden Waßern Eis gab Es erfroren / Grundbieren Bonen alle Waiche Gewäckse / erfroren ----- //*

*60 Beschreibung Eines Grossen Ungewitters / welliches sich den 16t August 1832. Begeben / Es erhob sich abens zwischen 2 und 3 Uhr / Ein fürchterliches Gewitter von Mittag her / man Glaubte es werte Über uns hereinbrechen / aber ein Grausamer Sturmwind von Mitternacht / her trieb mit grosser Heftigkeit gegen der Mittag/seite das Gewitter hin Es hub an zu haglen bey / Blochingen ihm Filzthal Es zog sich über Göppingen / woh sich Ein Theil gegen Uhlm hinzog von Ahlen / zog Es rechts gegen Blaubeuren ihn dieser Pätten [?] / Albgegent wahren nach Alle wieder Wiederfrichte auf / dem Felde Es gab solliche Schlossen das Es die / Platten von den Tächern herunderschlug alle / Fenster an den Häusern woh nicht mit Latten ver/wahret waren wurten alle hineingeschlagen / von Blaubeiren zog Es über die Ober Ämter / Rietlingen Saulgau Bieberach und Raffens/burg //*

*61 alle Feltgewäckse woh dis Hagelwetter / hinzog wurte alles ihn Grund geschlagen / Ein Glück des Gewitters zog sich von Göppingen / gegen dem Autenbacher Thal über Wenzingen / Wisseltingen Dontzdorf und Waissenstein auch / Degenfeld von draus zog Es sich ander Bergseide / des Albuchs hin über die Höfte Räthenbach, Heßelschwag / dan über Laudenburg Bartollomä Zang Steinheim / kurz über die ganze Gegend was Längs von Heidenheim / gegen die Nortseiden war wurde alles ihn Grund geschlagen / den Es gab Schloßen von einem Pfund schwer und dieser / furchtbare Hagel dauerte Eine ganze Stunde alle / Einwonner des vottern albuchs wurten vier Viech / und Menschen aller ihrer Nahrung Gänzlich / beraubt Es überzog die Öder Königsbron die obern / seide von oberkochen dan blätzingen ihn Königsbron zerschlug / allein vor 2600 f nur Gärsten Es zog sich über / Ochsenberg bey Grosen Glein Kuchen Elefingen / Fournau Neresheim von draus gegen das // 62 Kesselthal das Ries blieb lings verschondt / aber desto härter wurten die Dörfer Schwarzenberger / hof Wöretzstein [Wörnitzstein] Eschenmergen [wohl Ebermergen] Donauwert ihn / Grund vernichtet dan ihn den Ödern ihm Kössel/thal schlug Es alle Platten von den Dächern / herunder Es Lieg über das Königreich Baiern / bis nach Lantzhut Ein Theil des Gewitters / zog sich vom Ertsfelt Über Nierenberg über / das Königreich Sacksen über Leibzig woh Es / den Ganzen Strich alles ihm Grund geschlagen und / verwüstet auch weit ihn das Königreich Breissen / hie-nein bis über Elmentz woh Es Einen / Großen Turm darunder gerisen die Kirch / zerschlagen hat / ----- / D[en] 29t 7tbr [September] 1832 ist ein Weib / von 85 Jahren Gebürttig von Essingen Schlieden auf den Hüttenhof Gefahren*

### Wetter und Ernte 1833

63 Bemergung vom Jahr 1833 / von anfang des Mayen gedachten Jahr hat Es / gahr nicht mähr geregnet den ganzen Sommer biß / zum ausgang des Sebtembers und wahr Ein so / Schröcklicher dirrer Soimer so das beynahe alle ströme / vertrockneten und man ihn vielen Gegenden gahr / nicht mehr Mahlen konde und wahr so trin[g]enter Mangel / an Wasser das kein Mensch sich sollichen denken konde / der Ergste Jaimer wahr uhm Graß und Futhder das Rind / Fich muste Erschröcklich Mangel leiden Heu gab Es / fast gahr keines ich Gottfried Klenk hab von 9 Tag/werg wiesen nur 8 wägen heu bekoimen Ohmt / bekam ich 7 Wägen Haber hab ich 150 Garben bekommen / die Winderfrucht fiel orttendlich aus Garben gab Es / nicht viel aber sie gaben Reichlich aus 16 Garben gaben / 10 Sri

### Das traurige Schicksal der TochterEva Barbara im Jahr 1832/33

Das aller traurigste Schicksal so ich zeit meines / ganzen Hausens Erlebt hab Mein allerliebste Kind / welliches den verstand Eines der Erfahrenen / Männern besas die allerschönsten Gesichtsbildungen / und Liebreichste Freundlichkeit besas so sahe / mañ zu Erstmahls um Ostern ihm Jahr 1832 / ihn ihrem linken Aug Etwas Glänzendes / als wen Es ein Glausaug werden wollte //

64 Mañ brauchte sogleich Mittels diesem Übel / ab zu helfen Mann brauchte die allermöglichsten / Mittel und Je mehr mann brauchte desto Erger / wurte Es Es kamm so weit das gahr kein Esen / bey ihr blieb Ihm Sommer 1833 wurte / das Elend so groß das Aug wurde so arg / das Es herunder hing wie ein Hennen / Aug und Schriehe 10 Wochen Tag und / Nacht ihn Einem fort ihn ihrem Kopf / das Es auch Einen Stein hette Erbarmen / megen auch alles was sie Essen oder / Tringen dath das Muste sie Augenblick/lich wieder herausspeien auch wurde / sie 3 [so durchstrichen] 5 Wochen vor ihrem Endt Ihm / andern Aug auch Stockblind sie / muste Ihm allergrösten Jammer und / Elend sich dem Tode Nahen und / wart doch immer doch Geduldig und / Seufzete zu Gott das Er sie holen / wolle //

65 Sie hies Eva Barbara ihren Gelibten / Taufbaden nach die sie auch bis ihn Tod / aufs aller Herzlichst liebte Sie starb / d[en] 6 Ocktober 1833 Mittags Uhm 11 Uhr / woh sie ihr Leben gebracht hatte auf / 4 Jahre 10 Monate und 14 Tage Gott / wirt ihr ihr kurzes Leben und ihr lang / Leiden zur Ewigen Freude und Herlichkeit / verwandelt haben. / ----- /

### Wetter, Getreidepreise, Ernte in Aalen 1833/34

*Im Jahr 1833 die ganze Atvendszeit ging Ein / so dobender Sturmwind und schrecklicher Regen / bis über den Christag das mann Glaubte / die Ganze Welt gehe zu Grund / ----- / Ihm Jahr 1834 ihm April Galt der / Zent[n]er Heu ihn Aalen 2 f 24 x / ich Gottfried Klenk kaufte selber / Eines vor 2 f 18 x //*

*66 Ihm Merz 1834 hat es einen Grossen Schnee / geschnien und Grausam gefroren das mann Glaubte / es falle der Greste Winder ein / Ihm Jahr 1634 d[en] 26t August ist die / Stadt Aallen durch einen Bulferwagen / woh Tags nach der Nörtlinger Schlacht die / Ganze Armee über Aallen durch strömte / durch den Schnellen Ritterath Ein Bulferwagen / Feuer fing und zerspringte die Stadt anzündete / noch bis den 7t Seb[ember] 1634 alle Häuser / bis an den Turm ihn Schut verwandelte / Deshalb wurdete Sontag den 7t Seb[ember] 1834 / zur Danksagung weil seither kein betruchtendes / Unglück ihn Aallen geschehen Ein Grosses / Fest gefeuert / ----- / Bemergung vom Jahr 1834 welliches*

*// 67 welches ein ganß besonders Jahr wahr / vom Ende April 1834 Regnete den ganzen Sommer / nicht mehr bis ihn den 15t Ocktober 1834 / und wahr Eine so schröckliche Hitzse das bey/nah nicht zum Ertragen wahr alle Waßer / Quellen vertrocknenten so das beynah gar kein / Waßer mer aufzutreiben wahr Es gab nicht / einmahl ein Gewitter vielweniger einen / Landregen den ganzen Somēr Es gab / ein vollkommenes Reichliches Korn aber / sehr wenig Heu und ihn den mährsten / orden gar kein Ohmt Äpfel gab Es / ohne Zall viel Wein Gab Es so / unzalbar fiel und so vortreflich / Guth das mann ihn der Eldesten / Kronig nicht finden konde Es wog / 1/5 bis 120 Grad / Die Hitze Stig am 17t Seb[embe]r auf 30 Grath //*

*68 Ehben ihm Jahr 1834 gab es bey uns ihn / unserer Gegent ufm Aalen gart Ein / Donnerwetter viel winiger ein anderes / Gewitter das wenigstens nur Eine Viertel / Stunde dauerte die Nächte wahren unerträglich heis und Geschwülig Gleiche Unerträglich Hitzse herste vom April bis auf d[en] 13t / Ocktober ihn einer Gleiche vort Aller Arten / von Früchten wucksen Trotz der aller grausamsten / Hitze von der aller vorziglichsten Gühthe / Vorziglich der Wein und das Korn auch / haben wier auf unserm Hüttenhof sehr / viel Ertbiren bekomēn*

### Dankgebet

*und Gott / der Almächtige hat uns vor Krieg Leit / Schräcken Furcht Angst Noth Krankheit und / Schaden bey Menschen und Vieh Vätterlich / behiedet und bewahret / Wier müssen mit David aus 66 / Psalm und vom 3 bis 7 sprechen //*

69 *Alles Land Bette dich an und Lobsinge Deinem / Heiligen Namen Sele komt her und sehet solches an die / Werke Gottes der so Wunderlich ist mit seinem Thun / under den Menschenkindern Er verwandelt das Meer / ins Trocken das mann zu Fusß über das Waßer / gehet des Frewen wier uns ihm. / Du Herr thust deine Hand auf und Er/füllest alles was Lebet mit Wohlgefallen / Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen / Er gefahet [?] unsere Gränzen Frieden und / Sättiget uns mit dem besten Weizen. / ----- /*

### Geburt des Sohnes Johann Georg

*D[en] 20ten Febr 1835 ist mier ein Söhnlein / Gebohren Johann Georg Mittag zwischen 12 und 1 Uhr ihm Zeichen des Schizen. / ----- /*

### Geschäfte mit Nachbarn

*Am 15t May 1835 hab ich dem Kemmerl / 2 Simri gemischte Frucht geliehen / Dem Maurers Sebastian hab ich 2 Mas Kläsamen / geben vor 1 f//*

### Wetter 1835–1837

*70 In der Nacht vom Grünen Donnerstag bis auf den Karfreytag als den 16t April 1835 hat es Einen Großen / Schnee geschmiesen wellicher die ganze Osterfeuertag / nicht hinweg gegangen ist. / Año 1836. vom Jahr 1837 / Der ganze Hornung wahr foll mit Sonnenschein / zu anfang des Merzen hat Es angefangen / zu Schneuen und gab ein solliche Winderban / das wier mitten ihm Merzen mit dem Schliten / Steine von Dewangen auf die Strassen am / Spitzwald gefiert haben und diesser Schnee blieb / liegen den ganzen Merzen und wahr Grimm/ige Kälte bis den 30t Merz 1837. Da Es / Regnette und ging der Schnee hinweg / ----- / In der Nacht vom 16t auf den 17t / April 1837. hat es so graussam / gewendet und geschniehen das der / 17t April ihn der Gegend // 71 Ihn Stuttgart und ihn der Umgegent / der Schnee 2 bis 3 Schuh dief gefallen / das mann von Stuttgart nach Berg / und vor da bis Kantstadt den Bonn / schliden Schleifen Muste und ihn / Murhardt Wurde der Schaden den / der Schnee ihn den Stadtwaldungen / angerichtet hatte wurde auf 10 000 f/ Guldi angeschlagen / ----- /*

### **Währungsveränderungen**

*D[en] 28t April 1837 Wurden alle ½ / Kronentaler Samt der Krone ¼ gänzlich / abgeschäß [sic!]*

### **Geschäfte mit dem Holzwart Flori**

*dem Holzwart Flori hab ich / 12 + bezahlt 1837. //*

[Hier enden die Seitennummerierungen des Gottfried Klenk – fortan eigene Nummerierung]

### **Wetter und Ernte 1842**

*[72] Bemergung vom Jahr 1842 / Dieses Jahr wahr Eines der tirresten Jahre / seit Jahr hundert an Trockenheit und Wasser / mangel dan es Regnete am 20t Merz 1842 / bis Oktober 1842 gahrnicht auch die Reissen/te Ost und Nortwind Trocknete alles aus / dem Understen Grund herauß alle Quellen ver/trockneten das man nirgens mehr Mahlen konde als / am Kocher und an der Brintz und Neckger / Heu hab es so wenig das der Älteste Mann nicht / so wenig erlebt hat Ohmt gab es gahr keines Winter/korn gab es vortrefflich aber keinen Haber ich / Gottfried Klenk hab ihm Frijahr 1842 53 Simri / Haber außgesehet da hab ich 125 Garben bekommen und / diese Garben haben 56 Simri Haber Heu bekam / ich nur 7 Wägen Ohmt bekam ich nur ein gleines / Wägelein auch bekam ich fast gahr keine Ertbirnen / den diese waren erst so schlecht, das mann sie gar / nicht Essen konnte Kraut gab es fast gahr keines / der Zent[n]er Heu galt ihm Herbst 1842 2 f / biss 3 f das Simri Haber galt ihm Herbst / 1842 52 x auf einen Gulti //*  
[73 vakat]

### **Klage mit Hiob über die Nöte des Lebens**

*[74] Ich muß mit Hiob ausrufen wie / Er ihn seinem 7 Cabitel Spricht muß nicht / der Mensch imer ihm Streit sein auf Erden / und seine Tage sind wie eines Taglönners / Meine Selte vertriest mein Leben ich will / meine Klage bey mier gehen lassen und / Reden von betriebtniß meiner Seele / Warum hast Du mich aus Mutterleibe / koïnen lassen? Ach das ich wäre Umge/komen und mich nie kein Auge / gesehen hätte / Meine Seele wünschet Erhangen zu sein / und meine Gebeine den Tod / Verflucht sey der Tag darin ich Geboren Bin / und die Stunde mieste verlohren sein da / mann Sprach Es ist ein Knäblein Empfangen / Ach das ich wäre von Mutterleib zum / Grabe gebracht worden so wäre ich doch*

*nicht / gekommen an diesen Ord der mier zur / Lebens länglichen Strafe worden ist //*

*[75] Ich kan nichts ander Mer sagen als mit / Hieob Der Mensch vom Weibe geboren / Lebet kurze Zeit und ist voller Unruhe / Gehet auf wie eine Blueme und fällt / abfliehet wie Ein Schatten und bleibet nicht. Ich muß sagen mit Hiob wenn Mañn [sic!] / meinen Jammer zusamen und mein Leiden / ihn Eine Wage legte so wirte Es Schwehrer / sein als Sandt am Meer dan wenn ich / Essen soll muß ich mich Grämen und / mein Heulen wie [so durchstrichen!] fehret heraus wie / Wasser den das ich gefehret habe ist Über mich / koñen und das ich besorgte hat mich / betroffen Ich Gottfried Klenk bin gar nichts / anders als zu Lauter Creuz und Leuten / auf die Welt geboren von meiner Jugend / an bis ihn Mein Wirglichs alter hab ich nichts / als Lauter Böse Tage gehabt Jeh / Älter ich geworden bin // [76] Desto mehr Krankheit und Elend hat mich / überfallen mit körperlichen Schmerzen / Muste ich die Merste zeit meines Lebens / Kämpfen und Leiden Jeh mehr ich mich mit / Meinen Güttern auf dem Hüttenhof befaße / desto Mehr Gieng Mein Vermegen zurück / ----- /*

### **Ernte 1838**

*Vom Jahr 1838 / Hab ich Gottfried Klenk Eines der Schlechtesten / Jahre in meinem ganzen Hauffen an Früchten / Erlebet denn ich bekañe kam nur 600 Windergarben / und diesse wahren Erst nichts als Lauder Brand / Haber hab ich zwar viel bekommen und vertreschen / Guth ich bekamē 640 Garben ich konde 200 Simri / verkaufen ohne was ich brauchte /*

### **Wetter und Ernte 1839 und 1840**

*Bemergung vom Jahr 1839 biß 1840 //*

*[77] Der Sommer 1839 wahr sehr gutte / Witterung Immer Warm gar keinen Sturm / noch wildes ungewitter gab Es mañn [sic!] koñte / alles nach bekömlichkeit Einheimsen / allein vor der Ernde sind ein Milltau / der alle Winderfrucht Schaub leicht / machte wie Mann das Koren abmähete / wurte alles blutroth von dem Koren / mann Trosch ihn der Mehresten Gegent / von 100 Garben nur 20 Simri Winderfrucht / Haber aber gab Es sehr vill auch Unermeslich / viel Ertbieren gab Es und wurden alle ihn / der feinisten Witterung heim gebracht / den Es wahr denn ganzen Herbst fort und / vort warm bis ihn die Weinnacht das / Graß wugs immer bis ihn 3 Königs / Tag auch der Windersamen wurde / so groß das Er // [78] Ihn vielen Gegenten muste mit Rinder / und Schafen abgehindert werden auch schnie / Es den ganzen winder nicht und gab gar*



*/ keinen Schnee ihm Febr 1840 Erhob sich / Ein grausamer Nortostwind den / ganzen Monat durch das die grosse / Windersat so abstarb das man gar nicht / mehr Erkande woh Ein Samenakger / gewesen wahr am 1t Merz fing / Es zu Schneuen und gab einen / grossen Schnee den ganzen Merzen / durch 1 bis 3 Fuhs dief am 6ten April 1840 fuhr man Erstmals / auf den Ackger und ihn 10 Tagen / wart der Haber aller gesehet //*

*[79] Bemergung vom Jahr 1840 / Eines der allermergwirdsten Jahre des 19ten Jahr / 100 kein solliches Segens reiches Jahr konde sich kein / Mensch Denken Er mochte so alt sein alls Er wollte den / Es geriet alles ihm Überfluß aus auß der Erten / Wachset an Früchten aller arth, Winder und Soimer / Frucht Äpfel Bieren Kirschen Zwetschgen / in sollicher Mange das beyna alle Bäume / zerbrochen und das ihn unserm ganzen Vatter/land und von so vorzüglicher Gütte woh nicht / eine einzege Wurmigt zu finden wahr Wein gab / Es ihn Ungeheurer menge Kraut Überflüssig / Ertbiren sehr fil Hampf von 5 bis 6 Fuss Hoch / der Mehrerste Haber wurte bey uns über 5 Fuhs / hoch ich Gottfried Klenk bekam auf meinem Guth / ihm Faulhern 800 Winder und 700 Habergarben / auch die Herbst und Windersat konde man sehr / Guth verrichten auch kein Einziges fürchterliches / Donn[er]wetter hat uns berüeret. //*

*[80] kein Schätthlicher Sturm hat uns beunruiget / alles konde nach Bekan [so gestrichen!] Beqwemlichkeit Ein/geheimst werden Gott der Allmächtige hat uns vor Unglück Schaden Angst Schrecken / Noth Krankheit bey Menschen und Vich Vätt/terlich behüdet und bewahret uns Gesund /heit und Frieden bey Freunden und under / Nochbarn verliehen wir kennen die Gütte / des Allmächtigen nicht genug Loben und / Preissen, wier Müessen mit dem Ertsvatter / Jakob ausruefen wier sind nicht Wert alle / Barmherzigkeit die Gott an uns gethan hat / Sey Lob und Ehr dem Höchsten Guth der Vatter / aller Gütte dem Gott der aller Wunder thut / dem Gott der mein gemüthe mit seinem Reichen / Trost Erhilt dem Gott der allen Jammer stilt /gebt unserm Gott die Ehre alles was / Odem hat Lobe den Herrn der Mächtige / König der Ehren //*

### **Die Jahre 1841 bis 1843**

*[81] Bemergung über die Habersadt / ihm Jahr 1841 / Es wahr eine der glücklichsten Habersaden / das sich der Älteste Mann nicht denken konde / mann fing den 15t Merz an Haber / zu sehen und am 27t Merz wart / aller schon gesehet mann hatte gar kein / hinderniß wegen Sturm und Regen / Mann konde ongehindert ford machen und die / Äcker wahren wie die Feinste Krauthländer / Es wahr immer feine warmme Witterung den / ganze Merzen / ----- / Über daß Jahr 1843 / vom Atvend 1842 hat es nicht geschniehen den / ganzen Winder*

*Es wahr immer Blos das die / Schäfer ihrer austreiben konden Biß ins / Frieiahhr  
auch der Merz 1843 ward sehr Guth / daß mann den Haber beqwem sehen konde  
/ aber den 10t April fieng Es an zu winden / und zu Sturmen und Schneihn so  
Grausam / wie ihm hertesten Winder und fiel Grau/same Kelte Ein die ganze  
Karwoche auch / Wahr das Fichfutter Erschröcklich Rahr daß nicht / zum auf-  
treiben wahr //*

[82] *Ihn der nacht vom 10t bis 11t November / 1843 sind dem Bauren Martten  
Stegmaier / auf dem Mandelhof und dem Schäfer Mack / auf dem Lauchhof in  
des Schultheissen / Schaf Hauß auf Bumbelhöfer Margung / 151 Stük Mutter-  
schafe verstigt woh der / Schaden angeschlagen wurte zu 1500 f / obige Schafe  
musten von Amts wegen / ihn die Erden begraben werden wurden / aber in der  
Zeit von 1 Stunde alle gestolen. / ----- //*

### **Klage über die Lebenssituation im Faulherrenhof**

[83] *Klage über die traurige Schig/sale meines Lebens Ach was hab ich doch  
verschul/det das ich man einen sollichen Orth gekomen bin / woh ich mir gahr  
nicht mehr zu helfen wais mein / Vermögen das ich hieher gebracht schwendet  
dahin / alle meine Anstrinung und Sparen hilft mich / nichts neben falschem  
Raubgesindel muß ich Wohnen / die mir zu Hauß und auch im Feld alles Rauben  
/ O Faulhern o Jañer Orth woh ich wie ein / Verbanneter sein muß woh ich mein  
Leben under / lauder Beschultigung der allerschlechtesten / Taden zubringen  
muß alles Leiden alle Plagen / alles Unglük so mich trifft muß ich allein ver-  
schuldet / haben Ich mag ihn Krankheit oder ihn Schmerzen / kommen ich darf  
niemandt nichts klagen Es sey / gleich mier geschehe Es Ruft ich habe noch  
vielmehr / verfiert Ach das ich wehre von der Geburt / zum Grabe gebracht  
worden so wehre ich / an diesem Orth der Traurigkeit nicht / gekomen sondern  
Schliefe mit Frieden //*

[84] *Verflucht sey der Tag darin ich Gebohren / bin und die Stunde da mann  
Sprach Es ist Ein / Knäblein Empfangen ach das mich doch die / Weemutter  
beym Ersten anblick getödet hette / und ihn ein Grab geworfen so wehre ich die-  
sem / Schiksal nicht begegnet Ich bin freilich ein / Sindiger Mensch von meiner  
Jugent auf biß / daher Ich habe gesindigt Unrecht gethan wie alle / andern  
Menschen freilich bin ich von Gottes Wegen / gewichen Darum kömet Jetz alle  
Triebsal Über / mich herein, Darum hat mich Gott an diessen / Orth der Ver-  
bannung gesetzt das ich meines / Jammers kein Ende ways. / Doch bin ich noch  
der Hofnung Gott werde / mich doch nicht ganz und gahr verstossen um / mei-  
ner Sünden willen sondern mier wieder / Gnädig sein nach seiner Barmherzig-  
keit / und mich doch wieder annehmen und mich aus / helfen aus dem arrabisen  
Faulhern um / Jesu Christi Willen //*

### Wetter 1845

[85] *Bemegung vom Jahr 1845 / D[en] 24t Januari 1845 hat es angefangen zu / Schneien und hat so lang fort geschnien / biß der Schnee in unserer Gegend 3 biß 4 / Schuh tief lag und fiel grimmige Kälte / ein biß d[en] 23t Merz als am Ostertag / Da Es anfing ein wenig zu Regnen Dießer / Schnee tauerete also 9 ganzer Wochen biß / er ganß fort wahr nimlich von 24t Januari / biß 3t April 1845 und dießer Schnee / ging so hinweg daß er gart kein Großes Wasser / gab auch gab Es wehrent der Zeit in allen / Strömen Erschröcklich Eis woh Jeder-mann / Glaubte Es würde Grosen Schaden verursachen / aber Es ging ohne Schaden hinweg — //*

### Wetter und Aussaat 1846

[86] *Bemegung der Herbstsadt 1846 / Eine der schnellsten Saden des Nein-zehen/den Jahrhundert den wir fiengen an aîn [sic!] / 8t Sebtemb[er] 1846 zu Säehen und am 19t / Seb[tembe]r 1846 wahren wier schon ferdig über die ganze / Saat wurde nicht einmal der Pflug naß viel weniger / das maîn anspannen muste aber Es wahr so sehr / trockgen das mann alle Äckger Schollen mußte / mann spirte im ganzen Felt nicht durfte so / groß als ein Walnuß wann durfte keinen / Pflug die ganze Saat abbutzen / Furchtbarer Schnee / D[en] 9t Febr 1847 fing es an zu Schneuen und / zu Stürmen das erschröcklich wahr Es Sturm-te nun / fort biß den 12t Febr da er einwenig hell wurte / aber es wahr sehr Kalt und der Schnee wahr 3 bis / 4 Schu hoch woh er gleich lag oben besagte Tage wart / alle Cummunication eingestelt Es muste ihn aller Eil / Baum [so durch-strichen] Bahn geschlaift und gescheufelt werden. //*

### Erneute Klage über Klenks Zustand

[87] *Noch einmal Muß ich Gottfried Klenk / meinen Traurigen Lebenszustand Beschreuben / und mich mit Hiob außtruckgen Muß nicht der Mensch / iïer im Streit sein auf Erden und seine Tage sind wie / eines Taglönners wie ein Knächt sich sennt nach / dem Schatten und ein Taglönner das seine Arbeit / aus sey also hab ich wohl ganze Monate vergeblich / gearbaidet und Elender Nächte sind mier viel worden / Nun aber gieset sich auß meiner Seele über mich und / hat mich Ergrifen diese Elende Zeit / Ich weinete Ja in der harten Zeit und meine Seele Jammerte der Aroïen Ich wartete auß / das Gutte und nun koïmet das Böse Ich hofte / außs Licht und nun komt Finsterniß / Er hat meine Brüder ferne von mir getahn / und meine verwande sind mier Fremte geworden / Meine Nächste haben sich entzogen und meine / Freunde haben meiner vergessen. //*

[88] *Alle meine Getreuen haben Greuel an mier / und die ich lieb hatte haben sich wider mich / gekehrt Darum will ich meinem Munde nicht / wehren ich will reden den der Angst meines / Herzens und will herauß sagen von der / Betrübniß meiner Seele wen ich mit mier / selbst rede so erschrockgest du mich mit / Träume und mehrst mier Thränen / Waß ist meine Kraft das ich mege Beharen / und welliches ist mein Ende das meine / Seele geduldig sein sollte hab ich doch / Nirgens keine Hülfe und mein Vermögen ist weg —// [Es folgt ein herausgerissenes Blatt, Reste nahe des Binderands klar sichtbar.]*

### Wetter und Ernte 1851

[89] *Vom Jahr 1851 / Welliches ein schlechtes Jahr wahr in Frinah [so durchstrichen] / Frieiahr sehr kalt und Furchtbar Nass / den ganzen Sumer iimer Regen und Kelt im / Frieiahr fiel alles Blüet von den Bäumen / wegen der Kälte dishalb gab es dis Jahr gar kein / Obst auch garkeinen Wein auch die Winder/frucht fiel so schlecht auß das in den schlechte/sten Jahren nicht schlechter wahr Ertbieeren / sind dieses Jahr an der Seuche wie voriges / Jahr alle vernichdet 4 Garben brauchte / mañ zu einem Simri und am 9t und / 10t Seb[embe]r gab es schon einen sollichen Reifen / das mann ohne Handschu nicht Mäen konde / auch Bonen und Guckgummern alle / Erfroren das Simri Kernen kostede im Sebte[m] b[e]r / 2 f 40 x am 10t Seb[tembe]r 1851 hat der neue Eroberer / vom Gockbil um Regenschirm mit auß Haber / mäen Mit genomen und hinder sich hingesteost [sic!] / um neu Etwaigen Regen sich zu Sichern //*

[90 vakat; die nachfolgenden Informationen sind auf einem neuen Faszikel geschrieben, der offenbar erst nachträglich eingebunden wurde]

### Wetter und Ernte 1845 – Kartoffelfäule

[91] *Bemergung vom Jahr 1845 / Waß die Witterung anbetrift wahr es keine / schlechte witterung nicht zu Naß und nicht zu / trockgen es gab sehr viel Heu und Winderfrucht / Eine der Grösten Wundergeschichten hat sich bey / den Grundbieren zugetragen den diese geritten / ihn Reicher masse auch fiel ein sehr gutter Herbst / ein das mann sie gantz guth nach Hauß bringen / konde aber gleich beym Graben fandt mann hierunder / da eine die mit einer Schwarzen hartartigen / Schalen überzogen mann gab der sache nicht viel / acht bis Es so schnell um sich Riß biß man sie / in Keller bringen wolte über die Hälfte von / dieser Pestartigen Krankheit hingeraft wurt / gegenwertiger Zeit als am 1t Atvent sind / under 30 Stük nicht 2 Stük mehr zu gebrauchen / sie Stünkgen so Erschröcklich daß nicht zu Ertulten / wahr alle wurten mit Einer sollicher Horn-*

*artigen / Schale über zogen und diese Krankheit / der Kartoffel Erstreckte sich über Württemberg und über ganz Teuschland //*

### **Noch einmal: Napoleons Russland-Feldzug 1812**

[92] *Eine Bemergung über den schröcklichen / Feldzug nach Russland / Im Jahr 1812. fiehl der Unersättliche Eroberer nach / dem er in Spanien und Italien Deutschland Preissen / und Oestreich Gethemietiget hatte auch das Russische [so durchstrichen] / Grifer auch das Russische Reich an Mitt einem Heer / von mehr als 600 000 Menschen auß allen Nationen / Truppes zu wellichen auch Wirtenberg ein Contigent / von 15,800 Mann und 3400 Pferden gestelt hatte / Trang Napolion gegen die Russische Gränze auß aber Er / Gieng seinem eigenem Gericht entgegen Schon auf dem hinweg / schmolz die furchtbare Arme[e] durch die in Folge des / ungewohnten Rauen Clima und der schlechten Witterung / des Mangels an Lebensmittel und Menscheligkeiten / aller Art herbeigefieder Krankheiten und Seuchen / so herab das die Wirtenbergische Infanterie nur noch / 4500 Mann under die Wafen zehlte der / Kronprinz selbst der anfangs die Vatterländische / Krieger anführte mußte nach dem er das Comma[n]to / an den General Schöler übertragen hatte von Einem / Krankheitsanfalle genöthigt zuentzusehen als nun / aber das Erschepfte Heer das Ende seiner Leiden / Erwardet hattemit fraidiger Hofnung im / September in Moskau der 2t Haubstadt / Rußland einzog fand es die ungeheure // [93] Stadt Öde und lehr und von allen Seiden den Furchtbaren / Brand auflodern der sie über wenigen Tagen in einen Schuthaufen / verwandelt hatte Die Russen weitumher das flache Land / verwüstet und zur Einöde gemacht hatte / Es war unmöglich auf diesem kalen Boden das Winderquarthier / zu halten wie Napolion im Sinne hatte Er muste schleunigst / wieder das Land reimen aber nun brach der Winder mit / einer seit Lange nicht mehr erlebter Strenge herein und / die Russen an das kalte Klima ihres Landes gewehnt / umschwärmten und beunruhigten von allen Seiten das / fliehende Heer Grenzenloser Jamer verbreidete sich under / dem selben was das Schwert des Feindes nicht fraß raubte / der Frost Hunger und Seuchen hinweg 100, 000 folgen [?] / nach Ertuldung unerherten Ungemachs under den / Streichen der Unerbitlichen Verzweiflung freiwillig / Ihr Leben dahin wie ein unmenschliches Leichenfelt / lagen die ganzer Streckgen Bodens da welliche der Zug / durch wanderte Kanonen Pferde Wafen kurz alles war verlohren / alle Bande der Kriegszucht wahren gelöst und als man Endlich / an den Gränzen des Feindlichen Landes angekommen wahr / kostete noch der Übergang bey Berenesina / Einen Entsetzlichen verlust woh nach der Letzte / Kriegs vorrath vollends verlohren ging //*

[94] *So kamen entlich die Kümmerlichen Überreste der Grossen Armé wandernden Leiche ähnlichen auf Teutschen Boden / an von der ganzen würtember-*

*gischen Armé sahen / nur noch 1000 Mann das Vatterland wieder Es wahr keine / Stadt kein Dorf ja oft fast keine Fammile welliche nicht / ihren Toden zu beweinen hatte Gott hat Gerichtet / das fielte iederman und Entlich wer doch das / Joch des Tiranischen Kriegers zerbrochen und / hat den Mächtigen Räuber zu Boden geschlagen / weil Er sich als Unüberwindlicher Beherscher der / Ganzen Welt ausgerufen hat Gott ist gerecht / Darum Straft er auch den bösen Knächt / ----- /*

### **Wetter und Ernte 1850**

*Bemergung vom Jahr 1850 / Waß den Somer gedachten Jahrs betrifft war er sehr Naß / und imer Kalt auch die Ertbieren sind dieses Jahr alle / durch ihre Krankheit vernichtet worden was die Winder/frucht anbetrifft ist sie außerordentlich geraten dan das / Simri Dinkel kostete 28 bis 30 x Haber 24 bis 26 x / Heu gab es sehr viel auch viel Omet auch die Herbstsath / war ser Trockgen wer sich balt darzu dath auch hat es den / ganzen Winder nicht geschniehen so das die Schäfer den / ganzen Winder Hüeden konden auch der Hornnung / wahr ser warm d[en] 2t Merz 1851 hat es angefangen zu / Scheuen und so Grausam das niemand mehr / Passieren konde //*

### **Gewitter mit Hagel 1846**

[95] *Bemergung über das Gewitter 1846 / Samstag d[en] 20t Juni abens zwischen 5 und / 6 Uhr zog ein mit Hagel Bekleutetes Gewitter / von Neubern her Sitlich von Dewangen / und Nörtlich von Faulhern Es zerschlug das / Winderfelt von Dewangen Rechts der Straßen / auch auf dem Degenhof auf dem Faulhern / den Hofackger des Hofes Langenackger / Es hagelte so Grausam das der Hagel 4 zol / hoch gleich heer lag noch mal überzog und Ein Hagel / Montag d[en] 6t Juli wieder abens um 6 Uhr / Es namē die nimliche Richtung wie das vorige / Es gab Steine in der Größe wie die Walnuß / aber kein Liftle wäete Es teth nicht so viel / Schaden wie das vorige noch Ein Schröckliches / Hagelwetter Ereignete sich d[en] 10t Juli / Es fing an bey Tuwingen Es nam seine / Richtung über Nirtingen über Kirchheim Heueichen [?] / die Örter bey Göppingen aichelber[g] Zell Boll / Es zerbrach alle Bäume zerschlug alles Felt / Es zog durch das Dontzdorfer Tall woh Es / alles vernichtete über Bömenkirch Rodenbach //*

[96] *Bartolome Bibersol Nonnenweiler / Kerbenhof Königsbron Zanberg / woh alles ihn Grund geschlagen wurde / Waß die Witterung vom Somer 186 [so durchstrichen] 1846 betrifft / wahr ein so grausamer heisser Sommer das seit Menschen / Leben niemant sich eines sollichen Erinnern kann / nicht Bloß bey Tag wehr Es unaustelich Heiß / sondern die Nächte wahren so haiß wie sonst / Somērszeit die Täg Es gab garkeine Raue Luft / die Heuet ging vor Veuts Tag*

vorbey und / die Winderfrucht kam̄ 8 Tag vor Jakobi / alle nach Hauß und d[en]  
15t August haben wier / das letzte Ohmt heim gefiert Der Haber wahr / schon 8  
Tag zuvor aller zu Hauß / ----- /

### Wetter und Ernte 1847 und 1848

*Bemergung vom Jahr 1847 Biß 1848 / Was den Vorsōmer anbetrifft wōr er  
ausserorttlich guth / mann konnte ohne Hinderniß alles aussehen und / Pflanz-  
zen Haber Sōmerkorn Kartoffel und alles / mögliche Es wahr nicht zu Naß und  
nicht zu / Trockgen es gab zwahr schrökliche Donnerwetter / aber dakne [so  
durchstrichen, darunter gesetzt das folgende Wort] taten Gottlob keinen Scha-  
den bey unß //*

[97] *Es geriet alles ihm Überfluß an Korn und / Futter auch Gab es eine noch  
nie erlebte / Masse von Obst aller arth als Kirschen Bieren / Aepfel aber selten  
Zwetschgen Es wahr In ganß / Teuschland kein Ast an einem Baum der / so voll  
hing das er schier zerbrach Das Simri / Bieren kostete 20 bis 24 x das Simri  
Aepfel / kostete von 10 bis 20 x Most wurte Eine Menge / gemacht das sogar in  
Aalen kein Bier gemacht / wurte auch fand mañ keinen einzigen / Wurmigen  
Apfel oder Biere auch gab es / so unzelbahr viel Wein der galt von 15 / bis 40 f  
aber alle Kartoffel wurden Stingend / und faulig überhaupt gab es ihn gantz /  
Teuschland gahr kein Einzige gutte / Was aber das weitere betrifft wahr es ein  
Glick/seliges Reiches Jahr Gott der Almächtige / hat uns Gesund an Menschen  
und Vieh / Erhalten und vor allem Unglük Vätterlich / Bewähret Sey Lob und  
Ehr dem Höchsten / Gut dem Vatter aller Gütte dem Gott der / alle Wunder duth  
dem Gott der Mein Gemütte // [98] mit seinem rechen Trost erfilt dem Gott / der  
allen Jamer stilt gebt unserm Gott die / Ehre*

### Die Ernte und die Revolution von 1848

*Bemergung vom Jahr 1848 / Eines der Reichesten Jahre die des Neinzehenden  
Jahre [so durchstrichen] / hundert Hautsächlich an Früchten aller Arth vor-  
züglic / Dinkel woh seit Menschenkenen kein sollicher gewachsen / ist auch  
eine Menge Zwetschgen daß schier alle / Bäume zerbrachen man sahe garkei-  
nen Nast der nicht / zerbrechen wollte Ich Gottfried Klenk habe dieses Jahr  
Lauder / Dinkel 300 Simri ohne Rackgen und Niederreitern auß / den Boden  
gebracht im Frühiahr 1848 sahe es sehr / Traurig auß mañn Glaubte alle Wetter  
der Triebsal / werten Über Teuschland hereinbrechen dan Ein fürchterlicher /  
Revolutions Sturm brach in gantz Teuschland loß / alle Tronen und Herrschaf-  
ten wollte man über Haufen / werfen Die Adeligen Burgen und Schlöser wurten  
/ wurden [so durchstrichen!] mit Sturm überfallen die Staten Teuschland / ver-*

*einigten sich und verordneten Eine Nacionalversamlung / zu Franckfurt am  
Mein welliche die verwirten sachen / wieder ins Reine bringen Musten so wurte  
also von / getachter Nacionalversamlung aller Atel in gantz / Teuschland abge-  
schafft und aufgehoben //*

[99, rechts, Blatt leer, diagonal abgerissen; vakat; vorher zwei Blätter herausgeschnitten, noch ca. 1 cm Blattrest innen am Binderand vorhanden]

### Das tödliche Unglück des Sohnes

[100, links, diagonal abgerissenes Blatt Rückseite] *G G / Herr der / Ist Gott und  
keiner mehr / Der Herr ist Gott / und keiner mehr / Johann Georg Klenk //* [101,  
hier beginnt der letzte Faszikel] *und so traf Ihn das schröckliche Unglück Don-  
nerstag / 9t Oktob[er] vormittags zwischen 10 und 11 Uhr das Eine solliche /  
grausame Masse Stein und Erden auf ihn herein fielen / und schlugen ihn auß  
seinem Karren zu Boden das / der Karren zerbrach auch noch 2 andere wurden  
etwas zu / gedeckt aber gleich wieder herfor gezogen unverletzt aber / meinen  
Geliebten Sohn wuste niemand woh er wahr / indlich Grub wer Graben konde  
und dann fanden sie / ihn aber Laider kein Zeichen des Lebens wahr an / im zu  
finden Entlich woh sie lang Waßer über ihn / gegossen dan hat er wieder ein  
wönig Lebens Gaister / Erblicken lassen dann hat man ihn auf Säckhen von /  
der Stelle durch 8 Mann nach Oberkochen getragen sein / Erster Seufzer wahr  
wen doch nur seine lieben Eltern / da wehren daß verlangte er under den aller  
schröcklichen / Todes Schmerzen den Gaistlichen um das letzte / Heilige Abend-  
mal noch in der letzten Todes / Stunde zu Empfangen welliches ihn under Gottes  
/ Segen bey vollem Bewustsein und under seiner / herzlichster andachts begür-  
te zu theil wurde / und keine Stunde speter verschidt Er O schröckli/che Trauer  
[?] als Abens 4 uhr mier Ein weib / zugeschükt wurde wier sollen Eilens komen  
/ wann wier unsern lieben Sohn noch einmal / Lebendig sehen wollen aber zu  
Späth / ————— // [Auf der Seite mehrere zerflossene Tintenflecken und zer-  
flossene Buchstaben – Tränen?]*

### Verzeiflung über den Tod des Sohnes

[102] *ach das ich wasser genug in meinem Hautt hett und / meine Augen Tränen  
Quellen weren das ich Tag und / nacht beweinen kende den Erschlagenen in  
Meinem / Volck Jamer hat mich gantz umgeben Elend hat mich / angethan Trau-  
ren heist mein kurtzes Leben / Trübsall fiert mich aus dem Plann Gott der / hat  
mich gar verlassen keinen Trost weiß ich / zu faßen hie auf dieser Unglücks Bahn  
/ Gott hat mich Jetz gahr vergessen weil ich nicht an ihn / getacht mein Sind hat*



*er Ermessen und sich meinen / Feind gemacht Das ich ringen Muß die Hände  
sein / Erbarmen hat ein ende schier bin ich zu Hölle bracht / Ach zelt es Men-  
schen Wolt ich dich der Kleinod meiner / Seelen vor allem Weltgut williglich  
mier Wünschen / und erwählen Ich wolde sagen Bleib bey mier Du / solt sein  
meines Hauses Zier an Dier will ich / mein Lieben biß an mein Sterben üben /  
Ich sehne Mich nach meinem Sohn und der mier / in geben will das er nah an  
seinem Thron in / Himmel solle leben Ich sprach ach weh mein / Licht ver-  
schwind Gott spricht willkomm du / Liebes Kind dich will ich bey mier haben /  
und ewig reichlich laben / – //*

[103] *Wir Menschen sind ja auch Bedacht die unserigen / zu ziehen wir gehen  
und sorgen Tag und Nacht wie / wier sie wollen fieren in einem feinen seeligen  
/ Stand und ist jedoch selten so bewandt mit dem / wohin sie kommen wie wirs  
uns vorgenommen / Wie manichs Junge fromme Blut wird / Jämmerlich ver-  
führet durch bös Exempel / Das es thut was Christen nicht gebüret da / hats den  
Gottes Zorn zum Lohn auf Erden / nichts als Spott und Hohn der Vatter muß /  
mit Grämen sich seines Kinds schämen / Ein solches darf ich in nacht an  
meinem Sohn / erwarden der steht vor Gottes Angesicht und / geht in Christi  
Garten hat Fraide die in / recht erfrait und ruht von allem Herzeleid / Er sied  
und hört die Schaaren die uns / alhier bewahren / Meines Letzten Lebens Tes-  
tament ist dieses / mein Lebtag will ich Dich auß meinem / Sinn nicht lassen Ich  
will dich stets gleich / wie du mich Lebens Armen fassen // [104] kein Augen-  
blick vergeht alhier in meinem / ganzen Leben das du o aller schönste zier vor /  
Augen mier dust schweben der Gram durch / wielt mir Marg und Bein weil ich  
hier / Muß verlassen sein und gantz in Trauren / Leben woh in lauder Herzenleit  
zu / Bringe mein Lebens Zeit biß ich von Hinnen / schaide Ach Gott Erhör mich  
Entlich doch / und fier mich auß dem Jammer Ord zu / Meinem Lieben Sohn Ich  
Lebens Lenglich / Trauernde Vatter Gottfried Klenk //*

### **1852: Ein Bauernhaus auf dem Osterbuch brennt ab**

[105] *Den 3t Febr 1852 Brande dem Georg / miller Krauß von Aalen sein Bau-  
ernhauß / auf dem Osterbuch bey hellem Tag vor Mittag / 11 Uhr an gantz ab so  
schnell das mañ garnichts / als das Vieh hinauß brachte den Dienstbotten /  
verbrande all ihre Mundierung. /*

### **Wetter und Ernte 1853**

*Bemergung vom Jahr 1853 / Zu Ende des Jahrs 1852 von Martini bis Liechtmeß  
/ 1853 wurte es garnicht kalt vielweniger das ein Schnee / fiel sondern es war*

*eine Werme das Graß wucks / imer auch der Samen Jederman glaubte es werden / gahr nicht wieder nach Lichtmes hat es angefangen / zu Schneuen den ganzen Merzen und wart / Schröcklich naße Zeit der April wart so naß / das zu anfang des May der Haber erst halb / gesäet wart die Ganze Habersat hat es mer / zu schneihen mañ konde fast gahr nicht Ackgern / vor Sch[n]ö mann muste die Pflugsreder all / 20 Schrit abklopfen das mañ wieder fahren / konde und währt so Schröckliche Kälte das / mans fast gahr nicht austehn konde auch die / Obstbäume Blihenden vor Ende des Mayen / nicht [?] darauf fiel solliche Nässe und Regen / ein das alles Bliet hinweck fiel und Regnete / imer fort. //*

[106] *der Brachmonat wort so Nass das man gar nichts / auf dem Felte thun konde dan sobald sich die / Sonne nur sehen lies Gab es schon solliche Schröckliche / Donnerwetter das man Glaubte die Ganze Welt / Gehe zu Grund den das Wasser hatte Ganze / Täler überschwimt und unbeschreiblichen / Schaden angerichtet und neben diesen schröcklichen / Gewittern Regnete Es immer fort und fort / Der Rockgen bliete vor dem 20t Juni nicht / und ob dem Blihen ging ein so reissender / Wind und Regen das alles weg fiel auch der / Dinkel wurte so Gelb wie ein Verregnettes / Heu das 14 Tag ihm Regen gelegen ist vor / dem 24t Brachmonat sahe man gahr keine Dinkel / stehn wegen der Graussamen Nässe am 29t / Juni haben wier die Ersten 2 Heuwägen / heim gefiert Angst Furcht und Verzweiflung / Wegen beförstehender Hungers Noth ist / auf der Menschheit so schwer wie die schröcklich/en Schwarzen Wetter Wolcken dann mann / seehet dem Traurigen Jamer kein Ende /*

*Die Felder Trauren weit und brait die früchten Leiden / [...]d weil sie durch Grose Feuchtigkeit und Nässe / [...]nd Beladen Dein Segen den du Herr gezaigt // [107] uns Arme sich zur Erde Naigt und will fast gahr / verschwinden Das macht unsere Missetat und gantz / verkertes Leben so Deinen Zorn Entzindet hat das / wird in Nöten schweben Es ist ja unser Sündenfalt / weil wir die Busse nicht gewolt Drum Muß / der Himmel Weinen /*

### **Wetter und Ernte 1854**

*Bemergung vom Jahr 1854 / Der ganze Winder von 1853 an wahr Gantz Trocken / von Atvent war Graussamer Schnee und serr Kalt / Gleichfort bis ihn Merz der wahr gantz trocken und sehr / kalt man sehete den Haber allen im Merzen auß auch / Waizen und Gerste wurte vor Ostern alle Gesehet / am 22t April 1854 Regnete Es zum ersten Mal / auch galt das Simri Kernen um diese zeit 3 fl 30 x / Das Simri Rocken 3 f 40 x / Haber Simri 1 f 12 x / Gerste 2 f 24 x / In der Nacht vom 24t / biß 25t April 1854 fiel / so Grausame Kälte ein daß alles / Obst samt Wein und Sommerfrüchten verfroren Sint / auch fiel ein so Graussamer Schnee*

*wie sonst um Weinacht / welches die allerherteste Noth noch mehr ver Grösserte / Waß den Sommer 1854 anbetrifft wahr derselbe sehr / Guth immer Trockgen und Warm gahr kein Fürchterliches / Donnerwetter ist in unsere Gegent gekommen //*

[108] *Es geriet alles im Überfluß Früchten aller Arth Heu und / Ohmt in großer Menge bloß keinen Wein und kein / Obst auch die Ertbieren sind gahr nicht geraten und die / Wenige die wier bekommen haben sind schier gahr nicht / zum Essen Dinkel gab es sehr fiel auch eine Menge / Haber und dennoch galt das Simri Haber von Martini / bis Weinacht 48 bis 56 Kreuzer. / Das Simri Kernen ----- 3 f 2 f 42 x / Das Simri Gersten ----- 1 f 40 x /*

*Lobe den Herren der alles so herrlich regiert der dich auf Atlers / Gefieder so sicher gefiert der dier beschert was dich erfrait / und Nährt Dank es ihm innigst Gerieret / Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen / der große Dinge duht an uns und aller Enden der uns / dar um von Mutter Leib und Kindes Beinnen an / ungelich [?] viel zu Guth biß Hieher hat gethan / -- //*

### **Wetter und Ernte 1855**

*Vom Jahr 1855 / Ein vorzüglich Guttes Jahr woh bei uns auf dem / Faulherrn alles im Übelstand gerathen ist an Früchten / aller Arth Zwetschgen hat es ihm Überfluß gegeben wird / über 2 Simri Dirre Zwetschgen auf unserm Austing / bekoñ en und meine Junge Bäure 4 Simri dirre / Zwetschgen ganz ohne Schnitz Dinkel hat mein Junger Bauer / 350 Simri und Haber 260 Simri Getroschen Gott dem Almächtigen / Dafir ewig Lob und Dank Gesagt Amen //*

### **Nachrichten vom Krimkrieg 1856**

[109] *vom Jahr 1856 / Dießes Jahr ist eines der Mergwärtigsten Jahres des 19t / Jahr hundert den in diessem Jahr wurte durch die Frantzosen / und Engelländer die unüberwindliche Seefeste Sebastob[ol] / Erstirmt welliches die Königen aller Vestungen der ganzen / Welt wahr und von den Russen mit mehr als 6000 / Kanonen besetz besetz wart Nebst 100 Kriegs Schiffen die / den Hafen um die Stadt bedeckten Da von versingten / die Russen 50 Schiffe um den Eingang in den / Kriegshafen zu Sperren und doch wurte durch das / schrückliche Geschitz von 200 Schwären Kugeln und / keine Schonung der Menschen die Vestung Erstirmt / woh die Rußen Ehe sie abzogen alles verbranden / was sie nicht mit fort bringen konden woh die Helffte / der Belagertten und der Belagert durch das Erstirmen / der Schwärsten Kanonen und durch die Kartätschen / der Rußen gantze Regimente Frantzosen Engländer / und Türkgen getötet wurten. /*

*Im Merz 1856 Schlossen die Kriegfierhenten Parteien / Frieden mit einander  
das keiner dem andern nichts / bezalen durfte woh doch die Russen allein zway  
hundert / Millionen Schaden an ihren Schiften Anklagten Gott sey / Dank fier  
sollichen Frieden.*

### **Wetter und Ernte 1856 und 1857**

*Dises Jahr gab es viel Heu und Ohmt auch sehr / viel Garben Mein Christian  
bekam 1200 Windergarben / und sehr viel haber auch das Vieh wart sehr deuer. //*

[110] *Bemergung vom Jahr 1857 / Dises Jahr wahr ein Ausgezeichnetes Guttess  
Jahr / vom Friejahr bis Weienacht warm und trocken / Es regnete bey nah den  
Ganzen Sommer nicht und / wuchs feiner vortrefflicher Wein das seit 1811 / kein  
sollicher Gewacksen ist auch eine Unzelbare / Menge Obst Es wurten viel Taus-  
sent Eimer Most gemacht / auch Früchten aller Arth gab es ihm Überfluß /*

### **Heirat der Tochter Karolina mit Leonhard Völcker**

*In diesssem Jahr verheuratete sich meine Karolina / an Leonhart Völcker in  
Steinberg bey Murhardt / d[en] 16ten Sebtember 1857. Gott wolle ihre Lebentage  
/ mit Gesundheit und Gluk Segnen und sie vor allem / Übel bewahren / [dar-  
unter von jüngerer Hand:] den 17 November //*

### **Religiöse Notizen**

[111, zerrissenes Blatt, an den Hintereinband geklebt] *Gott allein / die Ehr /  
Liebster Jesu unseret/willen starbst du u. deine / Hände dar Gottes Ratschlag /  
zu erfüllen gibst du dich der / Frechen Scharr / O Herr durch Deinen Segen komt  
alles Wohl ergehen / der abent und der Morgen muß Deinen Rum / Erhöre / Laß  
mich im Rath [...] / Gott allein die Ehr / Gehen und Allem Bösen wider / stehen //*

### **Jesus und die Verleugnung durch Petrus**

[112, lose nach dem letzten Blatt inliegendes Blatt] *Als Jesus in seiner letzten  
Leidens / nacht das heilige Abendmal eingesezet / hatte und seinen Jüngern sein  
hereinbrechen/des Leiden verkündigte fing Er an zu Trauern / und zu klagen und  
Sprach insonderheit / bey dem Letzten Abendessen ihr werdet Euch / ihn diesser  
nacht alle an mier Ergern den Es stehet geschrieben / ich werde den Hirten  
schlagen und die Schafe / der Herde ich zerstreien Da sprach Peterus / und*

wenn sich auch alle ander ergern so / ich mich doch nermehr ergere Da sprach / Jesus zu Sīmon Sīmon Sottanes hat / mer begehrt das er auch wolle sichten wie / den Waitzen ich aber habe fir dich gebetten / das dein Glaube nicht aufhöre unser lieber / Heiland manede ihn über seine vermessenheit / den er sahe zum voraus seine Blödigkeit / wen es auf die Priefungs Probe ankōme / da bedeuerte sich Petrus noch hefftiger und / sprach ich bin bereit mit dier ins Gefingnis / und in den Tod zu gehen Jesus aber sprach / Warlich Warlich ich sage dier heute in der / Nacht ehe der Hann zway mall kreet //

[113, Rückseite von 112] Als Jesus von den Wilten Scharen der Zorn [der] / priesterlichen Kriegsknächten ihm Garden / Gethsemane gefan[g]en und gebunden fier den / Hohenpriester Kaifas geschlept wurde ging im Peterus / nach bis in des Hochpriesters Palast Da er aber sahe / das man in zum Tode vertamen wollte Da kam / seine Standhaftigkeit auß gleich bei der Ersten an/rede die an ihn gemacht wurde verlaignete er sein[en] / Herrn und Meister aus lauder furcht woh Er / Sprach ich kenne den Menschen nicht von dem ihr mier / saget und so kräede der Hann zum ersten mall / und so wurde er von seinem Wangenden Gewissen / noch zway mal überwonden das er bei der tritten / verlaignung sich anhub zu verfluchen und zu / verschwören ich kenn den Menschen nicht und [der] / Hann kräete zum tritten Mal und der Herr / wande sich um gegen Peterus aber wie Ein Schrök/licher Donnerschlag fiel Es dem Peteres auß sein / Herz woh er an des Herrn Jesu word getachte Da / Er sagte Ehe der Hann zway mal kräet wirst Du / mich treymal verlaignen so gehets mit iedem / Menschen Ehe die Sinde volzogen wird da verlassen / sich die Menschen auf ihren festen Glauben //

[Ende der Aufzeichnungen]



# **Der Architekt Gustav Vorherr, die Landesverschönerung im Königreich Württemberg und das Dorf Freudenbach (Creglingen) als Modell**

VON WOLFGANG BRÄNDLE

Der Ort Freudenbach liegt im Nordosten Baden-Württembergs auf einem Höhenrücken zwischen dem Taubertal und dem dorthin mündenden Tal der Steinach nahe zur Grenze nach Bayern. Das Dorf gehörte im alten Deutschen Reich zur Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, wurde nach dem Ende des alten Reichs zunächst dem Königreich Bayern, 1810 dem Königreich Württemberg zugewiesen und umfasst derzeit als Teilort der Stadt Creglingen mit den zugehörigen Weilern Erdbach und Schön etwa 370 Einwohner.

Die Täler der Tauber und Steinach sind tief in den Muschelkalk eingegraben, und darüber erstreckt sich als untere Triasformation auf Freudenbacher Markung der kalk- und mineralreiche Lettenkeuper, dessen Boden mit Lößbeimengung ertragreichen Ackerbau ermöglicht. An Wölbungen mit größerer Mächtigkeit konnte der anstehende Sandstein abgebaut werden, der wegen seiner dichten, feinkörnigen, glimmerreichen Beschaffenheit in gelben, grauen, braunen und violetten Färbungen als Baumaterial für öffentliche und repräsentative Gebäude, als Werkstein für Skulpturen und zur Fertigung von Schleifsteinen Verwendung fand. Das Brechen der Steine wurde von der Landesherrschaft – ab 1448 der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach – an einheimische Handwerker vergeben.

Ab 1720 nutzte die aus Tirol eingewanderte Maurer- und Steinmetzfamilie Vorherr einen dieser Brüche, um Sandsteine zum Bau des neuen Ansbacher Schlosses von 1705 bis 1738 zu liefern. Die Nutzung verblieb pachtweise bei dieser Familie, bis Johann Leonhard Vorherr, dessen Familie seit 1771 auch das örtliche Gasthaus ‚Goldener Stern‘ führte, den Steinbruch 1812 von der inzwischen württembergischen Regierung käuflich übernahm. Ein Nachfahre betreibt ihn noch heute. An diesem Ort wurde am 19. Oktober 1778 Johann Michael Christian Gustav Vorherr als Sohn des Johann Leonhard Vorherr, Maurermeister, Steinhauer und Wirt, und seiner ersten Ehefrau Eva Margaretha Rost aus Funkstatt (Schrozberg) geboren.<sup>1</sup>

1 Die ortsfremde Literatur bezeichnet J. M. C. Gustav Vorherr als Sohn „eines geschickten Maurermeisters“ (Georg K. Nagler: Neues Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 20. München 1850, S. 537; ADB 40, 1896, S. 303 f.), „eines Landbaumeisters“ (Neuer Nekrolog der Deutschen, 20 (1847), 2. Teil, S. 628) oder des „Landbaumeisters Johann Leonhard Vorherr“ (Gerd Däumel: Über die Landesverschönerung. Geisenheim/Rheingau 1961, S. 47; Regina Prinz: Der Architekt Gustav Vorherr

## Johann Michael Christian Gustav Vorherr (1778–1847)<sup>2</sup>

### *Ausbildung*

Nach erster Unterrichtung im Ort durch den Vater und den Ortspfarrer besuchte J. M. C. Gustav Vorherr die öffentlichen Lehranstalten in Uffenheim und Ansbach. An den Universitäten Erlangen und Marburg belegte er von 1795 bis 1797 kameral- und naturwissenschaftliche Vorlesungen und Kurse. Danach studierte er Architektur bei Baurat David Gilly (1748–1808) an der staatlichen Berliner Bauakademie. David Gilly lehrte in der Kameral-Bauwissenschaft rational be-

(1778–1848) und die Idee der Landesverschönerung. In: ZBLG 59 (1996), S. 117–145, hier S. 118). Die Freudenbacher Ortschronik (1200 Jahre Freudenbach 807–2007. Weikersheim 2006, S. 65) nennt den Sternwirt Johann Georg Vorherr als Vater J. M. C. G. Vorherr's, gleichermaßen die Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum des Männergesangsvereins Eintracht 1862 Freudenbach e. V. 1987 (ohne Seitenzählung). In dieser Festschrift wird als Käufer des Gasthauses ‚Goldener Stern‘ zum Jahr 1771 Johann Vorherr genannt mit dem Zusatz, dass der Sternwirt gleich seinem Vater auch den Beruf des Maurer- und Steinmetzmeisters ausgeübt habe (ohne Belegangaben). Am 2. November 1846 hatte J. M. C. G. Vorherr in der Kirche zu Freudenbach eine evangelische Feier zum 100jährigen Gedächtnis des Geburtstages seines Vaters Johann Leonhard Vorherr (2.11.1746–5.5.1820) veranlasst. In einer Anmerkung zu dem gedruckt veröffentlichten Text hierzu erklärt Gustav Vorherr die Herkunft seines Vaters: Dessen Großvater Antonius Vorherr wurde 1690 zu Elbigenalp in Tirol ehelich geboren als Sohn des Eustach Forcher, geb. 1657 in Naturns, dessen Vater wiederum Peter Forcher von Naturns war. Die Schreibweise ‚Vorherr‘ wurde 1690 erstmals für Antonius im Taufbuch von Elbigenalp/Lechtal verwendet. Er hatte sich später in Freudenbach niedergelassen. Auf einer Rückreise von seinem Geburtsland starb Antonius V. 1741 in Lehrberg bei Ansbach. Er war im Besitz eines alten tirolischen Wappen- und Freiheitsbriefs für seine Vorfahrenfamilie gewesen, angeblich ausgestellt von Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, welches Dokument der Sage nach seine Witwe zusammen mit einigen Kleinigkeiten für 5 fl bei einer reisenden Krämerin versetzt hatte. Ein Sohn Antonius Vorherr's war Johann Georg V., \* 1725, † zu Freudenbach 1793, und dessen Sohn war Johann Leonhard V., Maurermeister, Steinhauer, Wirt, auch Landbaumeister genannt – dies wohl in brandenburg-ansbachischem Dienst – der Vater J. M. C. Gustav Vorherr's. (Sonderdruck: Evangelische Feier des Allerseeleentags, am 2. November 1846, in der Kirche zu Freudenbach im Königreich Württemberg, StadtA München, Nachlaß Vorherr, Nr. 11). Zu seinem Vater Johann Leonhard hat J. M. C. Gustav Vorherr, Verfasser des Artikels im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘, 1807, Nr. 177, Sp. 1841 f., erwähnt, dass dieser den herrschaftlichen Sandsteinbruch beim Dorf seit vielen Jahren in Zeitpacht habe, *durch unermüdeten Eifer und zweckmäßigen Betrieb vorzüglich empor gebracht* und vielen Steinhauern und Tagelöhnern Arbeit verschafft habe. Nach Fritz *Mägerlein*: Familienbuch der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Freudenbach 1638–1950. Freudenbach 1972, S. 316, war Johann Leonhard Vorherr, Maurermeister, Steinhauer und Wirt, Sohn des Maurermeisters Johann Georg Vorherr, am 5.5.1820 gestorben. Er hatte am 26.10.1773 Eva Margaretha Rost geheiratet. Nach deren Tod am 21.8.1796 heiratete er Eva Margaretha Löder, \* 9.3.1772. In diesen Ehen wurden 12 Kinder geboren, darunter als viertes am 19.10.1778 Michael Christian Gustav.

2 Bei Ulrich *Thieme*, Felix *Becker*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 34. Leipzig 1940, S. 548, wird irrig „1.10.1848“ als Vorherr's Todesjahr genannt. Diese Jahresangabe erscheint gelegentlich auch in anderen Publikationen. In der im Bestand ‚Nachlaß Vorherr‘ des StadtA Münchens verwahrten gedruckten Traueranzeige teilten die Hinterbliebenen mit Datum des 1. Oktobers 1847 mit, dass Gustav Vorherr „in seinem 69sten Lebensjahre nach mehrmonatlichem Kranklager heute Morgen 6 Uhr in ein besseres Jenseits“ abgerufen worden sei. Auch die irriige Angabe des Jahres „1773“ als Geburtsjahr, so in ADB 40, 1896, S. 303, ist als Lese- oder Druckfehler mehrfach weiter verwendet worden.





*Aktuelle Ansicht von Freudenbach (Foto: W. Brändle, 2017)*

tonte, kostengünstige ‚Landbaukunst‘ in schlichter klassizistischer Ausführung und gestaltete in Preußen funktional angelegte Schloss- und Gutsgebäude mit Parkanlagen, dabei auch 1798 den neuen Lustgarten in Berlin.<sup>3</sup> Ab 1798 erweiterte Vorherr seine bauwissenschaftlichen Studien an der Ecole Polytechnique in Paris bei den Dozenten Jean-Baptiste Rondelet und Jean-Nicolas-Louis Durand. Als Vertreter der ‚Revolutionsarchitektur‘ empfahl Durand als Ziel der Architektur die Nützlichkeit für die Öffentlichkeit und den Einzelnen, Erhaltung des Glücks der Individuen, der Familien und der Gesellschaft. Die Schönheit eines Gebäudes ergebe sich aus der Kom-



*Lettenkeupersandstein – Steinbruch Vorherr/Freudenbach (Foto W. Brändle, 2017)*

3 David *Gilly*: Handbuch der Land-Bau-Kunst vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude, für angehende Cameral-Baumeister und Oeconomen. 2 Teile. Berlin 1797/98; Abriss der Cameral-Bauwissenschaft. In Vorlesungen entworfen. Berlin 1799. Vgl. auch Jürgen *Hagel*: Zur Geschichte der Verschönerungsvereine in Südwestdeutschland. In: ZWLG 46 (1987), S. 351–367; Sylvia *Butenschön*: Gartenkultur als Beitrag zur Landesverschönerung – Theorie und Praxis. In: Landesentwicklung und Gartenkultur: Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung. Berlin 2014, S. 59–81.



*Häuserreihe in Freudenbach mit Haus Nr. 3 in der Mitte – ehemaliges Gasthaus ‚Goldener Stern‘, Neubau von 1912 nach Entwurf des Architekten Friedrich Vorherr (Foto W. Brändle, 2016)*

bination von derartig intendierter Funktionalität. Ein Rastersystem von Bauelementen sollte in ökonomischer Kombinationsfähigkeit für verschiedene Zwecke, Orte und Situationen angewendet werden. In Verbindung zu seiner Herkunft aus ländlicher Umgebung und erster Schulung durch seinen Vater richtete Gustav Vorherr die Zielsetzung seiner Bautätigkeit auf die Förderung des Allgemeinwohls der Bevölkerung, vor allem auf dem Lande, so dass in lieblicher landschaftlicher Umgebung auch die Bürger und Bauern zweckmäßiger und dadurch schöner wohnen und wirken könnten.

#### *Erste Tätigkeiten und Publikationen*

Erste Anstellung fand Gustav Vorherr von 1800 bis 1803 bei Graf Görtz in Schlitz (Hessen), für den er das Schloss Hallenburg umgestaltete. 1804 wechselte er in nassauisch-oranischen Dienst nach Fulda, blieb auch nach der französischen Besetzung Fuldas als Baumeister in der Stadt und wirkte durch Entwurf eines neuen Straßenzugs an der Stadtplanung mit. Ab jener Zeit pflegte er auch Bekanntschaft und Gedankenaustausch mit dem aus Rotenburg an der Fulda gebürtigen Bernhard Christoph Faust, der während seiner späteren Tätigkeit als Hofarzt in Bückeberg die Theorie der ‚Sonnenbaulehre‘ entwickelte, die auch Vorherr als erstrebenswerte Bauweise für Bürger- und Bauernhäuser empfahl.



*Bildnis Gustav Vorherr – Lithographie von Ferdinand Piloty  
(Bild: Stadtarchiv München)*

In jenen Jahren publizierte Vorherr erste Vorschläge zu regiminellen, ökonomischen und infrastrukturellen Reformen für die deutschen Staaten im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘ der Jahre 1807 und 1808.<sup>4</sup> Im Jahrgang 1808 berichtete er von seinen Wanderungen durch *unser Teutonia* und trug unter dem Titel ‚Ueber Verschönerung Deutschlands‘ vor, dass er beim Betreten einer Stadt holperige Straßen voller Löcher, Unrat, Jahre altem Bauschutt, abscheulichen Misthaufen und hohen Holzstößen vor den Häusern und auf öffentlichen Plätzen Trödelbuden, Garküchen, schmutzige Bänke wahrnehme. Zur Verbesserung solcher Übelstände sollten nutzlose Unternehmungen vereitelt und deren Kräfte einem Fonds zur Bewirkung des *wahrhaft Nützlichen und Schönen* zugewiesen werden. Eine traurige, kahle und leere Umgebung der Stadt wünschte er durch Rasenplätze mit Blumengruppen, Alleen und geordnete Gärten belebt, die Gärten jedoch nicht mit geschorenen Hecken und Bäumen, nicht mit Beeten von bunten Glasscher-

<sup>4</sup> Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 1807, Nr. 252, 19. September. Spalte 2617–2623; Nr. 289, 26. Oktober, Spalte 2993–3000; 1808, Nr. 346, 22. Dezember, Spalte 3777–3788.

ben, Terrassen und Treppen, grotesken Blumenvasen oder wasserspeienden Delphinen. Solche Verbesserungen seien jedoch zunächst noch seine Wunschgedanken, zu deren Verwirklichung es umfangreicher und koordinierter Maßnahmen zu zweckmäßiger und ökonomischer Gestaltung der Siedlungen bedürfe. Die *Mars-söhne* [Soldaten] sollten mit Trockenlegung von unnützen Teichen, Seen und Morästen oder Verbesserung von verwahrlosten Forsten beschäftigt werden, und zu diesem Werk bedürfe es des allgemeinen Friedens und des Wollens und Handelns zur Einrichtung eines musterhaften ‚National-Instituts für die gesamte Landwirtschaft‘ wenigstens der Staaten des Rheinischen Bundes.

### *Regierungsaurat in München*

Ab dem Jahr 1809 wirkte Gustav Vorherr in bayerischem Staatsdienst, zunächst als Kreisbau-Inspektor, 1815 als Baukommissionsrat und ab 1818 als Baurat bei der Kreisregierung des Isarkreises/Oberbayern. Damit war er für die Stadtplanung Münchens wie für die Gestaltung der ländlichen oberbayerischen Umgebung zuständig. In München arbeitete er an der Planung der Ludwigsvorstadt/Isarvorstadt mit, in welcher die Sonnenstraße und der Südfriedhof nach seinen Entwürfen angelegt worden sind. Unter seiner Leitung entstanden Landhäuser, Schul- und Pfarrhäuser, Wohltätigkeitsgebäude, Wasser-, Brücken- und Straßebauten der Kommunen, bürgerliche und bäuerliche Privathäuser und ganze Dörfer in Umgestaltung zu begrünten, hygienisch und ökonomisch verbesserten Siedlungen. Zu den strukturellen Organisationen des neuen Königreichs Bayern unter König Maximilian I. Joseph und seinem leitenden Minister Maximilian von Montgelas fügte sich die von Vorherr vertretene rational und ökonomisch orientierte Architektur zur Erstellung neuer Kultur- und Verwaltungsgebäude, die nach vorgegebenen Modellen, Rastern, Musterplänen an vielen Orten im neuen Staatsgebilde vorgesehen waren. Insbesondere widmete er sich langjährig dem ländlichen Bauwesen zur Neugestaltung der Dörfer. Im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘ von 1813 führte er aus, dass bei allen architektonischen Entwürfen Zweckmäßigkeit und Ökonomie zu berücksichtigen seien, vor allem auch für landwirtschaftliche Gebäude, bei denen die Sparsamkeit den Architekten zu besonderem Nachdenken veranlasse, während für weitläufige Paläste meist reichhaltige Mittel zur Verfügung stünden. Jedes Gebäude sei von seinem inneren Zweck her zu konstruieren, woraus die Gestaltung der Fassade erfolge und die Zweckmäßigkeit anzeige. Viele Architekten jedoch fertigten schöne Risse vom Äußeren mit Säulen, Pilastern, Statuen, Vasen und sonstiger Dekoration, welche die Gebäude nicht zu Kunstwerken erhöhen, denn nur der lautere Geist, der aus den plastischen Werken spreche, bestimme deren Wert. Disposition und Konstruktion müsse der Architekt zu seinen Hauptstudien machen, um Zweckmäßigkeit und Ökonomie in seinen Gebäuden zu verwirklichen. Hierzu verwies der Verfasser belegend auf seine Pariser Lehrer Rondelet und Durand, aus deren Werken er Empfehlungen für die Architektur im französischen Originaltext an-

führte, so von Rondelet die Bequemlichkeit (*com[m]odité*), Angemessenheit (*convenance*) und Ökonomie (*économie*) und von Durand als Zweck (*but*) der Architektur den öffentlichen und besonderen Nutzen (*utilité publique et particulière*), das Glück und die Erhaltung des Einzelnen und der Gesellschaft (*le bonheur et la conservation des individus et de la société*). Der Verfasser erklärte abschließend, er getraue sich, die Dörfer von halb Deutschland freundlich und lachend neu aufzuführen, wenn er nur jene Summen hätte, welche die Architekten einige Jahrhunderte hindurch in *Germanien* auf modegemäßen *architektonischen Larifari* des schönen Scheins der Fassaden verwandt hätten.<sup>5</sup>

## Landesverschönerung

### *Institutionen und Planungen*

König Maximilian I. Joseph hatte 1810 einen ‚Landwirtschaftlichen Verein in Baiern‘ einrichten lassen, dessen Generalkomitee im Jahr 1812 aus seinen Mitgliedern eine eigene Deputation für das landwirtschaftliche Bauwesen in Bayern einsetzte. Diese erstrebte als wichtigste Vorbedingung landwirtschaftlicher Verbesserungen die *Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit* der landwirtschaftlichen Gebäude. Diese Orientierung entsprach den Leitlinien Vorherrns. Zur Umsetzung wurden einige fachkundige Bauwerkmeister veranlasst, Pläne von Dorfschaften auszuarbeiten, wie solche dermal seien und wie sie künftig sein sollten und könnten, ohne deshalb große Kosten aufzuwenden, denn für *zweckmäßige Verschönerung der Dörfer und ihrer Markungen, überhaupt für Landverschönerung, sollte allenthalben eifrigst gewirkt werden*.<sup>6</sup>

Im Jahr 1815 wurde ein ‚Polytechnischer Verein für das Königreich Baiern‘ gegründet, aus welchem zusammen mit dem ‚Landwirtschaftlichen Verein‘ auf Vorherrns Wunsch durch königliche Verfügung 1821 eine gemeinsame ‚Deputation für das Bauwesen und Landesverschönerung‘ gebildet wurde, die nachfolgend unter Vorherrns Leitung für Strukturförderung und Bauwesen in bayerischen Dörfern und Städten Sorge trug. Zur städtischen Verschönerung Münchens wirkte ab 1803 auch Friedrich Ludwig Sckell (1759–1823) als Intendant der Gartenanlagen, der nach Vorschlag von B. Thompson/Graf Rumford im Münchner Stadtgebiet einen Landschaftsgarten im englischen Stil anlegte. In östlichen Provinzen Preußens, in Bayern und im Königreich Ungarn entwarf Christian Heinrich Nebbien (1778–1841) fürstliche Guts- und Parkanlagen, aber auch den Pester Volksgarten, und in Preußen schuf Peter Joseph Lenné (1789–1866)

5 Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 8.4.1813, Nr. 96, Sp. 945–952. Zitierungen aus Jean-Baptiste *Rondelet*: *Traité théorique et pratique de l’art de bâtir*. Paris 1802–1807; Jean-Nicolas-Louis *Durand*: *Précis des leçons d’architecture données à L’Ecole Polytechnique*. Paris 1802–1805.

6 Kunst- und Gewerbe-Blatt des polytechnischen Vereins im König-Reiche Bayern 5 (1819), Nr. 1, Sp. 1–15, Zitat von S. 10.

Landschafts- und Stadtplanungen in und um Potsdam, Berlin und in weiteren preußischen Landesteilen.<sup>7</sup>

Im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘ vom Jahr 1819 stellte Vorherr einen Entwurf zur ‚Verschönerung Deutschlands‘ unter Bezug auf seine früheren Publikationen in diesem Blatt dar.<sup>8</sup> Er geht von der Annahme aus, dass eine Hauptbestimmung des Menschen wohl immer gewesen sei, die Erde zu verschönern und zu einem ‚Eden‘ zu gestalten, und wenn dieses Bestreben als ein vorzüglicher Teil des Regierungswesens betrachtet würde, entstünde zugleich echte Vaterlandsliebe, denn der Geist der Ordnung und der Reinlichkeit würde sich zunehmend im Leben verbreiten, und vieles, was man erst jenseits erwarte, könnte man schon diesseits genießen. Es müsse der Wunsch eines jeden Deutschen sein, das Vaterland planmäßig verschönert zu sehen, und damit jedermann, auch der Geringere, der Bürger und Landmann, in freundlichen Gefilden wohnen und atmen könne, wären zunächst die Dörfer, dann die Städte und zuletzt die Residenzen zu verschönern, denn man sollte vom Kleineren zum Größeren verfahren. Vorherr publizierte Impulse und Berichte zur stufenweisen Verschönerung der Umgebung in dem von ihm redigierten ‚Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung‘ von 1821 bis 1830. Dieses Monatsblatt konnte zum Preis von 1 fl 30 x für den Jahrgang über alle deutschen Buchhandlungen bezogen werden und war als regions- und staatenübergreifendes Forum für Verbesserungs- und Verschönerungsmaßnahmen aller Orte gedacht. Vorherr selbst verschickte jahrelang Exemplare an Freunde und Mitwirkende und an die Regierungen in Petersburg, Wien, Berlin, Dresden, Hannover, Stuttgart, Karlsruhe, Kassel, Darmstadt und Weimar. Neben den Beiträgen von Vorherr kamen auch Einsendungen anderer Autoren zur Veröffentlichung. Sie enthielten Vorschläge für die Gestaltung der Fluren, Dörfer, Städte, Gehöfte und Häuser, zum Gebrauch neuer Materialien und Bautechniken, zur Konstruktion und Verwendung technischer Geräte, zu hygienischen Maßnahmen im privaten und öffentlichen Raum, zur Stilistik öffentlicher Gebäude und zur Erhaltung schützenswerter Altertümer. Auf Anregung Vorherrns wurde 1823 in München die königliche Baugewerksschule nach dem Vorbild der Pariser ‚Ecole Polytechnique‘ eingerichtet, in der Bauhandwerker zur Winterzeit Aus- und Fortbildung in Bauwissenschaften erhalten sollten. Ab 1824 war hier auch die Landesverschönerung Lehrfach. Die Schüler kamen aus allen deutschen Ländern und dem benachbarten Ausland und trugen die Lehren Vorherrns und seiner Kollegen weiter. Vorherr wirkte als erster Vorstand dieser Anstalt bis an sein Lebensende.

7 Clarus Friedrich Ludwig *Skell*: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. München 1812; Christian Heinrich *Nebbien*: Geist der Landschafts-Bilderei als Programm eines größern Werkes. Weimar 1821.

8 Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 3.7.1819, Nr. 177, Sp. 1873–1876.



*Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1821, Titelblatt des 1. Jahrgangs 1821 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart)*

*Architektur der Aufklärung*

Nach den Erklärungen Vorherr's in seinen Monatsblättern sollten zur ‚Landesverschönerung‘ die Wissenschaften Architektur, Agrikultur und Gartenkunst synthetisch zusammenwirken, um Verbesserungen in allen menschlichen Siedlungs- und Wirtschaftsbereichen zu erzielen. Er hat dies im Jahr 1826 folgendermaßen

ausgedrückt: *Die Landesverschönerungskunde begreift die Wissenschaft, die verschiedenen Bauzweige: Acker-, Garten- und Hochbaukunst als ein Ganzes in der Anwendung so zu vereinigen, daß ihr gemeinschaftlicher Zweck: Nützlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Harmonie, mit Vereinigung des Schönheitsgefühls, oder doch ohne wesentliche Verletzung desselben dauernd erreicht werde [...] Hauptabsicht der Landesverschönerungskunst muß daher die Zweckmäßigkeit in allen Theilen der Bau- und Kulturgegenstände seyn, damit die höhere Bestimmung des Menschenthums überhaupt, und die gesonderten Zwecke der verschiedenen Kulturzweige erreicht werden können. Wie bei allen Bausachen, so gilt bei der Landesverschönerung insbesondere der Grundsatz: „Nichts ist schöner, was nicht zugleich zweckmäßig ist.“ [...] Die Landesverschönerungskunst beabsichtigt die Schönheit, welche aus dem Ganzen, aus der harmonischen Vereinigung der Bau- und Kulturzweige hervorgeht.*<sup>9</sup>

Aus den programmatischen Äußerungen Vorherr's wird deutlich, dass er mit seiner Auffassung von Architektur vornehmlich die Wohnverhältnisse der einfachen Menschen – Bauern und Bürger – verbessern und Dörfer, Städte und Landschaften zu einem harmonischen Wohn- und Umweltgefüge gestalten wollte. Dieser eudämonistische Vorsatz einer diesseitigen Mehrung des Glücks der Menschheit entsprach der Zielsetzung der Aufklärung, die Staatsbürger in Freiheit und Gleichheit zum größten Glück des Allgemeinwohls zu führen. Der architektonische Zweig dieser Gedankengänge betonte die ästhetische Optimierung der Siedlungsgestaltung auch für die Wohnstätten der Individuen. Solche philanthropischen Bestrebungen sollten mit der Einigung zu einem deutschen Gesamtstaat verbunden werden, wie Vorherr schon 1807 vorgeschlagen hatte: *Deutschland muß, um ein harmonisches Ganze zu seyn, nach einerley Grundsätzen regiert, von allem unnöthigen Wust und Tadel befreyt, und nur mit Wahrem, Guten und Schönen geschmückt werden – und hierzu sollten sich alle seine verschiedenen (und nur für Volkswohl athmenden) erblichen Beherrscher, zufrieden mit ihrem Theil, die Hände willig bieten.* Als Zukunftsvision hatte er zusammengefasst: *Freundlich muß es im Vaterlande aussehen; Gebäude müssen zweckmäßig und gut aufgeführt; Dörfer und Städte geschmackvoll angelegt und verbessert, Straßen und Wege herrlich gebahnt [...] kurz, alles vollendet in sich, in der größten Zweckmäßigkeit seyn; und der Deutsche muß dereinst als der Bravste und Gebildetste in Europa erscheinen; die ganze Nation aber [...] zur Erreichung des köstlichen allgemeinen Friedens der Menschheit kräftigst mitwirken.*<sup>10</sup>

9 Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung 6 (1826), Nr. 8, S. 38.

10 Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 1807, Nr. 288, Sp. 2993–3000: Ideen und Fingerzeige zur Organisation des deutschen Vaterlandes. Zitate von Sp. 2995 und 3000.



### *Ganzheitliche Landschaftsplanung*

Vorherr's ‚Monatsblätter für Bauwesen und Landesverschönerung‘ konnten den Architekten, Agronomen, Philosophen und Publizisten seiner Zeit als Forum zur Beförderung der Volksaufklärung, Verbesserung und Verschönerung der ländlichen und städtischen Lebensverhältnisse dienen. Im Jahr 1822 wurde ein ‚Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten‘ gegründet, in dessen Vorstand Peter J. Lenné, ab 1828 Gartenbaudirektor in Potsdam, mitwirkte. Der Verein gab in Monatsschriften Anregungen und Preisaufgaben zur Verbesserung der Bodenbearbeitung und -nutzung, zur Anlegung und Pflege von Landschaftsgärten und beriet in Korrespondenz örtliche Zweigvereine. Die ‚Märkische Ökonomische Gesellschaft zu Potsdam‘ von 1791, 1822 umbenannt zur ‚Königlich Preußischen Ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam und Frankfurt an der Oder‘, schrieb 1821 einen Geldpreis für die Durchführung von Dorfverschönerungen aus, welcher 1824 nach Staaken in der Mittelmark vergeben wurde, dabei verwies man ausdrücklich auf die vorbildhaften Bemühungen der bayerischen ‚Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung‘ unter Vorherr.

Die ‚Praktische Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf‘, gegründet 1823 nahe Passau durch Johann Evangelist Fürst, strebte durch die ‚Allgemeine deutsche Garten-Zeitung‘ auch über die bayerischen Landesgrenzen hinaus danach, den *allgemeinen Sinn für Gärtnerei und Verschönerung des vaterländischen Bodens zu wecken, und hierzu sowohl literarisch-thätig einzuwirken, als auch das taugbarste Vegetabilien-Material praktisch zu erproben und in die Hände des ausübenden Publikums zu verbreiten, um aus dem Schoß der Erde neue Quellen des Wohlstandes für die Nation zu eröffnen*. Durch die ‚Allgemeine deutsche Garten-Zeitung‘ wollte man die Volksaufklärung fördern: *So wie in der physischen Welt Luft und Wasser in ewiger Bewegung sind, so scheint es auch Bedürfniß des menschlichen Geistes zu seyn, nie stille zu stehen, sondern in unaufhörlichen Fortschritten, und in dem steten Bemühen, immer weiter zu kommen, seine Glückseligkeit erst zu finden*. Dies sollte auch in heimatlichen Gärten zu finden sein, die sich von Nachbar zu Nachbar, von Dorf zu Dorf mit ihren fruchtbaren Bäumen und Sträuchern aneinanderreichten wie Töne aus harmonischem Orgelspiel.<sup>11</sup>

### *Förderung der ‚Landesverschönerung‘ als gesamtdeutsches Anliegen*

Im sächsischen Ronneburg begründete J. G. Jonathan Schuderoff, Mitglied der Altenburger Freimaurerloge ‚Archimedes zu den drei Reißbrettern‘, in Kontakt mit Vorherr die Landesverschönerung in sittlicher und religiöser Verantwortung durch sein 1825 in Altenburg erschienenenes Werk ‚Für Landesverschönerung‘. Darin beschreibt er Grundsätze, Maßnahmen, Objekte, Hindernisse, Hoffnungen der Landesverschönerung und abschließend deren Einfluss auf Staatenwohl und

<sup>11</sup> Allgemeine deutsche Garten-Zeitung. Hg. von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf. 1 (1823), Nr. 1, S. III; S. 1, Ankündigung.

Völkerglück: Träten alle Regierungen Deutschlands zusammen, um durch gemeinschaftliches Wirken die Deutsche Erde plan- und zweckmäßig zu verschönern – ein Unternehmen, welches einer unendlichen, in keiner Zeit völlig zu lösenden Aufgabe gleicht [...] so wüßten doch Alle, daß sie für das Gesamtvaterland thätig wären und hätten Einen großen Punkt, in welchem ihr Streben und hoffentlich auch ihre Liebe zusammenging. Heiße dann Baier, Badener, Würtemberger, Preuße, Hesse, oder wie immer: du erkennest gleiche Aufgabe, steuerst nach Einem Ziele und gedenkest nicht der wahrhaft lächerlichen Unterschiede, welche Vorurtheil, Eigennutz und Hochmuth gleich einer Scheidewand zwischen die Deutschen Sprachgenossen gezogen.<sup>12</sup>

Der Altenburger Baurat Christian Traugott Geinitz wies 1824 im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘ auf die Landesverschönerung und die Bemühungen des Münchner Baurats Vorherr um diese Sache hin, indem er den von Vorherr genannten drei Grundpfeilern dieses Anliegens, der Architektur, Agrikultur und Gartenkunst, die Weisheit, Schönheit und Stärke als die Wirkungsabsichten der Freimaurerei beordnete, welche gleichermaßen das Menschenwohl und Bürgerglück zu befördern strebten.<sup>13</sup> Nach seinem Vorschlag sollten sich die Freimaurerlogen als ein Ganzes auch der Landesverschönerung in Verbesserung des Bauwesens und der Kulturanlagen annehmen und hierzu Belohnungen aussetzen, um den Geist zu wecken, den Gesichtskreis zu erweitern, das Herz zu veredeln und dadurch das Menschenwohl zu vermehren. Auch anderen Vereinen, so den polytechnischen, sei empfohlen, an der Förderung der Landesverschönerung und damit an der Volksbildung mitzuwirken.

Nach einem Vorschlag des Kunst- und Handwerksvereins von Sachsen Altenburg vom Jahr 1823 wurde für dieses Herzogtum im Jahr 1824 durch Regierungsverfügung nach dem bayerischen Vorbild eine Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung mit 14 Mitgliedern und dem Baurat C. T. Geinitz als Vorstand gebildet, in Kurhessen wurden durch einen fürstlichen Erlass vom 23. November 1824 die Kreisämter angewiesen, bei Erstellung von Neubauten diese gemäß der Sonnenbaulehre B. C. Fausts möglichst mit der Vorderseite winkelrecht zur Mittagsonne auszurichten.<sup>14</sup>

Zur Unterstützung der Bestrebungen Vorherrns und der bayerischen ‚Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung‘ verfasste der K. bayerische Registrator Heinrich von Nagel 1827 das Werk ‚Landesverschönerung. Beitrag zur Beförderung dieses wichtigen Gegenstandes‘. Darin wiederholt er die eindringlichen Beschreibungen Vorherrns aus seinen ‚Monatsblättern‘ zu den Aufgaben

12 Johann Georg Jonathan Schuderoff: Für Landesverschönerung, Altenburg 1825, S. 90 f. (Schuderoff \* 1766, † 1843).

13 [Christian Traugott] Geinitz, Altenburg: Landesverschönerung, als ein Gegenstand der Freimaurerei betrachtet. In: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 27.4.1824, Nr. 114, Sp. 1301–1303, Zitat von Sp. 1303.

14 Nach Heinrich von Nagel: Landesverschönerung. Beitrag zur Beförderung dieses wichtigen Gegenstandes. München 1827, S. 102–105.

und Zielsetzungen der Landesverschönerung zu einer utopischen Wirkungs-  
gemeinschaft der veredelten Menschheit, die in schönem und friedlichem Zusam-  
menleben durch stufenweisen Aufbau aus den kommunalen und staatlichen Ge-  
meinwesen heraus zur überstaatlichen Völkergemeinschaft werden sollte.  
Hierbei betont der Verfasser die Bedeutung des Bürgertums zu diesem Bestre-  
ben, wenn er schreibt: *Landesverschönerung berücksichtigt nicht bloß das Ein-  
zelne, sondern das Allgemeine, und giebt den wahren Grundstein des glückli-  
chen Bürgerthums, welcher [!] da nicht zu Hause ist, wo nur einzelne, nichts  
nützende, die wahre Kunst nicht fördernde Gegenstände im Glanze ersteigen,  
[...] sondern die Gesammtheit der Gebäude in Städten und Dörfern des Reichs  
sind es, von denen man auf Reinlichkeit, Ordnungs-Liebe, Geschmack, Sitten  
und Gebräuchen, so wie auf den Wohlstand und die Lebensweise der Einwoh-  
ner zu schließen pflegt.*<sup>15</sup>

Eine zweite Publikation zur Landesverschönerung gab H. von Nagel im Jahr  
1831 unter dem Titel ‚Landesverschönerung und Landesverbesserung‘ von  
München aus auf den Weg mit der Begründung, dass seine vorherige Schrift  
ausgezeichnete Aufnahme erfahren habe und er fortfahren wolle, die Landesver-  
schönerung tief in die Seelen empfänglicher Männer und Frauen zu graben und  
dadurch glückliches Bürgertum zu gründen. Diesen Ausführungen hat er einige  
Verse aus Goethes ‚Hermann und Dorothea‘ als Motto vorangestellt, welche die  
Bedeutung einer schönen oder verschönerten Umgebung für das Leben der  
Stadtbürger preisen:<sup>16</sup> [3. Gesang: Die Bürger, 12–21]

*Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei,  
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurteilt.  
Denn wo die Türme verfallen und Mauern, wo in den Gräben  
Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt,  
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,  
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue  
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.  
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirkt,  
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,  
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.*

Mit diesem Motto wies H. v. Nagel auf bewegende Gründe und Absichten der  
Verschönerungsbestrebungen jener Jahre hin. Nach den revolutionären Ereignis-  
sen des vorigen Jahrhunderts, dem Ende des Deutschen Reiches und den Krie-

<sup>15</sup> Ebd., S. 14f.

<sup>16</sup> Heinrich von Nagel: Landesverschönerung und Landesverbesserung. München 1831, S. IV. Zi-  
tatwiedergabe nach: Goethes Werke, hg. von Erich Trunz (Hamburger Ausgabe). Bd. 2, <sup>9</sup>1972,  
S. 456.

gen der napoleonischen Jahre waren die europäischen Staaten mit dem Wiener Kongress zur Restauration politischer und gesellschaftlicher Strukturen gelangt, aber auch zu Reformen und Neuorganisationen in den territorial veränderten Staaten des ehemaligen Deutschen Reiches bereit, wozu Mitwirkung der bürgerlichen Bewohner in Zusammenwirken mit den fürstlichen Regierungen auf Grundlage landständischer Verfassung in friedlicher Aufbau- und Ausbaurbeit notwendig und erwartet wurden. Stufenweise sollte nach den Befürwortern der Landesverschönerung das neue ‚Vaterland‘ in jeglicher Hinsicht entwickelt, verbessert, verschönert, dabei auch zu einem einheitlichen größeren Ganzen gefügt werden, was mit dem großen Zuwachs an säkularisierten und mediatisierten Gebieten im Königreich Bayern unter den reformwilligen Königen Maximilian I., Joseph und Ludwig I. und im Königreich Württemberg unter den Königen Friedrich und Wilhelm I. als erwünscht und nützlich erachtet wurde. Im Sinne der im Jahr 1815 erklärten ‚Heiligen Allianz‘ betonten europäische Fürsten, mit landesväterlicher christlicher Verantwortung und Solidarität ihre Länder in Gerechtigkeit, Liebe und Frieden regieren zu wollen,<sup>17</sup> wozu nach Zerstörungen und Bevölkerungsverlusten der Kriegsjahre bis 1815 und nachfolgenden Versorgungsmängeln friedliche ‚Verbesserung‘ und ‚Verschönerung‘ auch in den deutschen Ländern angestrebt werden sollte.

#### *Bernhard Christoph Fausts ‚Sonnenbaulehre‘*

Der Arzt Bernhard Christoph Faust (1755–1842), gebürtig in Rotenburg an der Fulda, ab 1788 als Hof- und Medizinalrat in Bückeburg tätig, hatte in Kontakt mit Vorherr während dessen Tätigkeit in Fulda seine ‚Sonnenbaulehre‘ entwickelt und in Druckentwürfen an Vorherr nach München zur mitwirkenden Einsicht gesandt. Mit den Titeln ‚Zur Sonne nach Mittag sollten alle Häuser der Menschen gerichtet seyn‘ und ‚Andeutungen über das Bauen der Häuser und Städte zur Sonne‘ sind sie 1826 und 1829 gedruckt worden.<sup>18</sup> Aus seinen Beobachtungen von bautechnischen und hygienischen Mängeln an Bauern- und Kleinbürgerhäusern entwickelte er Vorschläge zur verbesserten Gestaltung der Gebäude und Siedlungen, um gesündere, rationellere und ansehnlichere Lebens- und Arbeitsverhältnisse für die Bewohner bisher enger Städte und Dörfer zu schaffen. Ausgehend von den stärkeren Unterschieden des sommerlichen und

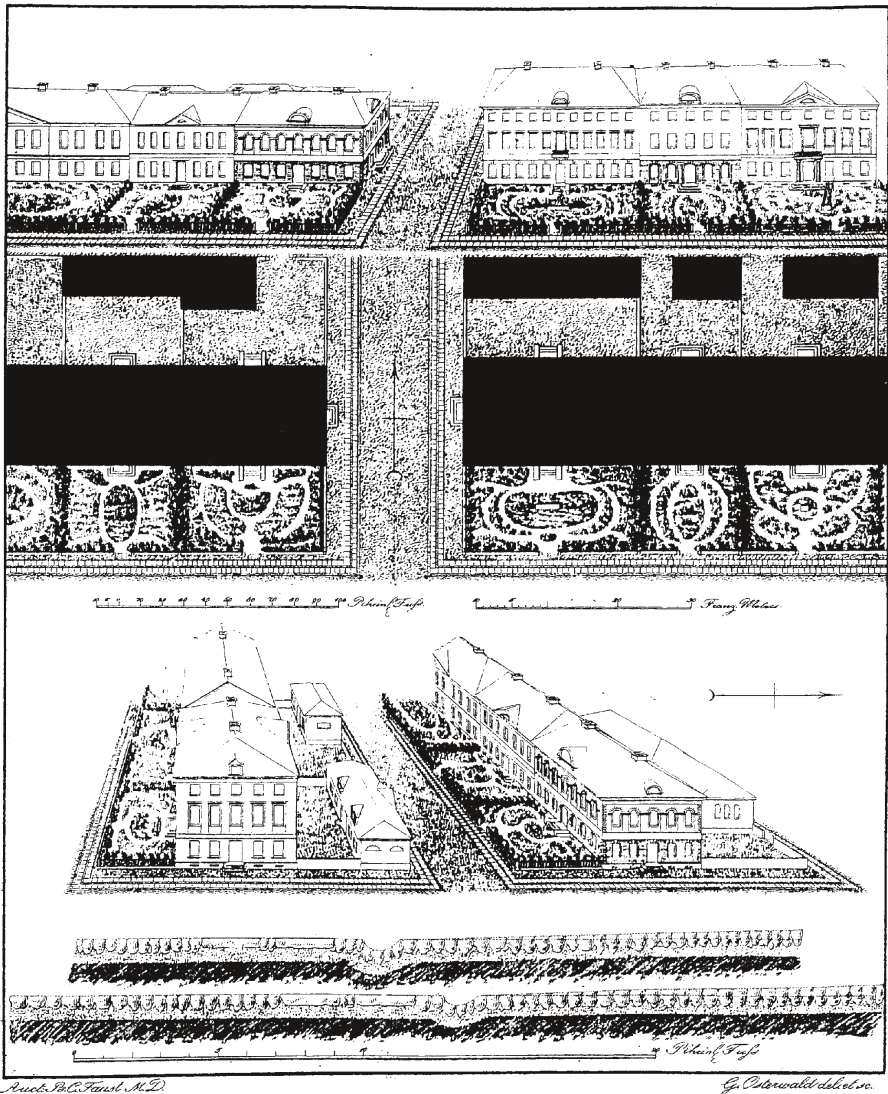
17 Ernst Rudolf *Huber*: *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte*. Bd. 1. <sup>3</sup>1978, Nr. 29, S. 83 f., Allianzvertrag zwischen Rußland, Österreich und Preußen vom 26.9.1815.

18 Die Drucke sind im Bestand ‚Nachlaß Vorherr‘ des StadtA München verwahrt. Handschriftliche Korrekturbemerkungen im ersten Werk von 1826, vermutlich von Vorherr, zeigen dessen Mitarbeit an, und das zweite Werk ‚Andeutungen über das Bauen der Häuser und Städte zur Sonne‘ von 1829 hat B. C. Faust auf dem Titelblatt handschriftlich seinem Freund Dr. Vorherr mit Dank für dessen Initiativwirkung gewidmet. Auszüge aus diesen Werken hat Vorherr in seinen ‚Monatsblättern‘ veröffentlicht, so im 9. Jahrgang, 1829, Nr. 4, April, S. 17–24: Dr. Faust’s Andeutungen über das Bauen der Häuser und Städte zur Sonne.

winterlichen Sonnenstandes in den äquatorfernen nördlichen oder südlichen Breitenlagen empfiehlt er dort konsequent winkelrechte Ausrichtung der Wohnbauten gegenüber dem höchst möglichen Einfallswinkel der Sonneneinstrahlung, um deren Licht- und Wärmekraft bestmöglich zu nutzen. So sollten die Wohn-, Arbeits- und Schlafräume der Häuser auf deren längerer Südseite liegen, damit durch die Fenster der stärkste Lichteinfall und im Winter die stärkste natürliche Erwärmung der Räume möglich sei. Die sommerliche starke Erwärmung geschehe wegen des steilen Einfallswinkels zur senkrechten Hauswand mit geringstem Wert von 21 Grad 30 Minuten auf mittlerer deutscher Breitenlage mehr auf das Hausdach als auf die Fensterwand. Dadurch erhielten die nach Süden gelegenen Haupträume im Jahresverlauf den größten Lichteinfall und die moderatesten Wärmeverhältnisse, da bei niedrigstem winterlichem Einfallswinkel von 68 Grad 30 Minuten zur senkrechten Hauswand auch die Wintersonne die Südseite noch wärmen könne. Zur Nordseite verblieben Wirtschafts-, Vorrats-, und Wohnräume für das Gesinde. Bei winkelrechter Lage könnten die kürzeren Hausseiten nach Osten und Westen zu sommerlicher Durchlüftung dienen, weil sie nur jeweils halbtägig von der Sonne erwärmt würden.

Vor dem Haus sollte ein Rasenplatz in dessen ganzer Länge und in Tiefe von mindestens 30 Fuß angelegt und zur Straße hin mit Zaun oder Geländer abgegrenzt werden, auch bei bäuerlichen Anwesen an Stelle der bisherigen Dungstätte, die hinter das Haus zu verlegen wäre. Der Rasenplatz sollte frische, feuchte Luft vor der Wohnseite bewirken und erst in größerer Entfernung oder außerhalb der Umzäunung mit Büschen oder Bäumchen umpflanzt werden, um die Sonneneinstrahlung nicht zu behindern. Der Rasenplatz sollte über Wasser in Behältern oder Brunnen, auch als Springbrunnen zum Begießen des Rasenteppichs, verfügen, zwei oder mehr feststehende Bänke an der Hauswand und weitere bewegliche Stühle, Bänke, Tische und einen beweglichen Schirm oder ein Zelt von Leinwand oder Segeltuch aufweisen, um den Bewohnern täglich Aufenthalt im Freien zu ermöglichen. Auf der Rückseite des Hauses wäre ein gepflasterter oder reinlich bekiester Hofplatz mit Nebengebäude für verschiedene Zwecke vorzusehen und durch eine Mauer vom Nachbargrundstück abzugrenzen, und Abfälle könnten hier in Gruben oder Behältern gesammelt werden. Für Fahrstraßen waren mindestens 30 Fuß Breite mit zwei bis drei Zoll hohen Gehwegen auf beiden Seiten vorgesehen.

In Zusammenarbeit mit Vorherr entwarf Faust Pläne für verdichtete städtische Siedlungen mit mehreren Wohneinheiten in Reihenhäusern. Diese sollten in gleichmäßiger Ausrichtung zur Mittagssonne in ähnlich langen Straßen gegliedert werden, wonach sich ein rechtwinkliges Straßennetz mit ausgewogener Verteilung von bebauten, begrüneten und offenen Leer- und Verkehrsflächen ergeben hätte. Die Häuser sollten so weit voneinander entfernt stehen, dass ihre Vorderseite nicht beschattet würde. Da nicht alle Wohneinheiten der Reihenhäuser nach allen Seiten frei stehen konnten, waren mehrere Grünflächen inmitten der Bebauung geplant, und Gemeinschaftshäuser für Versorgungs- und soziale Zwecke



Modellhäuser nach der Sonnenbaulehre von B. C. Faust, 1824  
(StadtA München, Nachlass Vorherr, Nr. 15)

ergänzten die Anlage. Wasserkünste [Pumpwerke] sollten die Häuser in Druckrohren bis in das oberste Stockwerk und die öffentlichen Plätze mit Wasser beliefern. Diese Plätze waren als Zierde der neuen Orte gedacht: als Brunnen- und Marktplätze, umgeben von Säulenhallen und einigen Bäumen in den Winkeln, auch zum Spielen für die Kinder. In der Mitte war ein ‚Sonnenplatz‘ mit einer ‚Mittagslinie‘ vorgesehen.

Vorherr ließ sein eigenes Wohnhaus am Münchner Karlsplatz nach der ‚Sonnenbaulehre‘ errichten und von diesem Platz aus die ‚Sonnenstraße‘ zur neuen Bebauung nach Süden hin anlegen. Solche Pläne wurden zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts von Ebenezer Howard und der deutschen Gartenstadtbewegung modifiziert weitergeführt, ohne ausdrücklich auf Faust und Vorherr zu verweisen.<sup>19</sup>

### **Vorherrns Plan zur ökonomischen Verbesserung des Dorfes Freudenbach**

Im März des Jahres 1807 besuchte Vorherr, damals Baumeister in Fulda, seine Eltern im heimatlichen Freudenbach, das seit 1806 zum Königreich Bayern gehörte. Die Gemeinde war, vermehrt durch die französische Besatzung im Jahr zuvor, in große Verschuldung geraten, und zur Behebung dieser Belastung schlug Vorherr im Gespräch mit Schultheiß Thierauf einige wirtschaftliche Maßnahmen vor, welche dieser am 30. März (Ostermontag) 1807 der Gemeinde öffentlich vortrug.<sup>20</sup> Dabei sollte eine ehemalige Hutweidefläche auf ‚weißem Feld‘ (örtlich ‚geschlachtet Land‘ genannt) von etwa 25 Morgen, die noch zur Schafzucht genutzt wurde, des fruchtbaren Bodens wegen kultiviert und besser mit Winter- und Sommergetreide (Korn, Dinkel, Gerste, Hafer), Wicken, Linsen, Erbsen, Flachs, Kraut, Kartoffeln, Runkelrüben, Klee im Fruchtwechsel bebaut werden. Der Leimengrubenacker am Dorfrand sollte in Gemeindegut übernommen und mit Obstbäumen nebst Baumschule bepflanzt werden. Ertragsüberschüsse hieraus sollten zum Besten der Gemeinde verwendet werden. Nahe dieser Obstbäume sei auf höherem Gelände eine Bienenzucht anzulegen. Ferner sollte eine Branntweinbrennerei eingerichtet werden, wozu verschiedene Feldfrüchte und Bienenhonig verarbeitet werden könnten. Das Kapital hierzu sei auf die Anlage selbst zu entleihen, und Schultheiß Thierauf und Vorherrns Vater hatten sich erboten, das nötige Geld zunächst vorzuschießen. Ein neuer Totenacker sollte außerhalb des Ortes, nahe der Baumschule, angelegt und der bisherige bei der Kirche zu einem öffentlichen Garten gestaltet werden, dienlich für Spaziergänger, Kinderspiele, als Pausenplatz für die Schule und sommerlicher Aufenthaltsort der Dorfjugend. Die Fahrwege im Ort seien nach und nach zu ebnen, zu verbreitern und auf beiden Seiten mit Obstbäumen aus der Baumschule zu bepflanzen. In der Dorfmitte werde ein Steinwürfel mit einem Sonnenzeiger errichtet, der laufende Brunnen werde verbessert und durch eine Pappelanlage beschattet.

<sup>19</sup> Planzeichnung von B. C. Faust: StadtA München, Nachlaß Vorherr, Nr. 15. Gartenstadt: Ebenezer Howard: *To Morrow – A Peaceful Path to Real Reforms*, 1898; Neuauflage. *Garden Cities of Tomorrow*, 1902; *Ders.: Gartenstädte in Sicht*. Ins Deutsche übertragen von Maria Wallroth-Unterilp. Mit Geleitwort von Franz Oppenheimer, Juli 1906. Im Anhang: Bernhard *Kampffmeyer*: *Zur Gartenstadt-Bewegung in Deutschland*. Oktober 1906. Jena 1907.

<sup>20</sup> Veröffentlicht in: *Allgemeiner Anzeiger der Deutschen*. 6.7.1807, Nr. 177, Sp. 1841–1853; 7.7.1807.Nr. 178, Sp. 1857–1872.

Statt des unvollkommenen hölzernen Schulhauses sollte ein neues, massiv steinernes erbaut werden. Alle Punkte wären in zehn bis zwölf Jahren auszuführen gewesen, und so hätte die Gemeinde nach dreißig Jahren ihre gesamten Schulden beglichen. Dann könnte die Gemeinde von der Herrschaft den großen und von dem Pfarramt den kleinen Zehnten kaufen, welche bisher einer guten Gemeindeökonomie hinderlich gewesen seien. Sollte das Dorf bei diesen Maßnahmen noch lange unharmonisch aussehen, so werde es in hundert oder mehr Jahren als ein zweckmäßiges gefälliges Ganzes erscheinen. Bei den vorhandenen guten Sandsteinen seien die künftigen Gebäude massiv aus diesen zu errichten, und bei verbessertem Wohlstand könnte die Gemeinde mehr Notleidende pflegen und gebeugten Witwen und Waisen Linderung verschaffen. Bei wahrer und guter Erziehung der Jugend würden die Dorfbewohner nach und nach aufgeklärter, gesitteter, und der Staat erhalte dadurch nützliche und treu ergebene Untertanen. Die gerechte Landesregierung bitte man um Prüfung des Plans, möglicherweise mit Zurechtweisung oder Verbesserung, und um kräftige Mitwirkung zur Ausführung.

Die gesamten Gemeindeglieder stimmten aber nach dem Vortrag durch Schultheiß Thierauf dem Vorherr'schen Plan nicht zu, und man beschloss, die Sache zunächst auf sich ruhen zu lassen und in der Gemeindefriede für günstigere Zeiten aufzubewahren. Vorherr merkte als Verfasser des Berichts vom Juli 1807 im ‚Allgemeinen Anzeiger der Deutschen‘ an, erwartet zu haben, dass alle Gemeindeglieder nach dem Vortrag einstimmig unterschriftlich zustimmen würden, so dass der Plan höheren Orts zur Genehmigung vorgelegt, diese erteilt und unverzüglich mit der Ausführung begonnen würde, denn in einem Staat, in dem Männer wie Rumford, Montgelas, Türheim u. a. wirkten [Bayern], wäre Unterstützung für das Gute zu erwarten gewesen. Vielfältige Zweifel und Widerreden in der versammelten Dorfgemeinde jedoch zeigten Mangel an gemeinsamer Bereitschaft zur Plandurchführung, und *somit schlich sich einer um den andern davon, und die Sache mußte unvollendet bleiben*. Bei der Heimfahrt nach Fulda reflektierte Vorherr: *Hast dir wiederum einmahl vergebliche Mühe gemacht, und vielleicht gar einigen Menschen Gelegenheit zu schiefen Urtheilen über dich gegeben!* Weiter folgerte er, dass weit größeren Männern viel Gutes vereitelt worden sei und dass sein Plan, in einer in Deutschland allgemein gelesenen Zeitschrift abgedruckt, zur gefälligen Prüfung und Beurteilung von wohlwollenden Geistlichen, Schullehrern, Schultheißen oder Regierungspersonen gelangen und dadurch von einem egoistischen zu einem mehr kosmopolitischen werden könnte.

Als im Herbst 1809 Vorherr als Kreisbauinspektor nach München berufen wurde, ließ er im selben Jahr in Freudenbach eine Pfarr- und Schulbücherei einrichten. Im Jahr 1810 war Freudenbach der württembergischen Landeshoheit unterstellt worden, und Vorherr hatte sich in seinen Planungen für sein Heimatdorf neu zu orientieren. Bei einem weiteren Besuch im Ort im Jahr 1818 beantragte Vorherr, einen Weg von Freudenbach bis zur Markung des bayerischen Grenzor-



tes Tauberzell anzulegen, und er bot an, zu dessen Unterhaltung und ähnlichen Zwecken künftig zwei Dukaten im Jahr beizutragen. Nach Zustimmung im Ort wurde bis 1821 jener Weg zu 286 Ruten fertig gestellt und mit 165 jungen Obstbäumen besetzt.

### **Württembergische Regierungsmaßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft**

Aus dem Bestreben zu Strukturreformen im neuen Königreich Württemberg, aktuell auch anlässlich der Notjahre zum Ende der napoleonischen Kriege mit den Missernten von 1816 und 1817, entstanden Beschlüsse der württembergischen Regierung zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbau- und Ertragsverhältnisse. Eine königliche ‚Aufforderung zu einem Landwirtschaftlichen Vereine‘ vom 1. August 1817 verfügte die Gründung eines ‚Vereins zur Belebung und Verbreitung der landwirtschaftlichen und ökonomischen Industrie‘ und die Einrichtung einer ‚Bildungs-Anstalt für Landwirte‘, *wodurch der Vaterlandsiebe ein neuer Spielraum zur Beförderung des Staatswohls gegeben*, Anbaumethoden verbessert und die landwirtschaftliche Produktion gesteigert werden sollten.<sup>21</sup> Der landwirtschaftliche Verein war als Verband von ‚gebildeten Landwirten, Ökonomen und Naturforschern‘ einzurichten, die aus Vaterlandsiebe die Belebung und Verbreitung der *landwirthschaftlichen Industrie und des ökonomischen Wohlstandes* anstreben und hierzu Erfahrungen und Verbesserungsmittel besorgen sollten. Die durch den König ernannten Mitglieder hatten in einer ‚Zentralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins‘ mit Sitz in Stuttgart die Verbindung der Vereinsmitglieder mit dem Ganzen durch Mitteilung und Korrespondenz zu bewirken, wirtschaftliche Wahrheiten unter dem Verein zu verbreiten, die höheren Staatsbehörden auf die Beförderungsmittel und Hindernisse der landwirtschaftlichen Kultur aufmerksam zu machen und die Verbindung mit der landwirtschaftlichen Unterrichts- und Versuchsanstalt zu pflegen. Die Zentralstelle konnte Prämien für diejenigen aussetzen, welche sich etwa durch nützliche Kulturen, Veredlung des Viehstandes, Erfindung nützlicher ökonomischer Werkzeuge auszeichneten, und in einem Mitteilungsblatt sollte die Zentralstelle von Zeit zu Zeit Rechenschaft über ihr ganzes Wirken ablegen und belehrende Aufsätze und Erfahrungen mitteilen.<sup>22</sup>

21 Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt, 9.8.1817, Nr. 49, S. 382 ff: Aufforderung zu einem Landwirthschaftlichen Vereine. 1.8.1817.

22 Siehe: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins, I. Band 1822. Januar. I. Geschichte des Landwirthschaftlichen Vereins für das Königreich Würtemberg. S. 3–12: I. Ursprung, Organisation, höchste Unterstützung, Zweck und Mittel dazu im Allgemeinen. 1817 und 1818; S. 13–18: II. Geschichte der Landwirthschaftlichen Anstalt zu Hohenheim; März. nach S. 280: Beilagen. S. 1–3: I. Aufforderung zu einem Landwirthschaftlichen Vereine; S. 3–12: III. Organische Bestimmungen des Landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg. 1818; Beilage V, S. 26f.:

Jeder *vaterländische Landwirth und Oekonom* wurde eingeladen, sich um die Aufnahme in diesem landwirtschaftlichen Verein zu melden mit der Angabe, welchem beabsichtigten Zweck er nützlich mitzuwirken gedenke. Das „Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins“ erschien erstmals 1822, ab 1834 als „Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel“ und publizierte Vorschläge und Beschreibungen zu landwirtschaftlichen und technischen Einrichtungen, zur Verbesserung des Bauwesens für Gehöfte und Dörfer, zur Umgestaltung der Wege und Feldfluren, zu Ertragssteigerungen und Anbauversuchen, zum Ausbau der Landstraßen, teilte königliche Preisausschreiben mit, gab Prämierungen bekannt und diente so zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktivität, der Infrastruktur des Landes und der Verschönerung der Siedlungen und der Landschaft. Die Bildung lokaler Vereine zu diesen Zwecken wurde empfohlen, jedoch auch überlagert und ersetzt durch die Einrichtung landwirtschaftlicher Bezirksvereine in den Oberämtern, welche in Kontakt zur Zentralstelle Bedarf an Verbesserungen festzustellen und deren Ausführung zu veranlassen hatten. Die angekündigte ‚Bildungs-Anstalt für Landwirte‘ wurde im Jahr 1818 auf der Domäne Hohenheim als Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt unter der Leitung von Johann Nepomuk Hubert Scherz eingerichtet, welcher 1812 und 1813 die Fellenbergsche landwirtschaftliche Anstalt zu Hofwyl bei Bern besucht und hiervon 1816 eine Beschreibung veröffentlicht hatte. Die Eröffnung der Hohenheimer Anstalt im Herbst 1818 begleitete ein landwirtschaftliches Fest in Cannstatt, das künftig jährlich wiederkehrend hauptsächlich landwirtschaftliche Erfolge und Verbesserungen präsentieren sollte und als ‚Volksfest‘ gefeiert und bekannt wurde.<sup>23</sup>

### *Planung von Musteranlagen*

Ein Programm zur ‚Landesverschönerung‘, wie in Bayern durch die ‚Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung‘ organisiert, war in Württemberg zwar erörtert, aber nicht in Vollständigkeit entwickelt worden, obwohl mehrmals auf den Bedarf an Verschönerungen aller Art hingewiesen wurde. Appelle und Aktionen in dieser Absicht blieben zunächst separiert auf das Zusammenwirken ministerieller Behörden mit der Stuttgarter Stadtdirektion und der städtischen Bauplanung zur Verschönerung der Residenzstadt, wozu ab 1861 die Mitwirkung des stadtbürgerlichen Verschönerungsvereins vor allem zur Mittelbeschaffung für Grünflächen, Baumpflanzungen, Spazierwege und Aussichtspunkte er-

Preis-Aufgaben der Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins in Württemberg. 1818; S. 26f.: V. Preis-Aufgaben der Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins in Württemberg. Stuttgart, 25.3.1818.

23 Siehe: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins, 1. Band, 1822, Januar. I. Geschichte des Landwirthschaftlichen Vereins für das Königreich Württemberg. März. nach S. 280: Beilage. S. 24f.: IV. Bekanntmachung eines jährlich am 28. September zu Cannstatt abzuhaltenden landwirthschaftlichen Festes.

wünscht war. Die Oberamts- und Landstädte behalfen sich zu solchen Intentionen im Rahmen ihrer Selbstverwaltungskompetenzen, während für die Dörfer und Fluren die Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins und die landwirtschaftlichen Bezirksvereine zu sorgen hatten. Hierzu wurden im Kabinettskreis und in der Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins Erörterungen zu ländlichen Verschönerungen gepflegt.

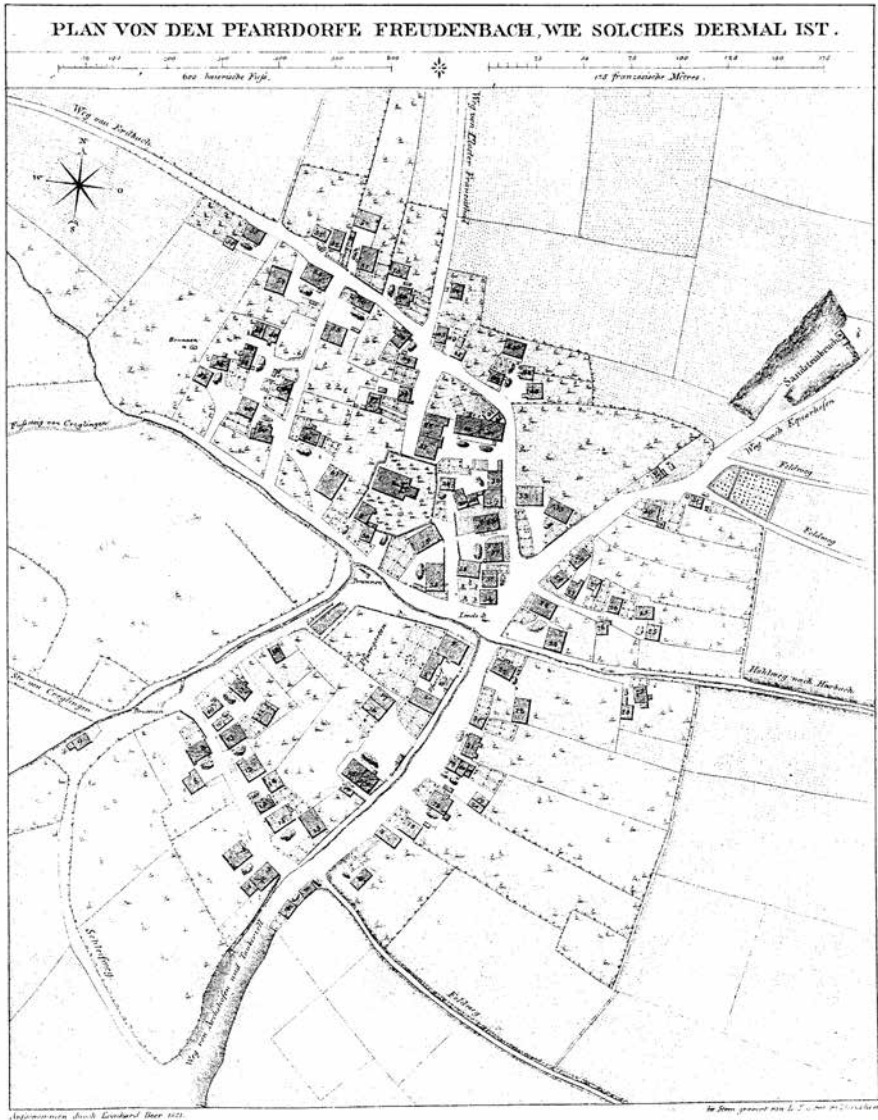
Im September 1821 erteilte das königliche Staatssekretariat der landwirtschaftlichen Zentralstelle den Auftrag, in Kontakt mit Direktor Schwerz von der Hohenheimer landwirtschaftlichen Lehranstalt Vorschläge über die zweckmäßige Einrichtung der Wohn- und Ökonomiegebäude der in Pacht vergebenen herrschaftlichen Domänen zu machen, welche bei weiteren Veränderungen und künftigen Neubauten als Muster dienen könnten. Man wolle ohnerachtet der Schwierigkeiten, welche durch Unterschiede der Lokalitäten, der Baumaterialien und anderer Umstände einer allgemein passenden Norm im Wege stünden, ein Mittelmaß der Verhältnisse finden, wonach künftige Baupläne orientiert werden könnten. Zu gleicher Zeit wurde auf königliche Veranlassung im Ministerium des Innern in Kontakt mit Direktor Schwerz erwogen, das nahe gelegene Dorf Birkach systematisch zu verschönern, um es zu einem Musterdorf für ländliches Bauwesen zu erheben. Dabei war zu bedenken geboten, auf welche Art dies am leichtesten mit den wenigsten Kosten ausgeführt werden könnte und wie die erforderlichen Einrichtungen besonders in Beziehung auf die Sanitätspolizei den dortigen Bürgern erleichtert und wie sie darin unterstützt werden könnten.<sup>24</sup> Zu diesem Zeitpunkt traf eine Sendung der ersten Münchner ‚Monatsblätter für Bauwesen und Landesverschönerung‘ von Vorherr in Stuttgart ein.

### **Vorherr's Verschönerungsvorschläge an die württembergische Regierung**

Im Oktober 1821 übersandte Vorherr von München an den leitenden württembergischen Staatssekretär Freiherrn von Vellnagel die ersten neun Hefte des ‚Monatsblattes für Bauwesen und Landesverschönerung‘, begleitet von der Empfehlung, sein Heimatdorf Freudenbach im Oberamt Mergentheim als Musterdorf für ländliche Verschönerungen in Württemberg auszugestalten. Die Planzeichnungen zu Freudenbach in gegenwärtigem und in zukünftig verschönertem Zustand waren im Septemberheft der ‚Monatsblätter‘ des ersten Jahrgangs 1821 wiedergegeben und nicht speziell kommentiert, vielmehr wiesen verschiedene Texte in den ‚Monatsblättern‘ auf Vorherr's Absichten hin. So war einem Artikel einige Seiten zuvor zu entnehmen, wie der ‚Polytechnische Verein für Bayern‘ auf Veranlassung des Baurats Vorherr die Verschönerung der Dörfer und Markungen im bayerischen Isarkreis bewirken sollte:<sup>25</sup> Es sei nach wohl überlegtem

24 HStAS, E 14 – Königliches Kabinett II, Bü 1069: Verschönerungen der Dörfer 1821–1877.

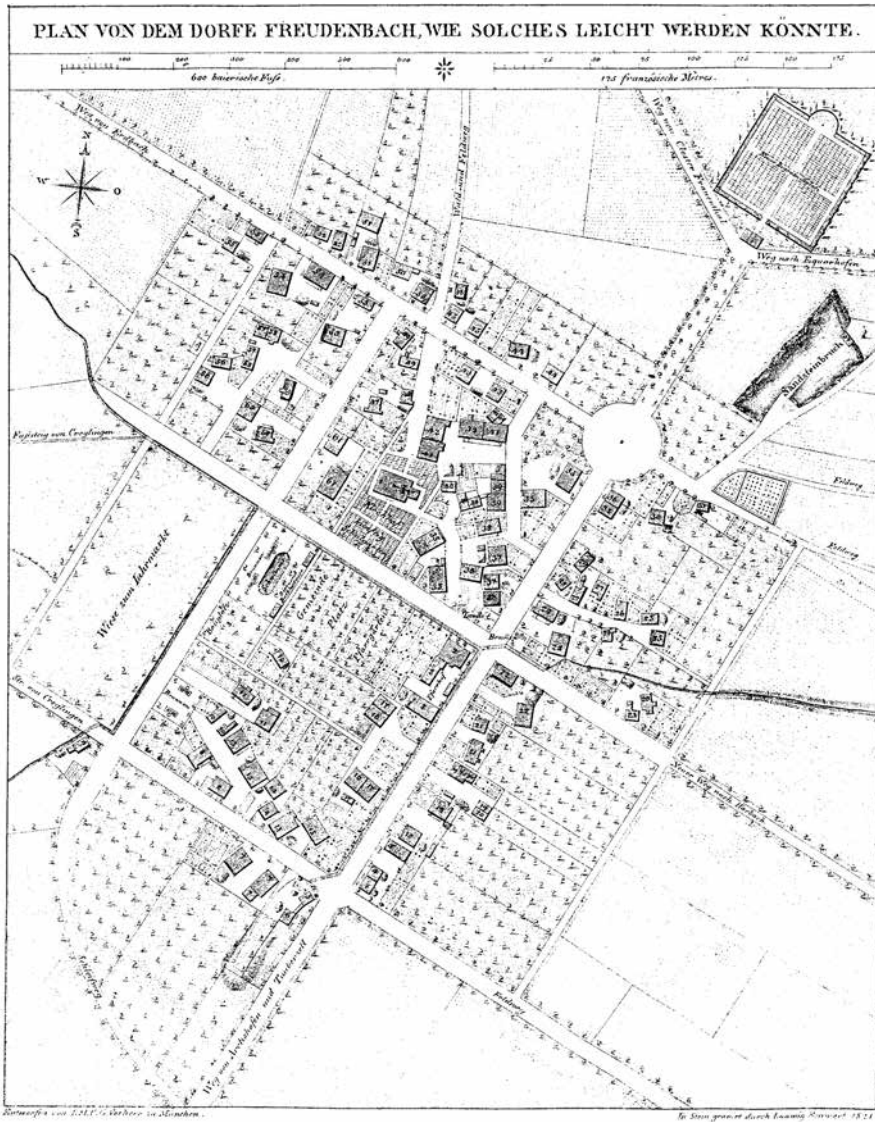
25 Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1. Jahrgang, 29.9.1821, Nr. 9, nach S. 48:



*Plan von dem Pfarrdorfe Freudensbach, wie solches dermal ist (Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1. Jahrgang 1821, Nr. 9, nach S. 48)*

Plan vorzugehen, dabei seien Feld- und Dorfwege in geraden Linien und gehöriger Breite, gut gebahnt und mit Abzugsgräben anzulegen, Gemeinde-Baumschulen zu errichten, an den Wegen Baureihen zu setzen, die Düngerstätten hinter

zwei Planzeichnungen; S. 41 f.: Die Verschönerung der Dörfer und Markungen im Isarkreise betreffend. (Mit zwei Plänen).



*Plan von dem Dorfe Freudenbach, wie solches leicht werden könnte (ebenda)*

den Ställen zu verstecken, Hofraiten und Gemeindeplätze säuberlich zu ordnen, die Wohnhäuser, Stiftungs- und Kommunalgebäude reinlich herzustellen und die Garteneinfassungen geschmackvoll auszuführen, die Begräbnisplätze freundlich situiert zu gestalten, die Ufer der Kommunalgewässer, Brunnen, Brücken, Stege und Durchlässe vorzüglich zu erhalten, für Neubauten Baulinien mit starker Be-

rücksichtigung der Himmelsgegenden festzusetzen – überhaupt sei allenthalben in den Dörfern wie in den Markungen Ordnung und Reinlichkeit zu verbreiten. In diesen Vorschlägen waren auch die Empfehlungen zur Sonnenbauweise Fausts zu erkennen.

Der Plan für mögliche Veränderungen des Dorfes Freudenbach zeigt solche Merkmale: Die Hauptstraßen und -wege verlaufen geradlinig, mit einem kreisrunden Platz in Richtung zu dem außerhalb gelegenen Friedhof, dessen Umgebung wegen des nahen Sandsteinbruchs unbebaut bleibt, entgegen gelegen ist eine größere Festwiese vorgesehen, Baumwiesen säumen den Übergang in die Landschaft. Die Lage der Häuser entspricht großenteils dem bisherigen Bestand, jedoch mit Vorgärten zur Straße. Damit würde die Orientierung der Wohnseite nach Süden hin gemäß der Sonnenbaulehre nicht konsequent neu ausgeführt.

Derselbe Jahrgang der ‚Monatsblätter‘ enthielt eine Planzeichnung zur Verschönerung des Dorfes Mintraching bei Regensburg, entworfen von Landbaumeister Thomas Heigl nach Vorherrs Grundsätzen. Hierzu wurde berichtet, dass der Gemeinderat des Ortes beschlossen habe, diesen Plan auszuführen, wonach eine Obstbaumschule eingerichtet, Straßen und Plätze verändert und die Düngerlegen von den vorderen Seiten des Hofes entfernt werden sollten.<sup>26</sup>

Nach Dankschreiben des Staatssekretärs an Vorherr übersandte jener noch vier Exemplare des aktuellen Oktoberhefts der ‚Monatsblätter‘ von 1821 zur Verteilung an die vier württembergischen Regierungskreise, und in den folgenden Jahren gingen regelmäßig die laufenden Jahrgänge bis zum letzten des Jahres 1830 durch Vorherrs Zusendung mit Begleitschreiben im württembergischen Kabinett, meist bei Staatssekretär von Vellnagel, ein.<sup>27</sup> Mit dem 21. Januar 1824 schrieb Vorherr direkt an den König:

*Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König Allergnädigster König und Herr! Euere Königliche Majestät geruheten den ersten und zweiten Jahrgang des von mir gegründeten und redigirten Monatsblattes für Bauwesen und Landesverschönerung allerhuldreichst anzunehmen Möchte dieses auch bei dem anliegenden dritten Jahrgang der Fall seyn! .... Durch das Hervorrufen der Schönheit in das Leben der Bürger und Landleute werden Cultur, Civilisation und Humanisierung unter ihnen, und Wohlstand zugleich, befördert. Wirken Agricultur, Gartenkunst und Architectur ungetrennt für das Gemeinsame, so gelangen sie zur höchsten Stufe, geben die wahre Landesverschönerung und tragen wesentlich bei, glückliches Bürgerthum zu gründen. [...] allerunterthänigst gehorsamster J. M. C. G. Vorherr, Königl. baier. Baurath.*

26 Ebd., S. 44 f.: Über Verschönerung des Dorfes Mintraching, Landgerichts Freising im Isarkreise; Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1822, Nr. 8, August, S. 45–46: Fortsetzung.

27 HStAs, E 14 – Königliches Kabinett II, Bü 1069: Verschönerungen der Dörfer 1821–1877.



*Bildnis Gustav Vorherr, Gemälde von Joseph Karl Stieler – um 1830  
(Stadtmuseum München)*

Mit der vorgedruckten, hervorgehobenen Anredezeile konnten mit nachfolgendem handschriftlichem Text standardisiert auch die Könige von Bayern, Sachsen und Preußen erreicht werden. Deutlich wird hier wieder, dass Vorherr unter ‚Verschönerung‘ eine umfassende Verbesserung der Lebensverhältnisse der Landesbewohner anstrebte.

Der Vorschlag, Freudenbach als Musterdorf einzurichten, wurde dem König zur Kenntnis gebracht, und er forderte im Oktober 1821 darüber einen ortskundigen Bericht an. Die ‚Monatsblätter‘ reichte das Ministerium des Innern an die vier Kreisregierungen und an Geheimrat von Hartmann als Präsidenten der ‚Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins‘ zur Zirkulation in diesen Gremien weiter. Hofrat André von Liebenzell, Mitglied des ‚Landwirtschaftlichen Vereins‘, wurde kurz danach beauftragt, die Vorschläge Vorherrns zur Verschönerung und zweckmäßigen Einrichtung der Dörfer nach Wert und Ausführbarkeit zu beurteilen und darüber ein Gutachten auch mit Einschluss eigener Ansichten und Ideen über Verbesserung und Verschönerung der Dörfer und einzelner Bauernhäuser zu erstellen. Die Koordination zwischen den befassten Stellen oblag dem Ministerium des Innern unter Leitung von Staatsrat Chr. Friedrich von Schmidlin. Ein Dankschreiben von Staatssekretär von Vellnagel an Baurat Vorherr vom November 1821, worin jenem mitgeteilt wurde, dass man nach Verteilung der ‚Monatsblätter‘ die württembergischen Architekten aufgefordert habe, ihre Wünsche,



*Ehemaliges Schulhaus in Freudenbach, erbaut 1834  
(Foto: W. Brändle, 2017)*

Ansichten oder Pläne zur Verbesserung des Baufachs gemäß diesen Anregungen zur öffentlichen Kunde zu bringen, ließ Vorherr in seinem ‚Monatsblatt‘ vom November 1821 abdrucken.<sup>28</sup>

Im Dezember 1821 kam der Bericht einer aktuellen Visitation des Dorfes Freudenbach durch Regierungsrat Krauß vom Oberamt Mergentheim zur Kenntnis des Ministeriums und des Königs. Eine weitere Umgestaltung des Dorfes nach Vorherr's Plänen hielt die Regierung des Jagstkreises jedoch nicht für durchführbar, weil dies weder die sehr geringen Kräfte der Gemeinde noch der mangelnde Sinn für solch durchgreifende Veränderungen zuließen und selbst im günstigsten Fall aus diesem Projekt für die Gemeinde wenig Ersprießliches zu hoffen sei. Weitere Beratung des Gemeindevorstehers und des Bürgerausschusses mit Vorherr über dessen private Vorschläge könnte jedoch empfohlen werden. Damit war eine staatliche Anerkennung Freudenbachs als württembergisches Musterdorf für ländliches Bau- und Wirtschaftswesen ausgeschlossen worden, und auch über die Funktion Birkachs in solcher Absicht ist später nichts mehr zu erfahren.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1. Jahrgang, 24.11.1821, Nr. 11, S. 57 f.

<sup>29</sup> Siehe auch: Wolfgang *Brändle*: Über die ‚Landesverschönerung‘ und die Entstehung örtlicher Verschönerungsvereine im Königreich Württemberg. Esslingen 2015; Gert *Gröning*: Anmerkungen



Der bayerische Baurat Vorherr wurde jedoch am 15. Februar 1825 als korrespondierendes Mitglied in den württembergischen ‚Landwirtschaftlichen Verein‘ berufen, und am 18. Oktober 1825 zeichnete ihn König Wilhelm mit der goldenen Verdienstmedaille von 1824 aus, nachdem er 1824 von der Universität Erlangen zum Ehrendoktor ernannt worden war.<sup>30</sup>

Vorherrns Plan zur Verbesserung und Verschönerung des Dorfes Freudenbach war mit mehrfachen Absichten verbunden gewesen: Vorgetragen im Jahr 1807 zu Gunsten der heimatlichen Dorfgemeinschaft, wurde er modifiziert als Muster für die Verschönerung bayerischer Dörfer empfohlen und mit dem Erscheinen der ‚Monatsblätter für Bauwesen und Landesverschönerung‘ auch anderen Ländern, zunächst dem Königreich Württemberg, als Planungsbeispiel präsentiert. Dieser Plan war von Vorherr jedoch nicht zur unmittelbaren und kompletten Umgestaltung des Dorfes, sondern als Idealplan entworfen worden, wie die Beschriftung „wie solches werden könnte“ anzeigt. In einer letzten Planzeichnung von 1847 hatte Vorherr den herkömmlichen Verlauf der Freudenbacher Dorfstraßen und -wege akzeptiert und weitere Änderungen der gegebenen Situation angepasst.

### **Die ‚Vorherr’sche Stiftung‘ zu Gunsten der Verbesserung und Verschönerung des Dorfes Freudenbach**

Nach der Einrichtung einer Pfarr- und Schulbücherei (1809) und der Anlegung eines neuen Feldweges (ab 1818) durch Vorherrns Anregung und finanzielle Unterstützung hatte dieser sich im März 1820 verpflichtet, der Gemeinde Freudenbach alljährlich, so lange er lebe, vier Kronentaler zur Verbesserung und Verschönerung des Dorfes und der Markung zu entrichten. Nach Ablehnung der Verschönerungspläne für Freudenbach durch die württembergische Regierung entschloss sich Vorherr zu weiteren eigenen Fördermaßnahmen für dieses Projekt. Hierzu verfügte er am 6. Januar 1830, dass von dem bei seinem örtlichen Vetter Friedrich Mangold mit Hypothekensicherung verwahrten Kapital von 400 fl künftig 250 fl der Gemeinde eigentümlich unter dem Namen „Dr. Vorherrische Stiftung“ zur Verfügung stehen sollten mit der Bedingung, dass dieses Kapital nie angegriffen, sondern *auf ewige Zeiten immer sicher ausgeliehen werde*, wovon die Nutznießung zu folgenden Zwecken zu verwenden wäre: 1. Zur Unterstützung der Dorfarmen. 2. Zur Unterhaltung und Vermehrung der von ihm gestifteten Gemeinde- und Schulbibliothek. 3. Zur Unterstützung derjenigen Bauenden, welche ihr Wohngebäude getreu nach der Sonnenbau-Lehre errichteten. 4. Zur Verbesserung und Verschönerung des Dorfes und der Markung,

zu Gustav Vorherrns Idee der Landesverschönerung. In: Günter Bayerl, Norman Fuchsloch, Torsten Meyer (Hg.): Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Münster u. a. 1994, S. 159 f.

30 Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 1825, Nr. 12, S. 61; siehe: Ulrich Klein und Albert Raff: Die Württembergischen Medaillen von 1797–1864, Stuttgart 2003 (Süddeutsche Münzkataloge, Bd. 11), S. 186 ff.

hauptsächlich zur Wegverbesserung und Obstbaumpflanzung auf Gemeindegrundstücken. Die restliche Summe von 150 fl des bei Friedrich Mangold verwahrten Kapitals bestimmte Vorherr seiner Stiefmutter Eva Margaretha Vorherr zur eigentümlichen Nutznießung auf Lebenszeit mit Vererbung auf deren drei Kinder zu gleichen Teilen. Die Einwohner Freudenbachs bat Vorherr hierbei, ihm immer mit Liebe gewogen zu verbleiben, wie auch er bis an sein Lebensende das Beste für seinen Geburtsort bewirken wolle.<sup>31</sup> Diese Stiftung gaben das württembergische ‚Regierungs-Blatt‘ und das ‚Bayerische Intelligenzblatt für den Isarkreis‘ des Jahres 1835 bekannt.<sup>32</sup>

Am 1. Januar 1839 verfügte Vorherr weiterführend, dass von dem auf 500 fl angewachsenen Stiftungskapital ab dem Jahr 1840 die jährlichen Erträge gesammelt und bei Erreichung von jeweils 100 fl dem Kapital hinzugefügt werden sollten, bis dieses 2.000 fl betrage. Dies könne bei jährlich 3 Prozent Verzinsung mit Hypothekensicherung in 50 Jahren erreicht werden. Von jener Zeit an sollten die Jahreserträge bis auf ein Viertel zum Besten des Dorfes Freudenbach verwendet, das restliche Viertel wie zuvor jeweils zu 100 fl dem Kapital zugefügt werden. Alljährlich sei dann am ersten Sonntag nach dem 19. Oktober (Vorherr's Geburtstag) in der Dorfkirche ein kurzer Bericht über die Verwendung der Erträge zu erstatten und hierfür mit Gebet der Segen des Allmächtigen anzuflehen. Nach diesen 50 Jahren sollte jeder, der im Ort ein neues Wohnhaus nach der Sonnenbaulehre errichte, die Jahreserträge des Kapitals erhalten, und bei mehreren Personen seien die Erträge des aktuellen und folgender Jahre durch Los zuzuteilen. Über die Unterstützung der Armen hinaus galten die jährlichen Erträge der Förderung der Obstbaumzucht, der Pflanzung von nützlichen Ziergesträuchen und Blumen an öffentlichen, mit Ruhebänken versehenen Plätzen und Wegen, der Vermehrung der Gemeinde-, Pfarr- und Schulbibliothek, der Instandsetzung der Fahr- und Gehwege, der Brunnen und Löschgeräte, überhaupt der Einführung und Aufrechthaltung eines geregelten Bauwesens, der verständigen Feldereinteilung und Güterarrondierung und der Handhabung größter Ordnung und Reinlichkeit im Dorf und seiner Markung. Der Stifter hoffte, dass der von ihm gepflanzte Baum stets liebevoll gepflegt und nach 50 Jahren Früchte tragen werde und seinem innigen Wunsch entspreche, dass sein Geburtsort von guten Menschen bewohnt und als das freundlichste, schönste, mit der lieblichsten und fruchtbarsten gartenähnlichen Markung umgebene Dorf vorbildlich für ähnliche Stiftungen zur Verbesserung und Verschönerung aller deutschen Dörfer und weiter in ganz Europa und der gesamten bewohnten Erde erkannt werden möge.<sup>33</sup> Einen letzten Wunsch äußerte Vorherr aus München in einem Brief vom 4. April (Ostersonntag) 1847 an den Freudenbacher Pfarrer Hochstetter. Damit übersand-

31 StadtA Creglingen, Freudenbach Nr. 202 – Gemeindepflegerechnung 1833/34, Beilage Nr. 9.

32 Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg, 7.5.1835, Nr. 20, S. 205: Mitteilungen der Regierung des Jaxtkreises: Bekanntmachung einer milden Stiftung; Königlich-Bayerisches Intelligenzblatt für den Isarkreis, 18.9.1835, Sp. 1002 f.

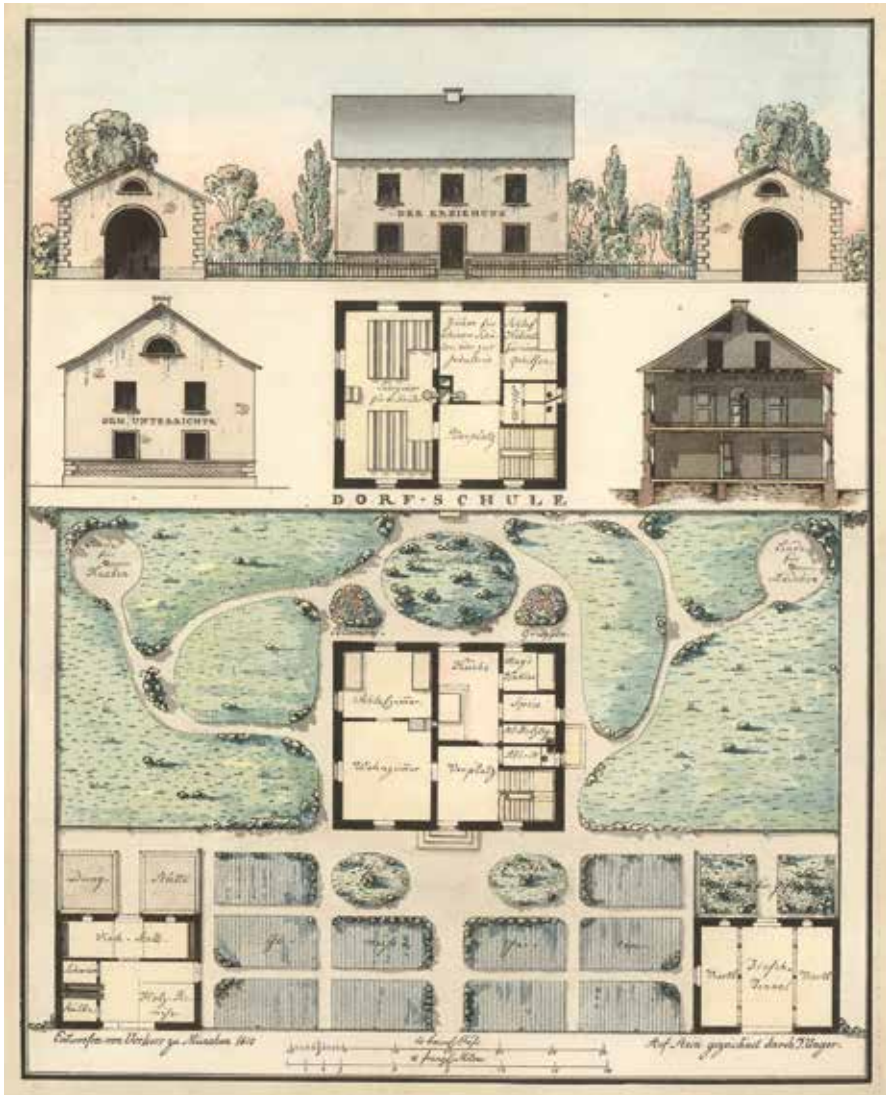
33 StadtA Creglingen, Freudenbach Nr. 223 – Gemeindepflegerechnung 1838/39, Beilage Nr. 10.

te er 150 fl zur Ergänzung seiner Stiftung vom 1. Januar 1839 mit der Bestimmung, dass das Endkapital auf 2.500 fl zu erhöhen sei, was nach bisherigen Erfahrungen spätestens 1890 der Fall sein könne. Zu den Jahren 1890 und 1900 sollte für alle Einwohner Freudenbachs ein *hehres Fest* mit Gesang und Musik, bei gutem Wetter im Freien, auch mit Abhaltung eines kleinen Marktes, in aller Eintracht gefeiert werden. Danach sei solches alle 20 Jahre durchzuführen. Wenn das Kapital voraussichtlich bis zum Jahr 1940 auf 3.000 fl angewachsen sein werde, sollten davon 1.000 fl zum Bau eines neuen Schulhauses verwendet werden, während mit dem verbliebenen Stiftungskapital von 2.000 fl wie früher zu verfahren sei und nach jeweils weiteren 50 Jahren die Zinsen der neu ersparten 1.000 fl nützlichen Bauten und besonders ersprießlichen Anstalten nach Ermessen der Gemeinde zukommen könnten. Den Betrag von 150 fl stellte er als Wert seiner im Jahr 1825 erhaltenen goldenen Verdienstmedaille zur Verfügung, da er zunächst daran gedacht hatte, diese der Gemeinde zu überlassen, statt dessen aber bereits einen Abguss übersandt hatte. Zu seiner Erinnerung sollten für alle Zeiten alljährlich an dem Sonntag des Gedenkens der Vorherr-Stiftung die ersten sechs Strophen des Liedes „Ich sterbe nicht ...“ nach Nr. 356 des Bayerischen Protestantischen Kirchengesangbuchs gesungen und danach den Ortsarmen zehn fl gereicht werden.<sup>34</sup>

Am 9. Mai 1847 zeichnete Vorherr in München einen letzten Plan zur Verbesserung und Verschönerung des Dorfes Freudenbach.<sup>35</sup> Darin anerkannte er, mit roten Sternchen versehen, eine größere Zahl von alten Häusern als *so ziemlich zur Mittagsonne* gekehrt. Neue Häuser jedoch sollten künftig mit Beihilfen aus seiner Stiftung konsequent zur Mittagsonne hin erbaut werden, Sparherde und -öfen und Rauchröhren statt Kamine erhalten. Am westlichen Dorfrand war eine Hausreihe nach dem Sonnenbauprinzip mit Brunnen, Vorgärten, rückwärtigen Hofraiten und Baumgärten vorgesehen. Die drei Gebäude vor der Kirche wären von der Gemeinde anzukaufen, abzureißen, ein neuer Begräbnisplatz außerhalb des Ortes anzulegen und der alte Kirchhof unter Beibehaltung gut erhaltener Grabsteine und des Vorherr'schen Grabmals [Stele für Gustav Vorherr's Vater Johann Leonhard] zu einem lieblichen Garten mit Brunnen umzugestalten. Wenn im Verlauf der nächsten hundert Jahre ein neues Schulgebäude errichtet werde, könnte das bisherige nahe der Kirche als Back-, Wasch-, Darrhaus sowie zur Lagerung von Getreide und Kartoffeln für Notzeiten und für die Armen dienen.

34 StadtA München, Nachlaß Vorherr, Nr. 11 – Evangelische Feier des Allerseeleentags, am 2. November 1846, in der Kirche zu Freudenbach im Königreich Württemberg. Veranlaßt durch den Wunsch des Herrn Bauraths, Ritters Dr. Vorherr in München, zum hundertjährigen Gedächtniß des Geburtstags seines Vaters Johann Leonhard Vorherr, Baumeisters, geb. den 2. Nov. 1746 und gest. 5. May 1820 in Freudenbach. Sonderdruck aus der Wochenschrift „Die neue Erde“, Sonntagsblatt zur christlichen Erbauung, zunächst für das fränkische Württemberg, vom 6. Dezbr. 1846, Nro. 25; StadtA Creglingen, Freudenbach Nr. 254 – Gemeindepflegerechnung 1847/48, Beilage Nr. 19.

35 StadtA München, Nachlaß Vorherr, Nr. 41.



*Plan zu einem Dorfschulhaus von G. Vorherr, 1810  
(Bayerisches HStA München OBB 7676)*

Der Ort sollte auch, wenigstens für die Sommermonate, eine Kleinkinderbewahranstalt erhalten. Ferner wäre eine Baumschule einzurichten und vor dem Pfarrhaus eine neue Linde zu setzen. Der durch das Dorf verlaufende Bach könnte am Dorfrand umgeleitet und zu Wasserreservoirs und zur Brunnenversorgung genutzt werden. Die Hauptstraße im Ort wäre bis zum Sommer 1850 mit



*Ehemaliges Schulhaus in Freudenbach, erbaut 1834 (Foto: W. Brändle, 2017)*

30 Fuß Breite anzulegen, als Vorherr-Straße zu benennen, mit Steinobstbäumen – Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen, Weichseln, Amarellen, Aprikosen, Pfirsichen – zu säumen, und Wein-, Stachel- und Himbeeren wären in ihrem Verlauf zum Genuss für Kinder dienlich. Auch andere Ortsstraßen sollten seitlich mit Bäumen besetzt werden, und der Obstertrag käme je hälftig den besorgenden Anwohnern und der Gemeinde zu. Mehrmals hat Vorherr auf dem Plan vermerkt, dass dieser im örtlichen Pfarr- und Gemeindearchiv aufzubewahren und nie aus den Händen des Bibliothekars oder des Ortspfarrers gegeben werden sollte – da er die langfristige letzte Planung des Stifters enthielt. Er hatte darin von der ehemaligen geometrisch-regelmäßigen Gestaltung abgesehen und seine Fürsorge mehr auf wohltätige, soziale und ökonomische Zwecke ausgerichtet. Dass der Plan nicht mehr in die Verwahrung der Freudenbacher Ortsbibliothek, sondern in den Vorherrschen Nachlassbestand des Münchner Stadtarchivs gelangte, ist wahrscheinlich dem frühen Tode Vorherr's am 1. Oktober 1847, wenige Monate nach der Niederschrift des Plans, verschuldet.

Das anfängliche Stiftungskapital von 250 fl blieb zunächst im Ort von Friedrich Mangold verwahrt, dann besorgte die Gemeindepflege ab 1840 über 500 fl, ab 1847 über 650 fl die Obhut, und 1870 wurde eine separate ‚Vorherr'sche Stiftungspflege‘ eingerichtet. Zum 30. Juni 1873 betrug das Kapital 1.800 fl. Es war bei der Württembergischen Staatsschulden-Verwaltungskasse und in Württem-

bergischen Staatsobligationen, diese über das Stuttgarter Bankhaus Pflaum, zur Verzinsung angelegt. Im Jahr 1875 wurde das Kapital nach dem Reichsmünzgesetz vom 9. Juli 1873 im Verhältnis von 7 : 12 in Mark umgewandelt, die Erträge kamen zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kommunalen Zwecken gemäß der Verfügung Vorherr's von 1839 zu. Nach Ende des Kaiserreichs wurde das Stiftungskapital in der neuen Papiergeldwährung gerechnet, welche den Grundstock 1920 noch um 51,85 Mark, 1921 um 52,04 Mark und 1922 um 31,50 Mark an Zinserträgen vermehrte, doch zu solchen Geldbeträgen waren bei inflationären Preissteigerungen keine Sachwerte oder Dienstleistungen mehr erhältlich. Mit letzten Buchungen von 6.051,64 Mark im Soll, einem Abmangel von 84,14 Mark und einem Guthaben von 5.967,50 Mark im Haben schrieb die Stiftungsbuchhaltung zum Schluss des Geschäftsjahrs 1922 das Grundstockkapital inflationsbedingt vollkommen ab, was die Mergentheimer Oberamtsverwaltung und der Freudenbacher Gemeinderat am 2. Juli 1924 als ordnungsgemäße Beendigung der Vorherr'schen Stiftung anerkannten.<sup>36</sup> Vorherr hatte in seinen jugendlichen Jahren politische und soziale Revolutionen und die Kriege der napoleonischen Zeit miterlebt und auch hieraus seine idealistischen Projektionen künftiger evolutionärer Verbesserungen zu harmonischen Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften der Menschheit entwickelt, wozu auch stetig wachsende Kapitalerträge dienlich sein sollten. Ein Jahrhundert später hatten neues Kriegsgeschehen und Geldentwertung diesen säkularen Hoffnungsbau zerstört.

Nach dem letzten Jahrgang 1830 war das Erscheinen des ‚Monatsblatts für Bauwesen und Landesverschönerung‘ aus Mangel an Mitteln eingestellt worden, wohl auch, weil der Herausgeber Vorherr nach dem Regierungsantritt von König Ludwig im Jahr 1825 als Baurat 1826 in den Ruhestand versetzt worden war. Er blieb jedoch Lehrer und Vorstand der Baugewerksschule in München bis in sein Todesjahr 1847, stets seinen idealistischen Ansprüchen an gesellschaftlichen Glückszustand in harmonischer Kulturlandschaft verpflichtet. In der ersten evangelischen Kirchengemeinde Münchens wirkte er zeitweise als Kirchengemeinderat, und aus seiner Beschäftigung mit der spiritistischen Theosophie Immanuel Swedenborgs veröffentlichte er 1832 in Zusammenarbeit mit dem Philosophen Karl Chr. Fr. Krause das Werk ‚Geist der Lehre Immanuel Swedenborgs. Aus dessen Schriften. Mit einer katechetischen Übersicht und vollständigem Sachregister‘. Hierzu erklärte er, dass er nicht Mitglied oder Anhänger der von Swedenborg gestifteten neuen Kirche sei, auch dessen System als Ganzem nicht

36 StadtA Creglingen, Freudenbach – Gemeindepflegerechnungen 1840–1850; Vorherr'sche Stiftungspflege Nr. 482–494–1870–1924. Die erhaltenen Rechnungsbücher der Vorherr'schen Stiftungspflege verzeichnen Zinserträge und Ausgaben, jedoch nach Jahresabläufen und Buchungssystematik nicht konsequent einsichtig geführt. Die Höhe des Gesamtkapitals wird nur zeitweise ausgewiesen und müsste nach Bedarf aus mehreren Konten bei Banken und Einlagekassen rekonstruiert werden. Das letzte Hauptbuch aus Nr. 494 der Vorherr'schen Stiftung enthält die abschließenden Buchungen von 1920–1924.



Unmaßgebliche Skizze zur Verbesserung und Verschönerung des Dorfes Freudenbach – G. Vorherr, 1847 (StadtA München, Nachlass Vorherr, Nr. 41)

zustimme, ihm jedoch, der er auch die christliche Theologie studiert habe, seit mehr als dreißig Jahren daran gelegen gewesen sei, eine gleichförmige Übersicht der Lehren aller christlichen Konfessionen und Hauptparteien zu gewinnen und auch in dieser Hinsicht die ganze Erscheinung des Christentums ins Auge zu fassen.

Für den weiteren Ausbau der Residenzstadt München und des Landes präferierte König Ludwig die Pläne von Hofbaurat Leo von Klenze und Oberbaurat Friedrich von Gärtner, die sich in ihrer klassizistischen Stilistik an italienischen und antiken griechischen Vorbildern orientierten. Das von Vorherr erstrebte Gesamtkonzept zukünftiger Landes- und Siedlungsgestaltung zu harmonischer Vereinigung kameralistischer, sozialer und ästhetischer Zielsetzungen erschien in der Verwaltungspraxis der Staaten des Deutschen Bundes, auch in den politischen Diskussionen der Jahre nach 1830, zu sehr schematisch rationalistisch, auch utopisch in der humanistischen Zielsetzung gesellschaftlichen Idealzustandes aus persönlichem egalitären Wohlergehen, als dass es ohne große Aufwendungen durchzusetzen gewesen wäre.

### Württembergische Reformarchitektur

Mit Reformarchitektur und Landschaftsgestaltung befasste sich in jener Zeit auch Karl Marzell Heigelin (1798–1833), der 1814–15 in Stuttgart bei Baurat Karl Reinhard Ferdinand Fischer architektonisches Zeichnen gelernt und 1815 bis 1818 in Ludwigsburg eine bautechnische Ausbildung erfahren hatte. Bildungsreisen führten ihn 1821 bis 1823 nach Darmstadt, Kassel, Rom, Neapel, und in dieser Zeit studierte er auch bei Professor Jean-Nicolas-Louis-David Durand an der Ecole Polytechnique in Paris.<sup>37</sup> Bei diesem hatten sich auch sein Lehrer Ferdinand Fischer und Vorherr weiterbilden lassen, und persönliche Kontakte dieser Architekten französisch rationalistischer Richtung von München nach Stuttgart sind wahrscheinlich. In seinen Vorlesungen als Privatdozent ab 1823 in Tübingen postulierte er die lebensübergreifende Einheit aller Künste: *Die Künste hängen innig, organisch zusammen, ein Ganzes ist die Kunst, und nur als solches ist sie klar und groß. [...] Die Ordnung der Natur ist die Ordnung der Kunst, die Geschichte des Lebens ihre Geschichte. Nachahmung der Natur hat man die Kunst genannt, und dieses wieder bestritten – das Mißverständnis lag in dem Begriff von Natur – die Erscheinungen sind nicht die Natur, die Ursache der Erscheinungen ist die Natur, sie selber ist unsichtbar, ihr Ge-*

37 Karl Marzell Heigelin, \* 1798, promovierte 1823 zum Doktor der Philosophie und wirkte ab jenem Jahr als Privatdozent in Tübingen, beginnend mit der Vorlesung ‚Ueber den Zusammenhang der Kunst mit Wissenschaft und Leben‘, die auch gedruckt als Einladungsschrift erschien. Im Jahr 1827 veröffentlichte er ein ‚Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten‘ und von 1828 bis 1832 sein Hauptwerk, das ‚Lehrbuch der höheren Baukunst für Deutsche‘ in drei Bänden. Ab 1829 lehrte er an der Gewerbeschule in Stuttgart und verstarb im Jahr 1833.



*setz lebt im Menschen, der in der Kunst schafft; eine Kraft würkt überall, ein unendlicher Zusammenhang verbindet die Reiche der Welt.*<sup>38</sup>

Im Sommersemester 1823 las er über die Landbaukunst mit allgemeiner Übersicht der Verhältnisse bürgerlicher und ökonomischer Baukunst, Kenntnis der Baumaterialien, deren Maße und Form, Entwerfung von Gebäuden, Schönheitslehre der ökonomischen Baukunst, Bauüberschläge und Bauzettel, württembergisches Bauwesen mit Wegen zu dessen Verbesserung und Standpunkte der Landwirte, Administrativ- und Kameralbeamten. In seinem ‚Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten‘ weist Heigelin auf die überlieferte Trennung der Baukunst in eine ‚schöne‘ in Anwendung für Paläste und beispielsweise für Triumphbögen und eine bloß auf wohlfeile Art bedachte für Wirtschaftsgebäude hin, welche letztere daher von aller Schönheit abgeschnitten würde. Er schlägt deshalb vor, bei Erziehung zur Schönheit in der Baukunst außer kostbaren Aufwendungen für äußerliche Ansehnlichkeit auch die Ökonomie des Mitteleinsatzes zur Erstellung eines Gebäudes nach Zweckmäßigkeit zu berücksichtigen. Solche ökonomisch erstellte Bauwerke erhielten Verschönerung durch einfache, aber eigentümliche Verzierungen, so in Naturgegenständen wie Reben, Blumenstöcken, Bäumen, in kleinen malerischen Beiwerken aus einigen flüchtigen Pinselstrichen mit Bezug auf das Landleben, in Denksprüchen und Versen oder durch das ökonomische Leben selber, welches sie beherbergten. Hierzu könnten eine wohlgebaute Straße, eine stattliche Scheune, einziehende Erntewagen, ein Brunnen in einem Bauernhof oder auf dem Dorfplatz, Geflügelherden, Menschen in verschiedensten ländlichen Beschäftigungen dienen. In diesem Zusammenhang erwähnt der Verfasser die „sogenannte Landes-Verschönerung“, von welcher gegenwärtig so viel die Rede sei, die aber „weder durch besondere Verzierungen noch durch Pracht erreicht werden“ könne, sie sei kein Werk an sich, sondern sie sei hauptsächlich Erfolg der Landesverbesserung, die wiederum auf Zweckmäßigkeit, Wohltätigkeit und reine Konstruktion der ökonomischen Gebäude zu gründen sei. Hierzu fügt er sorgsame Darstellungen eines Dorfplatzes vor und nach derartig aufgefassten Verschönerungsmaßnahmen bei.<sup>39</sup>

Der Vergleich der Dorfszenerie vor und nach der Verschönerung gemäß Heigelins Planung zeigt in der Ausführung der Neubauten einige Übereinstimmung zu Gustav Vorherrs Stilistik mit flacheren Dachneigungen, wodurch auch Vorherr die von ihm getadelten überkommenen Mansardendächer ersetzen wollte. Auch der Kirchturm trägt nach Heigelins Vorstellung statt der steilen Spitze eine gering geneigte Dachpyramide. Statt hölzernen Sichtfachwerks stehen verputzte Mauern und Flächenwände aus Holz oder Metall. Das Wohnhaus zeigt an der Giebelseite einen Balkon anstatt der herabgezogenen Krüppelwalmung. An Stelle der Dunglege schmücken Blumenranken oder ein Brunnen die Hausfront, und den freien Platz ziert ein Laubbaum.

38 Karl M. Heigelin: Ueber den Zusammenhang der Kunst mit Wissenschaft und Leben. Stuttgart 1823, S. 4.

39 Ders.: Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten. Tübingen 1827, S. 144 ff.



*C. M. Heigelin, 1827: oben: Dorfplatz vor der ‚Verschönerung‘  
 unten: Dorfplatz mit ‚Verschönerung‘  
 (C. M. Heigelin: Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten,  
 1827, Bilder LVII, LVIII)*



Im dritten Band seines ‚Lehrbuchs der höheren Baukunst für Deutsche‘ von 1832 beschreibt Heigelin die Gestaltung öffentlicher Plätze und Gartenanlagen und empfiehlt in dem Abschnitt ‚Über die Gestaltung der Städte und die Verzweigung des Bauwesens in der Landschaft‘ mit Anführung historischer Beispiele als wichtigstes Element der Schönheit die Sonderung des Ungleichartigen

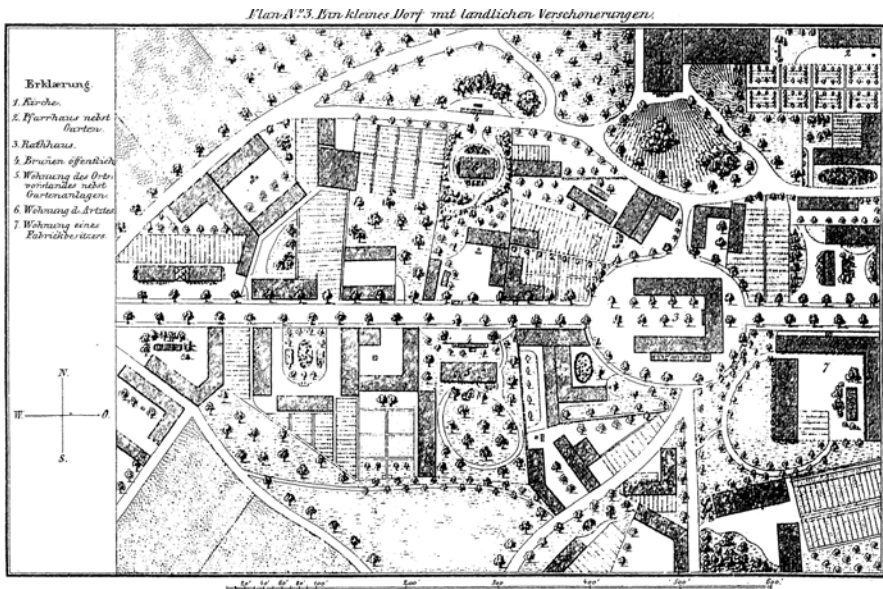
und die Vereinigung des Verwandten. So sollte man selbst in Dörfern nicht vor der Kirchentüre Markt halten und in der Stadt sollte kein Grobschmied in der Nachbarschaft eines Gelehrten wohnen, doch bei Verzweigung der Baukunstwerke in die Landschaft bleibe nicht aus, dass der Bauende häufig an fehlerhaften Anlagen der Vorgänger zu tragen habe, anstatt nur harmonisch weiter zu bilden. Abschließend kennzeichnet der Verfasser die ideale Kulturlandschaft folgendermaßen: *Wie alles einzelne Bauen, so geht auch das allgemeine in der Landschaft von den Gesezen der Zweckmäsigkeit aus, die Schönheit ist das Resultat, wo Vernunft darin waltet. Mathematische Strenge aber ist der unveräußerliche Charakter der Bauform. Das eben ist das Schöne in der Landschaft, das regelmäsige Werk der Menschen mit den freieren zufälligen Formen der Natur anmuthig vermählt zu sehen.*<sup>40</sup>

Im Jahr 1832 wurde der Stuttgarter Gewerbeschule eine Baugewerksschule angegliedert, zu deren ersten Lehrern Heigelin zählte. Hier hätte er die Ideen und Techniken seiner Reformarchitektur auch für die Dorf- und Landesverschönerung vermitteln können, doch er verstarb schon im Jahr 1833. Sein ‚Lehrbuch der höheren Baukunst‘ galt in der Architektur noch Jahrzehnte lang als Referenzwerk.

Auch Eduard Lucas (1816–1882), von 1843 bis 1860 als Vorsteher der Gartenbauschool und Lehrer des Gartenbaus an der Hohenheimer Akademie tätig, beteiligte sich außer seiner praktischen und akademischen Arbeit in seinen Lehrbüchern zum Obst- und Gartenbau an den Intentionen der Landesverschönerung, so durch die 1849 erschienene ‚Populäre Anleitung zum ländlichen Gartenbau als Mittel zur Erhöhung des Wohlstandes und zur Landesverschönerung.<sup>41</sup> Im Vorwort erklärt er, dass er schon vor längerer Zeit von der königlichen Zentralstelle für Landwirtschaft den Auftrag erhalten habe, eine populäre Anleitung zum ländlichen Gartenbau als Mittel sowohl zur Erhöhung des Wohlstandes und des Lebensgenusses der Landleute als auch zur freundlicheren Gestaltung unserer Dörfer zu verfassen. Seine Empfehlungen richten sich auf Gemüse- und Obstanbau in Hausgärten als Wirtschafts- und Erholungsort, die Einrichtung und den Betrieb von Obstbauschulen auch in rauen Lagen, die Verwendung von Wildhölzern zu Verschönerungsanlagen, die verschönernde Gestaltung eines Landgutes und eines Dorfes. Hierzu fügt er näher beschriebene Planskizzen bei. Empfehlend weist er auf die Bestrebungen einiger schon bestehender städtischer Vereine hin, durch freiwillige Beiträge die Mittel zur Verschönerung öffentlicher Plätze, Gebäude und beliebter Spazierwege, auch neuer Volksgärten zu beschaffen. Die Straßen seien mit Obst- oder Schattenbäumen zu begleiten, durch Baum- und Buschgruppen mit Ruhebänken, Brunnen, Denkmalen an Wegen und

40 *Ders.*: Lehrbuch der höheren Baukunst für Deutsche. 3. Band. Leipzig 1829, S. 154 f.

41 Eduard *Lucas*: Populäre Anleitung zum ländlichen Gartenbau als Mittel zur Erhöhung des Wohlstandes und zur Landesverschönerung. Stuttgart 1849, Bezug zu S. 16 (Vorwort); S. 84; 98 f., 118 (Plan); 114 f. (Zitat von C. F. L. v. *Skell*: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber. München 1821, Nachdruck 1982, Abschnitt XII. §. 2, S. 66 f.).



Eduard Lucas: Plan eines Dorfes mit ländlichen Verschönerungen (Eduard Lucas: Populäre Anleitung zum ländlichen Gartenbau, 1849, Plan 3, bei Seite 118)

Aussichtspunkten sollte die Landschaft anschaulich gestaltet werden. Zur geschmackvollen wie nützlichen Anlegung von Spazierwegen führt er aus von Skells ‚Beiträgen zur bildenden Gartenkunst‘ von 1825 an: *Die Natur macht keine Wege, dieses ist das Werk des Menschen und der Thiere. Die Wege, die durch die erstern entstehen, würden auch gewöhnlich fast gerade Linien bezeichnen, wenn nicht gar oft Hindernisse mancherlei Art dieses vereiteln, oder weil der Gegenstand, zu dem der Wanderer gelangen will, nicht immer sogleich sichtbar ist. Aus diesen beiden Ursachen sind dann die gebogenen Linien und dadurch auch die Umwege entstanden. Wenn demnach in einem Garten ein Weg blos deswegen gebogen wird, weil die jetzigen Gärten keine geraden Wege mehr aufnehmen, und ohne daß ihm jene Hindernisse, oder besser zu sagen, jene Ursachen, welche diese Biegungen verursacht haben, zur Seite gestellt worden, so ist es fehlerhaft, und man verläßt auch gewöhnlich solche Wege, die ohne Noth einen Umweg beschreiben, um sich einer nähern und geraden Linie zu bedienen. Da also die ordentlichen Wege unter die künstlichen Werke des menschlichen Fleißes gehören, so ist wohl, und besonders in Gärten erlaubt, diese Wege auch nach einer gleichen Breite und mit scharfen Umrissen anzulegen, und sie unter beständig wechselnden Kehren und Biegungen [...] erscheinen zu lassen.* Dieses Werk Eduard Lucas‘ erreichte trotz guten Verkaufs keine weitere Auflage, doch können über die weite und Jahrzehnte lange Ver-

breitung der pomologischen Lehrbücher des Autors auch seine Verschönerungsabsichten in die Kulturlandschaft hineingetragen worden sein.

### **Erstellung von Bau-Musterplänen**

Ein Bericht der württembergischen landwirtschaftlichen Zentralstelle vom April 1822, unterzeichnet von Geheimrat von Hartmann und Hofrat Kerner, erachtete zur Erstellung von Gebäuden auf den herrschaftlichen Domänen ideale Musterpläne von Architekten gemäß den landwirtschaftlichen Notwendigkeiten als wünschenswert, wobei auf den bequemen Zusammenhang der Gebäude als auch ihrer inneren Teile, somit auf die Harmonie der Verhältnisse, und auf Dauer und Wohlfeilheit Rücksicht zu nehmen seien. Hierzu seien auch genaue Kostenschläge nach begründeter lokaler Verschiedenheit der Ausführung anzugeben. Von den einheimischen bekannten Baumeistern wollte man solche Entwürfe wegen deren Überladung mit Berufsgeschäften nicht erwarten, so dass man an jüngere, auch auswärtige Architekten dachte, deren Eifer man durch Bekanntgabe des Projektes im landwirtschaftlichen Korrespondenzblatt oder durch Aussetzung eines Preises zu wecken hoffte. Von solchen Musterplänen erwartete man höchste Nützlichkeit, weil das landwirtschaftliche bürgerliche Bauwesen noch sehr regellos, mangelhaft und ohne eigentliche Aufsichtsbehörde betrieben werde. Hierzu dachte man an die Einrichtung eines ‚Bauvereins‘, welcher in Verbindung mit der landwirtschaftlichen Zentralstelle nicht nur für solche ländlichen Musterbauten, sondern auch für andere gemeinnützige Zwecke wirksam werden könnte. Bau- und Kunstsachverständige des Landes sollten hierzu mit den Amtskorporationen zur Erstellung von Gemeinde- und Stiftungsbauten zusammenwirken. Im Jahr 1824 sah man vor, diese Organisation als ‚Sektion für Bauwesen‘ der landwirtschaftlichen Zentralstelle anzugliedern. Hierzu sollten vorzugsweise alle in Stuttgart anwesenden, im Staatsdienst angestellten Bausachverständigen berufen werden, um in monatlichen Sitzungen Baumaßnahmen zu planen. Wegen Mangels an Mitteln und personeller Beteiligung gab man diese Vereinsbildung später jedoch auf.

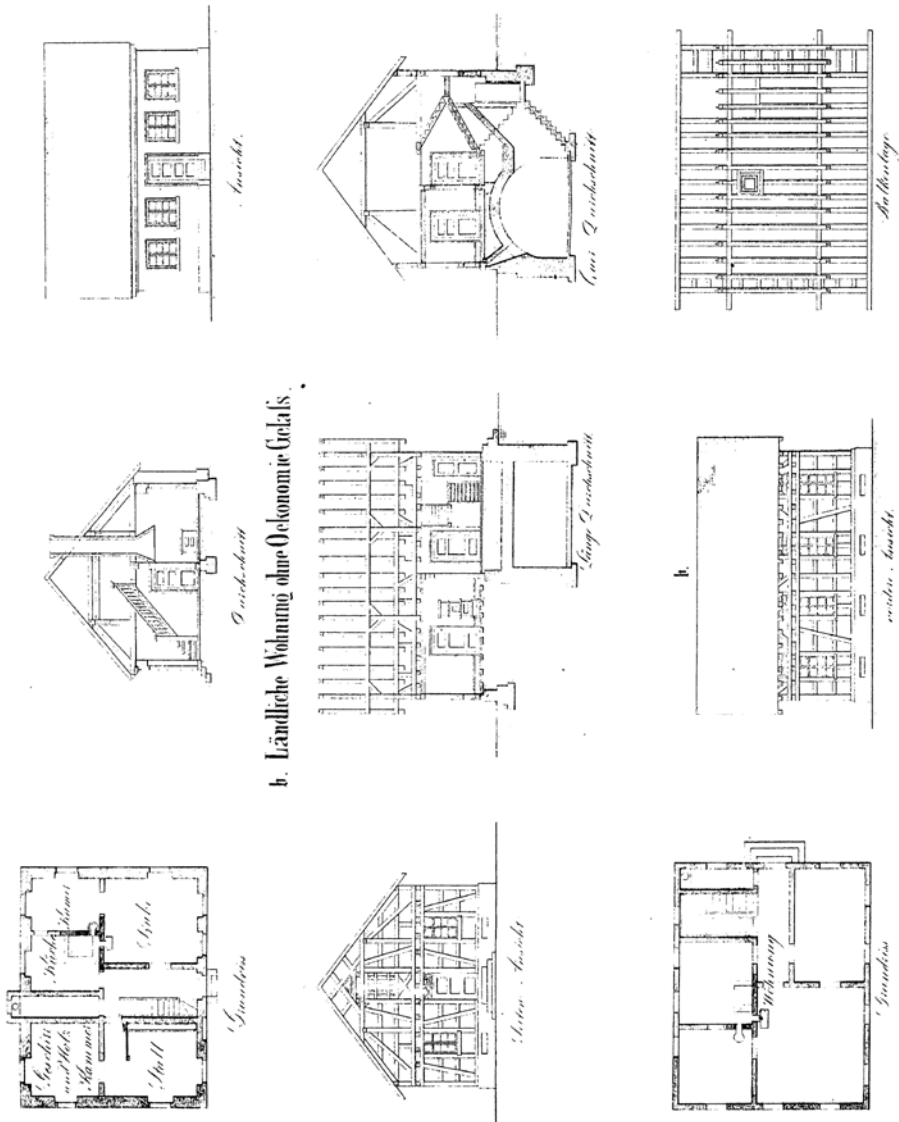
Im Jahr 1834 traf eine Sendung des Jahrgangs 1829 von Vorherr's ‚Monatsblättern‘ nebst einer Sammlung von Entwürfen für Schul- und Pfarrhäuser nach der ‚Sonnenbaulehre‘ im württembergischen Ministerium des Innern ein. Hier war seit 1832 Johannes Schlayer Departementchef, der die Sendung an Staatssekretär von Vellnagel mit Empfehlung der Übergabe an den König weiter reichte. Hierauf erging im November 1835 ein königlicher Auftrag an das Ministerium des Innern, über die Tunlichkeit von Einrichtungen und Verfügungen für zweckmäßige Vervollkommnung des landwirtschaftlichen Bauwesens und Verschönerung des Landes im Allgemeinen zu berichten. Dort gingen im Mai 1836 wieder zwei Druckschriften von Vorherr zur Erläuterung des ‚Sonnenbaus‘ als Verbesserung des ländlichen Bauwesens mit Empfehlung zur Übergabe an den König

ein.<sup>42</sup> Nach königlicher Anmahnung des im Jahr zuvor geforderten Berichts wies Departementchef Schlayer darauf hin, dass hierzu schon die Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins um Äußerung ersucht worden sei, solche aber noch nicht abgegeben habe. Man werde auch das Finanzministerium konsultieren, um die Aufstellung allgemeiner Normen zur Erzielung möglicher Gleichförmigkeit bei Neubauten von Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern einzuleiten.

Hierzu hatten sich schon Dozenten an der Königlichen Gewerbeschule mit musterhaften Entwürfen für dörfliche Kirchenbauten befasst, die mit staatlicher Finanzierungshilfe in kostensparender Rationalisierung im so genannten ‚Kame-ralamtsstil‘ erstellt wurden. Diese Planung sah klassizistische rechteckige Salbauten mit beiderseitigen Emporen vor, anfänglich mit geradlinigen Fenstern und Türen, später mit Rundbogen-Elementen gestaltet. Die Schönheit der Raumwirkung sollte von dessen Funktionalität bestimmt werden.

In diesem Zusammenhang erstattete Minister Schlayer in Ausführung der königlichen Aufforderung vom Jahr 1836 im Juni 1840 gründlichen Bericht über die Verschönerungs- und Vereinheitlichungsbestrebungen im ländlichen Bauwesen: Der vor Jahren geplante ‚Bauverein‘ sei nicht zu Stande gekommen, weil die ansässigen Baubeamten durch ihre ordentlichen Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen würden und zur weiteren Realisierung die Kosten für einen ständigen Sekretär, für weitere Hilfskräfte und Zeichnungen nicht aufzubringen gewesen wären. Zur Wiederaufnahme dieser Planungen sei zunächst der Zustand des landwirtschaftlichen Bauwesens in den verschiedenen Landesteilen nach Baustil, gebrauchten Materialien, Art der Bedachung, Einteilung der Räume, in Beziehung auf Feuersicherheit, Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit unter besonderer Berücksichtigung des Klimas, der örtlichen Lage, des Güterumfangs, der Kulturarten, der landwirtschaftlichen Cerealverhältnisse und Gewohnheiten zu ermitteln. Nach Zustimmung der landwirtschaftlichen Zentralstelle, nach Eingang von Musterentwürfen für das landwirtschaftlichen Bauwesen der großherzoglich hessischen Regierung in Darmstadt und nach Korrespondenz mit den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen, Gutsbesitzern und Bausachverständigen auf dem Land veröffentlichte die Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins im Jahr 1845 den 1. Band einer Sammlung von Musterplänen ländlicher Gebäude mit 15 Tafeln und einem Vorwort von 1 ½ Textseiten in 100 Druckexemplaren zur unentgeltlichen Verteilung im Lande. Die Entwürfe hatte Hofbaumeister Ludwig Friedrich Gaab unter Beihilfe von Heinrich Volz, Direktor i. R. der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, gefertigt. Die Kosten von insgesamt 268 fl wurden aus dem allgemeinen Reservefonds des Landes bestritten. Weitere Bände des Werks sind nicht erschienen.

42 Königlich-Bayerisches Intelligenzblatt für den Isarkreis, XXII Stück, München, 6.5.1836, Sp. 769–780; Bayerische National-Zeitung, 8.5.1836, Nr. 73, S. 293 f.



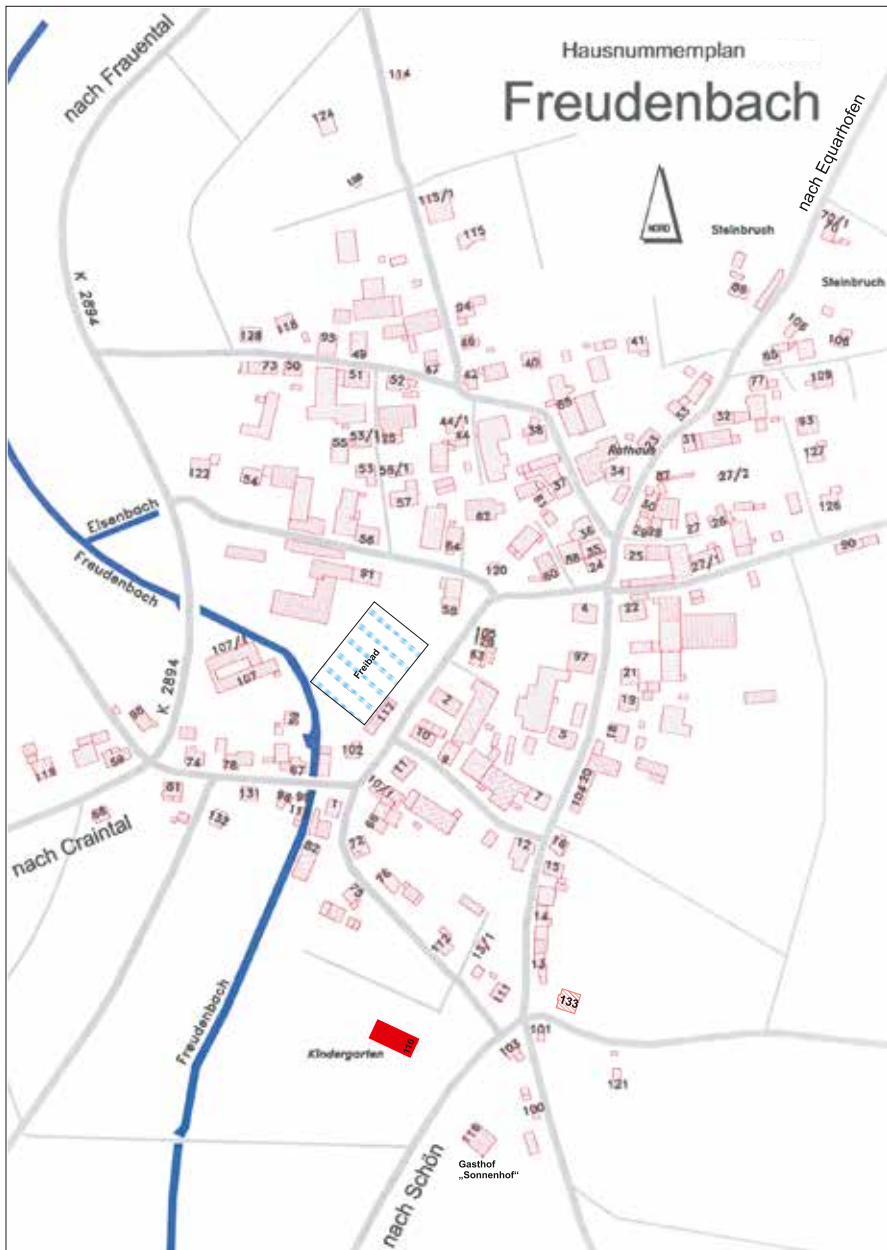
b. Ländliche Wohnung ohne Oekonomie Gebäud.

Musterpläne für Bauernhäuser – 1845 (Muster-Plane zu ländlichem Bauwesen mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen im Königreiche Württemberg üblichen Bauformen. Herausgegeben von der Königl. Centralstelle des württemb. landwirtschaftlichen Vereins, 1. Heft, Stuttgart 1845, Tafel I)

### **Beendigung der württembergischen Regierungsmaßnahmen zur ‚Landesverschönerung‘**

Im Jahr 1848 wurde für die neuen Interessen der Förderung des industriellen Gewerbes und des Eisenbahnbaus die ‚Zentralstelle für Gewerbe und Handel‘ gegründet, und die bisherige ‚Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins‘ wurde umgebildet zur ‚Zentralstelle für die Landwirtschaft‘, beide dem Ministerium des Innern unter anfänglicher Leitung des Ober-Regierungsrats von Sautter zugeordnet, während die Mitglieder des landwirtschaftlichen Vereins und ihrer Zentralstelle bisher unmittelbar vom königlichen Kabinett berufen und in ihrer Tätigkeit diesem unterstellt worden waren. Damit erhielt die Förderung der industriellen Produktion und Infrastruktur gesteigerte Beachtung durch die Zentralregierung, während die Beobachtung der landwirtschaftlichen und dörflichen Verhältnisse den landwirtschaftlichen Bezirksvereinen verblieb, von denen Impulse zur Gründung lokaler ‚Verschönerungsvereine‘ ausgingen. Mit den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 endete auch die Amtszeit Johannes Schlayers als Leiter des Ministeriums des Innern, der in dieser Funktion das Anliegen der ‚Landesverschönerung‘ gefördert hatte, auch durch Anregung zur Gründung eines ersten städtischen ‚Verschönerungsvereins‘ in Tübingen im Jahr 1842. Mit den revolutionären Ereignissen von 1848 erhielten Diskussionen um demokratische Reformen in der Innenpolitik der deutschen Länder vorrangige Beachtung, und die Frage der deutschen Einigung beanspruchte auch nach der Auflösung der gesamtdeutschen Nationalversammlung die politische Thematik der Länder des Deutschen Bundes. Mit Bestrebungen nach nationaler Einheit der deutschen Länder war eine konkurrierende ‚Landesverschönerung‘ mit Erwartung der Ergebnissteigerung aus der Ländervielfalt kaum vereinbar. Die größere Dimension staatlicher Gesamtreform konnte die Kleinziele einzelstaatlicher Strukturverbesserungen überlagern, und im Königreich Württemberg wirkten nach Verfassungsrevision, Reformen in der Kommunalverwaltung, im Versammlungs- und Vereinigungsrecht zur Verschönerung der Siedlungen und umgebender Landschaften die weiter bestehenden landwirtschaftlichen Bezirksvereine und die in den folgenden Jahren entstehenden örtlichen Verschönerungsvereine.





*Aktueller Plan von Freudenberg, M. 1: 4000 (mit Genehmigung der Ortsverwaltung Creglingen und der Firma Klärle – Gesellschaft für Landmanagement und Umwelt mbH, Weikersheim)*



# Von Langenburg ins westfälische Corvey Viktor Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey (1818–1893)

VON GÜNTER TIGGESBÄUMKER

## Vorbemerkung

Am 10. Februar 1818 – also vor nunmehr 200 Jahren – erblickte Viktor Moritz Carl Franz Erbprinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst auf Schloss Langenburg das Licht der Welt.<sup>1</sup> Die Mutter des Neugeborenen war Constanze, die zweitälteste Tochter des Fürsten Karl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg (1762–1825). Deren ältere Schwester Elise war mit dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg verheiratet, womit das Landgrafenpaar Onkel und Tante des jungen Prinzen war. Landgräfin Elise bewirkte schon im Jahre 1825, dass ihr Neffe Erbprinz Viktor Erbnehmer der außerhessischen Besitzungen des Landgrafen werden sollte. Bei diesem Erbe handelte es sich neben dem Herzogtum Ratibor in Oberschlesien auch um das Fürstentum Corvey in Westfalen mit seiner imposanten, heute als Weltkulturerbe bekannten Schlossanlage mitsamt seinem Landbesitz. Am 15. Oktober 1840 wurde der Erbprinz als Viktor I. unter Verzicht auf Erbe und Titel in Schillingsfürst vom preußischen König zum Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey erhoben. Mit dieser kurzen Vorbemerkung wird offenkundig, dass die beiden ältesten Töchter des Fürsten Karl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg und seiner Gemahlin Amalie<sup>2</sup> im 19. Jahrhundert eine bedeutende und zukunftsweisende Rolle für das in Westfalen gelegene ehemalige Benediktinerstift Corvey gespielt haben.

1 Im Schloss zu Langenburg hängt ein Ölbild des „Corveyer Hofmalers“ Franz Tonellier (1813–1881) von 1836, das den jungen Erbprinzen im Alter von 18 Jahren zeigt, wie er zu Pferde durch die Landschaft oberhalb der Weser bei Corvey reitet, also kurz nach dem Umzug der Familie Hohenlohe nach Corvey. Der vom Rotenburger Hof nach Corvey gekommene Tonellier war Zeichenlehrer der Hohenlohe-Kinder. So zeichnete Erbprinz Viktor am 11. August 1835 vom Weinberg aus ein eindrucksvolles Panorama der ehemaligen Abteigebäude und der umliegenden Weserlandschaft („Corvey von der Nordwestseite gezeichnet von Victor Hohenlohe 11. August 1835“). Zu Franz Tonellier siehe Werner *Altmeier*: Franz Tonellier (1816–1881). Ein Maler als Chronist seiner Zeit. In: 400 Jahre Schützengilde Höxter 1595–1995. Paderborn 1995, S. 53–59.

2 Geborene Gräfin zu Solms-Baruth (1768–1847).



*Viktor Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst  
Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey  
(Lithographie von 1840)*

### **Zwei Prinzessinnen aus Langenburg**

Die ältere der beiden Töchter des Fürsten, Elise Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg (1790–1830), hatte am 10. September 1812 den zuvor genannten Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg (1779–1834) geheiratet, den Erbonkel des Prinzen aus Schillingsfürst. Drei Jahre darauf, am 29. März 1815, wurde ihre jüngere Schwester Constanze Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg (1792–1847) mit dem Fürsten Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1787–1841) vermählt. Dazu vermerkt Fürst Karl Ludwig am Neujahrstag des Jahres 1815 in seinem Tagebuch: *Mittags kam die Fürstin von Schillingsfürst mit ihrer Tochter und Franz, und wurde meine Tochter Constanze mit letzterem förmlich verlobt. Am 30. März notiert er dann: Morgens mit meiner Frau und Kinder<sup>3</sup> und Hofrat Kerst nach Schillingsfürst – nachmittags Trauung meiner Tochter Constanze*

3 Das Langenburger Fürstenpaar hatte 12 Kinder!

mit Fürst Franz, und am Tag darauf: *Nachmittags sind wir mit Franz und Constanze, der Fürstin und Prinzessin Colo nach Langenburg zurück.*<sup>4</sup>

Während dieses Ehebündnis sicher eher der Familientradition geschuldet war und zumindest die frühen Ehejahre von finanziellen Problemen und Sorge um die Versorgung der Kinder bestimmt wurden, handelte es sich bei der Ehe der Tochter Elise mit dem begüterten Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg nach den vorliegenden Unterlagen um eine ausgesprochene Liebesheirat. Selbst die Affäre des Landgrafen mit einer Hofdame in den späten 1820er Jahren vermochte das Glück nicht zu trüben. In einem intensiven Briefwechsel<sup>5</sup> zwischen den Schwestern Constanze und Elise wird dieses „Unglück“ verarbeitet und schließlich zugunsten der Ehe auch bewältigt. Gegenseitige Fürsorge und die Verantwortung für die weit verzweigten hohenlohischen Verwandten bestimmten ihr Eheleben von Beginn an. Zudem unternahm das Landgrafenpaar zahlreiche gemeinsame Reisen, die den Zusammenhalt augenscheinlich tiefgreifend stärkten.<sup>6</sup> Schließlich ist es anrührend zu bemerken, wie sehr der Landgraf durch den Tod seiner Frau, der geborenen Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, gelitten hat: so findet sich in einem Büchlein in der Fürstlichen Bibliothek Corvey<sup>7</sup> auf dem Vorsatz der folgende handschriftliche Eintrag:

*Diß ist das letzte Buch, in welchem meine theuerste, unvergeßliche Elise vor ihrem Tod gelesen hat: sie vermochte nicht es auszulesen.*

*Über ein kleines werde ich sie wiedersehen: mein banges Herz sey stille, ihr Tod war des Vaters Wille.*

*Der Abend flieht, die Nacht bricht an, das Tagwerk ist abgethan.*

*Der Himmel wirkt, die Hülle bricht, hier ist es Nacht, dort drüben Licht, dort harrt auch sie, so mild wie je, liebewarm!*

*Gott möge mich bald mit ihr dereinst vereinen.*

*Den 24ten Merz 1831.*

4 Karl Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Langenburg: Tagebuch-Kalender 1815, HZA Neuenstein, Archiv Langenburg – Privatregistratur.

5 In einem Konvolut meist undatierter Briefe der Landgräfin an ihre Schwester Constanze („Briefe der Landgräfin von Hessen, meines Onkels Victor an meine Mutter von 1830–34. Auch noch einige ältere Briefe“ – Fürstliche Bibliothek Corvey).

6 Neben den zahlreichen Verwandtenbesuchen handelte es sich um „Bildungsreisen“ sowie Kuraufenthalte in norddeutschen Seebädern (Norderney und Doberan). Aus der Feder der Landgräfin Elise sind in Corvey mehrere Reisetagebücher erhalten. Demnach hat das Paar zwischen 1818 und 1830 insgesamt 18 längere Fernreisen unternommen, darunter nach England, Frankreich und in die Schweiz, mehrere Aufenthalte in London und Paris kamen hinzu. Zu dieser Thematik ausführlich: Günter *Tiggesbäumker*: Von der Lust des Seebadens. Das Rotenburger Landgrafenpaar und die Insel Norderney. In: Corvey-Journal 3 (1991), S. 32–37. Günter *Tiggesbäumker*: Geographica und Reisebeschreibungen in der Fürstlichen Bibliothek Corvey. Bestand und Forschungsperspektiven. In: Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Eutiner Forschungen 1). Heide 1991, S. 20–26.

7 Wilhelmine von *Gersdorf*: Hassan-Bey oder die Sklavin des Renegaten, Meißen 1830.

Mit der dynastischen Vereinigung von zwei Familien des Hauses Hohenlohe – der katholischen Linie Schillingsfürst und der protestantischen Linie Langenburg – sowie der bereits bestehenden Verbindung mit Hessen-Rotenburg zeichnete sich ab, dass der Wahlspruch des Hauses Hohenlohe *ex flammis orior* (aus den Flammen empor bzw. wie Phönix aus der Asche)<sup>8</sup> für die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts „sprichwörtlich“ werden sollte. Dazu mag zusätzlich beigetragen haben, dass die beiden Schwestern zeitlebens ein vertrauensvolles und intensives persönliches Verhältnis pflegten, zumal wenn es um die Nachkommenschaft der jüngeren Schwester ging, da die ältere kinderlos blieb. Die Betonung der konfessionellen Gegensätze ist insofern für die weitere Familiengeschichte bedeutsam, als sich die Religionszugehörigkeit der Nachkommen im Hause Hohenlohe je nach Geschlecht nach Vater oder Mutter richtete. So waren die Mädchen nach der Mutter protestantisch und die Jungen nach dem Vater katholisch. Markantestes Beispiel ist die Tatsache, dass ein zukünftiger Kardinal (Prinz Gustav Adolf) zusammen mit den protestantischen Schwestern aufwuchs und, wie die anderen Brüder auch, zeitlebens eine innige Beziehung zu ihnen pflegte.

### Verwandtschaft in Hohenlohe-Schillingsfürst

Als am 16. August 1806 mit dem Heiligen Römischen Reich zugleich der „Fränkische Kreis“ aufgelöst und dem neuen Königreich Bayern unterstellt wurde, verkündete König Maximilian I. Joseph ebenfalls die Einverleibung des Fürstentums Hohenlohe-Schillingsfürst in das neu gegründete Königreich Bayern. Mit dieser Mediatisierung<sup>9</sup> war das Fürstentum Hohenlohe-Schillingsfürst in einen württembergischen und einen bayerischen Teil gespalten worden. Damit verlor das ehemals eigenständige Fürstentum seine staatliche Souveränität, und der Fürst wurde als Landesherr seiner Regierungsgewalt und seiner Privilegien beraubt.<sup>10</sup>

8 Der Wahlspruch geht zurück auf Fürst Philipp Ernst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, den Erbauer des Schlosses Schillingsfürst, der 1754 den Hausorden „Von der Goldenen Flamme“ gründete. Sein Sohn Karl Albrecht erneuerte den Orden 1775 unter der Bezeichnung „Haus- und Ritterorden vom Phoenix“ mit dem Wahlspruch „ex flammis orior“. Anlässlich der fünfzigjährigen Wiederkehr der Standeserhöhung durch den preußischen König (1840–1890) verfasste der Herzogliche Rat Hermann Schaffer eine ausführliche Erklärung und Würdigung des Hohenlohe-Wahlspruches als Festschrift für die Familie. Mit großem Aufwand wurde das „Herzogsjubiläum“ in Ratibor und Rauden gefeiert, hierzu reisten auch die Brüder Chlodwig und Constantin zu ihrem Bruder nach Schlesien. Vgl. Hermann Schaffer: Das Phönix-Sinnbild als Baum und Vogel. Festschrift zum 15. Oktober 1890. Ratibor 1890.

9 Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit des Fürstentums und dessen territoriales Aufgehen in einem anderen Reichsstand.

10 Erst viel später verbesserten sich die Verhältnisse in Schillingsfürst durch die Heirat des Fürsten Chlodwig im Jahre 1847 mit der begüterten Prinzessin Marie zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Zur Familiengeschichte sowie den im Beitrag erwähnten Personen vgl. Alma Hannig (Hg.): Die Familie



*Constanze Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg  
Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst  
(Lithographie von 1842)*

Wegen der nun fehlenden regelmäßigen direkten Steuereinnahmen bedeutete dieses auch erhebliche finanzielle Einbußen, nicht nur für das ehemalige Fürstentum und den Ort Schillingsfürst, sondern auch für die fürstliche Familie. Als dann noch im Jahre 1822 die Hofhaltung ins westfälische Corvey verlegt wurde, hatte dieses eine Verödung von Schloss und Stadt Schillingsfürst zur Folge. Fürst Franz verließ daher angesichts der „Bayerischen Inbesitznahme“ und der daraus resultierenden Verschlechterung seiner persönlichen Verhältnisse zusammen mit seiner Frau Constanze die Residenz.<sup>11</sup>

Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst hatte am 5. April 1807 das „Erbe“ seines Bruders antreten sollen, verarmte aber und verschuldete sich wegen der geschil-

Hohenlohe, eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 2013; Albrecht *Kircher*: Das Haus Hohenlohe-Schillingsfürst nach dem Verlust der Landesherrschaft 1806. In: Schillingsfürst – ein Heimatbuch. Schillingsfürst 2000, S. 84–92.

<sup>11</sup> Ausführlich hierzu: Friedrich *Curtius* (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 2 Bände. Stuttgart 1906.

dernten Situation zusehends und siedelte mit seiner Frau Constanze nach Bad Vöslau in Österreich um. Hier wohnte das Paar bei Franz' Schwester Maria Theresia (1779–1819), die mit Moritz Graf von Fries verheiratet war. Dieser besaß das Schloss und die Herrschaft Vöslau und betrieb in Wien ein Bankhaus. Fürst Franz erhoffte sich von seinem reichen Schwager finanzielle Unterstützung und Rettung aus einer aussichtslosen Situation.<sup>12</sup> In Bad Vöslau kam dann auch am 19. April 1816 die erste Tochter Therese zur Welt.<sup>13</sup>

Die finanzielle Lage des Fürsten Franz und seiner jungen Familie sollte sich allerdings in Österreich nicht verbessern, da sich schon bald der Bankrott des Bankhauses seines Schwagers Fries abzeichnete. Erst als Franz im Jahre 1820 das Angebot seines anderen Schwagers, des Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg, annahm nach Corvey zu gehen, um die dortige Verwaltung der neuen Güter des Landgrafen zu übernehmen, verbesserte sich die Situation der Familie Hohenlohe-Schillingsfürst nachhaltig. Als der Landgraf 1834 starb, übersiedelte die ganze Familie nach Corvey.

Die Landgrafschaft Hessen-Rotenburg war ein kleines Duodez-Fürstentum unter der reichsrechtlichen Oberhoheit von Hessen-Kassel, regiert von einer Nebenlinie des Hauses Hessen, die sich zeitweise in weitere Nebenlinien und Landgrafschaften aufteilte.<sup>14</sup> Der letzte Regent dieser „Rotenburger Quart“ an der Fulda war Landgraf Viktor Amadeus (1779–1834),<sup>15</sup> seit dem 10. September 1812 in zweiter Ehe mit Elise Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg verheiratet.

### **Das Fürstenpaar Franz und Constanze zu Hohenlohe-Schillingsfürst**

Wie bereits zu Beginn angedeutet, pflegten die beiden Schwestern Constanze und Elise aus dem Hause Langenburg zeitlebens eine sehr innige Beziehung, was sich wegen der Kinderlosigkeit der Landgräfin vor allem auf die Zukunft der Kinder ihrer Schwester positiv auswirkte. So war es nicht verwunderlich, dass die Landgräfin regen Anteil am „Schicksal“ ihrer jüngeren Schwester nahm, vor allem kümmerte sie sich um deren Nachwuchs. Schon früh zeichnete sich ab, dass die Kinder der Schwester der Landgräfin das private Vermögen des Landgrafen erben würden.<sup>16</sup> So schrieb die Landgräfin kurz vor der Eheschließung

12 Christian Steeb: Die Grafen von Fries, eine Schweizer Familie und ihre wirtschaftspolitische und kulturhistorische Bedeutung für Österreich zwischen 1750 und 1830. Leobersdorf 1999.

13 Zum „Langenburger Zweig“ der Familie ausführlich in: Franz-Josef zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Monarchen, Edelleute, Bürger. Die Nachkommen des Fürsten Carl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg (1762–1825). Neustadt/Aisch <sup>2</sup>1963.

14 Eckhart G. Franz: Das Haus Hessen. Eine europäische Familie. Stuttgart 2005.

15 Günter Tiggesbäumker: Landgraf Viktor Amadeus und Landgräfin Elise von Hessen-Rotenburg zu Besuch bei Fürstbischof Ferdinand von Lüninck in Corvey. In: Höxter-Corvey, Monatsheft des Heimat- und Verkehrsvereins Höxter 48 (2000), S. 11–26.

16 Die Landgräfin hatte am 1.12.1813 eine tote Prinzessin zur Welt gebracht und konnte danach keine Kinder mehr bekommen; ausführlich hierzu in Günter Tiggesbäumker: Viktor I. Herzog von





*Franz Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst  
(Lithographie von 1842)*

ihrer Schwester an ihren Vater in Langenburg: *Der gute Victor war den Augenblick bereit, Stanzels Schicksal ganz zu sichern. [...] Von dieser Seite darfst du also ganz ruhig für Stanzels künftige Existenz seyn. [...] Von Herzen hoffe ich, daß du, lieber Vater, nun gar keine Sorgen wegen Stanzels Glück mehr haben mögst. Auf allen Fall machen Victor und ich uns noch anheischig, mehrere ihrer Kinder, sollte sie welche bekommen, zu uns zu nehmen und erziehen zu lassen.*<sup>17</sup> Als Constanze dann ein gutes Jahr später „gesegneten Leibes“ war, schrieb ihr ihre Schwester Elise erfreut: *Victor und ich danken Euch tausendmal, dass Ihr uns zu Gevatter bitten wollt, und Victor freut sich sehr dass Ihr dem Kind auch seinen Nahmen beylegen wollt, findet jedoch dass es sich ganz von selbst versteht, dass Ihr es nach des Kronprinzen Wunsch Ludwig nennt. Freylich ein makanter Nahme, jedoch da es der Kronprinz wünscht so thut es doch ja, besonders da ich weiß dass er auf dergleichen Sachen einen großen Werth setzt. Victor lässt Euch darum bitten, wenn es Euch nicht unangenehm wäre, Euren zweyten Sohn Victor zu nennen, da er diesen Nahmen gern hat! Was machst Du*

Ratibor und Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1818–1893). In: Westfälische Zeitschrift 144 (1994), S. 266–280.

<sup>17</sup> Rotenburg, 3.1.1815 (HZA Neuenstein, Bü 592).

*denn mit mir Complimente, liebe Stanzel, wenn es ein Mädchen wäre, dass Du es etwa nicht nach mir nennst? Gebt ja nicht dem armen Kind meinen makanten empfindsamen Nahmen den ich selbst gar nicht wohl leiden kann. Ihr nennt es doch wahrscheinlich Therese, nicht wahr?*<sup>18</sup> Am 19. April 1816 kommt dann in Vöslau bei Wien das erste Kind des Fürstenpaares zur Welt, es ist eine Tochter: Therese Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

### **Erbprinz Viktor zu Hohenlohe-Schillingsfürst**

Als zweites Kind des Fürsten Franz und seiner Gemahlin Constanze wird knapp zwei Jahre später im heimischen Langenburg Erbprinz Viktor geboren. Zusammen mit seiner Schwester Therese und den jüngeren Brüdern Chlodwig und Philipp Ernst wächst er im hessischen Schloss Rotenburg bei Onkel und Tante auf. Die Landgräfin hatte die Erziehung ihrer Nichten und Neffen in Rotenburg stets mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und nahm sich auch persönlich ihrer Ausbildung an. Dazu war Elise als älteste Tochter des Fürsten Karl Ludwig zu Hohenlohe-Langenburg in ganz besonderer Weise geeignet, hat sie selbst doch eine vorzügliche Erziehung und Ausbildung in Langenburg erfahren.<sup>19</sup>

Nach einem Besuch ihrer Schwester Constanze in Rotenburg schrieb die Landgräfin über den etwa sechs Monate alten Prinzen an ihren Vater in Langenburg: *Der kleine Victor ist noch immer recht garstig, obgleich ein gutes freundliches Kind, was wohl auch noch hübsch werden kann.*<sup>20</sup> Drei Monate später berichtet sie: *Der kleine Victor wird jetzt alle Tage artiger, und kennt mich schon recht ordentlich.*<sup>21</sup> Am 31. März 1819 wird in Rotenburg das dritte Kind geboren, Prinz Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Im Sommer desselben Jahres berichtet die Landgräfin an die Mutter: *Die Kinder sind Gott sey tausendmal Lob und Dank, fortwährend gesund und wohl, und Clodwig wird zu schön und lieblich. Er spielt schon mit Karten und mit deinem zurückgelassenen bunten Schawl. Victorle wächst nur in die Breite, nicht in die Länge, der derbe Bursch. Alles spricht der Herzige nach. Clodwig lässt sich das Fingerschlutzen noch immer nicht abgewöhnen, der kleine Spitzbube ist zu gescheut!*<sup>22</sup> Auch die Schwestern der Landgräfin nahmen regen Anteil an der Erziehung der Fürstenkinder in Rotenburg. So berichtet Prinzessin Jenny zu Hohenlohe ihrem Vater in Langen-

18 Rotenburg, 25.03.1816 (Fürstliche Bibliothek Corvey). Hier wird die enge Beziehung zum jungen Königreich Bayern offensichtlich, zu dem Schillingsfürst seit 1806 gehörte. Neben dem Namen des Kronprinzen Ludwig, des späteren Königs Ludwig I., stand auch der Name der Kronprinzessin Therese zur Diskussion.

19 Günter Tiggesbäumker: Sophie von LaRoche als Erzieherin der Elise von Hohenlohe. In: Die Fürstliche Bibliothek Corvey. Ihre Bedeutung für eine neue Sicht der Literatur des frühen 19. Jahrhunderts (Corvey-Studien 1). München 1992, S. 372–378.

20 Wildeck, 28.9.1818 (HZA Neuenstein, Bü 592).

21 Rotenburg, 9.11.1818 (HZA Neuenstein, Bü 592).

22 Wildeck, 12.07.1819 (Fürstliche Bibliothek Corvey).

burg: *Viktorle bekam vom großen Viktor zu Weyhnachten, Onkel Franzens Reise, woraus Elise nun alle Morgen Viktor und Chlodwig erzählt, die ganz glücklich darüber sind, sehr aufmerksam zuhören und sich alles recht ordentlich merken.*<sup>23</sup> Kurz vor dem Weggang auf das Gymnasium schwärmt Clotilde Fürstin zu Hohenlohe-Bartenstein, die Schwester des Landgrafen, von den nunmehr herangewachsenen Kindern: *Mit Deinen Bubens waren ich und alle Menschen hier sehr zufrieden. Sie haben sich wirklich recht vortheilhaft entwickelt – sind äußerst höflich – manierlich, und dabei nicht zu schüchtern. – Lili sagt mir sie hätten auf dem Ball charmant getanzt, besonders Victor, Gesprächiger ist aber noch Clodwig. – Fipsel [Philipp Ernst] sah man die letzten Tage etwas echauffirt. Es ist wirklich viel, 4 Zöglinge unter seiner Obhut zu haben. In der Kirche sind die Buben immer recht andächtig und fromm.*<sup>24</sup>

### Das Haus Hohenlohe kommt nach Ratibor und Corvey

Zu diesem Zeitpunkt war Fürst Franz weitgehend mittel- und bedeutungslos, wogegen sein Schwager, Landgraf Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg, nicht nur über ein stattliches Vermögen verfügte, sondern auch eine Anwartschaft auf Ausgleich für linksrheinisch enteignete Gebiete in Aussicht hatte. Dabei handelte es sich um das Herzogtum Ratibor in Oberschlesien und das Fürstentum Corvey in Westfalen.<sup>25</sup> Der Landgraf gehörte nach dem Wiener Kongress zu den entschädigungsberechtigten Fürsten. Doch wegen der zu erwartenden Erbstreitigkeiten mit dem Kurfürstlichen Haus Hessen-Kassel aufgrund der Kinderlosigkeit des Landgrafen setzte dieser alles daran, „außerhessische“ Gebiete als Ausgleich zu bekommen. So wurde ihm zu Beginn des Jahres 1817 eine *Allodial Herrschaft von 20.000 Thalern* zugestanden, wobei man zunächst noch nicht wusste, *wird es Corvey oder ein Stift im Eichsfeld seyn.*<sup>26</sup> Im Mai 1817 war jedoch schon Genaueres bekannt: *Goessel ist nach Corvey, und ist es hinreichend zur Allodial Herrschaft von 20.000 Thalern Revenuen, wird es nächstens in Besitz genommen [...]. Für die Entschädigung ist noch immer Ratibor im Vorschlag.*<sup>27</sup>

23 Rotenburg, 14.01.1823 (HZA Neuenstein, Bü 592).

24 Clotilde Fürstin zu Hohenlohe-Bartenstein (1787–1869) an Constanze zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Rotenburg, 11.03.1832 (Fürstliche Bibliothek Corvey). Die Schwester des Landgrafen hatte am 9. September 1811 Karl August Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein (1788–1844) geheiratet; für sie war in Corvey eine eigene Wohnung eingerichtet worden, wo sie sich häufiger aufhielt. Zu ihrer Person sowie ihrer Beziehung zu Hohenlohe und Corvey ausführlich bei Sabine *Köttelwesch*: Maria Adelheidis Clotildis (1787–1869), die letzte Prinzessin aus dem Hause Hessen-Rotenburg. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 119 (2014), S. 159–170.

25 Die 815 gegründete Reichs- und Fürstabtei Corvey gelangte nach der Säkularisation nach mehrmaligem Besitzwechsel 1815 in den Säkularisationsfonds des Königreichs Preußen. Hierzu ausführlich: Günter *Tiggesbäumker*: Corvey – Welterbe an der Weser. Berlin 2015.

26 Brief der Landgräfin Elise an ihren Vater in Langenburg vom 20.2.1817 (HZA Neuenstein, Bü 509).

27 Brief der Landgräfin Elise an ihren Vater in Langenburg vom 30.5.1817 (HZA Neuenstein, Bü 509).



*Elise Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg  
Landgräfin von Hessen-Rotenburg  
(Lithographie von 1825)*

Am 24. Juni 1820 übergab dann der Höxtersche Landrat Philipp Freiherr von Wolff-Metternich im Auftrag der Preußischen Regierung das Corveyer Schloss mit seinem Grundbesitz an den Landgrafen. Unmittelbar darauf besuchten die neuen Eigentümer erstmals Corvey<sup>28</sup> und nach der Ankunft notierte Landgräfin Elise in ihrem Tagebuch: *Recht angenehm war uns der Gedanke, daß dies schöne Ländchen unser Eigenthum ist. Domaine an Domaine machen es sehr einträglich. [...] Wir besahen so viel als möglich von den Domainen Gärten und Oeconomie Gebäuden. Alles im vortrefflichen Zustande. [...] Unser schönes, fruchtbares Ländchen zeigt sich, da wir vom Wetter und Sonnenschein begünstigt waren, im schönsten Lichte, und erregte von neuem recht angenehme Empfindungen über den Besitz desselben.*<sup>29</sup> Im Schloss zu Corvey wurde das landgräfliche Paar von Bischof Ferdinand von Lüninck empfangen, worüber die

28 Günter Tiggesbäumker: Die alten und die neuen Herren. Der Corveyer Fürstbischof Ferdinand von Lüninck und Landgraf Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg. In: Omnibus. N.F. Nr. 34 (2000), S. 41 ff.

29 Reisetagebücher der Landgräfin Elise (Fürstliches Archiv Corvey).

Landgräfin berichtet: *In Corvey wurden wir Gott sey Dank mit Empfangs Feyerlichkeiten, worauf wir uns sehr gefürchtet hatten, verschont. Weiter notierte sie: Der Bischoff überhäufte uns mit Artigkeit, logirte und speiste uns. Schade daß sein vieles Essen so gar schlecht war.* Bischof Ferdinand von Lüninck bewohnte zu diesem Zeitpunkt mit seinen vier Leibdienern die Beletage im Nordtrakt des Schlosses (heute Fürstliche Bibliothek), wo er lebenslanges Wohnrecht beanspruchte. In weiteren Räumen wohnten noch der Generalvikar und Domdechant Warinus von Schade († 1824) und der Domherr von Wyhe († 1821).

Das Fürstentum Corvey wurde dann ab 1822 von Fürst Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst verwaltet, der die Administration auch nach der Besitznahme durch seine Familie im Jahre 1834 bis zu seinem Tode am 14. Januar 1841 weiterführte. Der Schwager des Landgrafen hatte nämlich aufgrund der zuvor erwähnten schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und der veränderten territorialpolitischen Situation nach einer neuen Aufgabe gesucht, so dass Landgraf Viktor Amadeus ihm schon 1820 die Verwaltung seiner außerhessischen Güter angeboten hatte: *Solltest Du in Schillingsfürst nicht bleiben wollen, so steht Dir die Administration von Corvey zu Dienst, in wessen Besitz ich noch dieses Frühjahr zu seyn hoffe; auch ist es noch wahrscheinlich, daß ich im Lauf des Jahres Ratibor erhalte. Führe daher ja Deinen Entschluß bald herauszukommen aus, und sey versichert, daß wir mit Sehnsucht und Ungeduld darauf harrren.*<sup>30</sup> Mit der Möglichkeit der Übernahme der Corveyer Verwaltung befreite der Landgraf seinen Schwager aus einer prekären wirtschaftlichen und persönlichen Notlage, zumal in Aussicht gestellt wurde, die Schulden zu tilgen. Nur drei Jahre darauf, am 5. November 1825, hat der Landgraf dann seinen außerhessischen Allodialbesitz, das Herzogtum Ratibor und das Fürstentum Corvey, testamentarisch an seine beiden ältesten Neffen, die Prinzen Viktor und Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, vererbt.<sup>31</sup> Im Testament heißt es:

*Zu Unserm ersten Nachfolger und respective ersten Fideicommißberechtigten Besitzer bestimmen und ernennen Wir aus persönlicher Zuneigung und Affection Unsern Pathen, den Prinzen Victor von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, geboren den 10. Februar 1818; Derselbe soll gleich nach Unserm Tode nach Allerhöchster Genehmigung des Königs von Preußen Majestät den Titel ‚Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey‘ annehmen.*<sup>32</sup>

Der Landgraf hatte durch dieses Testament auch die Einsetzung des „Ratibor- und Corvey’schen Familienfideikommiß“ verfügt und so die Gründung einer

30 Brief des Landgrafen an Fürst Franz von Hohenlohe-Schillingsfürst vom 21.5.1820 (Fürstliches Archiv Corvey).

31 Zur Besitzübertragung und deren Auswirkungen auf die Familie Hohenlohe und das Herzogliche Haus vgl. Hans Joachim *Brüning*: Die Entstehung der Standesherrschaft Corvey. In: *Westfälische Zeitschrift* 128 (1978), S. 377–408.

32 Testament des Landgrafen Viktor-Amadeus von Hessen-Rotenburg, ausgefertigt Corvey, den 5. November 1825 (Fürstliches Archiv Corvey).

neuen adligen Familie vorherbestimmt, die das Erbe der außerhessischen Besitzungen des Landgrafen sichern sollte.

### Der Landgraf von Hessen-Rotenburg – Tod und Erbe

Als Landgraf Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg am 12. November 1834 auf seinem neu erworbenen Gut Zembowitz in Oberschlesien verstarb, übersiedelte die fürstliche Familie Hohenlohe-Schillingsfürst nach Corvey, wo das neu erworbene Schloss für einige Jahre zum ständigen Aufenthaltsort des Fürsten Franz, seiner Gattin Constanze und ihrer neun Kinder wurde.<sup>33</sup> So heißt es in den Aufzeichnungen des Prinzen Chlodwig im Herbst 1834: *Ankunft der ganzen Familie auf dem Neuerbe*. Zu diesem Zeitpunkt war Erbprinz Viktor 16 Jahre und Prinz Chlodwig 15 Jahre alt, d. h. nicht volljährig.

Die Prinzen Viktor, Chlodwig und Philipp Ernst besuchten von 1832 bis 1833 das Gymnasium in Ansbach und wechselten im Oktober 1833 auf das Gymnasium in Erfurt.<sup>34</sup> Die Sommerferien 1835 verlebte die Familie wiederum in Corvey. In dieser Zeit wurden die jungen Prinzen durch Eltern und Erzieher mit Corvey vertraut gemacht, was zu einer ausgeprägten inhaltlichen Beschäftigung mit dem „Neuerbe“ führte. So zeichnete Erbprinz Viktor am 11. August 1835, also mit 17 Jahren, vom Weinberg aus ein eindrucksvolles Panorama der ehemaligen Abteigebäude und der umliegenden Weserlandschaft. Sein jüngster Bruder Prinz Constantin von Hohenlohe-Schillingsfürst (1828–1896) verfasste im Sommer 1839 als elfjähriger Schüler in Corvey einen mit „zufrieden“ bewerteten Schulaufsatz unter dem Titel *Beschreibung der Gegend von Corvey*.

*Das in Westphalen gelegene Schloß Corvey war früher ein Mönchs-Kloster; und gehört jetzt einem Fürsten v. Hohenlohe. Es liegt in einem Thale, an der Weser, hinter ihm der Solling, auf einer anderen Seite der Rauschenberg. Eine ½ Stunde von dem Schlosse liegt die kleine, hässliche, schmutzige Stadt Höxter, nach welcher eine herrliche Kastanienallee führt. Einige Stunden davon liegt die kleine, aber nette Stadt Holzminden an der Weser. Das Schloß selbst ist sehr groß, und hat 365 Zimmer, einen großen Schlosshof, und noch einige andere Höfe; es hat eine sehr schöne große Bibliothek, dann einen großen Saal, welcher Kaisersaal deßwegen heißt, weil viele Kaiser darin abgebildet sind. An dem Schlosse ist eine schöne Kirche, eine Kapelle, und ein Kirchhof. – Außer*

33 Der Ehe des Fürsten Franz und seiner Gattin Constanze entstammen neun Kinder: Therese (1816–1891), Viktor (1818–1893), Chlodwig (1819–1901), Philipp Ernst (1820–1845), Amalie (1821–1902), Gustav Adolf (1823–1896), Joseph (1824–1827), Constantin (1828–1896), Elise (1831–1920).

34 Es handelt sich um das „Realgymnasium Erfurt“, aus dem zahlreiche bekannte Persönlichkeiten hervorgingen. Mit dem Wechsel der Schule wechselten die Prinzen auch „symbolisch“ von Bayern nach Preußen!

*dem Eigenthümer des Schlosses, und seiner Familie, wohnen noch einige andere Familien im Schlosse.*<sup>35</sup>

Schon sehr früh wurde auch das musikalische Talent sämtlicher Kinder gefördert, wie es in Adelshäusern üblich war. So bekamen die Prinzen Viktor und Chlodwig bereits mit fünf Jahren Klavierunterricht, eine Tatsache, die sich auf die spätere musische Entwicklung und ihre Interessen entscheidend auswirken sollte. Unterstützt wurde diese Erziehung durch die schulische Bildung und die späteren Studienaufenthalte. So berichtete Prinz Chlodwig am 3. März 1836 seinen Eltern in Corvey: *Ketschau*<sup>36</sup> hat uns gestern ein sehr schönes, selbstkomponiertes Lied für Baßstimme mitgebracht, wir studieren es jetzt ein, und es wird Euch gewiß sehr gefallen. *Gustels*<sup>37</sup> neues Klavier ist vortrefflich und hat, wie *Ketschau* sagt, einen besseren Ton als das in Corvey; *Gustel* spielt auch sehr eifrig darauf.<sup>38</sup> Am 1. Juni 1837 schließen die Prinzen ihren Aufenthalt in Erfurt mit dem Abitur ab. Chlodwig schreibt: *Frei sind wir jetzt auch von Sorgen, daher auch mehr in Corvey bei Euch als hier.* Am 3. Juni trafen sie in Corvey ein, am 23. Juni immatrikulierten sie sich im nahen Göttingen, und im September traten sie eine Reise über Driburg und Paderborn an den Rhein (Neuwied) an.<sup>39</sup> Die Osterferien 1838 wurden wieder in Corvey verbracht: *Sentimental. Schöner April. Lektüre des Werther.* Im Sommersemester schrieben sie sich dann in Bonn ein. Zu den Kommilitonen gehörte auch Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha.<sup>40</sup>

Von den Sommerferien 1839 in Corvey im Familienkreise berichtet Prinzessin Elise in ihren Aufzeichnungen: *Wie schön es war, wenn die Brüder in den Ferien von der Universität nach Hause kamen und in das große Schloß in Corvey Leben brachten. In dem herrlich großen Zimmer saß meine Schwester Amalie am Klavier und begleitete meinen Bruder Chlodwig, der einen schönen Bariton hatte, oder sie sangen auch Duette. Als kleines Kind sah ich bewundernd zu den Geschwistern auf. Oder meine Schwester Thesi*<sup>41</sup> spielte auf der Harfe und sang

35 Manuskript (Fürstliche Bibliothek Corvey).

36 Der Komponist Wilhelm Ketschau aus Dessau.

37 Gustav Adolf Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der spätere Kurienkardinal.

38 In Corvey sind zahlreiche Tasteninstrumente aus dieser Zeit erhalten, namentlich in der Bibliothek stehen zwei Klaviere, die den jungen Prinzen für ihre musikalischen Etüden gedient haben.

39 Von den Reisen der Prinzen Viktor und Chlodwig sind in der Corveyer Bibliothek Tage- und Skizzenbücher überliefert. Sie zeugen von einer hohen künstlerischen Begabung auch auf zeichnerischem Gebiet. Vor allem das Notizbuch von einer Harzreise enthält zahlreiche qualitätvolle Landschaftsskizzen.

40 Albert Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha widmete dem Prinzen Viktor ein eigenhändig komponiertes Lied, das „Morgengebet“ nach einem Text von Joseph von Eichendorff, das um 1830 in Bonn entstand (erhalten in der Fürstlichen Bibliothek Corvey). Prinz Albert heiratete 1840 Königin Viktoria von Großbritannien, in demselben Jahr, in dem Prinz Viktor zum Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey ernannt wurde. Hierzu ausführlich Franz *Bosbach*: Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha im Rheinland. In: Koblenzer Geographisches Kolloquium 40 (2018 – Sonderheft „Festschrift Rainer Graafen“), S. 33–48.

41 Gemeint ist die musikalisch sehr begabte Prinzessin Therese zu Hohenlohe-Schillingsfürst, ge-

dazu.<sup>42</sup> Auch im gesamten Jahr 1840 hielt sich die Familie Schillingsfürst in Corvey auf. So schwärmte Prinz Chlodwig am 13. Februar 1840 von den dortigen musikalischen Genüssen: *Ohne Musik ist der Mensch nur ein Halbmensch.*<sup>43</sup> Die Oster- und Sommerferien verbrachten die Prinzen Viktor und Chlodwig wiederum in Corvey. Im September 1840 reisten sie dann nach London zur Hochzeit ihres Freundes Albert mit der englischen Königin Viktoria.

### **Die Standeserhöhung von 1840 – Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey**

Das Jahr 1840 bedeutete für die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst in Corvey eine tiefgreifende Zäsur. Nicht nur dass die beiden ältesten Söhne Viktor und Chlodwig älter und reifer wurden und bereits ein Studium begonnen hatten, erfüllten sich doch mit der Volljährigkeitserklärung der Prinzen die im Testament des Onkels von 1825 festgeschriebenen Verlautbarungen: *Er soll bei des Königs von Preußen Majestät um den Titel als Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey nachsuchen.* Diese „Standeserhöhung“ durch den König von Preußen erfolgte vergleichsweise nüchtern und bürokratisch. Als der preußische König Friedrich Wilhelm III. am 7. Juni 1840 in Berlin starb, bot sich die günstige Gelegenheit, ein Bittschreiben an den Nachfolger, König Friedrich Wilhelm IV., zu richten. Es ist als taktischer Zug anzusehen, dass Fürst Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst zuvor auch im Namen seiner Söhne dem neuen König nach dem Ableben seines Vaters mit Brief vom 25. Juni 1840 kondolierte. Am 12. Juli 1840 antwortete der König in einem an den Fürsten Franz in Corvey gerichteten Brief aus Berlin,<sup>44</sup> in dem es heißt:

*Hochgeborener Fürst.*

*In Ew. Liebden vom 25. v.M. habe Ich gern den Ausdruck Ihrer Theilnahme an dem unersetzlichen Verluste gefunden, welchen Ich durch das Ableben Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, Majestät, erlitten habe. Indem Ich Ihnen für die Mir bei diesem schmerzlichen Anlasse bethätigten Gesinnungen aufrichtig danke, verbleibe Ich mit Werthschätzung.*

*Ew. Liebden freundwilliger Friedrich Wilhelm*

nannt Thesei, von der zahlreiche Musikalien in der Corveyer Bibliothek erhalten sind. Auch die genannte Harfe ist noch in Corvey erhalten, wie überhaupt zahlreiche weitere Musikinstrumente, speziell Klaviere aus dem Besitz der Familie oder Hinterlassenschaft der Landgräfin.

42 Elise zu *Hohenlohe-Schillingsfürst*: Notizbuch (Fürstliche Bibliothek Corvey).

43 Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.

44 Schreiben mit Umschlag mit schwarzem königlichen Siegel und Poststempel Berlin: „An den Fürsten Franz von Hohenlohe zu Corvey. p. Höxter.“ (Acta. Correspondenz mit Sr. Majestät dem Könige von Preußen, Fürstliches Archiv Corvey).





*Schloss Corvey – UNESCO-Welterbestätte*

Daraufhin wurde vom Vater der Prinzen und Erben besagtes „Ersuchen“ nach Berlin geschickt:

*Allerdurchlauchtigst-Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Allerhöchst Dieselben wollen geruhen: den Inhalt der allerhöchsten Verleihungs Urkunde vom 9. Juni 1821, wonach die nun auf meine Söhne vererbten Fideicommißgüter in Oberschlesien mit einer Virilstimme zu einem Mediatherzogthume Ratibor, sowie desgleichen die Herrschaft Corvey zu einem Mediatfürstenthume ernannt und erhoben worden, auch für den Besitz meiner Söhne und Descendenten allergnädigst zu gewähren – und sonach auch dem in der Fideicommiß-Urkunde §5 und 6 ausgedrückten Wunsche des verewigten Erblassers gemäß, meinem Sohne dem Prinzen Victor als erstem Majoratsbesitzer von Ratibor und Corvey, den Titel: ‚Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey‘, desgleichen meinem Sohne, dem Prinzen Clodwig, als Besitzer des zweiten Majorats den Titel: ‚Prinz von Ratibor und Corvey‘ allergnädigst zu verleihen.<sup>45</sup>*

Da der jüngere Prinz Philipp Ernst (1820–1845) zu diesem Zeitpunkt noch als Erbe und Nachfolger in Schillingsfürst vorgesehen war, wurden die Prinzen Vik-

<sup>45</sup> Schreiben des Fürsten Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst an den König von Preußen. Corvey, den 5. Oktober 1840 (Fürstliches Archiv Corvey).

tor und Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst als Vertreter der Stände des Herzogtums Ratibor und Fürstentums Corvey mit einem „Convocations-Patent“ des Königs von Preußen vom 10. August 1840 zur Erbhuldigung nach Berlin eingeladen. Diese gesiegelte handschriftliche „Urkunde“ beginnt mit den Worten: *Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen pp.* Und endet *Gegeben Sans-souci, den 10ten August 1840. Friedrich Wilhelm.* Dem Patent beigegeben waren mehrere, die beiden Prinzen betreffende offizielle Beglaubigungsschreiben aus Münster, Breslau und Berlin, darunter vom preußischen Innenminister Gustav von Rochow (1792–1747) sowie vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Ludwig Freiherr von Vincke (1774–1844). Die Urkunde mit den beigegeführten Schreiben ging aus rechtlichen Gründen an den Vater der Prinzen, den Fürsten Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst in Corvey.<sup>46</sup>

Der feierliche Akt der Standeserhöhung war Teil der Erbhuldigung in Berlin, zu der zahlreiche hochrangige Gäste eingeladen wurden, denen ebenfalls Ehrungen zu Teil wurden, vornehmlich Beförderungen und Ordensverleihungen (Schwarzer und Roter Adlerorden).<sup>47</sup> Die Standeserhöhung der beiden Hohenlohe-Prinzen und die damit verbundene Verleihung der Titel war für die preußische Monarchie offensichtlich von zentraler Bedeutung, denn diese stand auf der Liste der Ehrungen an erster Stelle bzw. ganz oben. In der Verlautbarung, die Bestandteil des „Convocations-Patentes“ (s.u.) war, heisst es:

*Sr. Majestät der König haben geruht, den Inhalt der Allerhöchsten Verleihungs-Urkunde Sr. Majestät des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. vom 9. Juni 1821 zu erneuern, wonach die nun auf die beiden Söhne des Herrn Fürsten Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst vererbten Fideikommiß Güter in Ober Schlesien zu einem Mediat-Herzogthum Ratibor, sowie desgleichen die Herrschaft Corvey zu einem Mediat-Fürstenthume Corvey ernannt und erhoben worden, auch für den Besitz der Söhne des Herrn Fürsten Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst-Waldenburg und der ebenbürtigen eheleiblichen männlichen Descendenten derselben zu gewähren und so nach dem Prinzen Victor zu Hohenlohe-Schillingsfürst als ersten Majorats-Besitzer von Ratibor und Corvey den Titel: Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, desgleichen dem Prinzen Clodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst-Waldenburg, als Besitzer des zweiten Majorats, den Titel eines Prinzen von Ratibor und Corvey zu verleihen.*

Durch den letzten Absatz dieses Dekrets tragen die Nachkommen der Familie bis heute den Namen *Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst*. Die Nachkommen der Familie Hohenlohe-Schillings-

46 Acta. Die Einladung des Prinzen Victor Durchlaucht zu der auf den 15. October 1840 anberaumten Erbhuldigung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. betreffend (Fürstliches Archiv Corvey).

47 Liste der sämtlichen von Sr. Majestät dem Könige, aus Veranlassung der am 15. Oktober 1840 in Berlin eingenommenen Erbhuldigung, allerhöchst bewilligten Standes-Erhöhungen und sonstigen Gnadenbezeichnungen (Fürstliches Archiv Corvey).

fürst tragen seitdem neben ihrem dynastisch ererbten Namen den Zusatz *Prinzen von Ratibor und Corvey*. Diese Verlautbarung wurde am Tag nach dem Ereignis auch in der „Allgemeinen Preussischen Staats-Zeitung“ bekannt gemacht: *Berlin, den 15. Oktober. Bei der heute, dem Programm gemäß stattgehabten Huldigung haben Se. Majestät nachstehende Standes-Erhöhungen und anderweite Gnadenbezeugungen proklamieren lassen* [es folgt eine lange Liste mit Namen, an erster Stelle die Standeserhöhung der beiden Hohenlohe-Prinzen!].<sup>48</sup> Die Einladung nach Berlin zog in Corvey umfangreiche Vorbereitungen nach sich, um eine entsprechende Unterkunft sowie eine standesgemäße Präsentation der Prinzen zu gewährleisten. In der entsprechenden Akte<sup>49</sup> sind zahlreiche Belege für den Ankauf von Kleidung und Ausstattung sowie Anmietung von Wagen und Pferden mit dem dazugehörigen Personal erhalten.

Die Erbhuldigung erwies sich erwartungsgemäß als ein äußerst feierlicher Akt, wie einem ausführlichen Bericht in der Presse zu entnehmen ist.<sup>50</sup>

*Den Eindruck zu beschreiben, welchen gestern der Anblick eines vor den Stufen des Thrones versammelten Volkes machte, um seinen geliebten König und Herrn nun die Gelübte der Treue darzubringen, an einem der schönsten Plätze Europas, dies würde der Schilderung einen großen und dankbaren Stoff darbieten. Alles, was sinnlich ins Auge fiel, der ganze festliche Prunk, Aufzüge, Fahnen, Kanonendonner, Alles verschwindet gegen den Inhalt der Worte, welche aus dem Munde Sr. Majestät gesprochen, nunmehr in den Herzen Aller fortleben.*

*Se. Majestät hatten Sich unter den Augen der harrenden Menge in feierlichem Zuge die große Freitreppe hinunter über den Platz nach der Kirche begeben. Sie hatten Sich in demselben Zuge und auf demselben Wege in das Schloss zurückbegeben. In dem Rittersaale hatten Se. Majestät die Abgeordneten der Stände begrüßt. Nachdem die Huldigungs-Anrede gehalten war, hatten die ehemals reichständischen Fürsten auf die von Sr. Majestät in huldreichen Worten gegebene Veranlassung durch einfachen Handschlag die Huldigung geleistet. Se. Majestät hatten sich darauf unter Vortragung der Reichs-Insignien, des Kurhutes und des Kurschwertes durch die Bilder-Gallerie nach dem weißen Saal begeben. Hier auf einem Balkon befanden sich bereits Ihre Majestät die Königin; die Ritterschaft stand in ihren Schranken. Se. Majestät ließen sich auf den Thron nieder.*

Nach der Huldigungsfeier mit einhergehender Standeserhöhung wurde schließlich noch ein königliches Dankeschreiben durch den Innenminister von Rochow nach Corvey gesandt: *Des Königs Majestät haben mir aufzutragen geruhet, sämtlichen hier anwesenden Huldigungs-Abgeordneten in Allerhöchstem*

48 Allgemeine Preussische Staats-Zeitung No. 287 vom 16. Oktober 1840, S. 1 (Fürstliches Archiv Corvey).

49 Acta (wie Anm. 46).

50 Allgemeine Preussische Staats-Zeitung No. 288 vom 17. October 1840 (Fürstliches Archiv Corvey).

*Namen nochmals zu eröffnen, daß die Feier in dem Gedächtnisse und dem Herzen des Königs niemals erlöschen wird.*<sup>51</sup>

Die Standeserhöhung des Prinzen Viktor zu Hohenlohe-Schillingsfürst und seines Bruders Chlodwig ist in Folge des Aktes von 1820 zu sehen, als König Friedrich Wilhelm III. die westfälischen und schlesischen Besitzungen des Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg zu einem preußischen Mediat-Herzogtum und Mediat-Fürstentum erhob. Dieses geschah im Zusammenhang mit einer Reihe ähnlicher Maßnahmen, um mediatisierte ehemals souveräne deutsche Fürsten, die bis 1803 und 1806 reichsunmittelbare fürstliche Standesherrn waren, mit der Tatsache der Mediatisierung zu versöhnen und zu politischer Mitarbeit am neuen Staatsleben zu gewinnen. In den beiden prachtvollen Verleihungsurkunden des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. für das Herzogtum Ratibor (1821) und das Fürstentum Corvey (1820) verleiht der König neben den Titeln auch die Wappen. Vor allem das Fürstentum Corvey tritt damit eine fast tausendjährige Tradition an, indem es das Wappen der Fürstabtei und des späteren Fürstbistums ungebrochen übernimmt. Dieses Wappen gilt bis heute, wie das im Jahre 1840 dem neu gegründeten *Herzoglichen Haus Ratibor und Corvey* durch das Königliche Heroldsamt Berlin verliehene Gesamtwappen (Abbildung S. 311). Hierbei handelt es sich um ein zweigeteiltes Schild mit Ratibor (rechts) und Corvey (links), im Mittelschild Hohenlohe-Schillingsfürst, darunter der Hohenlohe-Wahlspruch *ex flammis orior*. Dieses „sprechende Wappen“ drückt aus, dass das neu gegründete „Herzogliche Haus Ratibor und Corvey“ auf das alte fränkische Fürstengeschlecht Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zurückgeht. Genealogisch exakt ausgedrückt handelt es sich um das erste (herzogliche) Haus des zweiten Zweiges vom ersten Ast des Gesamthauses Hohenlohe.<sup>52</sup>

### Das „Neuerbe“ Ratibor und Corvey

Am 14. Januar 1841 starb Fürst Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst in Corvey, was Chlodwig veranlasste, in seinem Göttinger Tagebuch zu notieren: *Traurige Reise nach Corvey*.<sup>53</sup> Daraufhin verfügte Fürstin Constanze, dass für die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst in Corvey ein neues Erbbegräbnis unter der Benediktus-Kapelle hinter der Abteikirche anzulegen sei. Mit dem Entwurf der Ausstattung der Gruftkapelle im Stil des Klassizismus beauftragte sie den Architekten Anton Gehmann. In der Gruft wurde nur das Schillingsfürster Fürstenpaar bestattet, denn mit dem Tod von Herzog Viktor I. im Jahre 1893 wurden fortan die Ver-

51 Berlin, 20. Oktober 1840 (wie Anm. 46)

52 Hierzu ausführlicher bei Günter Tiggesbäumker: *Das Herzogliche Haus Ratibor und Corvey*. Höxter 2016.

53 Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.

storbenen des Herzoglichen Hauses in der neuen Familiengruft unter der Schlosskirche in Rauden beigesetzt. Im Jahre 2006 wurden schließlich die 16 Särge mit den sterblichen Überresten der dort beigesetzten Familienmitglieder nach Corvey überführt, wo sie in der neu gestalteten Familiengrablege des Herzoglichen Hauses im Friedgarten von Schloss Corvey ihre letzte Ruhestätte fanden.

Nach dem Tode des Vaters waren die drei ältesten Brüder Hohenlohe-Schillingsfürst übereingekommen, dass der jüngste von ihnen – Philipp Ernst – Fürst in Schillingsfürst werden sollte, da die beiden älteren Prinzen, Viktor in Ratibor und Chlodwig in Corvey, durch die Rotenburger Erbschaft gebunden waren. Viktor sollte als „Herzog von Ratibor“ die weitaus größeren Besitzungen im oberschlesischen Ratibor bewirtschaften, Prinz Chlodwig wollte sich im weitaus kleineren und beschaulicheren westfälischen Corvey als „privater Landedelmann“ niederlassen. Zu diesem Zweck schlossen die Prinzen Chlodwig und Viktor am 14. Januar 1841 einen Vertrag, in dem sie zugunsten ihres Bruders Philipp Ernst auf Schillingsfürst verzichteten und sich nun Ratibor und Corvey teilten. Nach dem frühen Tod von Philipp Ernst 1845 schlossen beide Brüder am 15. Oktober erneut einen Vertrag, der Chlodwig das Fürstentum Schillingsfürst zusprach und Viktor die Herrschaften Ratibor und Corvey.

Im Juni 1841 reiste Prinz Chlodwig erneut nach Schlesien, um seinen Bruder Viktor zu besuchen. Nach der Standeserhöhung vom 15. Oktober 1840 hatten beide bereits am 3. November 1840 feierlich Einzug im Schloss Rauden gehalten.<sup>54</sup> Chlodwig bewarb sich nun mit Hilfe seines Bruders Viktor für den Vorbereitungsdienst des preußischen diplomatischen Dienstes, wozu er mit seinem Bruder nach Breslau und Berlin reiste. Die Entscheidung wollte er in Corvey abwarten, wohin er im Spätherbst 1841 zurückkehrte. Ungeduldig erwo er auch die Möglichkeit, auf den Staatsdienst ganz zu verzichten und in Corvey als freier Edelmann nach eigenem Geschmack zu leben. Doch das Verlangen nach politischer Tätigkeit nach dem Studium war stärker. So schrieb er von Corvey aus am 23. November 1841 an seine Mutter in Schlesien: *Mein bisheriger Aufenthalt in Corvey hat mir die Unmöglichkeit mehr und mehr dargetan, mich je hier zu etablieren. Das hat sein Gutes. Ich steuere nun heimatlos in die Welt und muß mit Eifer einen Berufszweck verfolgen.*<sup>55</sup> Am 19. Dezember 1841 konnte er seiner Mutter mitteilen, dass er die Berufung nach Berlin erhalten habe.

Die Erhebung des Prinzen Viktor zum Herzog von Ratibor, der Tod des Vaters und die Berufung des Prinzen Chlodwig nach Berlin bedeuteten für die Brüder

54 Schloß Rauden unweit von Ratibor wurde von diesem Zeitpunkt an bis 1945 Familiensitz. In Ratibor befand sich beim Schloss die „Herzogliche Kammer“, der zentrale Verwaltungssitz der „Herzoglich Ratibor’schen Besitzungen“. Bei der Ankunft am 3. November 1840 wurde den beiden „Neuen Herren“ von den Beamten des Herzogtums Ratibor eine feierliche Ode in gedruckter Form überreicht: „Dem Durchlauchtigsten Brüderpaar Herrn Victor, Herzoge von Ratibor und Fürsten von Corvey und Herrn Chlodwig, Prinzen von Ratibor und Corvey am Tage ihrer Ankunft unterthänigst gewidmet“ (Fürstliche Bibliothek Corvey).

55 Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.

eine Zäsur im persönlichen und beruflichen Leben. Beide waren nun Anfang 20 und herausgerissen aus einer in jedweder Beziehung ländlichen Idylle. Vor diesem Hintergrund ist auch die Bewertung des Verhältnisses zu seinem Bruder Viktor zu verstehen, die Chlodwig in der folgenden Tagebuchnotiz vom April 1842 abgibt: *Eines Vorteils muß ich entbehren und bin dessen doch so bedürftig. Einen Freund, irgendeine Seele, der ich trauen könnte, so ganz bis ins Innerste, dem ich Leiden und Freuden mittheilen könnte! Außer Philipp Ernst und Viktor habe ich nie dergleichen besessen.*<sup>56</sup> Und 1844 vermerkt er fast melancholisch: *Mitte Juli reiste ich nach Corvey und empfand dort recht wieder den Unterschied der Luft. Hier [in Berlin] Geist und Körper niederdrückend, dort erhebend. Dazu kam die freundliche Vereinigung mit Viktor, Gustav und Constantin.*<sup>57</sup> Außerdem freute er sich über das Glück seines Bruders Viktor, der im Januar 1845 seine Verlobung mit Amélie zu Fürstenberg<sup>58</sup> bekannt gegeben hatte. Am 19. Mai 1845 trafen sich dann alle Brüder in Donaueschingen zur Hochzeit des Bruders Viktor; der Bruder Philipp Ernst war zu diesem Zeitpunkt bereits ernsthaft erkrankt. Das Tagebuch verzeichnet: *Frohe und doch schon getrübtete Hochzeitstage.* Philipp Ernst Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst starb nur wenige Tage später.<sup>59</sup> Prinz Chlodwig wurde nun „regierender“ Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, eine Tatsache, die nicht nur die Entwicklung der beiden Brüder wesentlich anders verlaufen ließ, sondern auch die Zukunft Corveys und Ratibors in eine andere Richtung lenken sollte als ursprünglich geplant. Am 16. Februar 1847 heiratete Fürst Chlodwig in Frankfurt am Main Prinzessin Marie zu Sayn-Wittgenstein-Sayn (1829–1897); das junge Paar begab sich zunächst nach Corvey, von wo aus der Fürst am 5. März an seine Schwester Amalie schreibt:

*Ich habe kein andres Gefühl als das einer fröhlichen Frühjahrsstimmung, wenn man unter einem schattigen Baum auf einem nicht zu hohen Berg liegt und die Wolken über sich am blauen Himmel ziehen sieht. Denn mag draußen über dem Ziegenberg eine graue Schneewolke nach der andern herüberziehen, mich kümmert das wenig, denn ich bin glücklich und innerlich zufrieden, und ein seltsames Gefühl der Dankbarkeit erfüllt mein Herz gegen Gott, der die Schritte der Menschen so freundlich leitet zum Segen und zur Freude.*

56 Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.

57 Ebd.

58 Amélie Prinzessin zu Fürstenberg (1821–1899), Tochter des Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg, nachmalige erste Herzogin von Ratibor und Fürstin von Corvey.

59 Das „Sterbematrikel 1845“ für Schillingsfürst (HZA Neuenstein) vermerkt dazu: „Philipp Ernst Fürst zu Hohenlohe- und Waldenburg Schillingsfürst, Herr in Öhringen, zu Langenburg, erblicher Reichsrath des Königreichs Bayern, Rittmeister im Kaiserl. Königl. Österreichischen Uhlanen-Regiment zu Wien, kathol. und ledig. Verstorben am 3. Mai 1845 morgens 2 Uhr an Nervenfieber zu Donaueschingen, mit der heiligen Ölung versehen. Beerdigung am 9. Mai in der Familiengruft zu Schillingsfürst.“

*Wir haben hier das vernünftigste, klarste, schönste Leben, das einem Sterblichen zuteil werden kann. Wenn ich morgens zwischen 8 und 9 Uhr aufstehe, mache ich gewöhnlich einen Spazierritt, dann komme ich gerade zurück, wenn Marie fertig ist. Dann frühstücken wir zusammen im gelben Zimmer, freuen uns jeden Tag über den guten Kaffee oder eine neue Sorte Kuchen, mit der uns der Koch überrascht, und unterhalten uns bis gegen 11 Uhr, wo ich in mein Zimmer gehe, um meine Geschäfte zu besorgen, während Marie liest, Klavier spielt oder sich sonst beschäftigt. Gegen 2 Uhr bin ich fertig, dann gehen wir ein wenig in die Allee, wenn das Wetter schön ist, um dem Postboten zu begegnen, wo wir dann auf der Straße die Briefe lesen. Nach 2 Uhr essen wir, ebenfalls im gelben Zimmer, und fahren dann im kleinen Wagen gegen Godelheim, Brenkhausen oder nach dem Chausseehaus über die Weser, mitunter reiten wir beide, Marie in einem schönen braunen Kleid und schwarzem Hut auf dem Fuchs, der so ruhig geht wie ein Badesesel. Zurückgekehrt finde ich gewöhnlich Dedié<sup>60</sup> in meinem Zimmer, der mir seine Angelegenheiten und sonstigen Neuigkeiten mitteilt. Abends lesen wir bis zum Tee alle möglichen Bücher oder machen Musik. Ein solches Glück wird aber besonders dadurch gehoben, daß man weiß, daß man nun doch nicht allein auf das idyllische Leben angewiesen ist, sondern nach wie vor am großen Rade der Zeit mitdrehen kann und besser als vorher und nicht eine Last von Sorgen uns in den Schmutz einer mediatisierten Langweile herunterzieht.<sup>61</sup>*

Das Paar musste Corvey am 29. April überraschend verlassen, um die erkrankte Mutter zu besuchen, die bei ihrem Sohn Herzog Viktor in Rauden lebte. Der feierliche Einzug des Fürstenpaares am 29. Juni 1847 in Schillingsfürst wurde von der Krankheit der Mutter überschattet. Fürstin Constanze zu Hohenlohe-Schillingsfürst starb am 25. Juli 1847 in Rauden, wo sie an einem heißen Sommertag im Beisein ihrer Kinder beigesetzt wurde. Wie groß Trauer und Anteilnahme auch überregional waren, zeigen 96 Beileidsbekundungen fürstlicher und königlicher Persönlichkeiten an den Herzog von Ratibor und die Familie. Die meisten der Trauerbriefe stammen aus den regierenden Häusern der deutschen Bundesstaaten, darunter Baden, Preußen, Bayern, Württemberg und Hessen, um nur einige wenige zu nennen. Aber auch Anteilnahme aus Wien, Brüssel oder Luxemburg sind zu verzeichnen, darunter der König von Belgien und selbst ein Fürst Metternich ließ es sich nicht nehmen, mit einem persönlichen Schreiben zu kondolieren. Alle diese Schreiben sind einschließlich der Briefumschläge

60 Kammerrat Carl Dedié, der von Rotenburg nach Corvey entsandt wurde und dort die Geschäfte der neuen Eigentümer führte. Dedié kümmerte sich auch nach dem Tode des Landgrafen um die Bibliothek und fertigte die heute noch vorhandene Systematik mit Katalog an. Hierzu ausführlich: Günter *Tiggesbäumker*: Die Fürstliche Bibliothek zu Corvey (Westfälische Kunststätten 71). Münster 1994.

61 Acta, das Fürstenlager des Prinzen Chlodwig 18.2.–29.4.1847 in Corvey betreffend (Fürstliches Archiv Corvey).

in Corvey erhalten.<sup>62</sup> Im Jahre 1897 wurden die sterblichen Überreste der Fürstin und Prinzessin aus Langenburg auf Veranlassung des Fürsten Chlodwig in die Familiengrablege nach Corvey überführt, wo sie nunmehr ihre letzte Ruhestätte an der Seite ihres Gatten gefunden hatte.

### Der Tod des Herzogs von Ratibor 1893

Fast 50 Jahre nach dem Tod der Mutter, am 8. Januar 1893, schrieb Fürst Chlodwig von Rauden aus an den Reichskanzler Caprivi: *Eurer Excellenz beehre ich mich ergebenst mitzutheilen, dass ich mich auf meinem Wege nach Rauden, wohin ich gereist bin, um meinen schwer erkrankten Bruder zu besuchen, einen Tag in Wien aufgehalten und auch den päpstlichen Nunzius Monsignore Galimberti besucht habe.*<sup>63</sup> Weiter ist im Tagebuch unter dem 13. Januar 1893 zu lesen: *Donnerstag den 5. [Januar] reiste ich von Straßburg ab mit dem Orientexpresszug, der um 4½ Uhr abgeht. Um 9 Uhr kam ich in Wien an. Constantin erwartete mich im Hotel. Wir sprachen noch eine Zeitlang über Viktors Krankheit. [...] Am andern Morgen, Sonntag dem 7., fuhr ich mit Max Ratibor<sup>64</sup> nach Rauden. Wir kamen um 8 Uhr in Hammer<sup>65</sup> an, wo wir einen geschlossenen Wagen fanden, der uns wegen der großen Kälte willkommen war. Ich besuchte nach der Ankunft noch Viktor, den ich angegriffen fand, aber nicht besonders verändert. Er hatte nachmittags den Geistlichen kommen lassen, was ihm ein Bedürfnis gewesen war, ihn aber doch etwas affiziert zu haben schien. [...] Die zwei Tage, die ich in Rauden blieb, verliefen wie gewöhnlich. Viktor nahm viel Antheil an den Gesprächen, sein Aussehen war besser, und meine Anwesenheit schien ihm wohlthuend. Ich reiste Dienstag früh mit schwerem Herzen ab und fuhr mit Max nach Wien.*<sup>66</sup> Wenige Tage später, am Abend des 30. Januar 1893, verstarb Herzog Viktor völlig unerwartet. Am 3. Februar 1893 fanden in der ehemaligen Raudener Abteikirche die Trauerfeierlichkeiten statt; die anschließende Beisetzung erfolgte in der neu angelegten Familiengruft unter dem Turm der Kirche. Tausende von Menschen waren nach Rauden gekommen, um Abschied vom Herzog zu nehmen. Nur wenige von ihnen fanden in der kleinen Kirche Platz, wo die Familie der vom Kardinal Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst zelebrierten Totenmesse und der anschließenden Trauerfeier im Beisein des Deutschen Kaisers Wilhelm II.

62 Antworten auf die Notificationen des Ablebens der hochseligen Frau Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst. 1847, No. 1–96 (Fürstliches Archiv Corvey).

63 Georg Leo Graf von Caprivi de Caprera de Montecuccoli (1831–1899) wurde als Reichskanzler 1894 von Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst abgelöst. Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.

64 Max Prinz von Ratibor und Corvey (1856–1924), vierter Sohn von Herzog Viktor I.

65 Ratiborhammer, Bahnstation nahe Rauden.

66 Bundesarchiv Koblenz. Nachlaß Hohenlohe, Chlodwig Nr. 1215 fol. 1 f.



sowie zahlreicher Vertreter des deutschen Hochadels und Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft beiwohnte.<sup>67</sup>

Ein Teilnehmer an den Feierlichkeiten in Rauden, der Herzoglich Ratiborsche Oberförster Fritz Schuster, hinterließ ein eindrucksvolles Zeitzeugnis:

*Die Trauerfeier hielt dadurch ein besonders Gepräge, dass Kaiser Wilhelm II dem Herzog das letzte Geleit gab, und dass die kirchlichen Exequien von dem Bruder des Herzogs, dem Kardinal Hohenlohe, abgehalten wurden. Die Feier dauerte etwa 1 1/2 Stunden, dabei war eine strenge Kälte, -10° R.<sup>68</sup> Der Kaiser hatte neben dem jungen Herzog Platz genommen. Seine Majestät folgte in gespanntester Aufmerksamkeit der kirchlichen Handlung von Anfang bis zu Ende. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit mag zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, dass ihm als Protestant die feierlichen Zeremonien der katholischen Kirche, die durch die Zelebrierung eines Kardinals noch eine erhebliche Steigerung erfahren, fremd waren. Im Laufe des Pontifikalamtes ging der Kardinal mehrmals mit dem großen Stabe seiner Priesterschaft um den Sarkophag, ihn mit dem Weihrauchfass beräuchernd. Aber jedes Mal trat er vor Beginn und nach Schluss dieser Zeremonie vor den Kaiser, schwang dreimal das Rauchfass gegen Seine Majestät und erstarb in einer tiefen Verbeugung, die der Kaiser stets in gleich ehrfurchtsvoller Weise erwiderte. Als der Sarg zur Gruft getragen wurde, sah ich noch bei der Gruppierung des Leichenzuges wie der junge Herzog, der in der schmucken Uniform der Gardehusaren war, dem Kaiser den Vorantritt hinter dem Sarge einräumen wollte, was Seine Majestät aber durch eine energische Handbewegung huldvollst ablehnte.<sup>69</sup>*

Am 20. Februar notiert Chlodwig in seinem Tagebuch: *Heute nach der Ankunft [in Berlin] kam Viktor,<sup>70</sup> den ich zum ersten Male nach dem Tode seines Vaters sah. Dann ging ich zu Margarete.<sup>71</sup> Ein trauriges Wiedersehen.* Beim Begräbnis 1893 in Rauden hatten sich die Geschwister Hohenlohe ein letztes Mal gemeinsam zusammengefunden und im Gedenken an glückliche Tage in Corvey den Bruder Viktor zu Grabe getragen.

67 Ausführlich über die Trauerfeierlichkeiten in Rauden und Berlin sowie über die Nachrufe und Traueradressen wird berichtet in Edmund *Winterfeldt*: Aus Rauden's trübsten Tagen. Zum Gedächtnis Seiner Durchlaucht des unvergessenen ersten Herzogs von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe. Beuthen 1893.

68 Grad Réaumur, entspricht in diesem Fall einer Temperatur von 12,5 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkt.

69 Erinnerungen des Herzoglich Ratibor'schen Oberförsters Fritz Schuster (1859–1944) in Zembowitz (Fürstliches Archiv Corvey).

70 Viktor II. Amadeus, 2. Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey (1847–1923), heiratete 1877 Maria Gräfin Breunner-Enkevoirth (1856–1929). Seit dieser Zeit lautet der offizielle Titel: Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Breunner-Enkevoirth.

71 Margarete Prinzessin von Ratibor und Corvey (1863–1940), jüngste Tochter von Herzog Viktor I., seit 1887 verheiratet mit Hugo Freiherr von Reischach.

### Die nachgeborenen Geschwister Hohenlohe-Schillingsfürst

In Höxter befindet sich noch heute in der Corbiestraße Nr. 14 das einstmals als „Corveyer Prinzenhaus“ bezeichnete Gebäude. In diesem Haus, damals Grubestraße Nr. 14, starb am 29. Juni 1920 im 90. Lebensjahr Elise Prinzessin zu Salm-Horstmar, die jüngste Tochter von Fürst Franz und Fürstin Constanze zu Hohenlohe-Schillingsfürst.<sup>72</sup> Sie wurde am 6. Januar 1831 in Rotenburg an der Fulda geboren und erhielt den Vornamen ihrer im Jahr zuvor verstorbenen Tante Elise, der Gemahlin des Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg. Der Name von Prinzessin Elise ist noch heute in Schillingsfürst lebendig<sup>73</sup> durch das „Elisenstift“, ein von ihr im Jahre 1855 gegründetes Rettungshaus zunächst für Knaben, zu dem eine ebensolche Einrichtung für Mädchen und 1864 eine Abteilung für alte, sieche oder verlassene Menschen hinzukam. Prinzessin Elise verfolgte die Entwicklung der Einrichtung mit tätiger Anteilnahme. Auch nach ihrer Heirat und dem Umzug nach Höxter 1871 besuchte sie regelmäßig die Jahresfeste am 19. November, dem Tag der heiligen Elisabeth von Thüringen. Prinzessin Elise kam im Alter von drei Jahren zum ersten Mal mit ihren Eltern und Geschwistern nach Corvey. Hier verbrachte sie den größten Teil ihrer Jugend, wurde von Hauslehrern unterrichtet<sup>74</sup> und lebte später mehrere Jahre im Schillingsfürster Schloss. Von ihren Brüdern stand ihr Chlodwig am nächsten, mit dem sie lange Gespräche führte und Briefe wechselte, auch über das evangelische Bekenntnis, das ihr eine Herzenssache war.<sup>75</sup> In der Corveyer Bibliothek ist ein Liederbuch<sup>76</sup> von ihr erhalten, das sie ihrem Bruder Chlodwig zur Silbernen Hochzeit widmete. Prinzessin Elise heiratete am 1. August 1868 in Schillingsfürst den Prinzen Karl zu Salm-Horstmar (1830–1909)<sup>77</sup> und zog 1871 mit ihrem Mann nach Höxter. Die westfälischen Besitzungen des Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey dienten auch fast vierzig Jahre nach dem Erbfall von 1834 der Versorgung der Geschwister aus dem Hause Hohenlohe-Schillingsfürst. Vor allem wurde die vielgerühmte Fürstliche Bibliothek von den Geschwistern benutzt. Eifrigster Benutzer war Fürst Chlodwig, gefolgt von seinen Schwestern Elise und Therese. Auch Constantin Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Oberst-

72 Die Grabstätte der Prinzessin Elise befindet sich in der Familiengrablege der Fürsten zu Salm-Horstmar in Varlar.

73 Claudia *Hess-Emmert*: Elise Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst. In: Schillingsfürst – Ein Heimatbuch. Schillingsfürst 2000, S. 439–441.

74 In der Fürstlichen Bibliothek Corvey werden auch heute noch die Schulhefte der Prinzessin und die ihrer Brüder Viktor, Philipp Ernst, Chlodwig, Gustav Adolph und Constantin aufbewahrt.

75 Im Hause Hohenlohe war es üblich, dass die Kinder getrennt nach ihrem Geschlecht die Religion der Eltern annahmen, so die Mädchen das protestantische und die Jungen das katholische Bekenntnis.

76 Elise zu *Salm-Horstmar*: Lieder. Berlin 1897. Der Band erschien bei dem bekannten Berliner Verleger Alexander Duncker, der vor allem mit den Brüdern Viktor und Chlodwig Kontakt pflegte.

77 Vgl. Egbert *Thiemann*: Wilhelm Friedrich Fürst zu Salm-Horstmar. In: Westfälische Lebensbilder 10 (1970), S. 123–141.



*Die „Brüder Hohenlohe“  
Viktor Herzog von Ratibor und Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst  
in Corvey  
(Fotografie von 1850)*

hofmeister des Kaisers von Österreich, bediente sich häufiger der Bibliothek seines Bruders Viktor.<sup>78</sup>

Im Mai 1901 besuchte Elise Prinzessin zu Salm-Horstmar ihren Bruder Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst in Berlin. Dort versprach er ihr, sie noch einmal in Höxter zu besuchen. Der betagte Fürst reiste kurz darauf zu seiner Schwester nach Höxter und wohnte im Prinzenhaus an der Grubestraße (Corbiestraße). Über diesen Besuch berichtet die Prinzessin:

*Mittwoch den 19. Juni [1901] traf er Nachmittags bei uns ein und blieb leider nur bis zum Freitag. Das schönste Sommerwetter hatte Gott für diese Tage geschenkt, und eine Fülle von Rosen umgab uns. Wir fuhren nach Corvey. Dort empfing ihn die Tochter eines Beamten mit einem Rosenstrauß und einem Gedicht. Wir betraten die Räume, wo wir in der Jugend zusammen gewesen waren. Mein Bruder schrieb auf einige Familienporträts, über welche Unsicherheit geherrscht hatte, die Namen auf. Dann gingen wir in die Gruft, welche meine Mutter im Jahre 1841 für meinen Vater herrichten ließ und in welche 1897 auch der Sarg meiner Mutter überführt war. Die Kapelle über der Gruft ist ein Teil der alten Klosterkirche. Mein Bruder hatte die zwei Särge hier noch nicht zusammen gesehen. Aus dem Schloß führt ein lieblicher Weg im Grünen bis zur Tür der Gruft, man sieht von da auf die waldigen Hügel des Sollings. Es war so feierlich, als mein Bruder auf diesem Wege langsam dahinschritt und sagte: ‚Nun sind es sechzig Jahre, dass unser Vater gestorben ist‘. In der Gruft legte mein Bruder zwei Kränze von weißen Nelken auf die Särge, und es war ihm recht, dass ich die Bibelworte sprach: ‚Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich‘ und um eine selige Nachfahrt betete. Auf dem Rückweg wurde mein Bruder wieder mit Rosen begrüßt. Überall waren Rosen um ihn her. Der Besuch der Gruft war Donnerstag den 20. Juni morgens 11 Uhr. Genau drei Wochen danach ward mein Bruder in Schillingsfürst beigesetzt.<sup>79</sup>*

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst starb am 6. Juli 1901 in Ragaz, acht Jahre nach seinem ältesten Bruder Viktor, der nunmehr neben seinen Eltern im „Neuerbe“ Corvey seine letzte Ruhestätte gefunden hat.<sup>80</sup>

78 Allein zwischen 1849 und 1851 verzeichnen die Ausleihbücher 110 durch Fürst Chlodwig entliehene Bände! Prinzessin Elisabeth zu Salm-Horstmar stand die Bibliothek durch ihren nahen Wohnsitz in Höxter natürlich sehr günstig zu Gebote; sie entlieh zwischen 1892 und 1904 fast ebenso viele Bände wie ihr Bruder Chlodwig. Die Ausleihen des Prinzen Constantin und der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst) bewegen sich in einem eher „normalen“ Bereich. Interessant ist, dass die Herren ausschließlich französischsprachige Literatur bevorzugten, die Damen dagegen deutsche und englische Titel.

79 Handschriftliche Aufzeichnung der Prinzessin Elise zu Salm-Horstmar (Fürstliche Bibliothek Corvey).

80 Im Jahre 1998 wurden die Särge von Fürst Franz und Fürstin Constanze zu Hohenlohe-Schillingsfürst aus der Gruft unter der Benedictus-Kapelle in die neu angelegte Familiengrablege des Herzoglichen Hauses Ratibor und Corvey im Friedgarten des Schlosses zu Corvey überführt und beigesetzt. Am 15. Juli 2006 wurden 16 weitere verstorbene Familienmitglieder aus der Familiengruft unter der Klosterkirche in Rauden (Oberschlesien) nach Corvey überführt und ebenfalls im

Den zwei ältesten Brüdern Hohenlohe – Viktor und Chlodwig – sowie dem früh verstorbenen Bruder Philipp Ernst folgten zwei weitere Brüder: Gustav Adolf (1823–1896) und Constantin (1828–1896).<sup>81</sup> Der Älteste, Viktor Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey,<sup>82</sup> bekleidete hohe Ämter im Königreich Preußen und im Deutschen Reich, war Präsident des Herrenhauses, Mitglied des preußischen Staatsrates und Freund des preußischen Königs Wilhelm I.<sup>83</sup> Bemerkenswert ist das kulturelle Engagement des Herzogs, vorzugsweise in Berlin. Überregional bekannt wurde er als Initiator und erster Aufsichtsratsvorsitzender des 1867 gegründeten Kunstgewerbemuseums Berlin, das 2017 sein 150-jähriges Bestehen feierte. Aber auch als Förderer von Künstlern, Literaten und Musikern machte er sich einen Namen; zu erwähnen sind Persönlichkeiten wie August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Paul Lindau oder Benjamin Bilde.<sup>84</sup> Legendär war schließlich der „Salon“ des Herzogs von Ratibor mit seinen Soireen und Matineen. Hier versammelte sich alles was Rang und Namen hatte in der Kulturszene der preußischen und späteren Reichshauptstadt.<sup>85</sup>

Unter den nachgeborenen Brüdern trat besonders Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst hervor. Nach dem Jura-Studium war er als Botschafter in Paris, Statthalter in Elsass-Lothringen, Bayerischer Ministerpräsident und Deutscher Reichskanzler unter Kaiser Wilhelm II. tätig.<sup>86</sup> Prinz Gustav Adolf machte als Kurienkardinal in Rom Karriere, wo er als Sekretär und Vertrauter von Papst Pius IX. bekannt wurde. Er hatte Theologie in Breslau und München studiert und wurde 1846 Mitglied der Academia Ecclesiastica in Rom. Hier empfing er die Priesterweihe, worauf 1849 die Ernennung zum päpstlichen Großalmosenier und 1857 zum Titularbischof von Edessa erfolgte. Da sich Pläne zur Übernahme eines

Friedgarten beigesetzt, darunter Viktor I. Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

81 Ausführlich zu den vier Brüdern Hohenlohe-Schillingsfürst bei: Hermann *Rust*: Reichskanzler Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst und seine Brüder: Herzog von Ratibor, Cardinal Hohenlohe und Prinz Constantin Hohenlohe. Düsseldorf 1897.

82 Ausführlich in *Tiggesbäumker* (Anm. 16).

83 Zur Beziehung des Hauses Ratibor und Corvey zu Preußen vgl. Günter *Tiggesbäumker*: Wie Corvey an Preußen kam. In: *Die Warte* 111 (2001), S. 2–4, und Günter *Tiggesbäumker*: „Das Fest in Corvey“ – der Besuch des preußischen Königs am 20. und 21. Oktober 1865. In: *Jahrbuch Kreis Höxter* (2006), S. 168–188.

84 Günter *Tiggesbäumker*: Paul Lindau und das Haus Ratibor. Zu einem vergessenen Autor der Gründerzeit. In: *Corvey-Journal* 2 (3) 1990, S. 56–61. *Ders.*: „Ohne Musik ist der Mensch nur ein Halbmensch“. Franz Liszt, die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst und Hoffmann von Fallersleben in Corvey (zum 200. Geburtstag des großen Komponisten). In: *Jahrbuch Kreis Höxter* 2011, S. 72–86.

85 Das „Palais Ratibor“ war das Privathaus des Herzogs von Ratibor in Berlin und befand sich in der Moltkestraße Nr. 3. Es handelte sich um einen gründerzeitlichen Prachtbau im Stil der Neo-Renaissance, über dem risalitartigen Mittelteil mit Balkon prangte weithin sichtbar das in Stein gestaltete Familienwappen des Herzogs, im Innern war es prachtvoll ausgestattet. In der Fürstlichen Bibliothek Corvey sind eine Serie zeitgenössischer Fotos sowie Pläne und Unterlagen dazu erhalten (Acta, betreffend: Berliner Acquisitionen).

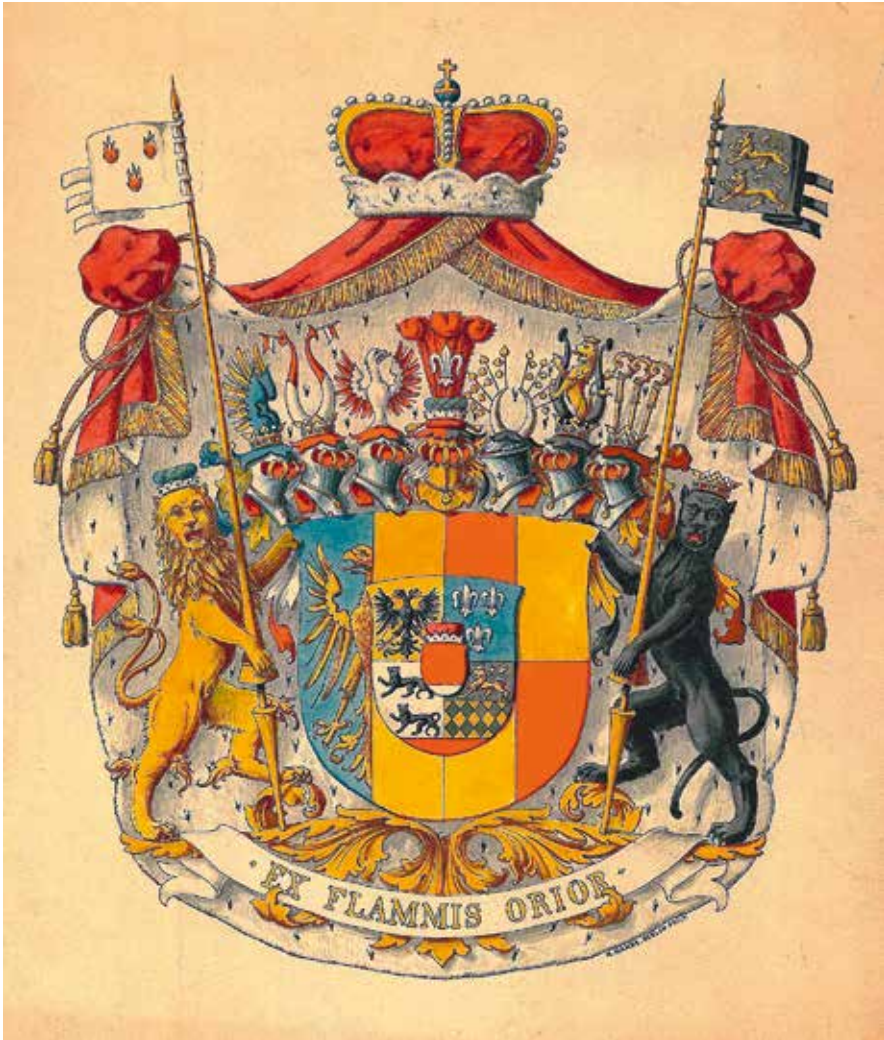
86 Ausführlich: Volker *Stalman*: Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901), ein deutscher Reichskanzler. Paderborn 2009.

deutschen Bistums nicht verwirklichen ließen, ernannte ihn Papst Pius IX. im Jahre 1866 schließlich zum Kardinal. Differenzen mit der Kurie führten aber dazu, dass er sein Bischofsamt 1883 aufgab. Kardinal Hohenlohe hatte sich gemeinsam mit seinen Brüdern Viktor und Chlodwig im Kulturkampf um einen Ausgleich zwischen Kirche und Staat bemüht. Er verbrachte seinen Lebensabend in der Villa d'Este in Tivoli außerhalb der Stadt Rom. Der Kurienkardinal galt als der letzte wirkliche „Kirchenfürst“ in Rom, in seiner Residenz verkehrte und wohnte zeitweise auch Franz Liszt, der vom Kardinal die niederen Weihen erhielt. Beide hatten sich – wie auch die Brüder Viktor und Chlodwig – im Zusammenhang mit der Hochzeit des jüngsten Bruders Prinz Constantin 1859 in Weimar kennen gelernt.<sup>87</sup> Kardinal Hohenlohe starb am 30. Oktober 1896 in Rom, nur ein gutes halbes Jahr nach seinem Bruder Constantin. Gustav Adolf wurde auf dem *Campo Santo Teutonico*, dem deutschen Friedhof im Vatikan, bestattet. Das Grabmal hat sein Bruder Chlodwig errichten lassen, der auch den Text dafür entworfen hat. Das Grab liegt nur wenige Schritte vom Grab der 1887 verstorbenen Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein entfernt, die Franz Liszt nach Rom gefolgt war.<sup>88</sup> Der vierte Sohn und Bruder Hohenlohe – Prinz Constantin – ist weitgehend unbekannt geblieben, wobei er den Schatten der großen Brüder nicht fürchten muss. Als erster Obersthofmeister des Kaisers Franz Josef von Österreich tritt er in Wien an das Licht der Öffentlichkeit.<sup>89</sup> Constantin besuchte von Corvey aus in Breslau das Maria-Magdalenen-Gymnasium, das er 1848 mit dem Abitur mit dem Vermerk verließ: *wird sich dem Militärstande widmen*. Er trat noch im gleichen Jahr in den Dienst der österreichischen Krone und wurde wegen seiner Verdienste 1857 Flügeladjutant bei Kaiser Franz Josef. Die Überraschung war groß, als der Kaiser nach dem Tod seines Obersthofmeisters Liechtenstein im Jahr 1865 den kaum 36-jährigen Prinzen aus Hohenlohe zum Leiter des Hofes und im November 1867 schließlich zum Ersten Obersthofmeister ernannte. Dieses war die wichtigste Personalentscheidung, die Kaiser Franz Josef jemals für seinen Hof getroffen hat. Constantin zu Hohenlohe wurde zum bedeutendsten Obersthofmeister in der gesamten 600-jährigen Geschichte des Hofes. Er musste auf kaiserlichen Wunsch ein Sparpaket größten Ausmaßes schnüren, da die staatlichen Finanzen kurz vor dem Kollaps standen. Nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf 1889 fielen ihm besonders schwierige Aufgaben zu, deren Bewältigung die Erhebung in den österreichischen Fürstenstand durch den Kaiser zur Folge hatte. Um die Residenzstadt Wien machte er sich durch Förderung der in seine lange Amtsperiode fallenden großen Ringstraßenbauten und um die Praterregulierung („Constantinhügel“) sehr verdient. Vielfach geehrt und ausgezeichnet starb Fürst Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst am 14. Februar

87 Ausführlich Hubert *Wolf*: Die Nonnen von Sant' Ambrogio, eine wahre Geschichte. München 2013.

88 *Tiggesbäumker* (Anm. 83)

89 Eine ausführliche Würdigung des Prinzen Constantin findet sich in Martina *Winkelhofer*: „Viribus unitis“ – der Kaiser und sein Hof, ein neues Franz-Joseph-Bild. Wien 2008.



*Wappen des Herzoglichen Hauses Ratibor und Corvey  
(aquarellierte Federzeichnung, Königliches Heroldsamt Berlin 1840)*

1896 in seiner Residenz, dem Augartenpalais in Wien. Das Begräbnis fand im Beisein der engeren kaiserlichen Familie in Wien statt.

Wie seine Brüder Viktor (1889) und Chlodwig (1896) wurde Prinz Constantin bereits 1867 Träger des Ordens vom Goldenen Vlies. Wohl kaum eine europäische Familie des Hochadels, mit Ausnahme des Hauses Habsburg, kann in einer einzigen Generation drei ihrer Mitglieder als Träger dieses Ordens vorweisen.

Der ursprünglich burgundische Orden vom Goldenen Vlies gehört seit 1430 zu den ältesten und vornehmsten Auszeichnungen des Habsburger Reiches.<sup>90</sup>

Die Heirat des Prinzen Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst mit der Prinzessin Marie zu Sayn-Wittgenstein (1837–1920) hat eine interessante Vorgeschichte und ist in enger Beziehung zu Corvey zu sehen. Immerhin hat dieses Ereignis dazu geführt, dass August Heinrich Hoffmann von Fallersleben Bibliothekar des Herzogs von Ratibor auf Schloss Corvey wurde.<sup>91</sup> Als der Komponist Franz Liszt (1811–1886) Anfang Februar 1848 nach Weimar zurückkehrte, folgte ihm seine „Muse“ Carolyne Fürstin zu Sayn-Wittgenstein (1819–1887). Sie bezog zusammen mit ihrer Tochter Marie die „Altenburg“, eine Villa am Rande von Weimar, in die im Herbst auch Liszt einzog. Am 5. März 1854 kam August Heinrich Hoffmann von Fallersleben erstmals nach Weimar, wo er sich vergeblich um die Stelle eines Oberbibliothekars beim Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach bemühte. Nach seiner Ankunft besuchte Hoffmann von Fallersleben sofort Franz Liszt in der Altenburg. Aus dieser ersten Begegnung wurde schnell eine intensive Freundschaft. Liszt unterstützte Hoffmann Zeit seines Lebens und vermittelte ihm die spätere Anstellung in Corvey. Ein Ereignis des Jahres 1859 sollte das Ende dieses Treffpunkts einleiten, denn am 15. Oktober heiratete Constantin Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst Prinzessin Marie zu Sayn-Wittgenstein, die Tochter der Fürstin Carolyne. Das jung vermählte Paar verließ Weimar und reiste nach Corvey, wo man die „Hochzeitreise“ verbrachte. Immerhin waren es nach 22 Jahren Jugenderinnerungen, die der 31-jährige Prinz seiner Angetrauten vermitteln wollte.<sup>92</sup> Für Hoffmann von Fallersleben war die Hochzeit des Prinzen Constantin mit Prinzessin Marie allerdings von großer Bedeutung, denn er lernte auf der Feier den Herzog von Ratibor kennen. Dazu notierte Hoffmann in seinen Erinnerungen:

*Den 15. Oct. war der Hochzeitstag der Prinzeß Wittgenstein-Sayn. Tags vorher hatte ich sie beglückwünscht und ihr einige Kleinigkeiten zum Andenken überreicht. Daß dieser Tag auch für mich ein Glückstag sein sollte, konnte ich nicht ahnden: aus liebevoller Theilnahme für uns hatte mich die Prinzessin dem*

90 Das Haus Österreich und der Orden vom Goldenen Vlies. Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium am 30. November und 1. Dezember 2006 in Stift Heiligenkreuz, hg. von der Ordenskanzlei. Graz 2007.

91 Günter Tiggesbäumker: Die Fürstliche Bibliothek in Corvey. Das Lebenswerk des August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (Kultur im Kreis Höxter 4). Höxter 2002.

92 Eintrag im Corveyer Gästebuch: 19. Oct. 1859 – Constantin Prinz zu Hohenlohe Schillingfürst, kk Major und Adjutant S. M. des Kaisers; Marie Pauline Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst geb. Prinzessin zu Sayn Wittgenstein (Fürstliche Bibliothek Corvey). Die lückenlos erhaltenen Gästebücher („Fremdenbücher“) verzeichnen zwischen 1836 und 1918 zahlreiche Besuche von Mitgliedern der Familien Hohenlohe und Sayn-Wittgenstein. Ausführlich hierzu: Günter Tiggesbäumker: „Im Laufe des Sommers wurde die Bibliothek fleißig besucht und benutzt“. Von Fürsten, Gelehrten und anderen Bücherfreunden in der Fürstlichen Bibliothek Corvey im 19. Jahrhundert. In: Axel Halle (Hg.): Das historische Erbe in der Region. Festschrift für Detlev Hellfaier. Bielefeld 2013, S. 83–94.



*Hertzog von Ratibor empfohlen, und diese Empfehlung war von bestem Erfolge.*<sup>93</sup>

### **Rückblick und Ausblick**

Das Herzogliche Haus Ratibor und Corvey trägt heute in fünfter Generation die Verantwortung für die große und weitläufige barocke Schlossanlage in Corvey (heute Stadt Höxter). Stammsitz der Familie war von 1840 bis zum Jahre 1945 Schloss Rauden im Herzogtum Ratibor (Oberschlesien). Obwohl Schloss Corvey der Familie in den Jahrzehnten zuvor hauptsächlich als Neben- und Sommerresidenz diente und sich der Hauptwohnsitz bis vor kurzem in Österreich befand, lagen der Familie die Geschehnisse der ehemaligen Benediktinerabtei in den vergangenen 200 Jahren immer sehr am Herzen. Da die UNESCO Corvey im Frühjahr des Jahres 2014 zu einer Welterbestätte<sup>94</sup> ernannt hat, schließt sich der Kreis des Wahlspruchs der Familie Hohenlohe. Nach wirtschaftlichen Depressionen, Krieg und sicher auch persönlichen Niederlagen war Corvey für die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst ein Glücksfall. Nicht nur, dass sich die Schlossanlage heute dank der „neuen Herren“ in einem hervorragenden Zustand befindet, auch die Nachkommen der „ersten Generation“ in Corvey können auf bemerkenswerte Karrieren zurückblicken. Ein damaliger Staatsmann bemerkte zynisch:

*Den Herren von Hohenlohe ist es sehr geglückt, der Eine besorgt die Geschäfte der Familie am österreichischen Hofe, der Andere besorgt sie am preußischen Hofe, der Dritte hat mit Erfolg den schwierigen Posten als Botschafter (in Paris), der Vierte ist Kardinal und Priester, um seinen älteren Brüdern für die zahlreichen Sünden Ablass zu erteilen, die sie begehen müssen.*<sup>95</sup>

93 Hans-Bernd Spies: Von der Weimarer Altenburg nach Corvey – Hoffmann von Fallersleben im Kreis der Fürstin Wittgenstein. In: Westfälische Zeitschrift 128 (1978), S. 409–416; hier S. 415.

94 Tiggesbäumker (Anm. 25).

95 Rust (Anm. 73), S. 913–931.



## Karl-Heinz Wüstner – ein Botschafter Württembergisch Frankens

Alle drei Jahre vergibt die Sparkassenstiftung des Landkreises Schwäbisch Hall den sogenannten Heimatpreis. Im Rahmen eines Wettbewerbs werden Personen und Vereine geehrt, die in ihrem Heimatraum die Geschichte, Heimatkunde sowie Sitten und Bräuche erforschen und der Bevölkerung näher bringen.

Bei der letzten Auslobung des Preises schlugen das Hällisch-Fränkische Museum (Dr. Panter) und der Historische Verein für Württembergisch-Franken (Dr. Breit) sein Ausschussmitglied Karl-Heinz Wüstner als Bewerber vor. Mit Erfolg. Für seine umfassenden geschichtlichen Forschungen und heimatkundlichen Studien wurde Herrn Wüstner ein 1. Preis verliehen. Dazu gratulieren wir ihm herzlich.

Im Zeitungsbericht zur Preisverleihung bezeichnete ihn der Autor als ‚Botschafter Hohenlohes‘. Dies kam nicht von ungefähr, denn Wüstner engagiert sich bereits seit Jahrzehnten intensiv in der Heimatforschung. Dabei bearbeitet er regionale historische Sachverhalte, die bislang gänzlich im Verborgenen schlummerten oder die aus dem kollektiven Gedächtnis längst wieder entschwunden sind.

Als Mitarbeiter im Rößler-Museum Untermünkheim, einem der bedeutendsten Museen für bemalte Möbel aus Hohenlohe-Franken, erwarb er sich bereits große Verdienste bei der Erforschung von Schreinerwerkstätten und Malmotiven. Waren bislang nur zwei, drei hohenlohische Schreiner als Urheber bestimmter Möbel mit ihrem jeweils spezifischen und individuellen Malrepertoire namentlich bekannt, so gelang es ihm durch akribische Archivarbeit, diese Zahl auf ungefähr zwei Dutzend zu erhöhen. So wurde ihm 1993 gleich für sein erstes Buch „Zirkelschlag und Vasenstrauß“ der ‚Landespreis für Heimatforschung‘ durch die Landesregierung Baden-Württembergs zuerkannt. Es entstanden weitere Bücher und diese stießen bei Museumsleuten und Volkskundlern gleichermaßen auf Interesse, auch im Ausland. Als



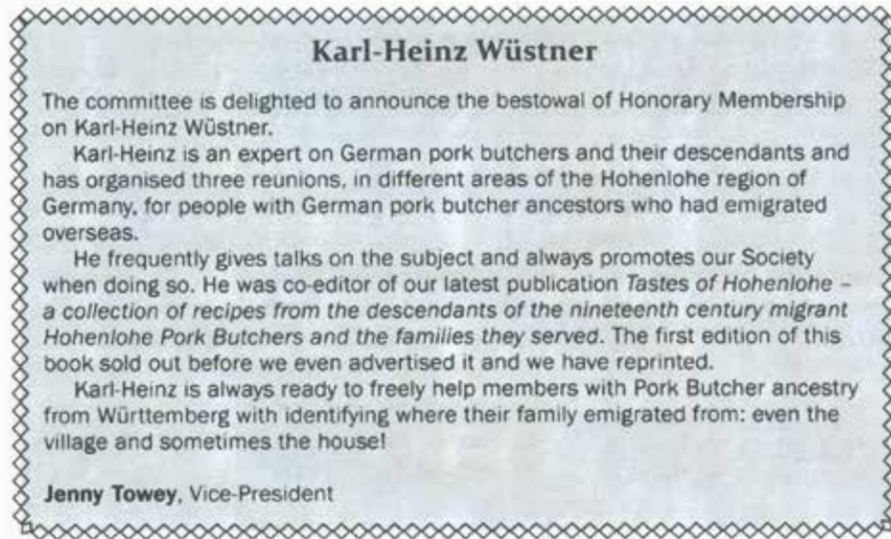
Konsequenz wurde er bereits zweimal zu einem bedeutenden Symposium über Möbel und Möbeldesign nach Amsterdam eingeladen, wo der Forscher beide Male seine Erkenntnisse vor weltweitem Fachpublikum aus über 20 Ländern der Erde darlegen durfte.

So blieb es nicht aus, dass Aufsätze aus seiner Feder auch in englischer Sprache geschrieben werden mussten.

Im Zuge seiner Archivarbeit zur Möbelforschung stieß Wüstner auf ein weiteres, höchst interessantes Thema. Ihm fiel auf, dass aus mancher Schreinerfamilie im 19. Jahrhundert die Söhne und Töchter nach England auswanderten, um dort im Metzgerhandwerk Fuß zu fassen. Je mehr er diesem Umstand auf den Grund ging, umso überraschender wurden seine Einblicke. Es gab wohl im gesamten hohenlohischen Bereich kaum ein Dorf, in dem im 19. Jahrhundert nicht einer oder mehrere der Auswanderer als Metzger ihr Glück in England suchten. Mittlerweile darf als gesichert gelten, dass allein aus Künzelsau über 200 Auswanderer aus den unterschiedlichsten Berufen in Großbritannien und Irland ihren Lebensunterhalt als Metzger verdienten. Auf dem Land kamen sie vorwiegend aus Bauern- oder Weingärtnerfamilien. Eine Veröffentlichung der diesbezüglichen Sachverhalte in einer Mitgliederzeitschrift der britischen Gesellschaft für englisch-deutsche Familiengeschichte, der ‚Anglo-German Family History Society‘ (AGFHS), brachte den Stein ins Rollen. Es folgten Einladungen nach Großbritannien für Vorträge in Geschichtsvereinen, genealogischen Zirkeln, Kirchengemeinden, dem Goethe-Institut und Universitäten. Zahllose Nachfahren der Hohenloher Metzger suchten Wüstners Hilfe beim Auffinden von Verwandten. So erschien es nur logisch, dass er auch Gruppenreisen initiierte, die den hohenlohischen Metzgernachfahren die Heimat ihrer Vorfäter näher bringen sollten. Derlei Aktivitäten im Sinne der Völkerverständigung fand die zuvor erwähnte AGFHS als so bemerkenswert, dass sie Wüstner zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.

Die britischen Nachfahren der hohenlohischen Auswanderer engagierten sich ebenfalls. In großer Zahl überließen sie Wüstner Dokumente aus ihren Familiengeschichten zur Auswertung. Auf diese Weise ergaben sich signifikante Möglichkeiten, die Lebenssituation der Menschen vor ihrer Auswanderung mit den Verhältnissen und Erfolgen im Zielland zu vergleichen. Überdies erkannte Wüstner im Verlauf seiner Studien, dass die Thematik der Migration derzeit in der historischen Forschung hoch aktuell ist. Allenthalben finden an bedeutenden Universitäten Symposien und Fachkonferenzen statt, die die spezifischen Vorgänge bei Aus- und Einwanderung näher beleuchten. Dies geschieht nicht nur bei der Untersuchung gegenwärtiger Migrationstendenzen, sondern ebenso im Blick auf historische Wanderungsbewegungen.

Die Abläufe und Gegebenheiten der Hohenloher Metzgerauswanderung sind dermaßen facettenreich, dass es Wüstner nicht schwerfällt, eine weitreichende Palette von Einzelthemen bei den von ihm besuchten Kolloquien abzudecken. Immer wieder stehen die Gründe von Auswanderung, die besondere Form der



Kettenmigration, Aussichten auf Erfolg, berufliche Perspektiven, Diasporabil- dung sowie Aufnahme und Integration in der Zielgesellschaft im Vordergrund. Bei den ausgewanderten Metzgern geht es aber auch um Bereiche von berufs- spezifischem Kenntnistransfer, Verbreitung von bislang unbekanntem Speise- und deren Zubereitung, Einfluss auf das Konsum- und Essverhalten, Versorgung der industriellen Arbeiterschaft mit Schweinefleisch bis hin zur Einführung der ersten Takeaway-Läden im britischen Königreich.



7 et 8 juin 2018  
4<sup>ème</sup> conférence internationale  
d'histoire et des cultures de  
l'alimentation  
Université Rabelais Tours, France

### Karl-Heinz WÜSTNER

Société Historique de Württemberg Franconia,  
Schwäbisch Hall, Allemagne

Besonderes Augenmerk verdient hierbei auch das Schicksal, das die deutschen Einwanderer nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erleiden mussten. Über Nacht waren sie zu Feinden geworden und wurden letztlich auch als solche behandelt. Ihre früheren Mitbürger wandten sich gegen ihre Läden und plünderten sie rigoros aus. Diejenigen Ladenbesitzer, die noch keine britische Staatsbürger- schaft hatten, wurden enteignet und in zivile Gefangenenlager verbracht. Ihre Frauen und Kinder verwies man des Landes und deportierte sie nach Deutsch- land. Allein die Thematik von Krieg, Internierung und Ausweisung ist es wert, in eigenen Untersuchungen erfasst zu werden. Darüber hinaus geht es oft noch um

die Problematik der Wiedereingliederung sowie um die Berufsaussichten der britischen „Heimkehrer“ im ländlich geprägten Hohenlohe.

Karl-Heinz Wüstner hat bereits an vielen solchen Konferenzen teilgenommen, nicht nur in englischen Städten wie London, Liverpool, Bradford oder Newcastle, sondern auch europaweit, unter anderem in Salzburg, Turin, Athen, Bordeaux und Dublin. Jedes Mal sprach er zu seinem Publikum als Vertreter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Selbst in Übersee, in Detroit und Montreal, trat er mit seinen wissenschaftlichen Ausführungen als Botschafter seines Vereins auf.

Wüstners Forschungstätigkeit bringt es darüber hinaus mit sich, dass er eine Vielzahl an bedeutsamen Personen kennenlernt. Unter ihnen befinden sich zuweilen höchst bemerkenswerte Persönlichkeiten. So traf er erst kürzlich zwei Nachfahren von Hohenloher England-Auswanderern in Künzelsau. Sie besuchten dort die von unserem Ausschussmitglied und Stadtarchivar Stefan Kraut konzipierte Jahresausstellung „Pork pies and sausages – Hohenloher Metzger ernähren britische Industrie“. Wüstner und Kraut hatten ihre Hohenloher Wurzeln erforscht.

Einer der beiden Besucher war Professor Sir Paul Collier, ein Ökonom, Armuts- und Migrationsforscher. Er wurde vor Jahren für seine Verdienste von der britischen Königin mit dem Ritterschlag geadelt. Sein Großvater Karl Hellenschmidt war Ende des 19. Jahrhunderts aus Ernsbach im Kochertal als Metzger nach Großbritannien ausgewandert. Wegen der Anfeindungen über den Ersten Weltkrieg übernahm Paul Colliers Vater den Nachnamen seiner britischen Ehefrau als Familienname. Paul Collier kam direkt von der diesjährigen Buchmesse in Frankfurt nach Künzelsau. Dort war ihm der diesjährige Wirtschaftsbuchpreis für sein jüngstes Werk „Sozialer Kapitalismus“ zuerkannt worden. Als Autor von erfolgreichen Büchern hat er es schon mehrfach auf die vordersten Plätze von Bestsellerlisten gebracht.

Beim zweiten Besucher handelte es sich um Dr. David Macrae. Der 73-Jährige arbeitet für die Europäische Union in Brüssel. Für viele Jahre war er Diplomat, Botschafter und Leiter von Delegationen der EU-Kommission in Afrika und Asien. Seine Tätigkeitsfelder als Berater umfassten Ökonomie, Agrarentwicklung, Gesundheitswesen und Energieversorgung, vorzugsweise in afrikanischen Staaten. Derzeit hat er außerdem das Amt des Kanzlers an der Universität Kigali in Ruanda inne. Sein Urahn namens Friedrich Roll stammte aus Künzelsau. Dieser verließ schon früh im 19. Jahrhundert die Stadt, um sich als Schweinemetzger im englischen Wakefield eine eigene Existenz aufzubauen. Der Erfolg dieser beiden Herren spricht durchaus für das Potential, das Auswanderer mit sich bringen können. Die Hohenloher Migranten haben auf jeden Fall im 19. Jahrhundert in Großbritannien im Metzgerhandwerk brilliert und gute Grundlagen für positive Entwicklungen geschaffen.



*Sir Paul Collier, diesjähriger Preisträger des Wirtschaftsbuchpreises für sein Werk „Sozialer Kapitalismus“ (links), Karl-Heinz Wüstner und der britische Diplomat David S. Macrae (rechts). - Alle Abbildungen des Beitrags stammen von Karl-Heinz Wüstner.*

**Info:** Karl-Heinz Wüstner hat im Jahrbuch 2014 des Historischen Vereins einen ausführlichen Aufsatz zum Schicksal der Hohenloher Auswanderer während des Ersten Weltkrieges in Großbritannien veröffentlicht. Das Buch kann im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall oder über den Buchhandel erworben werden.

*Herbert Kohl*





## Neue Bücher

Andreas Bähr: Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2017. 302 S., Abb.

Am 23. Mai 1618 stürzten protestantische Vertreter der böhmischen Stände die Statthalter des Kaiser Ferdinand II. aus den Fenstern der Prager Burg. Dies, so steht es in den Geschichtsbüchern, war der Anlass zu dreißig Jahren Krieg bis zum Westfälischen Frieden 1648. 400 Jahre sind seitdem vergangen. Und immer wieder haben Kriege, zumal im 20. Jahrhundert, „fewer/pest/vnd todt der hertz vnd geist durchfehret“ (Andreas Gryphius) über die Menschen gebracht. Und doch ist das Bedürfnis der Historiker, Bücher über den Dreißigjährigen Krieg zu schreiben, ungebrochen. Das zeigen die zahlreichen Publikationen der letzten Jahre. Genannt seien hier die große, glänzende Gesamtdarstellung „Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma“ von Herfried Münkler, Professor für Theorie der Politik an der Humboldt-Universität Berlin, oder das Buch „Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ von Johannes Burkhardt, bis zu seiner Emeritierung Professor für die Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Augsburg. Beide Bücher konzentrieren sich auf die Motive und Absichten der Handelnden und auf die zahlreichen und immer wieder gescheiterten Versuche, einen solchen Krieg zu beenden. Konfliktvermeidung und Konfliktlösung, Interessenausgleich und Gleichgewicht, Voraussetzungen und Bedingungen einer tragfähigen, akzeptierten Friedensordnung, Probleme, mit denen die sich die Diplomaten des 16. Jahrhunderts herumschlagen mussten, werden von beiden Autoren nicht nur aus historischem Interesse, sondern im Blick auf die Konflikte der Gegenwart untersucht. Zum Jubiläumsjahr 2018 ist auch ein Buch erschienen, das man zunächst wegen seines Titels „Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg“ neugierig in die Hand nimmt, um es dann mit Genuss und Gewinn zu lesen. Es ist ein ungewöhnliches Buch.

Andreas Bähr, Privatdozent für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, überrascht mit der Feststellung, dass nicht der so wirkungsvoll inszenierte Fenstersturz in Prag, sondern ein Komet mit langem Schweif, der im Winter 1618 am Nachthimmel zu sehen war, den Zeitgenossen den Beginn eines Krieges, der dann kein Ende nehmen wollte, ankündigte. Von jeher hat die Beobachtung der Sterne und die Deutung der Zeichen am Himmel die Menschen fasziniert. Auch die, die den Dreißigjährigen Krieg erleiden mussten, waren überzeugt: „Kein schrecklichen Comet man spürt, der nicht groß Unglück mit sich führt.“ Ein Hofrat und Wirtschaftsverwalter in Thüringen, Volkmarr Happe, deutet diese Himmelserscheinung so: „Denn darauf in aller welt Krieg, Aufruhr, Blutvergießen, Pestilentz und theure Zeit unaussprechlich Unglück erfolget.“ Die astronomische Wissenschaft bezeichnet diesen Kometen, einen Schweifstern, mit C/1618 W1. Er erreichte seine größte Nähe zur Sonne am 8. November und zur Erde am 6. Dezember 1618. Erst nach vielen tausend Jahren wird er wieder zu beobachten sein. Andreas Bähr interessiert, wie die Zeitgenossen das Himmelsphänomen eingeschätzt und gedeutet haben. Er setzt, so schreibt er, die Brille der Vorzeichendeuter auf, um Zugänge zu ihrer Welt aufzuspüren. Die von den Schrecken des Krieges geplagten Menschen suchen nach Ursachen und Gründen für ihr Unglück. Die religiöse Deutung, die sie in der Heiligen Schrift finden, gibt Orientierung und Sinn in der unsicher, unübersichtlich gewordenen Welt. Das Sternzeichen verkündet Gottes Strafgericht, ist Mahnung zur Buße und Umkehr, verheißt den standhaften Gläubigen Rettung. Solche Deutungen findet Andreas Bähr in Aufzeichnungen, Tagebüchern, Schriften und Chroniken der Überlebenden des großen Krieges. Die Liste der Autoren und ihrer Schriften ist lang. Diese hat Bähr ausgewählt: Sebastian Bürster, Zisterziensermönch in der Reichsabtei Salem, Augustin Guntzer, ein elsässischer Zinngießer und Zuckerbäcker, Volkmarr Happe, Hofrat und Kanzleidirektor in der Grafschaft Schwarzburg-Sonderhausen, Hans Herberle, Schuhmacher und Kleinbauer in Neenstetten und Weidenstetten bei

Ulm, und Athanasius Kircher, Jesuitenpater und Universalgelehrter. In acht Kapiteln werden ihre Deutungen vorgestellt, die durchaus kontrovers sein konnten und z. B. in Ulm in heftigem Streit ausgetragen wurden. Neben diesen Protagonisten haben u. a. auch Wallenstein, Tilly, Descartes, Kepler, Andreas Gryphius ihren Auftritt. Die Kometendeuter unterscheiden sich nach Herkunft, nach Lebensgang, beruflicher Tätigkeit und nach konfessioneller Zugehörigkeit. Die Chronisten sind sich einig in der Deutung des Kometen: Er ist kein natürliches Phänomen, sondern ein göttliches Zeichen, an dem man ablesen kann, welche apokalyptischen Schrecken kommen werden. Doch zu Disput und Streit kam es, wenn es um die Interpretation des Bezugs der göttlichen Warnung auf ein konkretes Gewaltereignis – Plünderung, Brandschatzung, Seuchen, Mord – ging. Gewaltausübende und Gewaltleidende beriefen sich auf die Bibel, in der jeder die Argumente und Legitimation für seine Deutung der göttlichen Absicht und Weisung finden konnte. In jedem Fall musste die Prophezeiung geglaubt werden, wenn man von der göttlichen Vorsehung nicht gestraft werden wollte. War das Unglück eingetroffen, bestätigte das im Rückblick die Wahrheit der Prophezeiung und damit die göttliche Weltordnung. Wenn die dem Kometen abgelesene Prophezeiung aber nicht eintrat, dann war das keine wahre Prophezeiung. „Die Sterne lügen nicht“, darauf beharren – wie Schillers Wallenstein – die Sterndeuter des Dreißigjährigen Krieges, auch wenn die Fakten dem widersprechen. Der Winterkomet von 1618 ist, wie Andreas Bähr feststellt, ein Leitstern für das Schreiben der Chronisten, weil sie das Geschehen, das sie beschreiben, ohne ihn nicht verstanden hätten und weil es für sie dieses Geschehen ohne den Kometen gar nicht gegeben hätte. Der Komet hat das Denken und Handeln der Menschen im Dreißigjährigen Krieg geprägt. Ihre Kriegserfahrungen haben dann umgekehrt die Deutung des Kometen beeinflusst. Andreas Bährs quellen-gesättigte Darstellung unterrichtet uns unangestrengt über die Logiken und Mechanismen des Erkennens im 17. Jahrhundert und die uns fernem, befremdenden Vorstellungen von Zeit und Geschichte.

*Eberhard Göpfert*

Hans-Joachim Seidel: Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann, Schuldenmacher. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2018. 266 S., zahlr. Abb.

Die Geschichte der Grafschaften bzw. Fürstentümer Hohenlohe ist ein wichtiger Teil der württembergischen Landesgeschichte. Das gilt immer noch, auch wenn die verschiedenen Herrschaftsgebiete im Jahr 1806 ihre Souveränität verloren und unter dem Einfluss Napoleons in das neu geschaffene Königreich Württemberg eingegliedert, annektiert, wurden.

Fürst Friedrich Ludwig (1746–1818) war zunächst souveräner Fürst der Herrschaft Hohenlohe-Ingelfingen. Nach dem Tod seines Onkels Friedrich Karl zu Hohenlohe-Öhringen, der keinen Erben hinterlassen hatte, regierte er von 1805 bis 1806 als Fürst zu Hohenlohe-Öhringen. Seine Biografie ist deshalb besonders interessant, weil er genau an der Nahtstelle lebte und regierte und darüber hinaus in seiner Eigenschaft als preußischer General unmittelbar an den dramatischen Ereignissen der Zeit beteiligt war.

Der Autor Dr. Hans-Joachim Seidel, Professor für Umwelt- und Arbeitsmedizin, entwirft ein umfassendes und möglichst authentisches Bild von Friedrich Ludwig. Der Untertitel seines Buches verrät bereits einiges über den Inhalt: Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann und Schuldenmacher. Der Leser erfährt so im Groben, was ihn erwartet. Der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen ist alles andere als ein Mensch, der unsere uneingeschränkte Bewunderung verdient. Je tiefer der Leser allerdings in den Text des Buches eindringt, desto mehr wächst die Einsicht, dass es sich hier um eine ausgesprochen tragische Figur handelt. Tragisch war, dass ihn seine Gattin, Marianne geb. Gräfin von Hoym zu Droyßig, im Jahr 1799 verließ, vermutlich deshalb, weil sie um das Erbe ihrer sieben Kinder fürchtete. Tragisch auch,

dass er einen ungeheuren Schuldenberg aufhäufte und damit u. a. auch seinem Nachfolger Friedrich August ein schwieriges Erbe hinterließ.

Wenn wir heute von Fürst Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen sprechen, dann vor allem im Zusammenhang mit der unglückseligen Doppelschlacht von Jena und Auerstedt im Jahr 1806. Im Oktober unterlag er den napoleonischen Truppen. Als Oberkommandierender des preußischen Feldheeres kapitulierte er am 28. Oktober 1806 in Prenzlau (Uckermark).

Zu seiner Ehrenrettung ist zu sagen, dass er die Schlacht, „die nach der Lagebeurteilung für seine Seite aussichtslos war, nicht angenommen und in Verhandlungen mit dem gegnerischen französischen General erreicht hat, dass tausenden von Soldaten (eigenen – und meist vergessenen, auch denen des Gegners) so das Leben gerettet wurde“.

Für den preußischen König Friedrich Wilhelm III. trug er die Verantwortung für die militärische Katastrophe. Allerdings traf seinen Generalquartiermeister Freiherr von Massenbach wegen einer unzutreffenden Lagebeurteilung zumindest einen Teil der Schuld. Der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen wurde aus preußischen Diensten entlassen.

Bekanntlich lebte der Fürst eine Zeit lang unter Hausarrest als französischer Gefangener im Schloss in Öhringen. Im Jahr 1806 übertrug er seine Fürstenwürde auf seinen Sohn Friedrich August. In diesem Jahr war bekanntlich die Mediatisierung des Hauses Hohenlohe, also die Eingliederung in das Königreich Württemberg, erfolgt.

Friedrich Ludwig zog sich bald auf seine Besitzungen in Oberschlesien zurück und verstarb hier verbittert im Jahr 1818 auf seinem Schloss Slawentzitz (heute Woiwodschaft Oppeln, Polen).

Die steile militärische Karriere des Fürsten brachte es mit sich, dass er, aber auch seine Ehefrau sich nur selten in der kleinen Residenzstadt am Kocher aufhalten konnten. Aber gerade deshalb ist bemerkenswert, dass Ingelfingen dem Fürsten wichtige wirtschaftliche Anstöße und vor allem auch den Bau der nach seiner Frau benannten Mariannenvorstadt verdankt. Zeugnisse dieses Wirkens sind bis heute im Stadtbild zahlreich vorhanden.

Der Blick auf die Stadt und ihr Gewerbe ist ein Teil der Wirtschaftsgeschichte um 1800 herum. Hier gab es bereits Strumpfweber und Seifensieder, Büchsenmacher und Seiler, Bierbrauer, Zuckerbäcker und manches mehr. Die fürstliche Verwaltung war aber bestrebt, noch weitere Handwerke anzusiedeln, „die entweder gar nicht oder in nicht genügsamer Anzahl hier anzutreffen sind“. Von einer Ledermanufaktur, einer Wachskerzenfabrik und einer Ölmühle war die Rede. Klar, dass die an das Wirken Friedrichs II., des Großen von Preußen erinnernde Wirtschaftsförderungspolitik zunächst auch einmal Geld kostete.

Seidel bietet in seinem Buch eine überaus reichhaltige Materialsammlung über den Fürsten Friedrich Ludwig und seine Biografie, über seine Familie und über die Menschen, mit denen er darüber hinaus zu tun hatte (Friedrich II., Friedrich Wilhelm III., Goethe, von Marwitz u. a.). Wir erfahren so manches über weitere wirtschaftliche Unternehmungen und über seine Aktivitäten in Schlesien und dem durch die zweite polnische Teilung von Preußen annektierten Südpreußen. All das ist eingebettet in das geschichtliche Umfeld um 1800 herum. Dem Autor ist es darüber hinaus auch wichtig, dem Leser den Menschen Friedrich Ludwig näherzubringen. Nach mancherlei Irrungen und Wirrungen erwies er sich schließlich doch als „ein guter Familienmensch“.

Viel erfahren wir auch über die Zeitumstände, die ja für Deutschland und Europa insgesamt von allergrößter Wichtigkeit waren, vor allem über die napoleonische Ära und den Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Die Fülle des Materials – dazu gehören auch zahlreiche Exkurse und Originalquellen – bringt es mit sich, dass es dem Leser nicht immer leichtfällt, dem Autor bei seiner Darstellung zu folgen. Für den an der hohenlohesischen Regionalgeschichte, aber auch an der Gesamtgeschichte Württembergs und Deutschlands interessierten Leser bietet das Buch eine große Fülle von Informationen und Anregungen zu weiteren historischen Entdeckungsreisen.

*Kurt Schreiner*

Peter Dell der Ältere – Zwischen Riemenschneider und Reformation. Katalog zur Sonderausstellung im Museum für Franken, Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg, 15. 10. 2017 bis 7. 1. 2018. Herausgegeben von Claudia Lichte. Würzburg (Museum für Franken) 2017, 136 Abb.

Im Reformationsjahr 2017, in dem das Würzburger Diözesanmuseum und die Universität Würzburg mit zwei großen Ausstellungen an den vor 400 Jahren verstorbenen Julius Echter, den Fürstbischof der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung, erinnerten, widmete das Museum für Franken, vormals Mainfränkisches Museum, unter der Schirmherrschaft des Evangelisch Lutherischen Dekanats Würzburg, dem Würzburger Bildhauer Peter Dell (um 1490 bis 1552) eine beachtenswerte Präsentation und Würdigung seines Werkes. Der führende, künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreichste Meister der Spätgotik in Franken war Tilmann Riemenschneider. Sein eleganter Stil, die hohe Qualität der Bildwerke und der wiedererkennbare Figurentypus seiner Werkstatt bestimmt bis heute die Sicht der kunstinteressierten Öffentlichkeit auf die fränkische Kunst um 1500. Dass es neben Riemenschneider auch andere Bildhauerwerkstätten in Würzburg gab, wird wenig beachtet. Denn wem sind die Namen und bildhauerischen Arbeiten von Wolf Rentz, Georg Mor, Hans Hartz oder Georg Strumpf geläufig? Riemenschneider, seit 1483 in Würzburg tätig, war als Kunsthandwerker, als Werkstattorganisator, als Zunftmeister, als Stadtrat und Bürgermeister ein vielbeschäftigter Mann. In Registern der Würzburger Lukasbruderschaft werden die Namen von 12 Lehrlingen des „schniezers Dyl Riemenschneider“ verzeichnet u. a. Hans Fries von Mergentheim, Hans Gottwalt von Lohr, Hans Braun von Geiselhöring, Balthasar Rappolt und im Jahr 1510 „Petter Dell von Würzburgk“. Nach einer Lehrzeit von 2 bis 4 Jahren ging Peter Dell als Geselle auf die übliche Wandertour und trat schon mit den ersten Arbeiten, die ihm zugewiesen werden können, unübersehbar aus dem Schatten seines Lehrmeisters. Diese frühen Heiligenfiguren tragen nicht, wie man erwarten dürfte, die stilistische Handschrift der Riemenschneiderwerkstatt, sondern die charakteristischen Gestaltungsmerkmale der Werkstatt des Bildhauers und Bildschnitzers Hans Leinberger (1470/1480 bis 1531) in Landshut. Dieser gilt als der bedeutendste Bildhauer Altbayerns in der Zeit des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance. Dells Figuren haben in der Art Leinbergers große, kugelige Köpfe, kräftige, athletische Körper und dynamisch bewegte Gewandfalten. Der gelehrige Dell kann diese und andere künstlerische Erfahrungen, die er u. a. um 1530 bei seinem Aufenthalt in Sachsen gemacht hat, kombinierend und variierend zu einem eigenständigen Werk verarbeiten.

Ausgewiesene Fachwissenschaftler vermitteln in Aufsätzen und informativen Erläuterungen zu den abgebildeten Ausstellungsobjekten den aktuellen Forschungsstand. Es sind dies Claudia Lichte, die Organisatorin und Leiterin der Ausstellung, Frank Matthias Kammel, bisher tätig am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und seit 2019 Direktor des Bayerischen Nationalmuseums in München, Jeffrey Chipps Smith, Verfasser mehrerer Werke über die Plastik der Spätgotik und der Renaissance und Matthias Weniger vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Sie erläutern Dells Arbeiten vor dem Hintergrund der Krisen und Konflikte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit Reformation, Bildersturm, Bauernkrieg und Konfessionsbildung haben sich der Zeitgeschmack und die Erwartungen an Kunst, die Auftragslage und die Auftraggeber verändert. Gefragt sind noch Portraitmedaillen, Kleinbildwerke für die private Andacht oder für Kunstkammern, auch Grabdenkmäler für den ritterschaftlichen Adel, aber kaum mehr traditionelle „katholische“ Altarretabeln und Schreinefiguren. Dell wendet sich nach kurzem Aufenthalt in Würzburg um 1522 nach Norden in sächsisches Gebiet. Dort am Hofe Herzog Albrechts des Frommen in Freiberg nimmt er die von Luther und Cranach geprägte Kunst in sein Repertoire auf. Arbeiten von Peter Dell sind heute in den Staatlichen Museen Berlin, im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und im Bayerischen Nationalmuseum München zu sehen. Das Grüne Gewölbe in Dresden verwahrt auf 1528 bzw. 1529 datierte Reliefs der Kreuzigung und Auferstehung Christi, die als belehrende reformatorische Predigtbilder allegorisch Altes und Neues Testament verknüpfen. Ein solches nach 1530 aus Lindenholz kunstvoll geschnitztes Relief, das darstellt, wie sich die Prophezeiungen des

Alten Testaments mit Christi Tod und Auferstehung erfüllt haben, hat der streng protestantische Graf Joachim Albrecht von Hohenlohe in seine Kirchberger Kunstkammer, heute im Museum Schloss Neuenstein, aufgenommen. (Genaueres dazu: Hohenlohe. Das Kirchberger Kunstkabinett im 17. Jahrhundert. Katalog des Hällisch-Fränkischen Museums Band 9, 1995). Spätestens seit 1534 führte Peter Dell als Meister wieder eine Werkstatt in Würzburg. Er erhielt von Bischof, Stadt und Adel repräsentative Aufträge und war mehrmals Zunftgeschworener. Einer seiner Konkurrenten war Tilman Riemenschneiders Sohn Jörg. Nach Peter Dells Tod 1552 führte sein Sohn Peter Dell der Jüngere die Werkstatt weiter. Dass das im Würzburger Dom für Fürstbischof Konrad von Bibra (gest. 1544) errichtete Grabmonument bei Peter Dell in Auftrag gegeben wurde, spricht für die Wertschätzung, die man dem Meister entgegenbrachte. Zeigen Riemenschneiders Epitaphe für die Bischöfe Rudolf von Scherenberg und Lorenz von Bibra die geistlichen Fürsten noch frontal stehend mit den Insignien ihrer Herrschaft Mitra, Stab und Schwert, so kniet nun der Fürstbischof demütig barhäuptig betend und blickt zum gekreuzigten Christus empor. Die Ikonographie kirchenfürstlicher Repräsentation hat sich geändert. Betont werden in einer Zeit religiöser Erneuerung weniger herrschaftliche Würde und Macht als religiöse Überzeugung, Glaube und Hoffnung.

*Eberhard Göpfert*

Jan Wiechert: Böse alte Zeit. Kriminalfälle aus der hohenlohischen Geschichte. 3. Aufl. Meßkirch (Gmeiner) 2018. 201 S., zahlr. Abb.

Ja, die Zeiten waren nicht immer gut. Die Geschichte berichtet von Katastrophen und Kriegen, von der Not der Menschen und von schlimmen Verirrungen. Wenn von der „guten alten Zeit“ gesprochen wird, dann handelt es sich nicht selten um nostalgische Schönfärberei. Aber auch das ist ja sehr menschlich!

Jan Wiechert berichtet in seinem Buch über die „böse alte Zeit“. Und um das zu belegen, hat der Autor alte Akten von Kriminalfällen, vor allem aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein, ausgewertet. Mord und Totschlag, Diebstahl und Raub gab es eben schon damals. Spannend ist freilich darüber hinaus, wie die Landesherrn und die landesherrliche Justiz mit solchen Verbrechen umgingen. Dass wir nicht mit unseren Maßstäben messen dürfen, ist eine Binsenweisheit. Allerdings waren die Urteile keineswegs Ausdruck von Willkür oder anderer niederer Beweggründe. Immer wieder wird auf geltendes Reichsrecht verwiesen, das in der Carolina, der Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, dem ersten deutschen Strafgesetzbuch, kodifiziert war.

Das Buch beginnt mit einer abscheulichen Bluttat in der Nähe von Künzelsau. Hier wurde im Jahr 1607 die schwangere Anna Braun auf ihrem Heimweg von einem Fremden überfallen. Alles deutete darauf hin, dass er der Frau nach dem Leben trachtete. Immerhin, es gelang der Überfallenen, sich aus seiner Umklammerung zu lösen. Sie wehrte sich, biss ihn, konnte ihm das Messer aus der Hand winden.

Als Anna Künzelsau erreicht hatte, stieß sie auf eine erregte Menschenansammlung, die sich über eine am Boden liegende Person beugte. Es handelte sich um Barbara Burkhardt, die von einem fremden Angreifer niedergestochen und, wie sich zeigen würde, tödlich verwundet worden war.

Der Täter, der bald gefasst wurde, war ganz offensichtlich der Schneider Hans Ungerer, eigentlich ein Mensch, der „sich jeder Zeytt uffrecht und redtlich verhalten“ habe. Vermutlich war er aber zur Zeit der beiden Überfälle sinnlos betrunken.

Die Aufklärung der Tat und die darauf folgende Bestrafung oblag selbstverständlich dem Landesherrn, in diesem Fall dem Grafen Wolfgang zu Hohenlohe. Alle Beteiligten waren davon überzeugt, dass Ungerer unter dem Einfluss höllischer Mächte gehandelt haben musste. Die Grausamkeit der beiden Mordversuche bzw. Morde und deren Sinnlosigkeit sprachen eine deutliche Sprache. Vergessen wir nicht, dass in der genannten Zeit der Teufels- und Hexenglaube allgemein verbreitet war. Wie die Tat zu ahnden war, ließ sich im kaiserlichen Strafgesetzbuch,

der Carolina, nachlesen: Ungerer wurde zum grausamen Tode durch das Rad verurteilt. Auf Bitten der Angehörigen „begnadigte“ ihn Graf Wolfgang aber zu einer Enthauptung mit dem Richtschwert. Klar, dass die Hinrichtung viele Schaulustige anzog. Natürlich waren die allermeisten davon überzeugt, dass der Mörder seine gerechte Strafe erhielt. Mit der Henkersmahlzeit auf dem Platz vor dem Neuensteiner Rathaus verabschiedete er sich von dieser Welt. Symbolisch wurde ein Stab über seinem Kopf zerbrochen. Neuensteiner Schüler sangen, als Ungerer zum Richtplatz geführt und geköpft wurde. Um andere von ähnlich schrecklichen Taten abzuschrecken, wurde er danach auf ein Rad gebunden und der Verwesung anheimgegeben.

Das war ein Beispiel, das Wiechert mit der gebotenen Ausführlichkeit, belegt durch sehr treffende Quellenauszüge vorführt. Andere Geschichten handeln von Diebstahl und Raub, bisweilen leichteren Kriminaldelikten, die seinerzeit aber auch durch strenge und strengste Strafen geahndet wurden.

Da ist der Fall des Genfers Jean Tavernier, der auf Schloss Langenburg als Hofbursche der Grafensöhne arbeitete. Eines schönen Tages stahl er zusammen, was ihm in die Hände fiel, Schmuck und Waffen, sogar Kleidungsstücke, und floh aus dem Schloss.

Die Strafe war schwer. Tavernier wurde hingerichtet, indem ihm „der Kopff gänzlich uff ein Streich abgehauen“ wurde.

Kindstötungen waren in den Zeiten, mit denen sich Jan Wiechert befasst, nicht selten. Fast immer betrafen sie ledige Frauen, die schwanger geworden waren und die zu erwartende Schmach nicht ertragen wollten. Oft wurde das Problem dadurch gelöst, dass der Kindsvater die Schwangere heiratete. Mag sein, dass über die Zeit das Gerede verstummte und das Kind ganz normal im Kreis seiner Familie aufwachsen konnte. Was aber geschah, wenn der Erzeuger verheiratet war? Eine solche Geschichte erzählt Wiechert aus dem kleinen Ort Söllbot, der heute zu Ilshofen gehört. Ungewöhnlich überraschend ging diese Affäre jedoch gut aus.

Es ist kein Zufall, dass der Autor an Johann Wolfgang von Goethe erinnert, den das Thema der unehelichen Mutterschaft ein Leben lang beschäftigte. Jeder, der sich damit befasst, denkt an die herzerreißende Gretchen-Tragödie in seinem „Faust“. In diesem Zusammenhang soll auch erwähnt werden, dass König Friedrich II. (der Große) von Preußen die Hinrichtungen lediger Kindsmütter verbot.

Dramatisch ist in diesem Zusammenhang die Geschichte, die sich in Ingelfingen ereignete. Ein streunender Hund hatte ein neugeborenes Kind aufgestöbert. Jetzt war es tot, musste wohl aber lebendig zur Welt gekommen sein. Der Vater wurde rasch enttarnt, wehrte sich aber gegen den Vorwurf, Mörder des Kindes zu sein. Die Mutter hatte das Neugeborene getötet. Beim Verhör kam allerdings heraus, dass der Knecht Georg Bauer seine Geliebte zu der unseligen Tat angestiftet hatte. Die Untat wurde geahndet, wie das Gesetz es befahl: Die Mutter Anna Margaretha wurde enthauptet und „hinder die Thür an das Kirchlein“ begraben.

Anschließend wurde auch Georg Bauer hingerichtet. Anders als seine vormalige Geliebte war ihm die Angst vor dem nahen Tod deutlich anzusehen. Nach der Hinrichtung durch das Schwert wurde er mit Ketten aufs Rad gefesselt, sein Kopf aufgespießt.

Irgendwie erinnerte all das an ein Fest: Das einfache Volk musste sich mit Brot und Wein bescheiden. Für die Honoratioren, die Richter, den Pfarrer und andere, stand im Rathaus aber ein respektables Mahl bereit.

Die Geschichten sind an sich schon lesenswert. Hier haben wir es eben mit „Krimis“ der anderen Art zu tun, Kriminalgeschichten eben, welche die Lebensverhältnisse vergangener Jahrhunderte widerspiegeln. Wiechert versteht es, den Leser auf das eigentliche Ereignis hinzuführen. Aber das ist noch nicht alles. Für den geschichtlich Interessierten sind vor allem die zahlreichen allgemeinerpolitischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge aufschlussreich. Der Leser erfährt, wie kompliziert die Arbeit der landesherrlichen Polizei und Justiz in der Zeit der zerstreuten Staatlichkeit war. Eine historische Landkarte gibt Auskunft über den Flickenteppich unterschiedlicher Besitz- und Rechtsverhältnisse.

Von Hexenglauben und der Folter bei der Rechtsfindung ist die Rede. Und natürlich, wie schon gesagt, von den verschiedenen damals üblichen Strafen, der Hinrichtung mit dem Schwert,

dem Rädern, bei dem den Delinquenten die Gliedmaßen mit einem eisenbeschlagenen Rad zerstoßen wurden, bis hin zum Verbrennen auf dem Scheiterhaufen.

Für das sensationslüsterne Publikum waren Hinrichtungen – wie wir heute sagen würden – ein Happening. Der Verurteilte war selbst an seinem grausamen Schicksal schuld und erhielt die gerechte Strafe. Den Zuschauern grauste es. Sie verließen aber die Richtstätte mit dem sicheren Gefühl, selbst zu den Guten und Auserwählten zu gehören. Ihnen konnte das, was die Verurteilten erleiden mussten, nicht geschehen. Oder dann doch einmal in einer ganz bestimmten, besonders schwierigen Lebenslage? Denken wir an die unglücklichen jungen Frauen, die ein Kind ohne den Segen der Kirche auf die Welt brachten.

Wiecherts Buch „Böse alte Zeit“ erzählt Geschichte einmal auf eine andere, sehr unterhaltende, aber gleichzeitig auch belehrende Art und Weise. Der Autor versteht es, seine Leser neugierig zu machen und zu fesseln. Für uns Leser aus dem hohenlohisch-fränkischen Raum ist das, was der Verfasser schreibt, greifbar nahe Heimatgeschichte, die z. B. in Künzelsau oder Langenburg, Ingelfingen oder Neuenstein spielt. – Bei uns eben!

*Kurt Schreiner*

Jan Wiechert: Scheidung mit dem Beil. Das Schicksal der Maria Dorothea Huther – Ein Kriminalfall des 18. Jahrhunderts. Meßkirch (Gmeiner) 2018. 190 S., 17 Abb.

Das 18. Jahrhundert wird häufig als das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet. Bei diesem Etikett wird aus der Sicht des heutigen Geschichtsbetrachters das Neue und zugleich ein gemeinsames prägendes Band betont, das sich aus der Vergangenheit bis in unsere Gegenwart verfolgen lässt. Bei einer solchen teleologischen Herangehensweise könnte man die Diversität zwischen der Welt vor 250 Jahren und heute unterschätzen. Selbst die letzten zwei Jahrzehnte vor Ausbruch der Französischen Revolution stehen in vielerlei Hinsicht dem 16. Jahrhundert näher als dem 21. Dies gilt in Deutschland insbesondere für das noch nicht von den dramatischen Veränderungen der englischen Industrialisierung tangierte Alltagsleben, aber auch für die kleinteiligen politischen Verhältnisse im Alten Reich, die sich im Südwesten zu einem fast unüberschaubaren Flickenteppich entwickelt hatten. Durch Erbteilungen reduzierte sich etwa der Besitz der Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg auf die Residenz und einige Dörfer. Für jemanden, der heute im Landkreis Schwäbisch Hall lebt, ist es kaum noch vorstellbar, dass man nach einem einstündigen Fußmarsch von Langenburg ins nahe Gerabronn bereits im Ausland angekommen war, nämlich in der Markgrafschaft Ansbach. Eine gewisse Klammer für die fast zweitausend Territorien stellten die Rechtsverhältnisse und als wichtiger Bestandteil davon die Strafprozessordnung dar. Für sie bildete noch immer die *Constitutio Criminalis Carolina*, 1532 unter Kaiser Karl V. auf dem Reichstag von Regensburg beschlossen, die Grundlage.

Jan Wiechert arbeitet im Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein und hat sich auf historische Kriminalfälle aus der Region spezialisiert. Für sein erstes Sachbuch „Böse alte Zeit“ stellte er neun Verbrechen aus drei Jahrhunderten zu einem Panorama der dunklen Alltagsseite aus Hohenlohe zusammen. Für sein zweites Buch „Scheidung mit dem Beil“ wertete er gründlich die Dokumente zum Mordfall Huther in Langenburg aus dem Jahre 1777 aus, bei dem Maria Dorothea Huther, die Ehefrau des Opfers, die Hauptrolle spielt. Wiechert konnte dabei auf umfangreiches Quellenmaterial zurückgreifen. Allein die Hauptakte besteht aus mehreren hundert Seiten mit den Untersuchungsberichten, Verhör- und Gerichtsprotokollen, Korrespondenzen sowie juristischen Gutachten. Wiechert konsultierte auch die Kirchenbücher zahlreicher Pfarreien und nutzte Bestallungsurkunden und Instruktionen für die Rekonstruktion der Lebenswege der beteiligten Beamten und Bediensteten. Auch die Predigt des Langenburger Hofpredigers anlässlich der Hinrichtung des Täters ist überliefert.

Dank Wiecherts aufwändiger Recherche lassen sich lebensnahe Einblicke in eine längst vergangene Alltagskultur gewinnen. Eine Frau aus einfachsten Verhältnissen bekommt eine Stimme, von deren Lebensumständen sich sonst keinerlei Spuren erhalten hätten. Maria Dorothea Huther ist nie zur Schule gegangen und folglich Analphabetin. Sie weiß nicht einmal ihr ge-

naues Alter. Im Verhör sagt sie aus, sie wisse nicht, ob sie 34, 35 oder 36 Jahre alt sei. In Wirklichkeit ist sie 37, wie Wiechert über ihre Geburtseintragung im Kirchenregister ihres Heimatortes ermitteln kann. Sie heiratet jung, bekommt einen Sohn, wird von ihrem jähzornigen und eifersüchtigen Mann geschlagen, wenn sie durch gesellige Aktivitäten ihr tristes Dasein ein wenig aufzuheitern versucht, und läuft mehrmals davon.

Der Leser taucht ein in das Milieu von Söldnern und Schmierbrennern, die ein ärmliches und hartes Nomadendasein fristeten. Anschaulich beschreibt Wiechert nicht nur die Herstellung von Wagenschmiere, mit welcher Art von Pflügen gearbeitet wurde, oder die Situation der Musketiere, die aus der Unterschicht rekrutiert wurden. Man erfährt auch, über welche Einkünfte das Haus Hohenlohe-Langenburg verfügte, wie die Verwaltung des Miniaturstaates organisiert war und die Beamten im herrschaftlichen Dienst entlohnt wurden sowie welchen Aufwand die Bitte um grenzüberschreitende Amtshilfe mit sich brachte.

Im Zentrum steht die Ermordung von Peter Huther und die Versuche der Behörden, den Fall aufzuklären. Da ihre Instrumente im Vergleich zu heute ausgesprochen dürftig waren, nämlich die Begutachtung des Tatortes per Augenschein und die Obduktion des Opfers, setzte man auf die ausführliche Befragung von Zeugen und Verdächtigen. Dabei wurden zwei Phasen unterschieden: die „General-Inquisition“, bei der durch Zeugenvernehmungen die Todesumstände ergebnisoffen untersucht wurden, und die „Spezial-Inquisition“, in der in Richtung der Hauptverdächtigen ermittelt wurde. Zur Verurteilung eines Angeklagten konnte es nur kommen, wenn das Verbrechen durch mindestens zwei glaubhafte Zeugen oder ein Geständnis aufgeklärt wurde. Bei dringendem Tatverdacht galt die Folter immer noch als rechtmäßiges Hilfsmittel. Im Fall Huther erfolgte ein Geständnis nach Androhung der Folter und Zeigen der Daumenschrauben und eines „spanischen Stiefels“, mit dem der Unterschenkel gequetscht wurde. Das Urteil lautete auf Todesstrafe, die im August 1778 vollstreckt wurde. Es war dies die erste und letzte Hinrichtung für den Scharfrichter Johann Georg Michael Fuchs, den letzten Langenburger Henker.

Trotz der durchgehenden Sachorientierung ist Wiecherts Buch keineswegs eine trockene Lektüre. Durch die Schilderung des Mordfalls mit dem Auffinden der Leiche und der sofort eingeleiteten Fahndung baut sich eine gewisse Spannung auf. Schritt für Schritt wird anschließend parallel zur Ermittlung der Behörden die tragische Biographie von Maria Dorothea Huther mit ihren ständigen Höhen und Tiefen rekonstruiert. Durch immer wieder kurze eingestreute Zitate aus dem erschlossenen Quellenmaterial wird die Authentizität der Darstellung verstärkt. Vermutungen des Autors werden als solche kenntlich gemacht. Die Hinrichtung am Ende wird im besten Reportagestil detailliert und lebendig erzählt. In seiner Sparte „GMEINER Kultur“ achtet der Verlag auf leserfreundliche Ausstattung. Zahlreiche Abbildungen (Karten, Bilder, Konstruktionszeichnungen eines Räderpflugs und eines Brennofens zur Herstellung von Schmierfett) ergänzen anschaulich den Text.

Es wird deutlich, mit welcher Sorgfalt die ermittelnden Beamten vorgehen. In monatelangen Verhören versuchten sie, die Wahrheit zu ergründen. Zwei Mal wurden zur Absicherung Gutachten von der juristischen Fakultät der Universität Tübingen eingeholt. Man scheute weder Zeit noch Kosten.

Wenn die Folter nur als allerletztes Mittel in Betracht gezogen wurde, wenn der regierende Fürst Christian Albrecht zur Milderung der Strafe das Flechten des Leichnams auf das Rad untersagte und ein Begräbnis gestattete, wenn man die Gefangenen ordentlich versorgte und das vorgeschriebene *Procedere* akribisch einhielt, dann verdeutlicht dies ein großes Verantwortungsbewusstsein, das einen gewissen aufklärerischen Einfluss widerspiegelt. Vor allem aber war dies auch einem sehr ernst genommenen christlichen Ethos geschuldet. Einen Verteidiger zog man allerdings nicht hinzu. Auch mögliche mildernde Umstände aufgrund einer sozialen Notlage berücksichtigte man nicht. Eine Blutschuld sollte mit alttestamentarischer Strenge geahndet werden, insbesondere auch zur Abschreckung. Bemerkenswert ist noch das Wechselspiel aus Kooperation und Rivalität zwischen den hinzugezogenen beiden Geist-



lichen. Zwar war man in Langenburg gut protestantisch, aber dennoch gewährte man der katholischen Delinquentin einen entsprechenden priesterlichen Beistand.

*Bernd Kretzschmar*

Klaus Graf: Ein politischer Kopf aus Ostschwaben: Johann Gottfried Pahl 1768–1839, Pfarrer und Publizist (Hg. Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg), Schwäbisch Gmünd (Einhorn) 2018

Ja, der Autor Johann Gottfried Pahl ist weitgehend vergessen. Und das, obwohl er im Lauf seines Lebens ein überaus umfangreiches, zu seiner Zeit vielbeachtetes literarisches Werk geschaffen hatte. Das von Dr. Klaus Graf vorgelegte Buch zeichnet den Lebensweg eines bedeutenden Kirchenmannes und Literaten nach. Für ihn ist klar, dass er „einer der bedeutendsten Autoren der Spätaufklärung in Württemberg“, auch uns heute noch manches zu sagen hätte. Dabei sind vor allem zwei Gesichtspunkte erwähnenswert: Pahl ist, wie seine Lebensdaten zeigen, der Zeuge einer politisch außerordentlich bewegten Zeit voller dramatischer Zuspitzungen. Da geht es beispielsweise um die Französische Revolution, den kometenhaften Aufstieg Napoleons und das Ende des tausendjährigen Alten Reiches. Darüber hinaus hat er so manches geschrieben, das auch heute noch wegen seines Inhalts und seiner klaren Sprache lesenswert wäre.

Johann Gottfried Pahl wurde im Jahr 1768 in Aalen geboren. Der Sohn eines verarmten Kaufmanns studierte in Altdorf bei Nürnberg evangelische Theologie, musste sein Studium aber aus finanziellen Gründen bald aufgeben. Mit verbissenem Eifer eignete er sich – weitgehend als Autodidakt – ein umfangreiches und tiefgründiges Wissen an. Er wirkte zunächst als Vikar in Fachsenfeld und Essingen, danach in Neubronn, einer kleinen ritterschaftlichen Herrschaft. Im Jahr 1808 wurde er Pfarrer in Affalterbach und 1814 in Fichtenberg. Im Jahr 1832 avancierte er zum Generalsuperintendenten von Schwäbisch Hall mit dem Sitz in Gaildorf. Dieses Amt war mit dem persönlichen Adelsstand verbunden. Zusätzlich gehörte er von nun an, gewissermaßen automatisch, der Zweiten Kammer des württembergischen Landtags an.

Als Geistlicher erwarb sich Pahl ganz offensichtlich große Anerkennung bei den Gläubigen in seinen verschiedenen Pfarrgemeinden. Widerspruch gab es freilich auch. Der Pfarrer war ein entschiedener Anhänger der Aufklärung und kämpfte gegen den auf dem Land immer noch weit verbreiteten Aberglauben und „Obskurantismus“. Besonders oft und beharrlich war dieser vermeintlich in katholischen Gegenden anzutreffen. Verhasst war ihm auch die nach seiner Auffassung zu engherzige pietistische Religiosität. Immerhin ist bemerkenswert, dass er eine Reihe katholischer Freunde und Gesprächspartner hatte, mit denen er einen sehr intensiven Gedankenaustausch pflegte. In diesem Zusammenhang ist insbesondere sein Freund Jakob Salat, katholischer Theologe und Philosoph, zu nennen.

Die frühen Vikariats- bzw. Pfarrstellen waren schlecht dotiert. Seit 1791 war Pahl mit Ernestine Ehrhardt aus Stuttgart verheiratet. Das Ehepaar hatte insgesamt vierzehn Kinder, von denen allerdings nur wenige überlebten. Nun sah sich Pahl gezwungen, für seine zahlreiche Familie nach zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten Ausschau zu halten. In Neubronn hatte er bereits erfolgreich für die Dorfherrschaft als Amtmann gewirkt, neben seinem geistlichen also auch ein weltliches Amt innegehabt. Von seiner literarischen Tätigkeit versprach er sich weitere Verdienstmöglichkeiten.

Diese Motivation hatte freilich auch ihre Nachteile: Um das dringend erforderliche Geld zu verdienen, ließ er sich immer wieder einmal zu allzu rascher, nicht immer gründlicher Vielschreiberei verführen. In diesem Zusammenhang sind vor allem auch seine Romane, u. a. „Ulrich von Rosenstein“, zu nennen. Für Graf „erweist sich die abenteuerliche Rittergeschichte als leicht verderbliche Massenware“.

Als Abgeordneter der Zweiten Kammer vertrat Pahl eine gemäßigte politische Position, die vielleicht als liberalkonservativ gekennzeichnet werden kann. Wie viele andere Intellektuelle

in Deutschland hatte er die Französische Revolution von 1789 zunächst freudig begrüßt. Erschrocken und angewidert wandte er sich aber davon ab, als in Deutschland der blutige Terror der Jakobiner bekannt wurde. An die Stelle der alles gewaltsam verändernden Revolution trat nun die Evolution, die dazu beitrug, die Menschen auf dem Weg in eine liberalere, ja, durchaus demokratische Gesellschaft mitzunehmen.

Immer wieder kämpfte Pahl für die Freiheit der Presse und lehnte die Todesstrafe ab. Der Zollverein wurde für ihn zu einem wichtigen politischen Anliegen. Schon zu seinen Lebzeiten schrieb ein Zeitgenosse: „Pahls Haltung [...] war die eines Mannes, welcher zwischen einer Vergangenheit und der von neuen Bedürfnissen bedingten Gegenwart einen ehrenvollen Zusammenhang zu erhalten sucht.“ – Wie viele Menschen in seiner Zeit konnte er sich allerdings von den weit verbreiteten antisemitischen Vorurteilen nicht freimachen. Dies wirft einen Schatten auf eine ansonsten offensichtlich integre Person.

Wie gesagt, machte sich Pahl vor allem als Schriftsteller einen Namen. Dazu bemerkt Klaus Graf: „Pahl war erfolgreich, weil es ihm gelang, durch gewandte und verständliche Darstellung ein treues Publikum an sich zu fesseln.“ Er urteilte selbst: „Ich ward in Kurzem ein gewaltiger Autor.“

Die dem Autor zuverlässig zugeschriebenen Werke umfassen u. a. Politisches und Biografisches, Kriegsberichte, Wissensvermittlung und Religiöses, Romane und Erzählungen. Bei manchen Texten ist die Zuordnung unsicher, weil Pahl sie – auch mit Blick auf die Zensur – anonym veröffentlichte.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die seit 1801 in Fortsetzungen erschienene „National-Chronik der Teutschen“, die sich mit aktuellen politischen, historischen, staatsrechtlichen und statistischen Themen befasste. Sie war auch für den Autor ein großer finanzieller Erfolg. Graf schreibt dazu: „Pahl ging es um kritische Zeitdiagnose, um Kommentierung der Ereignisse, nicht um bloße Mitteilung von Neuigkeiten.“ Er fährt fort: „Die Nationalchronik ist eine herausragende und daher auch von der modernen Wissenschaft gern zitierte Quelle für die zeitgenössische Wahrnehmung der letzten Jahre des Alten Reiches und der napoleonischen Zeit.“ Auch hier zeigte er sich als „Demokrat ohne Radikalismus“; ein Republikaner – wie manche anderen Demokraten – war er nicht.

Dass Pahls Texte auch „höheren Orts“ große Aufmerksamkeit auf sich zogen, spricht nicht unbedingt gegen sie. Schließlich war Friedrich I. von Württemberg, König von Napoleons Gnaden, ein sehr autoritärer und rücksichtslos regierender Monarch. Ständig gab es Querelen mit der Zensur. Sie führten schließlich dazu, dass die Fortsetzungszeitschrift verboten wurde. – Im Hintergrund stand das tragische Schicksal des Nürnberger Buchhändlers Johann Philipp Palm, der wegen eines Pamphlets gegen Napoleon im Jahr 1806 erschossen worden war.

Zu erwähnen wäre noch, dass Pahls Kriegsberichte beim Publikum in seiner Zeit sehr gut ankamen, auch wenn der wissenschaftliche Gehalt umstritten ist. Insgesamt aber führten seine zahlreichen Veröffentlichungen dazu, dass er vielen als „einer der besten deutschen Historiker“ galt. Von einer Professur in Heidelberg bzw. in Erlangen war die Rede.

Lesenswert bis auf den heutigen Tag sind die von Pahl verfassten Reisebeschreibungen, insbesondere über das östliche Württemberg. In trostloser Zeit öffnen sie den Blick in eine bessere Vergangenheit. Wen verwundert es, dass er in diesem Zusammenhang seiner Heimatstadt Aalen eine geradezu hymnische Verehrung zuteilwerden ließ: „Ich habe Höfe und Residenzen, große Handelsplätze und manches deutsche Athen gesehen, und nirgends fand mein Herz diese Sättigung als in dir, gute Stadt meiner Väter.“ –

Die Arbeit, die Dr. Klaus Graf, Historiker und Archivar sowie Lehrbeauftragter an der Universität in Freiburg im Breisgau, geleistet hat, ist bewundernswert. In seinem sehr lesenswerten Buch ist nach Auffassung des Rezensenten alles zu entdecken, was – bislang – über den Autor aufzufinden war. Sicher trägt es dazu bei, dass sich nun immer wieder von Neuem Interessierte mit der Persönlichkeit Johann Gottfried Pahls und mit seinem Werk beschäftigen.

Vielleicht gelingt ein wichtiger zweiter Schritt, dass das Erhaltenswerte, wenn die Spreu vom Weizen getrennt wurde, für eine breitere Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wird. Ein

unverzichtbarer Zeitzeuge ist Pahl auf jeden Fall – und ein Mann, der in die Breite wirkte und dessen Wort in turbulenten Zeiten Gewicht besaß.

*Kurt Schreiner*

Migrationen. Zuwanderung nach und Auswanderung aus Schwäbisch Hall 1600–1914. Hg. von Andreas M a i s c h und Daniel S t i h l e r (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 33). Schwäbisch Hall 2018, 404 S., zahlr. Abb.

Es zeigt sich immer wieder: Das schöne Städtchen Schwäbisch Hall hat nicht nur eine reiche Geschichte, sondern auch Bürgerinnen und Bürger, die sich ihrer sachkundig und liebevoll annehmen. So greift die dortige Geschichtswerkstatt unter der Anleitung des städtischen Archivars, Andreas Maisch, regelmäßig historische Themen von öffentlichem Interesse und hoher Aktualität auf. Hilfreich dabei ist, dass die Stadt ein Archiv besitzt, das mit seiner umfassenden Sammlung jeder historischen Fragestellung gewachsen zu sein scheint. Auch das Kreisarchiv mit seinen bis etwa in das Jahr 1800 zurückreichenden Beständen sowie etliche Ortsarchive stehen den Recherchierenden dafür zur Verfügung. Im neuesten Projekt der Geschichtswerkstatt haben etwa ein Dutzend AutorInnen erforscht, welche Aus- und Einwanderungsgeschichten aus unserer Region in den Archivbeständen aufgespürt und erzählt werden können.

Migration – ein Wort, das heute in aller Munde ist, und doch handelt es sich um ein Phänomen, das so alt ist wie der Mensch selbst. In seinem Vorwort macht Andreas Maisch klar, dass man angesichts der Vielfalt der Migrationsphänomene besser von „Migrationen“ sprechen sollte, so ja auch der Titel des Buches. Nun wäre es aber irreführend anzunehmen, die vergangenen Jahrhunderte seien in unserer Region vorwiegend von Auswanderung geprägt gewesen, denn eine Stadt wie Schwäbisch Hall war stets auf Zuwanderung angewiesen, seien es Ehepartner/innen (Heiratsmobilität), einfache Arbeitskräfte (Knechte und Mägde), spezialisierte Handwerker oder auch Akademiker gewesen. Voraussetzung war jedoch immer, dass sie „rechtgläubig“ waren, also der lutherischen Konfession angehörten. Wie auch heute noch, ist dabei nicht immer bis ins letzte zu klären, wo die Grenzen zwischen Migration und Mobilität liegen, vor allem wenn es um temporäre Niederlassungen zum Zwecke der Arbeit und Wanderungen in die Ferne mit anschließender Rückkehr geht – ein weiterer Grund dafür, von Migrationen zu reden.

Auch in Hall beginnt die Auswanderung in die Ferne früh. So ist bereits im Jahr 1750 die Anwesenheit der früheren Haller Bürgerin Susanna Catharina Tochtermann in Philadelphia verbürgt, also noch vor der Gründung der Vereinigten Staaten. Allerdings, wie sollte es anders sein, stellt auch für Hall das 19. Jahrhundert die Epoche der großen Auswanderung dar. Man stelle sich vor: Zwischen 1816 und 1914 verließen 5,5 Millionen Menschen die deutschen Gebiete in den Grenzen von 1871, viele davon aus Südwestdeutschland, wo die ärmlichen Lebensbedingungen – nicht zuletzt aufgrund der hier vorherrschenden Realernte – ein auskömmliches Leben vielfach unmöglich machten. Und so sind etwa zwei Drittel der Aufsätze im Buch der Massenauswanderung im 19. Jahrhundert gewidmet. Den größten Teil davon, etwa einhundert Seiten, nimmt eine von Margret Birk und Daniel Stihler kommentierte Edition von Auswandererbriefen ein, die allesamt aus den USA an Haller Verwandte geschrieben wurden und heute im Stadtarchiv liegen.

Besondere Erwähnung verdient die von Daniel Stihler aufgeschriebene Geschichte des Carl Stock (1822–1903), dessen Selbstbildnis auch für die Titelseite des Buches gewählt wurde. Er stammte aus einer angesehenen Haller Familie – sein Vater war Kreisbauinspektor und Salinenbaumeister – und sollte Karriere in der Verwaltung machen. Doch mangelte es ihm dazu offenbar an der nötigen Korrektheit und dem entsprechenden Fleiß, weshalb er sich in seinen Tagebuchnotizen schon früh als „Taugenichts“ bezeichnet. Als Gehilfe des Stadtpflegers hatte er sich, mittlerweile Anfang dreißig, anscheinend an der Stadtkasse bedient, wurde dafür aber, vermutlich wegen seines prominenten Namens, strafrechtlich nicht belangt. Stattdessen legte

man ihm seitens der Stadt nahe, das Land zu verlassen, eine im 19. Jahrhundert gern gewählte Methode, missliebige Mitbürger loszuwerden.

Stock schließt sich einer Gruppe aus Sindringen am Kocher an, die die lange und beschwerliche Seereise nach Australien auf sich nimmt. Im Mai 1858 sticht das Schiff von Liverpool aus in See und geht auf eine Reise, die Stock als einen Vorhof zur Hölle erlebt: Seekrankheit, Stürme, die den Schlaf rauben, schlechtes Essen, Gestank, der raue Ton und die Übergriffe alkoholisierter Seeleute gegenüber den mitreisenden Frauen – die Litanei des Schreckens will in seinem Tagebuch schier kein Ende nehmen. Doch erlebt er auch Positives, zum Beispiel, wenn sich die Schönheiten des Ozeans zeigen oder ihm eine gute Zeichnung gelingt.

Nach dreieinhalb Monaten kommt er in Melbourne an, doch will ihm in der neuen Welt nicht viel gelingen. Bald notiert er: „Es glückt mir nichts, ich mag anfangen, was ich will.“ Wiederkehrende Krankheiten, Arbeiten, die ihm nicht behagen, Frauen, die ihn ausnutzen – all das lastet schwer auf ihm. Nur die Liebe zur Kunst und sein unerschütterlicher Glaube halten ihn aufrecht. Immer wieder bezeichnet er seine Kümernisse und Misserfolge als gerechte Strafe Gottes. Nach vielen Irrwegen, die ihn unter anderem in die Mitte des australischen Goldrausches um 1860 führen, findet er in der südaustralischen Stadt Ballarat sein Zuhause und eine dauerhafte Beschäftigung als Kaminkehrer.

Das über eintausend Seiten umfassende Tagebuch Stocks ist ein Glücksfall für das Haller Archiv, „ein einzigartiges Selbstzeugnis eines Schwäbisch Haller Auswanderers und ein bedeutendes Zeugnis aus der Pioniergeschichte Südaustraliens“, so Stihler. Wie es nebst den vielen Zeichnungen Stocks dorthin gelangt ist, weiß man nicht. Auch in den Archiven scheint also manchmal der „Kommissar Zufall“ am Werk zu sein. Wer eigene Recherchen anstellen will, kann übrigens auf die seit 2013 im Internet vorhandene Datenbank mit Angaben zu Auswanderern aus Schwäbisch Hall und Umgebung zugreifen, und zwar unter: <http://www.mida-sha.de/> Das gewichtige und reich bebilderte Werk liegt schwer in der Hand. Aber das ist schnell vergessen, wenn man sich erst einmal darin festgelesen hat. Dies geschieht besonders an den Stellen, wo die Lebensgeschichte Einzelner oder ihrer Familien erzählt wird, nicht nur im Falle Stocks. Auch andere Beiträge wie der über die Familie Pabst, der die französische Kaiserin Eugenie ein Diadem zu verdanken hatte (von Edith Amthor), den amerikanischen Schwefelkönig Hermann Frasch (von Maria Fassbender) und die aus Hohenlohe nach England ausgewanderten Metzgerfamilien (von Karl-Heinz Wüstner) laden zum Lesen ein. Denn immer stehen dort Menschen im Mittelpunkt. Und gibt es etwas, das interessanter wäre als Menschen und ihre Geschichten?

*Herbert Kohl*

Geschichten aus Bad Mergentheim Band 3. 54 Lebensbilder aus der Zeit von 1809 bis 1914. Herausgeber: Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V., Gesamtherstellung: druckPunkt-Layout-Digitaldruck GmbH, ohne Seitenangabe, Abb.

Geschichte ist Biographie, stellte der englische Historiker und Schriftsteller Thomas Carlyle fest. Seine Begründung: Die Vergangenheit sei mit lebenden Menschen bevölkert, nicht mit Abstraktionen, nicht mit Diagrammen und Theoremen. Die Mitglieder der Bad Mergentheimer Geschichtswerkstatt haben ihn wohl beim Wort genommen und legen nun schon den dritten Band mit Biographien vor. Vorgestellt werden in alphabetischer Folge 54 Bürger der Stadt, die im 19. Jahrhundert gelebt haben. Darunter sind Stadtschultheißen, mehrere Pfarrer, ein Rabbiner, Ärzte, Kaufleute und Wirte, Handwerker, Buchdrucker und Schriftsteller, eine Hebamme. Frauen der Zeit von 1674 bis 1910 wurden schon in einem Buch von Rosemarie Volz „Frauengestalten in Mergentheim“ (2010) vorgestellt. Mergentheim hatte mit dem Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens 1809 seinen Status als Residenzstadt und damit seinen bescheidenen Wohlstand verloren. Es war nun eine kleine ländliche Oberamtsstadt in einer abgelegenen landwirtschaftlich geprägten Region des Königreichs Württemberg, die an der Industrialisierung des Neckarraumes und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufstieg keinen Anteil hatte. Das

blieb so bis nach dem 2. Weltkrieg, auch wenn die Stadt 1869 an die Eisenbahnstrecke Mannheim-Craillsheim angeschlossen wurde. Die Oberamtsstadt zählte um 1820 etwas mehr als 2000 Einwohner. Zur Zeit der Reichsgründung 1871 hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt und erreichte erst in den 1950er-Jahren die 10 000 Grenze. Die überwiegende Mehrheit der Einwohner lebte in bescheidenen Verhältnissen, auch in relativer Armut. Daran konnte auch die Entdeckung der Salzquelle im Januar 1826 wenig ändern. Die wirtschaftlichen Erwartungen, die die Stadt in das Bad setzte, erfüllten sich im 19. Jahrhundert noch nicht. Ein Lebensbild berichtet das traurige Schicksal des Schäfers Franz Gehring, der durch einen glücklichen Zufall die Salzquelle gefunden hatte. Er profitierte von der Nutzung der Salzquelle nicht, starb ohne besondere Unterstützung durch die Stadt verarmt und verbittert. Erst 1935 ließ die Kurverwaltung eine Schäferstatue aufstellen, die an ihn erinnern soll. Durch Lebensbilder gewürdigt werden die Pfarrer Hermann Bauer und Ottmar Schönhuth. Sie haben 1847 den Historischen Verein für Württembergisch Franken gegründet. An der Gründung beteiligt war auch Eduard Mörike, der von 1844 bis 1851 in einer Wohnung am Marktplatz lebte und hier rund 40 Gedichte und die „Idylle vom Bodensee“ schrieb. Unter den vorgestellten Bürgern finden wir den Gastwirt Johann Georg Sambeth, der bei der Inbesitznahme der Stadt durch Württemberg 1809 den württembergischen Kommissar Maucler vor den aufgebrauchten Mergentheimern rettete, Herrmann von Mittnacht, württembergischer Ministerpräsident von 1870 bis 1900, den Komponisten Carl Arnold – er gilt als Urvater der skandinavischen Musik –, den Pfarrer Balthasar Blumhofer, der 1812 Grünewalds „Stuppacher Madonna“ aus der Konkursmasse des deutschen Ordens gerettet hat, und Ottmar Mergenthaler. Seine Erfindung der Setzmaschine „Linotype“ hat den Zeitungs- und Buchdruck bis ins Zeitalter der Computer bestimmt. Aus der Vergessenheit geholt wird der katholische Geistliche Eckart Josef, ein Publizist und Politiker der Zentrumsparterie, Gründer zahlreicher Arbeitervereine. Er förderte den jungen, von radikalen Nationalisten 1921 ermordeten Zentrumsführer und Reichsminister Mathias Erzberger, dessen politisches Talent er erkannte. Erinnert wird auch an die Schreinerfamilie Eichhorn, die über mehrere Generationen in Mergentheim tätig war. Ihre neoromanischen und neugotischen Altartafeln, die man heute wieder zu schätzen weiß, schmücken zahlreiche Kirchen im württembergischen Franken und in Bayern. Alle Personen, die hier je nach Quellenlage mit kürzeren oder längeren Lebensbildern und mit einer Abbildung vorgestellt werden, sind interessant. Solche kleinen Biographien hat der Historiker George Macaulay Trevelyan treffend „mikroskopische Darstellungen der menschlichen Situation“ genannt und gemeint, dass Wert und Vergnügen einer Reise durch die Heimat durch die Kenntnis der Geschichte verdoppelt wird.

*Eberhard Göpfert*

Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. (Hg.): Geschichte(n) aus Bad Mergentheim Band 4. 32 Lebensbilder aus der Zeit von 1914 bis heute. Bad Mergentheim 2018, 228 S., Abb.

Geschichte wird von Menschen gemacht. Diesem Umstand ist es geschuldet, dass man vergangene Zeiten und Ereignisse häufig ausgesprochen gut über Personen und deren Biographien rekonstruieren und so zugänglich und verstehbar machen kann. Mit ihrer neuesten Publikation unter dem Titel „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim. 32 Lebensbilder aus der Zeit von 1914 bis heute“ geht die 2015 gegründete Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. diesen besonderen Weg der Geschichtsbetrachtung.

Der 2018 erschienene Sammelband gibt differenzierte Einblicke in das Leben und Wirken, in die „Lebensbilder“ also von 32 Persönlichkeiten und Familien aus Bad Mergentheim und den Teilorten, die zwischen 1914 und heute lebten. Er schließt damit nahtlos an den im Jahr 2017 erschienenen Band zu historischen Persönlichkeiten der Stadt Bad Mergentheim aus den Jahren von 1809 bis 1914 an und gibt bereits einen Vorgeschmack auf einen geplanten dritten Teil, der ebenfalls die Zeit von 1914 bis heute abdecken soll. Insgesamt präsentiert die Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. damit die Lebensgeschichten und das öffentliche Wirken von etwa 150 mehr oder minder bekannten Persönlichkeiten und Familien aus dem Bad Mergentheimer Raum.

Ehrenbürger der Stadt wie der Arzt Dr. Josef Schindler oder der Bankier und Mäzen Albert Schwarz, langjährige Bürgermeister wie Dr. Elmar Mauch, Vertreter des Kurbereichs, Künstler, Handwerker und Heimatforscher, jüdische Mitbürger wie der von den Nationalsozialisten ermordete Felix Fechenbach und bedeutsame Frauen wie beispielsweise Else Bofinger, die erste Frau im Gemeinderat, finden in diesem Band ebenso Erwähnung wie namhafte Unternehmer, Lehrer und Ratsschreiber der Stadt. Dabei gehen die Mitglieder der Geschichtswerkstatt und die wenigen externen Autoren, die die Aufsätze verfassten, auch unangenehmen Wahrheiten nicht aus dem Weg. So präsentieren sie beispielsweise mit Reinhold Seiz, dem Kreisleiter der NSDAP im Oberamt und späteren Kreis Mergentheim, eine Persönlichkeit, die durch ihre Verstrickungen in den Machtapparat der Nationalsozialisten und ihr offen antisemitisches Auftreten in fragwürdiger und unbequemer Erinnerung blieb. Dass bei der Behandlung von 32 Lebensbildern nur vier Frauen Erwähnung finden, mag auf den ersten Blick enttäuschen. Gleichwohl verweist dieser Sachverhalt darauf, dass Frauen auch in weiten Teilen des 20. Jahrhunderts im politischen und öffentlichen Leben noch eine deutlich nach-, wenn nicht sogar untergeordnete Rolle spielten und ihr Engagement vielfach im Verborgenen stattfand, wofür es heute kaum noch Zeugnisse gibt.

Insgesamt mag sich der geneigte Leser fragen, nach welchen Kriterien die Auswahl der Portraits getroffen wurde. „Interessante Persönlichkeiten und Familien der Stadt“ sollten es sein, so der gemeinsame Nenner aller Biographien. Dass dabei einerseits sehr bekannte und öffentlichkeitswirksam tätige Menschen wie zum Beispiel Dr. Elmar Mauch und Felix Fechenbach, andererseits aber auch „kleine Leute“ wie beispielsweise die Brauereibesitzerin und Gasthofwirtin Bertha Wunderlich, die das öffentliche Bewusstsein beinahe schon vergessen zu haben scheint, Erwähnung finden, macht den besonderen Reiz des Buches aus und verleiht ihm einen gesteigerten Erkenntniswert. Gleichwohl muss sich jeder Leser der Tatsache stets bewusst sein, dass schon die Auswahl ein Konstrukt darstellt und dass der im Buch gegebene Blick auf die jüngere Vergangenheit in und um Bad Mergentheim ein selektiver und perspektivischer, bisweilen auch ein persönlicher ist.

Bei aller mit personengeschichtlichen und biographischen Zugängen häufig verbundenen Kritik kann im Fall der „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ festgestellt werden, dass die Stärken der gewählten Methode überwiegen. Der Mergentheimer Geschichtswerkstatt gelingt es, die Erinnerung an Personen wachzuhalten oder überhaupt wieder wachzurufen, die sich in unterschiedlichster Art und Weise um Bad Mergentheim verdient gemacht haben oder derer es sich aus anderen Gründen zu gedenken lohnt. Sie leistet damit einen Beitrag gegen das Vergessen und fasst in bündigen, abwechslungsreichen und sorgfältig recherchierten Biographien diejenigen Informationen und Quellen zusammen, die bisher in vielen Fällen weit verstreut oder gar nicht bekannt waren. Die Darstellung persönlicher Lebenswege, Karrieren oder Schicksale bietet dabei einen lebendigen und leichten Zugang für alle Interessierten und gibt darüber hinaus vertiefte Einblicke in die jüngere Stadtentwicklung und Stadtgeschichte Bad Mergentheims. In Zeiten, in denen sich viele und vor allem viele junge Menschen kaum noch von sich aus mit vergangenen Ereignissen und Entwicklungen beschäftigen, ist dieser niedrigschwellige Zugang vielleicht geeigneter denn je, einen größeren Leserkreis zu erreichen und an einigen Stellen zur Identifikation, an anderen auch zur kritischen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Geschichte zu ermuntern.

Das Buch empfiehlt sich insbesondere allen Einheimischen, Zugezogenen und Gästen Bad Mergentheims und seines Umlandes. Es erinnert daran, dass es die Menschen waren, die die Stadt und die Dörfer gestalteten und regt damit vielleicht auch zu der Erkenntnis an, dass sie es immer noch sind und in Zukunft sein werden. In diesem Sinn tragen die Mitglieder und Unterstützer der Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim nicht nur zur weiteren Erforschung der Lokal- und Regionalgeschichte Bad Mergentheims der letzten 100 Jahre bei, sondern zeugen auch von einem beachtlichen Maß an bürgerschaftlichem Engagement.

*Karin Mark*

Jost Weyer: Geschichte der Chemie Band 1 – Altertum, Mittelalter, 16. bis 18. Jahrhundert, Berlin (Springer Spektrum) 2018. 576 Seiten, Abb.

Verwandlung, Umwandlung, Transmutation, Metamorphose, sich verwandeln und sich verwandeln lassen, ist ein Grundprinzip der Natur und der Kultur, des Lebens überhaupt. Der römische Dichter Ovid erzählt in seinem berühmten, die europäische Kunst und Literatur bis heute inspirierenden Buch „Metamorphosen (Verwandlungsgeschichten)“ die Umwandlung von Göttern und Menschen in Mineralien, Pflanzen oder Tiere. Wer in der römischen Villa Borghese sieht, wie Bernini eine dieser mythologischen Geschichten, die Umwandlung der von Apoll verfolgten Daphne in einen Lorbeerbaum, als Marmorgruppe unvergleichlich anschaulich gestaltet hat, erlebt, was Metamorphose ist. „Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und den Tieren bis zum Menschen und bei diesem auch“, schrieb Goethe 1815 an Sulpiz Boisserée. Eine Weise der Metamorphose ist Gegenstand der Wissenschaft, die wir Chemie nennen. „Chemie ist die Lehre von den Eigenschaften der Stoffe und ihren Umwandlungen. Die Umwandlung, Wandlung oder Transmutation ist ein zentraler Begriff der Chemie, und das Phänomen, dass sich Stoffe in andere mit völlig neuen Eigenschaften umwandeln lassen, muss die Menschen, soweit sie in irgendeiner Weise mit der Chemie in Berührung kamen, zu allen Zeiten beeindruckt haben. Im Wandel der Zeiten unterlag auch die Chemie in ihrem geschichtlichen Verlauf einem ständigen Wandel, und sie verwandelte die Welt.“ Mit diesen Sätzen eröffnet Jost Weyer seine große, in zwei Bänden mehr als 1000 Seiten umfassende „Geschichte der Chemie“. Jost Weyer war bis zu seiner Emeritierung Professor am Institut für die Geschichte der Naturwissenschaften der Universität Hamburg und zeitweilig Vorsitzender der Fachgruppe „Geschichte der Chemie“ der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Sein Spezialgebiet ist die Erforschung der Alchemie. Über Jahre hinweg konnte er die im Hohenlohe-Zentralarchiv aufbewahrten umfangreichen Akten zur alchemistischen Beschäftigung des Grafen Wolfgang von Hohenlohe auswerten und 1992 seine Forschungen „Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610“ als Band 39 der Forschungen aus Württembergisch-Franken veröffentlichen.

Jost Weyer behandelt im ersten Band seiner „Geschichte der Chemie“ die frühe Chemie des Altertums und des Mittelalters und die neuzeitliche Chemie vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Die moderne Chemie seit dem 19. Jahrhundert wird im zweiten Band dargestellt. Der erste Band ist mit 19 Kapiteln sehr übersichtlich gegliedert, so dass der Leser leicht findet, was er sucht oder sich von den interessantesten Themen anregen lassen kann. Die Stofffülle ist beeindruckend, ja überwältigend. Ein Beispiel: Im Kapitel zur „Praktischen Chemie im Vorderen Orient“ findet man Unterkapitel zur Kulturgeschichte der Steinzeit, zur Kulturgeschichte und Chemie Mesopotamiens und Ägyptens, zu den Anfängen der Chemie, zu chemischen Stoffen, Geräten und Verfahren, zur chemischen Nomenklatur, zu Ursprung und Entwicklungsstufen der Metallurgie, zum Beruf des Schmieds, zur Glasherstellung, zur Parfümherstellung, Mythologisches zur Entstehung und Umwandlung der materiellen Welt, zur Lehre von den Gegensätzen und zur Makrokosmos–Mikrokosmos-Idee. Und so ausführlich und gründlich auf Details konzentriert geht es in den folgenden Kapiteln weiter bis zum letzten Kapitel, das die chemische Nomenklatur für anorganische Stoffe im 17. und 18. Jahrhundert behandelt. Erörtert werden in chronologischer Abfolge die Entdeckung und Herstellung chemischer Stoffe, chemische Geräte und Verfahren, Klassifizierung und Nomenklatur, Materialtheorie und Elementenlehre, Transmutation, Erfahrung und Experiment, chemische Laboratorien und chemische Theorien. Jost Weyer begreift die Geschichte der Chemie als Teil der Kultur- und Geistesgeschichte. Die Darstellung beschränkt sich demnach nicht nur auf die Entwicklung der praktischen Chemie z. B. im Griechenland und Rom der Antike oder in der Zeit des Humanismus und der Renaissance, sondern behandelt als Teil der Chemie auch die Naturphilosophie der Vorsokratiker und der Philosophenschulen von Platon und Aristoteles, von Epikur und den Stoikern und weiter bis zu den neuplatonischen Schulen der Humanisten. So liest man z. B. im Kapitel über die praktische Chemie des Mittelalters neben Ausführungen über die Gewinnung

des Alkohols und der Mineralsäuren auch, was scholastische Theologen wie Roger Bacon – er begründete die Experimentalchemie als Arbeitsmethode –, Albertus Magnus oder Thomas von Aquin über Naturphänomene gelehrt und geschrieben haben.

Die Entwicklung der Chemie beschränkt sich nicht auf den europäischen Kulturkreis. Eigene Kapitel sind der Chemie und Alchemie in China und Indien und als Vermittler griechischen Wissens der islamisch-arabischen Kultur gewidmet. Die Chemie stand immer mit Medizin, Bergbau, Hüttenindustrie, Papierherstellung und nicht zuletzt mit der Politik in wechselseitigem Austausch. Ein wichtiger Zweig der vormodernen Chemie war die Alchemie. Sie versprach, verbunden mit Astrologie, Religion und Magie, eine umfassende Welterklärung. Von Mesopotamien und Ägypten ausgehend beschäftigten sich über Jahrtausende bis ins 18. Jahrhundert adelige Herren und ihnen dienstbare Gelehrte mit solchen okkulten Lehren und ihren hermetischen Schriften. Aus unedlen Metallen sollte durch chemische Verfahren und Geisteskräfte Gold werden. Mensch und Natur, Mikrokosmos und Makrokosmos – Sonne, Mond und Sterne – glaubte man durch ein partnerschaftliches Verhältnis innig verbunden, und durch Läuterung der Seele meinte man den Stein der Weisen zu finden. Gold gewannen die Alchemisten zwar nicht, aber der Chemiker und Alchemist Johann Friedrich Böttger erfand das Porzellan. Zwischen 1550 und 1750 entwickelte sich die Chemie zu einer Wissenschaft. Dieser Prozess war mit dem Wirken des Paracelsus verbunden, der die Chemie in den Dienst der Medizin stellte. Die aristotelische Elementenlehre wurde durch eine neue Elementenlehre abgelöst. Seit Newton erfordert die Erkenntnis der Natur mathematische Abstraktionen. Lavoisier stellte mit seiner Theorie der Oxidation und der Entdeckung des Masseerhaltungsgesetzes die Chemie auf eine neue Grundlage. Ohne die Wissenschaftssprache des Chemikers zu verleugnen, hat Jost Weyer ein den Wissensstand seines Faches repräsentierendes, wissenschaftlich anspruchsvolles, aber auch für jeden Interessierten verständliches, gut lesbares Buch geschrieben, dem man die Mühen und den bewundernswerten Fleiß intensiver Forschungsarbeit nicht anmerkt. Zum Verständnis nötige Abbildungen und Graphiken, eine Zeittafel zur Geschichte der Chemie, ein hilfreiches Personen- und Sachverzeichnis und ein leserfreundliches Layout fehlen nicht. Diese gelehrte „Geschichte der Chemie“ kann in ihrer präzisen Sachlichkeit faszinieren.

*Eberhard Göpfert*

Felix Huby / Hartwin Gromes: Die Kerner. Eine Familiengeschichte. Roman. Tübingen (Klöpfer & Meyer) 2018. 270 S.

„Welches ist der höchste Berg Württembergs“, fragt ein Volksschullehrer. Ein achtjähriger Bub antwortet: „Der Hohenasperg. Weil mein Onkel zwei Jahre gebraucht hat, bis er hinauf und wieder herunter war.“ „Hoch“ wurde der Asperg ja nur genannt, um die Feste von dem zu ihren Füßen liegenden Dorf Asperg zu unterscheiden. Aber der kegelartige Hügel ragt als markantes Zeichen aus dem Unterland auf und kann aus dem nahen Ludwigsburg mit bloßem Auge erfasst werden. Anscheinend gehört zu einer richtigen absolutistischen Residenz auch ein Staatsgefängnis in Sichtweite zur Abschreckung jeglicher Kritiker. Höfische Prachtentfaltung und Fürstenwillkür waren zwei Seiten ein und derselben Medaille. Liberale oder gar demokratische Denker hatten in Württemberg nichts zu lachen.

Das Autorenduo Felix Huby und sein Freund Hartwin Gromes haben nicht zufällig den oben zitierten Witz im Zusammenhang mit einem Besuch von Justinus Kerner auf dem Hohenasperg für das erste Kapitel ihres Romans über die Familie Kerner gewählt. Schon 2014 veröffentlichten sie im Belser Verlag die verdienstvolle Spurensuche „Net mit uns! Helden und Rebellen aus Baden und Schwaben – Porträts aus 400 Jahren Widerstand gegen die Obrigkeit“. Und spätestens aus seiner Autobiografie wissen wir, wie Freiheitswille, Gerechtigkeitsgefühl und Widerstandsgeist den Werdegang des jungen Huby – mit bürgerlichem Namen Eberhard Hungerbühler – aus Dettenhausen bei Tübingen prägten.



Über Justinus Kerner, diesen „seltsam begabte[n] Mensch[en], der nicht als Denker und nicht als Künstler zu den größten Romantikern zählt [...]“, wie ihn Hermann Hesse 1918 charakterisiert hat, ist schon sehr viel geschrieben worden. Gerühmt wurden vor allem sein Altruismus und seine Vielseitigkeit: vorbildlicher Landarzt und Volksdichter, naturwissenschaftlicher Forscher und Geisterseher, Maultrommelvirtuose und Mittelalterfan, knorriges Original und großzügiger Gastgeber im Weinsberger Kernerhaus ohne Ansehen der Standesunterschiede, liebevoller Familienmensch, Anwalt der kleinen Leute, Inkarnation der schwäbischen Liberalität. Der Arbeitstitel des Buches lautete „Justinus und seine Brüder“. Justinus war das jüngste von sechs Kindern des hochangesehenen Oberamtmannes und Regierungsrates Christoph Ludwig Kerner und seiner Ehefrau Friederike Luise. Im Verlauf der Recherche erwies sich dann allerdings das Leben des ersten und dritten Bruders (Georg und Karl) als so ergiebig, dass sich die Autoren dafür entschieden, ihren Schwerpunkt zu verlagern.

Karl war der erfolgreichste. Der Familientradition folgend absolvierte er im Dienst der württembergischen Herzöge und Könige eine steile Karriere. Auf der elitären Hohen Carlsschule spezialisierte er sich auf die militärische Laufbahn und entwickelte als junger Offizier die Formation einer reitenden Artillerie, die auch Napoleons Interesse weckte. Als Generalquartiermeister des württembergischen Kontingents der Grande Armee erlebte er die Katastrophe des Russlandfeldzugs. Mit nur 800 Überlebenden von ursprünglich 15800 Soldaten kehrte er körperlich und seelisch zerrüttet zurück und nahm seinen Abschied. Er wurde in den Freiherrnstand erhoben und spielte während des württembergischen Verfassungskonflikts eine wichtige Rolle als Geheimer Rat und provisorischer Innenminister. Als Chef des Berg- und Hüttenwesens organisierte er bis zu seinem Tod 1840 vorbildlich die Schwerindustrie. Huby/Gromes widmen Karl drei Kapitel, in denen er als Hauptperson fungiert und die besonders lesenswert sind. Sie zeigen ihn dabei in ganz unterschiedlichen Rollen: als desillusionierten General, als reformfreudigen Minister und schließlich privat als passionierten Grundbesitzer, der das heruntergekommene Hofgut auf dem Schnaitberg bei Aalen zu einem Musterbetrieb entwickelt. Unverkennbar ist dabei ihre Sympathie für diesen gewissenhaften und aufrechten Offizier und Politiker, der zu Unrecht im Schatten seines jüngeren Bruders steht.

Mehr als die Hälfte der Familiengeschichte widmen die Autoren dem ältesten Bruder. In der Tat bietet das abenteuerliche Leben von Georg Kerner Stoff genug für einen Roman. Sein Bruder Karl charakterisiert ihn treffend: „Er war in der Jugend wie im Alter äußerst empfänglich für das Gute, Edle und Große, feurig, tätig und gutmütig.“ Unter den Brüdern ragt er als Rebell und konsequenter Verfechter seiner Ideale heraus. Kein Wunder also, dass die Autoren ihm ihr besonderes Interesse schenken, zumal seine Geschichte bisher kaum erzählt wurde. Georg litt am stärksten unter der Strenge seines Vaters, der seine drei älteren Söhne bei der kleinsten Verfehlung unnachgiebig verprügelte. Mit neun Jahren wurde er auf die Carlsschule geschickt, deren kasernenmäßiges Reglement er als genauso ungerechtes Unterdrückungssystem empfand wie ihr berühmtester Eleve. 1770 geboren, erreichten ihn die Nachrichten von den revolutionären Ereignissen in Frankreich in einer Lebensphase, die sich besonders empfänglich für alles Neue und Radikale zeigt. Gleich nach dem Abschluss seiner medizinischen Ausbildung reiste er nach Frankreich, um am Aufbau einer gerechten Ordnung mitzuwirken. Er sprach ausgezeichnet Französisch, sorgte aber mit seinem starken schwäbischen Akzent in den Clubs oftmals für Heiterkeitsausbrüche. Er verband ein unbändiges Bedürfnis nach individueller Freiheit mit einem sozialen Gewissen für das Elend des vierten Standes. Aber den Terror der zweiten Phase der Revolution lehnte er ab. Wenn er in der einschlägigen Literatur gelegentlich als Jakobiner bezeichnet wird, ist dies also unzutreffend. Den Sturm auf die Tuilerien überlebte er nur mit großem Glück. In einem Zeitungsartikel verteidigte er vehement Marats Mörderin Charlotte Corday. Nur mit knapper Not entging er der Guillotine. Durch Vermittlung des Grafen Schlabrendorf lernte er seinen Landsmann Karl Friedrich Reinhard aus Schorndorf kennen, der Karriere im französischen diplomatischen Dienst machte. Beide wurden Freunde. Georg begleitete ab 1795 Reinhard als dessen Privatsekretär, später auch als besoldetes Mitglied des diplomatischen Korps nach Hamburg, in die Schweiz und nach Italien.

Er blieb seiner Linie als Sturkopf und Gerechtigkeitsfanatiker treu und trat aus Enttäuschung über Napoleons Abschied von den ursprünglichen Freiheitsidealen aus dem Staatsdienst aus. Er hatte sein bisheriges Leben, wie er es ausdrückt, „der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit“ geweiht und war gescheitert. Nun kehre er zur Bestimmung seiner Jugend zurück, „zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen.“ Nach einer Weiterbildung in Arzneykunde und Geburtshilfe in Kopenhagen ließ er sich 1803 als Arzt in Hamburg nieder, in der seiner Meinung nach freiesten deutschen Stadt. 1804 heiratete er die aus besten hanseatischen Kreisen stammende Johanna Friederike Duncker. Die folgenden Jahre kann man als die erfolgreichste Phase seines Lebens bezeichnen. Er setzte die Pockenimpfung durch, unterrichtete Hebammen und wirkte unentgeltlich als Geburtshelfer in einer auf seine Initiative hin gegründeten Armenanstalt. Bei seiner Arbeit nahm er keine Rücksicht auf seine Gesundheit. Er infizierte sich vermutlich bei der Behandlung im Zuchthaus und starb 1812 an einem Nervenfieber.

Justinus Kerner verlor seinen Vater mit 13 Jahren. Der 16 Jahre ältere Bruder Georg und auch Karl, der 11 Jahre älter war, avancierten in gewisser Weise zu Ersatzvätern, die auch den Wegedang des kleinen Bruders mit großem Verantwortungsgefühl begleiteten. Justinus bewunderte die beiden. Beruflich folgte er Georgs Beispiel und mit Karl stand er bis zu dessen Tod in einem ungetrübten, offenen und harmonischen Austausch. Da er seine Brüder um viele Jahre überlebte, fanden Huby/Gromes so ein ganz natürliches und in sich stimmiges Konzept für die Konstruktion ihrer Familiengeschichte. Justinus rückt dabei ins zweite Glied als Protagonist der Rahmenerzählung. Im ersten Kapitel besucht er im April 1851 seinen Sohn Theobald, der wegen seiner demokratischen Gesinnung nach der Märzrevolution eine Haftstrafe auf dem Hohenasperg verbüßen muss. Der alternde Doktorpoet verarbeitet das Gespräch mit seinem rebellischen Sohn, indem seine Gedanken zu seinem revolutionär gesinnten Bruder Georg abschweifen. Diese Erinnerungsarbeit umfasst etwa zwei Drittel des Buches. In der Form von Rückblenden werden Kapitel für Kapitel Georgs Lebensstationen rekonstruiert, ab und zu von kurzen Sprüngen in die Haupterzählzeit unterbrochen, in denen Justinus nach Weinsberg zurückkehrt, seiner Frau vom Gefängnisbesuch berichtet, um dann wieder seine Gedankenreise in die Vergangenheit fortzusetzen. Nach und nach werden dabei auch die für seinen Bruder Karl und ihn selber prägenden Erfahrungen einbezogen. Relativ schnell wird gegen Ende Justinus Schicksal vervollständigt. Nach dem Tod seiner für ihn unentbehrlichen Friederike im Jahre 1854 gewinnt die dunkle Seite seiner Persönlichkeit die Oberhand. Er versinkt in Trauer und Schwermut. Fast blind und von der Gicht gequält bereitet er sich auf sein Ende vor, das ihm aber erst acht Jahre später nach einem Grippeanfall zuteil wird. Einen Lichtblick bildet 1859 der Besuch seiner elfjährigen Großnichte Tony, die Enkelin seines Bruders Karl. Mit ihr spannt sich der Bogen der Familiengeschichte über vier Generationen und rund 150 Jahre. Im Epilog muss die inzwischen erfolgreiche Kinder- und Jugendautorin während der Hyperinflation 1923 von Stuttgart nach Ludwigsburg umziehen. Ihr Blick wandert zur „Kernerbox“ mit diversen Unterlagen zur Familiengeschichte, die sie von Theobalds zweiter Frau erhalten hat. Die Idee, daraus ein Buch zu formen, kann sie nicht verwirklichen, vielleicht aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters, wahrscheinlich eher wegen der Befangenheit in ihrem Genre. Immerhin entwirft sie (in der Fiktion von Huby/Gromes) die Eingangsszene. Und so vollendet der vorliegende Roman die liegengeliebene Geschichte der Familie Kerner.

Diese Konzeption bildet ein fein gesponnenes Netz für die Einbettung des vielfältigen Stoffes, den die beiden Autoren zusammengestellt haben. In einem Interview mit der Stuttgarter Zeitung verrät Huby ihre Arbeitsteilung. Hartwin Gromes, 1941 in Dessau geboren, aber als „Reingeschmecker“ seit 1973 auf den Fildern wohnhaft, ist promovierter Theaterwissenschaftler und lehrte bis 2007 als Professor für Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim. Er war insbesondere für die Recherche der Fakten zuständig, während Huby beim Schreiben „den Hut“ aufhatte. „Die Kerners“ haben die beiden zur Abwechslung zwischen den zweiten und dritten Band von Hubys Autobiografie geschoben, bei der Gromes seinen Freund als Ratgeber und kritischer Gegenleser unterstützt hat.

Der Familienroman zeigt unverkennbar Hubys Handschrift, der zu den fleißigsten und vielseitigsten deutschsprachigen Autoren gerechnet werden darf. Die Vorgehensweise bei den einzelnen Kapiteln folgt weitgehend dem Verfahren in seiner Autobiografie. Grundlage ist dabei ein konkretes Material. Im Kapitel über Georgs Besuch bei seiner Familie 1797 konnte auf Justinus „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ zurückgegriffen werden, in dem er ausführlich seine Maulbronner Jahre schildert und auch die letzte Begegnung zwischen Georg und seinem Vater dort erwähnt. Diese Vorlage wird nun in eine Mischung aus verschiedenen Textelementen transformiert. Kernstück dabei sind in Dialogform verdichtete Schlüsselmomente, die mit Situationsbeschreibungen kombiniert werden, die wie Regieanweisungen wirken. Informierende Zwischentexte überbrücken und verbinden die Gespräche, die so präzise gesetzt sind, dass man sie sofort wie fertige Filmszenen vor Augen hat. Wie sollte es auch anders sein, wenn einer der erfahrensten Drehbuchverfasser die Feder führt. Auch Hartwin Gromes dürfte hier als langjähriger Dramaturg an verschiedenen Bühnen seinen Anteil haben.

Beim Stil beachtet der ehemalige Journalist Huby die Regeln der Zunft. Die Sätze sind nicht allzu lang, der Satzbau überschaubar. Natürlich entsprechen Ausdrücke wie „magersüchtig“, „ganzheitlich“, „das erste staatlich geförderte Fürsorge- und Sozialsystem in Deutschland“ oder „Schlitzohr aus Weimar“ (der junge Uhland vorlaut über Goethe) nicht dem Sprachgebrauch um 1800, aber im Zweifel zwischen historischer Exaktheit und Verständlichkeit optiert der populäre Vielschreiber für die Nähe zum intendierten Adressaten. Geeigneter Stoff wird nicht nur gefunden, sondern auch ergänzt oder erfunden. Dass Georg sowohl Napoleon als auch Pestalozzi kennen lernte, ist durch Justinus Erinnerungen belegt. Huby/Gromes lassen nun die Treffen mit dem Diktator und dem Pädagogen unmittelbar nacheinander stattfinden und verdichten sie in atmosphärisch beeindruckenden Gesprächen. Ebenso verfahren sie, wenn der aus Russland heimgekehrte Karl zuerst König Friedrich vom Untergang der württembergischen Armee berichtet und anschließend seinen alten (erfundenen) Kameraden Eisele als invaliden Bettler trifft und zum Essen einlädt. Durch das Mittel der Kontrastierung wird in beiden Fällen die Aura der scheinbar Allmächtigen angekratzt und diejenigen, die im Verborgenen leben, leiden und wirken, letzten Endes zu den wahren Helden der Geschichte erhöht. Das ist zwar eine Form der indirekten Lesersteuerung, aber die Botschaft wird so dezent verpackt, dass kein Groll aufkommt.

Huby/Gromes ist es gelungen, eine niemals langweilige und zugleich höchst informative Familiengeschichte zu verfassen, die insbesondere für junge Leser und Leserinnen sowie Interessierte mit eher geringem geschichtlichen Hintergrundwissen mit gutem Gewissen zu empfehlen ist.

*Bernd Kretzschmar*

Titus S i m o n : Kleinstadt-Hippies. Roman, Tübingen (Silberburg) 2017, 516 S.

Ein Roman über Jugendliche in der schwäbischen Provinz, besprochen in diesem ehrwürdigen Jahrbuch? Das ist auf den ersten Blick sicher ungewöhnlich, aber nicht so sehr, wenn man den Inhalt kennt. Es geht darin um Schüler einer Abiturklasse um 1970 in einer Kleinstadt irgendwo zwischen Schwäbisch Hall und Murrhardt. An diesem imaginären Ort namens Seelbach verdichtet der 1954 geborene Autor die Erlebnisse einer Schulklasse rund um das Abitur. Sein Protagonist ist Aron Winter, der mit seiner Schwester bei der alleinerziehenden Mutter aufwächst. Arons Vater, als deutscher Jude dem Holocaust entronnen, hat die nichtjüdische Mutter nach der Geburt der Kinder verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Nach dem Abitur studiert Aron Soziologie und macht Karriere als Wissenschaftler. Sein Privatleben sieht er nach zwei Scheidungen im Gegensatz dazu als gescheitert an. Unter den immer wieder auftauchenden Klassenkameraden (und -innen) spielt Arons Freund Christoph Böhringer eine hervorgehobene Rolle. Er ist eine Art Kontrastfigur zu Aron und führt, anders als dieser, das typische Leben eines Jungen aus großbürgerlicher Familie. Erzählt wird das Ganze auf zwei Zeitebenen, die frühen 1970er-Jahre und die Gegenwart um 2015, das Ganze immer wieder

durchsetzt mit Einsprengeln aus den Jahren dazwischen. Am Ende treffen sich Aron und etliche seiner Freunde zu Christophs Begräbnis wieder, der, unheilbar krank, freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Aron verkörpert den Typus des jungen Menschen auf der Suche nach Sinn, der über die Frage nach seiner Familiengeschichte zu sich selbst finden will. Da er als Sohn eines Holocaustüberlebenden keinen Wehrdienst leisten muss, entscheidet er sich für ein soziales Jahr im Rahmen der Aktion Sühnezeichen. Dieses verbringt er in einem israelischen Kibbutz, auch um dort die erste Ehefrau seines Vaters kennenzulernen. Später reist er ins Baltikum, um die Orte aufzusuchen, an denen seine Vorfahren wie so viele andere Jüdinnen und Juden aus Württemberg ermordet wurden. Dort, in Lettland, gelang es seinem Vater, den Nazischergen zu entrinnen. Ganz anders sein Freund Christoph: Er lebt als Inbegriff des Hedonisten vollständig im Hier und Jetzt. Er wird zum notorischen Verführer, der das Interesse an seinen Liebschaften meist schon nach der ersten Nacht verliert und sich rastlos in das nächste Abenteuer stürzt.

In seinem Buch greift der Autor viele Themen und Motive auf, die man aus dem Diskurs über die Achtundsechziger kennt. Die Rebellion gegen Konventionen, insbesondere den kleinbürgerlichen „Mief“ der Nachkriegszeit, das Entstehen einer jugendlichen Subkultur, getragen von Rockmusik, Drogen und „freier“ Liebe, dazu die neue, linksintellektuell-akademisch geprägte Sicht auf die Gesellschaft. Doch setzt das Buch auch politische Akzente. Vor allem das damals noch sehr konfliktträchtige Thema der Kriegsdienstverweigerung wird ausführlich behandelt. Die politischen Großthemen der Zeit wie der Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze oder die Springerproteste tauchen eher am Rande oder gar nicht auf. Das verleiht dem Buch Glaubwürdigkeit, denn weder die Charaktere noch ihre Interessen und Handlungsweisen wirken überladen. Mit erzählerischer Leichtigkeit navigiert der Autor sein Personal durch Vergangenheit und Gegenwart. In so mancher Episode erkennt sich der Leser - sofern er der beschriebenen Generation angehört - dabei selbst wieder.

Besonders reizvoll für den Leser aus unserer Region sind die Beschreibungen lokaler Örtlichkeiten, sei es der Club Alpha in Schwäbisch Hall oder das dortige Solebad. Immer wieder beeindruckt das Buch mit seiner präzisen Hintergrundrecherche, und – was noch mehr hervorzuheben ist – an keiner Stelle erweckt der Autor den Eindruck, er wolle den Leser mit der Fülle seines Wissens belehren. Ob es um historische Themen wie den Zweiten Weltkrieg, die Situation in Israel nach dem Yom-Kippur-Krieg oder aktuelle gesellschaftspolitische Debatten wie die um die Sterbehilfe geht: Alles wird sparsam eingesetzt, es gibt keine langatmigen Erklärungen und Exkurse, vor denen der Leser die Flucht ergreifen müsste. Ganz am Ende ertappt man den Autor dann doch bei einem Fehler. In der Schlusszene, sie spielt in Langenburg, erinnert sich Aron an die Wiebele (korrekt: Wibebe), die seine Mutter ihm und seiner Schwester bei den sonntäglichen Ausflügen dorthin zu kaufen pflegte. Erstaunlich ist, dass der akademisch geschulte Autor in diesem umfangreichen Werk nicht ein einziges Mal erwähnt, welche Bücher damals eigentlich gelesen wurden. Namen wie Hermann Hesse, Carlos Castaneda oder, auf politischer Ebene, Karl Marx, Rosa Luxemburg, Herbert Marcuse sucht man vergebens. Aber vielleicht gab es in Seelbach ja keine Buchhandlung...

Der Autor, der heute als emeritierter Hochschullehrer in Oberrot lebt, betont, dass die Personen und ihr Handeln im Buch vollständig erfunden seien. So ganz will man ihm das nicht abnehmen, denn seine Prosa wirkt stets anschaulich und direkt, so als ob er das alles selbst erlebt hätte. Zu den literarischen Glanzstücken des Romans gehört die Schilderung des Fehmarnfestivals 1970, zu dem Aron mit einem Freund trampet, unter anderem um dort den letzten Auftritt des großen Jimi Hendrix zu erleben, der wenige Tage später tot in einem Londoner Hotelzimmer aufgefunden wird. Ebenso beeindruckend ist die Beschreibung einer Autofahrt nach West-Berlin Ende der 1970er-Jahre. Durch tief verschneite Landschaften und über nicht geräumte Autobahnen kämpfen sich Aron und seine Mitreisenden auf dem Transit durch die DDR an ihr Ziel. Immer wieder spürt man das Bestreben des Autors, Nostalgie zu vermeiden und keine Verklärung aufkommen zu lassen. Deshalb sind die Ereignisse und Personen im Buch oft vielschichtig und manchmal auch widersprüchlich. Auf diese Weise entgeht der Text

dem Kitsch, der viele der unablässig und allerorten aus dem Boden sprießenden Regionalromane (meist Krimis) kennzeichnet. Alles bleibt unverkrampft und leicht. Ein erhobener Zeigefinger ist nirgends zu entdecken. Nur einmal verhebt sich der Autor, im Falle Christophs, der als Schüler an den Bodensee fährt, um seinem ehebrecherischen Vater hinterherzuspionieren. Dort landet er, darin dem Ödipus ähnelnd, mit der Geliebten des Vaters im Bett – hier nicht als Schicksalsfügung, sondern mit voller Absicht. Zu allem Überfluss begegnet er seinem Vater auch noch am nächsten Morgen (ohne ihn allerdings zu töten). Das wirkt dann doch ein wenig bemüht, ist aber keineswegs typisch für diesen flüssig geschriebenen und stets angenehm zu lesenden Roman. Es ist ein Buch, das auf seine spezielle Weise fesselt, sodass man es nach jeder Lesung schnell und gern wieder zur Hand nimmt, obwohl angesichts der Figurenviefalt und der manchmal allzu schnell wechselnden Zeitebenen da und dort Fragezeichen bleiben. Wie dem auch sei: Der rote Faden entgleitet dem Autor nie wirklich, und der Leser dankt es ihm.

Kleinstadt-Hippies ist ein außerordentlich lesenswertes Buch – und es ist, hier verkauft es sich weit unter Wert, viel mehr als ein Buch über Hippies. Der Autor entwirft das Panorama einer ganzen Generation, die sich, oft mit großem Getöse, anschickte, die Welt und ihre Menschen zu verbessern. Im Buch wird der Zeitgeist, den diese Jugend ganz entscheidend mitprägte, so charakterisiert: „Links zu sein galt als angesagt, war schick und geboten.“ (S. 413) Das Buch ist damit auch das Zeugnis einer Generation, von der man noch nicht weiß, ob ihr das, was sie wollte, nämlich die Welt voranzubringen, tatsächlich gelungen ist. Als Zwischenfazit taugt es allemal. Aber vor allem ist es ein aufrichtiger, intelligenter und, nicht zuletzt, auch gut geschriebener Roman. Lassen wir zum Abschluss Aron, den Protagonisten, zu Wort kommen: „Jetzt werden die geburtenstarken Jahrgänge alt. Das ist nicht das Schlechteste. Vom Jahrgang meines Vaters sind die allermeisten im Krieg gefallen.“

*Herbert Kohl*



# **Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums in den Jahren 2017 und 2018**

*Der Berichtszeitraum umfasst dieses Mal zwei Jahre, da im Band 2018, dem Tagungsband zu unserem Kolloquium „Aspekte der Reformation – Johannes Brenz (1499–1570), Primus Truber (1508–1586) und der deutsche Südwesten“, kein Jahresbericht gegeben wurde.*

## ***Historischer Verein für Württembergisch Franken***

### **Mitgliederentwicklung**

Leider sank die Zahl der Mitglieder in den beiden zurückliegenden Jahren wieder leicht.

Am 31. Dezember 2018 hatte der Verein 858 Mitglieder.

### **Neue Mitglieder 2017 und 2018**

Ost Sandra, Schwäbisch Hall  
Schlaier Dr. Norbert, Schwäbisch Hall  
Büttner Gerald, Ingelfingen  
Werner Ruth, Michelbach am Wald  
Walter Dr. Jürgen, Dörzbach  
Vogt Andreas, Gaildorf  
Hartmann Dr. Volker, Heidelberg  
Albrecht Alfred, Kirchberg an der Jagst  
Deiningner Annette, Schwäbisch Hall  
Simperl Dipl.-Theol. Matthias, Augsburg  
Klein Monique, Terneuzen (NL)  
Ruske Liam, Weikersheim  
Starr Benjamin, Kirchberg an der Jagst  
Horn Christian, Schwäbisch Hall  
Ramonat Ralf-Peter, Schwäbisch Hall  
Busch Florian, Heidelberg  
Keller Martin, Allmersbach  
Brand Jochen, Schwäbisch Hall  
Brand Ingeborg, Schwäbisch Hall  
Pfitzer Daniel, Kusterdingen

Bleher Dietrich, Waldenburg  
Schälling Ralf, Schäfersheim  
Blank Friedhold, Murrhardt  
Gruber Ute, Sulzbach  
Klaper Elisabeth, Murrhardt  
Zimmer Eberhard, Gschwend  
Zu Hohenlohe-Waldenburg Fürst Felix, Waldenburg  
Ziegler-Zeilein Irmgard, Öhringen  
Metzler Erhard, Eppenheim

### **Geschichtspreis für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte**

#### **Die Preisträger der Jahre 2017 und 2018 sind:**

*2017*

Binning Elena, Michelfeld  
Boschmann Maria, Möckmühl  
Bracht Anne, Winnenden  
Brunn von Jonas, Grünsfeld  
Edelhauser Ronja Sarah, Wallhausen  
Gatter Matthias, Schwäbisch Hall  
Häfner Nina, Rot am See  
Hiller Frank, Werbach  
Jost Julika, Kirchberg an der Jagst  
Kronhofmann Klemens, Lauda-Königshofen  
Landwehr Yannick, Igersheim  
Malz Nicolas, Öhringen  
Niesner Luisa Kristin, Gaildorf  
Palm Lorenz, Schrozberg  
Reif Marvin, Öhringen  
Rothenfels Sarah, Bad Mergentheim  
Rueß Lukas, Weinsberg  
Süßmann Joshua, Künzelsau  
Untheim Hans, Crailsheim  
Weis Katrin, Freudenberg  
Wiesmüller Justus, Öhringen  
Winter Johannes, Langenburg  
Wittmann Simon, Bad Mergentheim  
Wohlfarth Constantin, Weikersheim  
Wolpert Jonas, Kulsheim



2018

Bader Timo, Bühlertann  
 Bode Ricarda, Crailsheim  
 Breuninger Jonas, Crailsheim  
 Bukieda Emile, Öhringen  
 Dieterich Celine, Murrhardt  
 Eberlein Luca, Rot am See  
 Feldmann Joel, Schwäbisch Hall  
 Fischer Julia, Kreuzwertheim  
 Frei Anton, Tauberbischofsheim  
 Geisbusch Marie, Braunsbach  
 Gschwendtner Rebecca, Gschwend  
 Hahner Philipp, Tauberbischofsheim  
 Korneck Johannes, Ilshofen  
 Kubat Nora, Künzelsau  
 Lang Mareike, Schwäbisch Hall  
 Loßner Maurice, Michelfeld  
 Merbitz Eddie, Kupferzell  
 Metzner Franziska, Wallhausen  
 Schmitt Lena, Grünsfeld-Zimmern  
 Scholz Daniel, Assamstadt  
 Schurk Patrick, Bad Mergentheim  
 Stenz Pauline, Weikersheim  
 Timm Franka, Lauda-Königshofen  
 Tominski David, Ellhofen

**Durch den Tod verlor der Verein in den Jahren 2017 und 2018  
 folgende Mitglieder**

Leitmann Günther, Schwäbisch Hall  
 Werner Rolf, Michelbach am Wald  
 Ganzhorn Dr. Gerhard, Sindelfingen  
 König Hans, Gaildorf  
 Pflедderer Georg, Öhringen  
 Goldacker Dr. Klaus-Peter, Untermünkheim  
 Henninger Stephanie, Blaufelden  
 Hauser Dr. Sigmund, Schwäbisch Hall  
 Beck Albrecht, Öhringen  
 Köber Karl, Ingelfingen  
 Kochendörfer Hans-Joachim, Vellberg  
 Ruoff Klara, Gaildorf

Lindner Margarete, Schwäbisch Hall  
 Zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst ä. L. Fürst Friedrich Karl, Waldenburg  
 Schwarz Dr. Margarete, Schwäbisch Hall  
 Müller Wera, Forchtenberg  
 Lenner Prof. Dr. med. Volker, Schwäbisch Hall  
 Keller Johann Peter, Rheydt

### **Mitgliederversammlung**

Die Jahreshauptversammlung 2017 fand am 24. Juni in Kirchberg an der Jagst statt. Tagungslokal war der Rokokosaal im Schloss, wo die Mitglieder von Rudolf Bühler, dem Vorsitzenden der Bäuerlichen Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall, deren Gäste wir waren, begrüßt wurden.

Nach der Versammlung konnte im Sandelschen Museum die Sonderausstellung „Steinzeit – die Anfänge der menschlichen Kultur“ besichtigt werden.

2018 fand die Jahreshauptversammlung am 6. Oktober im Blauen Saal von Schloss Öhringen statt.

Wir waren Gäste der Stadt Öhringen.

Bei der Versammlung wurden der Vorsitzende und sein Vertreter für weitere drei Jahre in ihrem Amt bestätigt.

Nach den Regularien referierte Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg, über „Das Labor in der frühen Neuzeit“.

Den Abschluss der Jahreshauptversammlung bildete eine Führung von Dr. Horst Walter zu den Häusern bedeutender Öhringer Ärzte aus dem 16. Jahrhundert.

### **Vortragsveranstaltungen und Führungen**

Mittwoch, 1. März 2017

Rebekka Reinhuber, Mannheim: Geschichte von „kleinen“ Männern und Frauen. Zur Personengeschichte von Schwäbisch Hall im 15. bis 17. Jahrhundert.

Mittwoch, 5. April 2017

Prof. Dr. Gerhard Lubich, Bochum: Barbarossa chancenlos? Neue Forschungen zu den Gestaltern und Bedingungen staufischer Politik.

Donnerstag, 11. Mai 2017

Bernd Beck M.A., Öhringen: Das jüdische Leben in Dörzbach von 1815–1840. Gemeinschaftsveranstaltung mit der Freiherrlichen Familie von Eyb und der Volkshochschule Künzelsau

Mittwoch, 4. Oktober 2017

Prof. Philippe Alexandre, Epinal, Frankreich: Liberale Parteien und Organisationen in Hall vor 1914.

Montag, 16. Oktober 2017

Zvi Orgad, Bar-Ilan-Universität, Ramat Gan, Israel: The Unterlimpurg Synagogue Paintings and Eliezer-Zusmann's Workshop.

Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Hällisch-Fränkischen Museum

Mittwoch, 18. Oktober 2017

Eberhard Kugler, Weinstadt: Späte Genugtuung. Fritz Bauer und der Frankfurter Auschwitz-Prozess.

Gemeinschaftsveranstaltung mit der vhs Schwäbisch Hall

Mittwoch, 8. November 2017

Harald Rosmanitz, Kunsthistoriker, Würzburg: Haller Kacheln erzählen Geschichte(n) – neue Forschungsergebnisse.

Donnerstag, 9. November 2017

Prof. Dr. Frank Bajohr, München: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Gemeinschaftsveranstaltung mit der vhs Schwäbisch Hall

Mittwoch, 6. Dezember 2017

Bernhard Biedermann, Schwäbisch Hall: Das Hochmittelalter an Kocher und Jagst.

Mittwoch, 7. Februar 2018

Uwe Jöstingmeier, Dörzbach : Es geschah am Kupfermoor – Geschichte und Geschichtchen der Heeres-Neben-Munitionsanstalt Kupfer.

Mittwoch, 18. April 2018

PD Dr. Frank Kleinhagenbrock, Wertheim: Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg.

Montag, 17. September 2018

Dr. Klaus Graf: Johann Gottfried Pahl (1768–1839), Pfarrer in Fichtenberg, Dekan, Prälat und Publizist.

Gemeinschaftsveranstaltung mit der Ev. Kirchengemeinde Fichtenberg in Fichtenberg

7. November 2018

Dr. Daniel Kuhn, Stuttgart: Der Krieg geht zu Ende – Was geschah in unserer Region?

**Arbeitskreis „Archäologische Denkmalpflege“**

Unter der Leitung von Tobias Bär führte der AK folgende Veranstaltungen durch:

Neues über das Leben im Benediktinerkloster: Besichtigung der Ausgrabungen am Marktplatz in Ellwangen/Jagst.

200 Jahre württembergische Herrschaft in Franken.

Romantisches Barock im lieblichen Taubertal – Besichtigung der Klosterkirche, der Rokokofreigruppe und der Grünbachbrücke in Gerlachsheim.

Eine wuchtige gotische Kirche für ein kleines Dorf – Führung in der Leonhardskirche in Engelhardshausen.

„Wo das Geschlecht der Hohenlohe das Laufen lernte“. Besuch der Hohenlohe-Stamburgen Hohlach und Brauneck.

Einst Sitz eines Zweiges der Fugger von Augsburg: Führung durch die Burg Stettenfels bei Heilbronn-Untergruppenbach.

Thronend auf einem Umlaufberg über der Jagst: Die Burg Lobenhausen.

Jüdisches Jerusalem an der Tauber.

Keltische Nachbarn zur Heuneburg: Ausgrabung dreier keltischer Grabhügel in der Nähe von Unlingen (Kreis Biberach).

Reichsstädtchen en miniature und spätere Fürstenresidenz (Aufkirchen am Hesselberg).

Beim Patron der Quellen und Pferde: Besichtigung der „Pferdewallfahrtskapelle“ zum Heiligen Gangolf bei Neudenu.

Jagdschloss und Gutshof der Hohenlohe. Führung auf dem Hofgut Schloss Ludwigruhe.

Klein aber oho – Die Dorfkirche von Herbsthausen und ihre mittelalterlichen Fresken.

Geschichte einmal anders: Besichtigung der Ausstellung „Führungskultur rund um den Trillberg – einst und jetzt“.

### **Tagung: Aspekte der Reformation**

Am 17./18. März 2017 fand in Schwäbisch Hall die Tagung „Aspekte der Reformation“ – Johannes Brenz (1499–1570), Primus Truber (1508–1586) und der deutsche Südwesten“ statt. Sie war eine Gemeinschaftsveranstaltung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken mit dem Hällisch-Fränkischen Museum, der Kunsthalle Würth und des Evangelischen Dekanats Schwäbisch Hall.

Die Vorträge des Symposiums wurden im Jahrbuch „Württembergisch Franken“ 2018 (Band 102) veröffentlicht.

### **Exkursion nach Epinal**

Vom 22. bis 24. September 2017 veranstalteten die Stadt Schwäbisch Hall, der Verein Alt Hall und der Historische Verein für Württembergisch Franken eine Exkursion in Halls französische Partnerstadt Epinal. Nach einem Halt in Colmar und dem Besuch des neu eingerichteten Museums Unterlinden trafen wir uns mit den Epinaler Geschichtsfreunden. Ein Museumsbesuch, eine Stadtführung sowie ein geselliger Abend führten zu einem regen Gedankenaustausch. Während eines kurzen Aufenthalts auf der Rückreise in Nancy, zeigte uns Prof. Philippe Alexandre diese schöne Stadt.

### **Musik im deutschen Südwesten**

Anlässlich des 25-jährigen Gründungsjubiläums der aus dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen hervorgegangenen Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg fand am 1. Juni 2018 ein Festabend im Barocksaal des Hällisch-Fränkischen Museums statt.

Ltd. Regierungsdirektor i. R. Albert Rothmund, einer der Mitbegründer der Gesellschaft, sprach über „Das Entstehen und die Arbeit der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg“ und unterlegte seine Ausführungen mit zahlreichen Musikbeispielen.

### **Ehrungen**

Am Mittwoch, dem 17. Januar 2018, fand im S-Atrium der Sparkasse Schwäbisch Hall-Craillsheim in Hessental die feierliche Preisverleihung des Heimatpreises durch die Sparkassenstiftung statt.

Den Zweiten Preis erhielt unser Vereinsmitglied Karl-Heinz Wüstner aus Ilshofen. Er wurde ihm für seine im Ehrenamt geleisteten besonderen Verdienste in geschichtlichen und heimatkundlichen Forschungsarbeiten verliehen. Damit wurden auch seine aktive Vortragsarbeit im In- und Ausland sowie seine zahlreichen Aufsätze, mehrheitlich im Jahrbuch „Württembergisch Franken“ veröffentlicht, gewürdigt.

Für ihre unermüdliche, ehrenamtliche Arbeit für das Hällisch-Fränkische Museum sowie den Historischen Verein für Württembergisch Franken wurde Archivamtsrätin i. R. Herta Beutter am 20. Dezember 2018 mit der Landesehrennadel von Halls Oberbürgermeister Hermann-Josef Pelgrim ausgezeichnet. Zum ersten Mal wurde auch die neu geschaffene Ehrenmedaille des Historischen Vereins verliehen, und die erste Empfängerin ist Herta Beutter.



Die Medaille wurde von Dipl.-Designerin Elke Müller entworfen. Als Vorlage diente eine von Christian Andreas Eberlein (1747–1795) gemalte Schützenscheibe aus dem Hällisch-Fränkischen Museum. Sie zeigt die Allegorie der Geschichtsschreibung Klio als geflügelte weibliche Gestalt. Sie hat ein Buch auf den Rücken eines am Boden hockenden alten Mannes gelegt, den Flügel und Sense als Chronos, die Personifizierung der Zeit, ausweisen. Die Inschrift *Hora ruit* (die Stunde eilt) erinnert an die schnell vergehende Zeit, die jedoch von der Geschichtsschreibung gebannt wird.

### Geschenke

Anlässlich der Einrichtung der Abteilung zu Reformation und Humanismus im Hällisch-Fränkischen Museum übergab das Ehepaar Johann Georg und Eva-Maria Hüfner aus Schwäbisch Hall dem Historischen Verein eine sogenannte *Feyerabend-Bibel* (*Gedruckt zu Frankfurt am Main / durch Georg Raben / Sigmund Feyerabend / und Weygand Hanen Erben. M.D.LXV.*). Die lutherische Bibel wurde im Auftrag von Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568) zur Ausstattung der Kirchen in Württemberg gedruckt. Sie enthält insgesamt 134 Holzschnitte, die zum großen Teil von Jost Amman (1599–1591) nach Vorlagen von Johann Bocksberg gefertigt wurden. Der Verleger Sigmund Feyerabend war Großneffe des Haller Stättmeisters Kaspar Feierabend (+ 1565).

### Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde in den Jahren 2017 und 2018 durch nachstehende Personen und Institutionen gefördert:

Bausparkasse Schwäbisch Hall AG

Landratsamt Hohenlohekreis

Legat Dorothea

Lions Hilfswerk e.V.

Mühleisen Peter

Müller Elke

Röger Rolf-Dieter

Schmid Rudolf und Christa

Prof. Dr. Siebert Hartmut

Stadt Schwäbisch Hall

Verein zur Förderung gemeinnütziger Aktivitäten in den Bereichen Kultur, Bildung, Soziales und Sport der Stadt Schwäbisch Hall e.V.

Förderkreis des Hällisch-Fränkischen Museums e. V.

Der Historische Verein dankt allen Förderinnen und Förderern für die großzügige Unterstützung.

### **Dank**

Die umfangreiche und vielfältige Arbeit des Vereins in den Jahren 2017 und 2018 wäre ohne die engagierten und durchweg ehrenamtlich tätigen Helferinnen und Helfer nicht möglich gewesen.

Ihnen gilt mein besonderer Dank. Es sind dies:

Die Mitglieder des Vorstandes und des Ausschusses sowie der Montagsrunde,  
die Schriftleitung für das Jahrbuch Württembergisch Franken,  
der Verantwortliche für das Hällisch-Fränkische Museum,  
die Kustoden der Sammlung des Vereins,  
die Betreuer der Geschichtspreisträger,  
der Kassenwart und der Kassenprüfer,  
das Sekretariat,  
die Organisatoren der „Offenen Abende“ und des Arbeitskreises Denkmalpflege,  
der Datenschutzbeauftragte und Webmaster des Vereins  
sowie die Leiter beziehungsweise die Ansprechpartner der Arbeitskreise und des Museumsförderkeises sowie befreundeter Einrichtungen.

### **Ausblick**

Im Herbst 2020 veranstaltet der Historische Verein im Hällisch-Fränkischen Museum ein zweitägiges Symposium über „Neue Forschungen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in Württembergisch Franken“.

### ***Hällisch-Fränkisches Museum***

In den beiden Jahren 2017 und 2018 wurden einige bauliche Maßnahmen durchgeführt, zum Beispiel bekam der „Wintergarten“ ein neues Glasdach mit UV-Schutz und ein modernes Leitsystem durch das Museum wurde erstellt. Nachdem die Abteilung zur *Mittelalterlichen Frömmigkeit* völlig überarbeitet worden war, konnte auch ein Bereich zu dem Themenkomplex *Reformation und Humanismus* eingerichtet und am 9. September 2017 feierlich eröffnet werden.

Der freie Museumseintritt hat sich auch in den Jahren 2017 und 2018 bewährt. Es konnten jeweils ca. 60 000 Besucher gezählt werden. Dies bedeutet nahezu



eine Verdoppelung gegenüber den Vorjahren. Wichtig für die hohen Besucherzahlen waren auch die Sonderausstellungen.

Nach der gut besuchten Weihnachtsausstellung *Krippen aus aller Welt – Internationale Krippen aus der Sammlung Würth zu Gast im Hällisch-Fränkischen Museum* folgte *Kunst trotz(t) Handicap* (17. März bis 23. April 2017). In der Wanderausstellung der Diakonie Deutschland wurden Arbeiten von Kunstschaffenden gezeigt, die eine Behinderung oder ein Handicap haben. Ihnen standen Exponate renommierter zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler gegenüber, in welchen sich diese mit den Belangen behinderter Menschen auseinandersetzen. Schüler des Sonnenhof e.V. Schwäbisch Hall bereicherten die Ausstellung mit ihren Werken.

In Kooperation mit der Bausparkasse Schwäbisch Hall AG zeigten wir im Anschluss Gemälde der Straßburger Künstlerin Anne-Sophie Tschiegg (13. Mai bis 2. Juli 2017). Mit Malerei ging es über den Sommer weiter: *Franz Lenk (1898–1968), Landschaft – Architektur – Stilleben* (21. Juli bis 29. Oktober 2017) lautete der Titel einer Sonderausstellung, in der bisher selten oder nie gezeigte Werke aus dem Nachlass des Künstlers sowie aus der Sammlung des Hällisch-Fränkischen Museums zu sehen waren. Lenk wurde 1898 in Langenbernsdorf, Landkreis Zwickau, geboren. Von 1915 bis 1924 studierte der gelernte Dekorationsmaler mit durch den Kriegsdienst bedingten Unterbrechungen an der Dresdener Akademie. 1926 zog er nach Berlin, wo er ab 1933 als Professor für Landschaftsmalerei an den *Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst* lehrte. 1936 wurde er Vorstandsmitglied der Berliner Secession. 1937 erfolgte die Aufnahme in die Preußische Akademie der Künste, doch schon im Jahr darauf legte er aus Protest gegen die *repressive Kunstpolitik* im Dritten Reich seine Lehrtätigkeit nieder. Von 1959 bis 1968 versah Franz Lenk das Amt des Kulturbeauftragten der Stadt Schwäbisch Hall.

Vom 16. bis 19. November 2017 präsentierten Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker in der Verkaufsausstellung *Kunst – Handwerk – Design* an 21 Ständen ihre Produkte. In den vier Tagen kamen über 4 000 Menschen zu der von Vorträgen und Vorführungen begleiteten Veranstaltung.

Zu Weihnachten eröffneten wir *Es dampft und faucht – Dampfmaschinen und Heißluftmotoren aus der Sammlung Siegfried Stark* (2. Dezember 2017 bis 28. Januar 2018). Die Ausstellung bot für Jung und Alt faszinierende Einblicke in die Spielzeugwelt der Dampfmaschinen und Heißluftmotoren. Der Leihgeber Siegfried Stark sammelte über Jahrzehnte unterschiedlichste Antriebs- und Bewegungsmodelle sowie die dazugehörigen Blechspielsachen. Die meisten Stücke wurden bespielt, es fanden sich aber auch hochwertige „Vitrinenmodelle“ unter den Exponaten.

Zum zweiten Mal wurde 2018 eine Kunstauktion zu Gunsten der Kunsttherapie in der Klinik für Kinder und Jugendliche am Diakonie-Klinikum Schwäbisch Hall durchgeführt. 24 Künstlerinnen und Künstler stellten zwei Wochen lang ihre Werke im Museum aus. Über die Hälfte des Erlöses von knapp 31 000 € aus der Versteigerung floss an die Kinderklinik, die damit weiter eine Stelle für Kunsttherapie finanzieren kann.

Unter dem Titel *Das Innen bestimmt das Außen* zeigten wir zusammen mit dem Kunstverein Schwäbisch Hall eine Retrospektive des früh verstorbenen Bildhauers und Zeichners Wolfgang Bier (25. März bis 3. Juni 1918). Er gilt als einer der wichtigsten Eisen-Plastiker der 1980er und -90er Jahre, kehrte er doch als einer der ersten von der abstrakten Plastik der Nachkriegszeit zu einem mehr figurativen, vom menschlichen Körper bestimmten Gestalten zurück. Dabei war sein Thema die innere Zerrissenheit, die Polarität von Aggression und Angst, von Wehrhaftigkeit und Schutzlosigkeit, wie sie sich in seinen behelmten Köpfen manifestierte. Bier lebte in Hohenlohe, lehrte aber an der Fachhochschule Aachen. Er verstarb 1998, kurz nachdem er die Gründung des Kunstvereins Schwäbisch Hall e. V. mit initiiert hatte.

Über Jahrzehnte hinweg sammelte Eugen Heckmann historisches und neuzeitliches Spielzeug, insbesondere aus dem Besitz von Familien aus Schwäbisch Hall und der Umgebung. Für die Sonderausstellung *Burgen, Zoos und Puppenstuben* stellte er dem Museum größere Ensembles wie Puppenstuben und Kaufläden, Ritterburgen, Zoos und Bauernhöfe zur Verfügung (23. Juni bis 16. September 2018). Ziel ist, diese Sammlung im Museum auszustellen, das heißt, eine Abteilung flexibel einzurichten, sodass immer wieder wechselnd eine Auswahl von Spielsachen aus diesem äußerst umfangreichen und hochinteressanten Bestand unter neuen Aspekten ausgestellt werden kann.

Anlässlich seines 75. Geburtstages widmete das Museum dem Graphiker und Maler Eberhard Stein die Sonderausstellung *Ikarus-Spuren* (29. September bis 4. November 2018). Stein war unter anderem Dozent an der Haller Akademie der Künste. Seit 1992 lebt er als freischaffender Künstler. Sein Atelier steht in Mistlau (Kirchberg an der Jagst).

Zum Jahresende zeigten wir vor allem Marionetten, aber auch einige Gemälde und Zeichnungen von Ted Moré (*Ted Moré – Marionetten, Märchen, Moritaten*, 1. Dezember 2018 bis 17. Februar 2019). Mit seinen sehr eigenwilligen, oft skurril anmutenden Puppen führte der Künstler, Jahrgang 1930, Werke der Weltliteratur wie Marlowes Faust oder von Hofmannsthals Jedermann auf. Er schreibt bis heute humorvolle und hintergründige Bühnenstücke, für die er die Puppen und das Bühnenbild selbst entwirft und baut. Vorbilder für seine Kunst sind die

Schnitzer volkstümlicher Heiligenfiguren und Schießbudenfiguren sowie die Maler von Moritentafeln und die sogenannten naiven Künstler von Übersee.

Die wichtigsten Sonderausstellungen in den Jahren 2017 und 2018 im „Wintergarten“ waren:

*Spurensuche – Arbeiten von Inge Zintl*

In Kooperation mit dem Hospiz-Dienst Schwäbisch Hall e. V.

20. Januar bis 5. März 2017

*Frauen und Mädchen sticken in Afghanistan – ein transkulturelles Kunstprojekt*

In Kooperation mit der Deutsch-Afghanischen Initiative e.V. aus Freiburg

24. März bis 21. Mai 2017

*Heinrich Brummack: Lebenszeit – Kunstkammer*

24. Juni bis 23. September 2017

*Werkschau Keramik – Gefäße von Renate Heckmann*

9. Dezember 2017 bis 18. Februar 2018

*Ernst Zipperer (1888–1982) – auf den Spuren seiner Kunst*

15. Juli bis 30. September 2018

*verwüstet, verfallen, wiederbelebt – Ehemalige Synagogen in Polen und der Ukraine* Fotografien von Eva Maria Kraiss

(Zusätzlich waren Fotografien im Rathausfoyer und im Architektenhaus in der Oberen Herrngasse ausgestellt.)

19. Oktober 2018 bis 27. Januar 2019

Zu den Sonderausstellungen wurden recht umfangreiche Begleitprogramme erarbeitet und auch sonst zahlreiche Aktivitäten wie Führungen, Konzerte, Lesungen, Künstlergespräche etc. angeboten. Dies war nur dank des unermüdlichen Einsatzes von ehrenamtlichen Kräften möglich, denen unser besonderer Dank gilt.



# Register Württembergisch Franken 2019

VON GERHARD FRITZ

Das Register erschließt den Aufsatzteil S. 7–313

- Aachen 9f.  
– Ezzo, Pfalzgraf von 9f.  
Aalen 152, 154 f., 57, 163, 167 ff., 175, 177 f.,  
181, 186, 189 f., 219, 221, 233  
– Degenhof 230  
– Dewangen 157, 169, 222, 230  
– Faulherrenhof 154 f., 159, 163, 181, 191 ff.,  
226, 230, 235  
– Hammerstadt 155  
– Hofen 169  
– Hofherrnweiler 162  
– Hüttenhöfe 155 ff., 159, 163 f., 169, 181,  
188–191, 212, 216, 219, 224  
– Langenacker, Hof 230  
– Lauchhof 162 f., 226  
– Mantelhof 162 f., 178, 226  
– Neubern (?) 230  
– Osterbuch 162 f., 178, 233  
– Pompelhof 162, 178, 226  
– Unterrombach 162  
– Personen  
– – Holzwart, Flori 162, 223  
– – Kemmerl 162, 184, 222  
– – Krauß, Müller 233  
– – Mack, Schäfer 162, 178, 226  
– – Maurer, Sebastian 162, 184, 222  
– – Münch, Fr. J., Verleger 175  
– – Schultheiß 162  
– – Stegmaier, Martin 162, 178, 226  
– – Steidle, Maria 155  
– – Streicher, Anna Marie 155  
– – Voss, Kaspar, Bürgermeister 168  
– – Wahl, Gottlieb 155  
Aare 9  
Adalbero 9  
Adalbert, Markgraf in der Ostmark 9, 16, 22 f.  
Adalpraht 9  
Adrianopel 218  
Ägypten 216  
Äthiopien 215  
Afra, Hl. 20  
Afrika 176, 205, 214 ff.  
Ahorn 91  
Ailringen 84, 90 f.  
Alb 219  
Alberti, Carl von, Historiker 53  
Albuch 190, 219  
Alpen 20  
Altenburg 249  
– Freimaurerloge 249  
– Geinitz, Christian Traugott, Baurat 250  
– Schuderoff, J.G. Jonathan 249  
Altheim 73  
Amerika 157, 176, 215 f.  
Amlishagen 84  
Amorbach 124  
Andreae, Jakob s. Calw  
Angeltürn 65 ff., 71 ff., 78, 80, 82 f., 91  
Annaberg in Sachsen 102, 124  
– Eckstein, Johannes, Orgelbauer 124  
– Eckstein, Kaspar, Orgelbauer 124  
– Eckstein, Matthias, Orgelbauer 124  
Ansbach 239 f., 294  
Anshalm, Graf im Nagoldgau 9  
Arabien 216  
Arnshausen 138  
Arnstein 125  
Arnulf v. Kärnten, König 17  
Arnulf, Hg. von Bayern, der Böse s. unter  
Bayern  
Aschhausen 65, 82, 101, 104, 131, 143 f.  
– Eva Margaretha Katharina 82  
– Johann Gottfried, Bf. v. Würzburg,  
Bamberg 101 f., 104, 131, 143  
– Maria Sabina 82  
Asien 176, 215  
Aspach  
– Großaspach 187, 206  
Assamstadt 72, 77, 82, 84, 89–92  
– Dachhof 776  
– Hügel, Adam 89  
Assumstadt 89  
Augsburg 10, 17 f., 18, 25, 27 f., 44, 106,  
113–117, 119, 139, 143  
– Gebäude  
– – Dom 116 f.  
– – Sta. Casa di Loreto 143  
– Personen  
– – Aichinger, Gregor, Musiker 113, 117  
– – Baumann, Jacob, Musiker 113–117

- – Bosshardt, Jakob 115
- – Bosshardt, Rudolph, Instrumentenbauer 115
- – Cifra, Antonio, Kapellmeister 143
- – Dempf, Georg, Kaufmann 139
- – Erbach, Christian, Musiker 116
- – Flurschütz, Kaspar, Musikalienhändler 118
- – Fugger, Jacob III. 114
- – Hainlin, Kaspar, Musiker 114
- – Hassler, Hans Leo, Musiker 114
- – Ilsung von Tratzberg, Anna, Wwe. Fuggers 114
- – Klingenstein, Bernhard, Kapellmeister 116 f.
- – Mantsch, Johann, Chorschüler 114
- – Maurer, Thomas, Maler 116 f.
- – Messenhauser, Bernhard, Musiker 115 ff.
- – Schatz, Kaspar 116
- – Schellhas, Abraham, Maler 116
- – Tax, August, Musiker 113 f.
- – Winter, Johann, Chorschüler 114
- – Zindelin, Philipp, Stadtpfeifer 117
- Australien 214
- Baar 7
- Babenberger 9, 14, 22
- Backnang 162, 175, 177, 187, 206 f.
  - Schöntal 187, 206
- Baden 162, 215, 250, 303
- Baden-Württemberg 33, 71, 239
- Bächlingen 12, 14
- Baltikum 98
- Bamberg 75, 102, 104, 118, 124, 126 f., 130 f., 138, 142 f.
  - Gebäude
  - – Kloster Michaelsberg 138
  - – Universität 143
  - Bischöfe 75
  - – Johann Georg II., Fuchs von Dornheim 124
  - – Johann Gottfried von Aschhausen 102, 104, 131, 143 f.
  - – Voit, Melchior Ott 142 f.
  - Sonstige Personen
  - – Geißendörfer, Ansel, Abt 138
  - – Gomer, Johannes Paul, Musiker 104, 118
  - – Klippstein, Mathes, Musiker 126
  - – Mengel, Georg, Hofkapellmeister 142
  - – Woltz, Elias, Organist 104
- Bar, Theobald v. 26, 31
- Bartholomä 219, 230
- Basel 11, 217
  - Bauhin, Caspar, Professor 217
  - Bauland 65, 68, 70
  - Bayern 9, 16–19, 21, 23, 31, 131, 162, 215, 219, 239, 245, 250, 256, 258 f., 263, 286, 290, 294, 303
  - Herzöge, Kurfürsten, Könige
    - – Arnulf, Hg., der Böse 16 f., 19–23
    - – Berthold, Hg. 7, 23
    - – Clemens August, Hochmeister 132
    - – Eberhard, Hg. 17, 23
    - – Heinrich, Hg. 17, 20 f.
    - – Heinrich II./IV., der Zänker, Hg. 17 f., 20, 23
    - – Heinrich III., Hg. 19
    - – Ludwig I., Kg. 252, 272
    - – Maximilian I. Joseph, Kg. 244, 252, 286
    - Oberbayern 244
  - Beata/Beatus, Hl. 18, 20
  - Beatrix, Gemahlin Adalberos v. Eppenstein 21
  - Beethoven, Ludwig van 133
  - Belgien 27
  - Beresina 215, 229
  - Berlichingen 65, 69, 83, 94
    - Götz 69
    - Hans Wolf 82
    - Johann Konrad 93
  - Berlin 214, 240 f., 246, 296, 298 f., 301 f., 304, 306, 308 f., 311
    - Duncker, Verleger 306
    - Gilly, David 240
  - Bern 258
    - Hofwyl 258
    - Fellenbergsche landwirtschaftliche Anstalt 258
  - Bernhard, Kg. v. Italien 21
  - Berolzheim 73, 76, 91 f.
    - Schmeuß, Hans 92 f.
  - Berthold, Hg. v. Bayern s. unter Bayern
  - Berthold v. Schweinfurt 22 f.
  - Berwart, Blasius, Baumeister 98
  - Bezelin 9
  - Biberach 177, 189, 219
  - Bibersol 230
  - Biedermann, Bernhard, Historiker 7 ff., 14 f.
  - Biedermann, Johann Gottfried, Genealoge 87
  - Biringen 81, 84
  - Bildhausen s. Münsterstadt
  - Bils, Benjamin 309
  - Binding, Günther, Kunsthistoriker 20
  - Blätzingen 219
  - Blaubeuren 177, 189, 219
  - Blois 11, 13, 22
    - Odo, Graf von 11 ff., 22

- Bobenhausen, Heinrich von, Hochmeister 98  
 Bodensee 131  
 Bodenseeraum 19  
 Böblingen 97  
 Bödighheim 65  
 Böhmen 78, 88  
 Böhmenkirch 230  
 Böhmer, F., Historiker 60  
 Bologna 129  
 Bonn 133  
 Borlascha, Bernhardus 129  
 Boxberg 67, 71, 73, 83  
 – Uiffingen 73  
 Bräker, Ulrich, Bauernautor 153  
 Braila, Festung 218  
 Brandenburg-Ansbach 239  
 Brasilien 216 f.  
 Brauneck 35, 52, 58  
 Brehmen 73  
 Brenkhausen 303  
 Brenz 223  
 Breslau 298, 309 f.  
 Breunner-Enkevoirth, Maria, Gräfin 305  
 Bronnbach, Kloster 93, 137  
 – Eckard, Pater Christianus 93  
 Bruchsal 13 f.  
 Brüssel 303  
 Brugg an der Aare 9  
 Brunn 80, 84  
 – Georg Wilhelm 83  
 – Konrad, Notar 80, 93  
 Bruno, Bruder Konrads d. J. = Papst Gregor  
 V. 9, 14 f., 23  
 Bubenhausen 139  
 – Oswalt, Franz 139  
 Bückeberg 242, 252  
 Büeler, Hans Ulrich, Maler 100  
 Bütthard 84  
 – Hernikel, Michel, Gerichtsschreiber 84  
 Burgund 11, 12, 21, 22, 88  
 – Berta, Schwester Rudolfs III. 11  
 – Gerberga, Schwester Rudolfs III. 11, 21  
 – Rudolf III., König von 11  
  
 Calw 29, 97, 152  
 – Adalbert, Graf 29  
 – Andrea, Johann Valentin, Chronist 152 f.,  
 168  
 Caprivi, Leo v., Reichskanzler 304  
 Champagne 11, 26  
 – Heinrich III. von der 26  
 China 215  
 Christ, Hans 7  
  
 Christan 9  
 Christian IV., König von Dänemark 108  
 Chuono 8 ff., 12 f., 22 f.  
 Citeaux, Kloster 137  
 Clairvaux 136  
 – Bernhard von 136  
 Coburg 10  
 Comburg 25, 27–32, s. auch Komburg  
 – Grafen  
 – – Burkhard 32  
 – – Heinrich 32  
 – – Richgardis 31  
 Comburg in Sachsen [?] 204  
 Corvey 281, 285, 287, 291–313  
 – Lüninck, Bf. Ferdinand v. 292 f.  
 – Schade, Warinus, Domdechant 293  
 – Wolff-Metternich, Philipp Frhr. v.,  
 Landrat 292  
 – Wyhe, Domherr 293  
 Crailsheim 70, 97, 152  
 – Herren von  
 – – Philippa 70  
 – Sonstige Personen  
 – – Heel, Chronist 152  
 Creglingen 72, 239  
 – Freudenbach 239–242, 255 f., 259 ff.,  
 263–271, 281  
 – – Gasthaus Goldener Stern 238 f., 242  
 – – Schulhaus 264, 269  
 – Personen  
 – – Hochstetter, Pfarrer 266  
 – – Mangold, Friedrich 266  
 – – Thierauf, Schultheiß 255 f.  
 – – Vorherr s. eigener Eintrag unter Vorherr  
 Cremona 108  
 Cuvelliés, Francois 132  
  
 Dachtel 97  
 Dänemark 214  
 Dagsburg 29 f.  
 – Albert v. Dagsburg-Moha 30 f.  
 – Heilwig 29  
 Dahenfeld 132  
 – Bauer, Martin 132  
 Dainbach 72, 90 f.  
 – Gerich, Bastian 90 f.  
 Dalmatien 88  
 Darmstadt 215, 272, 278  
 David, bibl. Gestalt 221  
 Degenfeld 190, 219  
 Dessau 295  
 – Ketschau, Wilhelm, Komponist 295  
 Deutscher Bund 272, 279

- Deutsches Reich 251 f., 309  
 Deutschland 36, 56, 60, 65, 166, 177, 179,  
     191, 215, 229, 231, 243, 245 f., 248, 250,  
     256  
   – Norddeutschland 162  
   – Süddeutschland 131  
 Dexheim 70  
 Diebitsch, General 218  
 Dienheim 65, 67., 69–81, 85 ff., 93  
   – Herren  
   – – Ägidius Reinhard 71  
   – – Albert Heinrich 78, 82 f., 88, 92  
   – – Albrecht 69, 71 ff.  
   – – Albrecht d.J. 71–78, 87  
   – – Albrecht, Sohn des Jüngeren 75  
   – – Amalia Elisabeth 87  
   – – Anna 69  
   – – Ebel, Heinrich, Margarethes Vater 75, 77  
   – – Ebel, Margaretha, Gemahlin Al-  
     rechts 72, 76, 87  
   – – Eberhard 69 f., 72 f.  
   – – Ebert 75, 78 f.  
   – – Elisabeth 75  
   – – Eva Margaretha Catharina 82, 86 f.  
   – – Hans Eberhard 70  
   – – Hans Friedrich 70  
   – – Hans Heinrich 70, 72, 76  
   – – Hans Philipp 70, 73 ff., 77 ff., 82 f., 87  
   – – Hans Philipp d.J. 78, 81–85, 87 f., 91 ff.  
   – – Hans Reinhard 71, 79  
   – – Heinrich Albert s. Albert Heinrich  
   – – Johann 70  
   – – Katharina 70  
   – – Maria Margaretha 85, 87  
   – – Paul Wigand 70  
   – – Philipp Adam 72  
   – – Rufina 75  
   – – Seifried 70  
   – – Veronika Susanna 78, 81, 85 f., 92  
   – – Wigand 70  
 Dillingen 104, 107  
   – Schellhorn, Johann Otto, Musiker 104  
 Doberan 285  
 Dörzbach 86  
 Donau 176, 215, 218  
 Donaueschingen 215, 3020  
 Donauwörth 178, 219  
 Donzdorf 177, 190, 219, 230  
 Drake, Francis 217  
 Dresden 114, 214, 246  
   – Tax, August, Musiker 113 f.  
 Driburg 295  
 Dürkheim, Bad 12  
   Durlach 215  
   Eberhard, Hg. v. Bayern s. unter Bayern  
   Eberhard, Graf 9  
   Eberhard, Graf 28  
   Eberhard v. Friaul 21, 23  
   Ebermergen 178, 219  
   Ebni 154  
   – Bauer, Jakob, Gutsbesitzer 154  
   Ebrach 125, 136  
   Echter von Mespelbrunn 69, 112  
   Edessa 309  
   Ega 81  
   – Wolf Heinrich von 71, 74, 77  
   Egelein  
   – Anna Catharina 134  
   – Anna Dorothea 134  
   – Franziskus Wolfgang 138  
   – Georg Joseph 134  
   – Johann Franz 135  
   – Johann Michael 96, 131, 133–136, 138  
   – Johann Wolfgang Franz 96, 133, 135 ff.  
   – Maria Appolonia 136  
   – Maria Barbara 134  
   – Maria Margareta, geb. Baumann 135  
   – Michael, Organist, Komponist 95–102, 104,  
     107, 109 f., 113, 119, 124, 126 f., 129–134,  
     141–145, 147, 149 f.  
   – Nivardus, Mönch 137 f.  
   – Paulus, Mönch 139  
   – Sebastian Adam 134.  
   Egisheim 29  
   – Grafen  
   – – Berta, Gemahlin Gerhards III. 29  
   – – Gerhard III. 29  
   – – Gerhard IV. 29, 30 f.  
   – – Heilwig 29  
   – – Heinrich I. 29  
   – – Hildegardis 29  
   – – Hugo IV. 29  
   – – Hugo V. 29  
   – – Leo IX., Papst 29  
   – – Mathilde, Gemahlin Hugos V. 29  
   – – Richgardis 29, 31  
   – – Ulrich 29  
   Eichendorff, Joseph v. 295  
   Eichsfeld 291  
   Eichstätt 30  
   – Bischöfe  
   – – Philipp v. Rathsamhausen 30  
   Eiersheim 81  
   – Brunn, Konrad von, Schultheiß 81, 94  
   Eila v. Walbeck 23



- Einsiedeln 15  
 Elba 205  
 Elbe 215  
 Elbigenalp in Tirol 240  
 Elchingen/Härtsfeld 177, 190  
 Elefingen 219  
 Elias 199  
 Elisabeth I., Königin v. England 217  
 Elisabeth von Thüringen, Hl. 126, 306  
 Ellwangen 15, 130, 168  
 – Forst 15  
 – Kloster 15  
 Elmentz (?) 219  
 Elsass 28, 30, 109  
 Elsass-Burgund, Kommende 124  
 Elsass-Lothringen 309  
 Emhart 9  
 England 214 ff., 285  
 – Viktoria, Königin 296  
 Eppenstein 11, 21  
 – Adalbero von 11, 21  
 Epplingen 72  
 Erchambracht 9  
 Erfurt 294 f.  
 Erlangen 240, 265  
 Erlenbach 73, 84, 90  
 – Bauer, Hans 90  
 – Nieß, Hans Georg 91  
 – Zipfsen, Hans, Erben 91  
 Ernst I., Herzog von Schwaben 7, 16, 23  
 Ernst II., Herzog von Schwaben 7, 9, 11, 14 f.,  
 23  
 Ernst, Graf im Sualafeld 16  
 Ernst IV., Graf im Sualafeld 16, 23  
 Essen 18  
 Essingen 219  
 Eubigheim 78  
 – Amalia Elisabeth Rüdt 78, 87  
 – Christoph Rüdt 78  
 Eulenberg 109  
 Europa 33, 139, 166, 208, 214 f., 248, 266  
 – Mitteleuropa 20  
 Ezzo, palatinus comes 9 f., 22  
 Ezzonen 8 f.  
  
 Faurau (?) 219  
 Fehring, Günter P., Archäologe 7  
 Fels, Agnes von der 70  
 Ferdinand I., Kaiser 60  
 Ferdinand II., Kaiser 108 f., 143  
 Fichtenberg 154, 156, 213  
 – Hermann, Magdalena 154  
 Filstal 219  
  
 Flandern 27  
 – Philipp Graf v. 27  
 Flaugergues, Honoré 185  
 Fleischmann, Peter, Ehrenhold 106  
 Fontainebleau 205  
 Fränkische Schweiz 95  
 Fränkischer Kreis 286  
 Franken 39, 71, 99  
 – Oberfranken 28  
 Frankfurt (Main) 61, 95, 100 f., 106, 113,  
 118–120, 140 f., 145, 232, 302  
 – Sachsenhausen 101  
 Frankfurt (Oder) 249  
 Frankreich 204 f., 214 f., 285  
 Franz Josef, Kaiser v. Österreich 310  
 Frauendorf 249  
 Freiburg 59 f.  
 Freimaurer 249  
 Freistett 74, 76  
 – Ebel, Heinrich 74  
 Freudenbach s. Creglingen  
 Freudental 110  
 Friaul 20 f., 23  
 Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 25 f.  
 Friedrich II., Kaiser 35, 37, 58  
 Friedrich Wilhelm s. unter Preußen  
 Friedrich IV., Hg. v. Schwaben 31  
 Friedrich mit der leeren Tasche, Hg. 240  
 Friedrich von Büren 29  
 Fries, Moritz Graf von 288  
 Fürst, Johann Evangelist 249  
 Fürstenberg 302  
 – Amélie, vh. Hohenlohe 302  
 Füssen 19  
 Fulda 242, 252, 255  
 – Faust, Bernhard Christoph 242, 250, 252,  
 260  
  
 Gärtner, Friedrich v., Oberbaurat 272  
 Gärtringen 97  
 Galimberti, Monsignore, Nuntius 304  
 Gavi bei Genua 130  
 Geldern 26  
 – Agnes von 26  
 Genua 129  
 Gerberga v. Burgund 21  
 Gerhard, Graf 28, s. auch Egisheim  
 Gerhart 9  
 Germanien 88, 245  
 Gisela, Kaiserin 7 ff., 11–15, 21 ff.  
 Gisela, Gemahlin Eberhards v. Friaul 21, 23  
 Gislebert von Mons 25, 27, 31  
 Godelheim 303

- Göppingen 177, 180, 190, 219, 230  
 Görtz, Graf 242  
 Goethe, Johann Wolfgang v. 251  
 Gotha 295  
 Gradmann, Eugen, Historiker 11, 22  
 Gräffingen 73  
 Graz 143  
 Great Britain 62  
 Gregor V., Papst 15, 23  
 Gurk 143  
 – Lamberg, Johann Jacob, Bf. 143  
 Gustav Adolf, König v. Schweden 45
- Habsburg 9, 311 f.  
 Hadwig, Schwester Heinr. d. Zänkers 18  
 Härtsfeld 177  
 Hallenburg 242  
 Haltenbergstetten 72  
 Hammerstein 8 f., 22  
 – Otto von 8 f., 22  
 – Uto von 8 f.  
 Hannover 246  
 Hardheim 65  
 Harz 295  
 Hatzfeld, Grafen von 81  
 Hefner, Otto Titan, Heraldiker 60  
 Heidenheim 177, 190, 219  
 Heidingsfeld 102, 124  
 – Eckstein, Matthias, Orgelbauer 102, 104, 124  
 Heigl, Thomas, Landbaumeister 262  
 Heilbronn 118  
 – Pfreumderus, Johann Christophorus, Komponist 118  
 Heiliges Land 18  
 Heiliges Römisches Reich 286  
 Heinrich I., König 16 f., 19, 23  
 Heinrich II., Kaiser 10 f., 14, 17  
 Heinrich III., Kaiser 7 ff., 13 f., 20, 23  
 Heinrich VI., Kaiser 25  
 Heinrich (VII.), König 58 ff.  
 Heinrich, Herzöge v. Bayern s. unter Bayern  
 Heinrich der Löwe 31  
 Heinrich, Herzöge von Kärnten s. unter Kärnten  
 Heinrich, Vater Konrads d. Ä. 16, 21  
 Heinrich v. d. Champagne s. Champagne  
 Heinrich v. Namur s. bei Namur  
 Heinrich v. Schweinfurt 23  
 Heinrich v. Speyer 23  
 Hennegau 25, 27, 31  
 Grafen  
 – – Aleidis, Gemahlin Balduins 25, 31  
 – – Balduin 25 ff., 31  
 Herbsthausen 96  
 Hermann I., Hg. v. Schwaben 21  
 Hermann II., Hg. v. Schwaben 8 f., 19, 21  
 Hermann IV., Herzog von Schwaben 8, 14, 23  
 „Hermann und Dorothea“ 251  
 Herrenberg 97  
 Hesekiel, Prophet 171  
 Heßelschwag 219  
 Hessen 162, 215, 242, 250, 288, 303  
 – Hessen-Kassel 288, 291  
 – Hessen-Rotenburg 283–286, 288, 292 ff., 300 f.  
 – – Viktor Amadeus 284 f., 288, 291–294, 300, 306  
 – – Dedié, Carl, Kammerrat 303  
 Hildegard, Gemahlin Karls d. Großen 21  
 Hilsch, Peter, Historiker 8 ff., 12, 14  
 Hiob 161, 164 f., 169 f., 174, 223 f., 227  
 Hochburgund 11  
 Höxter 292, 294, 296, 306, 308, 313  
 Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich 300, 312  
 Hohebach 73  
 Hohenaltheim 22  
 Hohenlohe 35–62, 68, 74–78, 82 ff., 286, 291, 299 f., 305, 310  
 – Hohenlohe-Bartenstein 291  
 – Hohenlohe-Brauneck 52, 58  
 – Hohenlohe-Ingelfingen 39, 41, 44 f.  
 – Hohenlohe-Kirchberg 42, 44 f., 47, 51, 53, 61  
 – Hohenlohe-Langenburg 42, 45 f., 51 f. 55 f., 59, 61, 283 f., 286, 288, 292  
 – Hohenlohe-Schillingsfürst 39, 44, 283 f., 286–290, 293 f., 296 ff., 300–304, 306, 308 f., 312 f.  
 – Hohenlohe-Waldenburg 38, 60 f., 293, 298, 300, 302, 308  
 – Hohenlohe-Weikersheim 52, 59  
 – Grafen, Fürsten 68  
 – – Albrecht 53 f., 56  
 – – Albrecht III. 56 ff.  
 – – Amalie 283, 294 f., 302  
 – – Anna 54, 57, 59  
 – – Chlodwig 286, 290 f., 293–298, 300 ff., 304–311  
 – – Christian Kraft 44  
 – – Clotilde 291  
 – – Colo 285  
 – – Constantin 61, 286, 294, 306, 310 ff.  
 – – Constanze 283 ff., 287 ff., 291, 300, 303, 306, 308

- – Eleonore Magdalena 59
- – Elise, vh. Hessen-Rotenburg 283 ff., 288 f., 292, 294
- – Franz 284 ff., 288 f., 291 f., 296, 298, 300, 306, s. auch Viktor Moritz Carl Franz
- – Friedrich Karl I. 35, 60, 62
- – Georg 53 f., 57
- – Georg Friedrich 46, 52, 74 f.
- – Gottfried 35 ff., 44–50, 52–55, 61 ff.
- – Gustav Adolf 286, 294 f., 304, 306, 309 f.
- – Heinrich Friedrich 52, 59
- – Jenny 290
- – Johann Friedrich 81, 83
- – Joseph 294
- – Karl August 45, 291
- – Karl Ludwig 283, 290
- – Konrad 35, 52, 58
- – Kraft 36
- – Kraft VI. 57
- – Ludwig 289
- – Ludwig Casimir 54, 56, 59
- – Margaretha 57, 305
- – Maria Theresia 288
- – Max 304
- – Philipp Ernst 44, 291, 294, 297, 301 f., 306, 309
- – Therese 288, 290, 294 f.
- – Viktor Moritz Carl Franz 283 f., 289 f., 293–298, 300 ff., 304–311
- – Wolfgang 59, 74
- Sonstige Personen
- – Albrecht, Joseph, Archivar 53, 59 f.
- – Asum, Johann Christian, Kanzleidirektor 79
- – Fischer, Pfarrer 60
- – Fischer, Gottlieb Ephraim, Hofrat 39
- – Goessel 191
- – Hanselmann, Ernst Christian, Archivar 37 f., 40 f., 44–48, 51, 53, 59 f.
- – Holl, Johann Daniel, Buchdrucker 39
- – Kehrer, Domänendirektor 59
- – Kerst, Hofrat 284
- – Reuß, Philipp Heinrich 39
- – Schaffer, Hermann, Rat 286
- – Ulmer, Kanzleidirektor 45
- – Weiß, Philipp Heinrich, Kanzleirat 42, 51
- Hohenlohekreis 84, 89 f.
- Hollfeld 95, 143
- Hollstadt 138
- Holzgerlingen 97
- Holzminden 294
- Horrenbach 84, 89 ff.
- Howard, Ebenezer 255
- Hülen bei Kapfenburg 107
- Hüngheim 73
- Hüttlingen 169
- Humboldt, Alexander von 185
- Hund von Wenckheim, Georg, Hochmeister 98
- Igersheim 84
- Simmringen 84
- Ziegler, Hans Georg, Schultheiß 84
- Indonesien 179
- Ingelfingen 41, 45
- Innsbruck 105 f., 109, 120
- Iowa 157
- Irland 62, 217
- Irmelgard, Wwe. Ernst II.? 8
- Isarkreis 244, 259
- Italien 21, 25, 35, 62, 115, 118, 143, 215
- Bernhard, Kg. von 17
- Jagst 15, 19
- Jagsthausen 65
- Jagsttal 7, 9, 15
- Jakob, bibl. Gestalt 225
- Japan 215
- Jeremia, Prophet 174, 200
- Jerusalem 32
- Jesaja, Prophet 174, 198
- Jesus Christus 27, 33, 87 f., 145, 168, 197, 199 ff., 204, 213, 226, 236 f.
- Judith v. Worms, Großmutter der Konrade 14 ff., 19 ff., 23
- Judith Welf 20 f., 23
- Judith, Gemahlin Heinrichs I. v. Bayern 21 f.
- Judith, Schwester Konrads d. Ä. 21
- Judith v. Friaul 23
- Jutta v. Marchtal, Gemahlin Konrads v. Schwaben 21
- Kärnten 11, 16–22, 88, 143
- Arnulf, König 17
- Heinrich I., Hg. v. Kärnten 16 f., 20, 22 f.
- Heinrich, Vater Heinrichs v. Kärnten 21
- Konrad v. Kärnten 21
- Kaisheim, Kloster 115
- Kamba 10
- Kapfenburg 107
- Karl der Große, Kaiser 20 f.
- Karl V., Kaiser 57
- Karl VI., Kaiser 37, 44
- Karl von Österreich, Hochmeister 98
- Karlmann 21
- Karlsruhe 215, 246
- Karlstadt am Main 96, 131 f., 133–136, 142
- Gebäude, Institutionen

- – Rothensteiger Viertel 136
- – St. Andreas-Kirche 132, 135
- – Stadtarchiv 96
- Personen
- – Fischer, Hans 135
- – Keller 136
- – Pfister, Jodocus 135
- – Ritterlein, Wolfgang, Maler 131
- – Schneider, Manfred, Archivar 96
- – Schönborn, Johann Philipp Freiherr von, Oberamtman 135
- – Sutor, Johann Jörg 135
- Kassel 246, 272
- Kerbenhof 230
- Kesseltal 219
- Kirchberg/Jagst 35, 38, 42, 44 f., 47, 51 ff., 59, 61
- Wunderkammer, Kunstkabinett 45, 52, 59
- Kirchheim 230
- Kissingen, Bad 138
- Kitzingen 125
- Klenk
- Anna Magdalena 154, 160
- Anna Maria 154
- Caroline Rosine 157, 161, 169, 236
- Christine Rosine 155, 159
- Eva Barbara 157, 159, 172 f., 219
- Georg Michael 154, 156, 160, 162
- Gottfried 151–173, 175 ff., 180–187, 195 f., 203, 207 f., 212, 216, 218, 220 f., 223 f., 227, 231, 233
- Johann Christian 155, 158 f., 182, 236
- Johann David 155 f., 159, 169, 173, 196
- Johann Georg 157–160, 165, 169, 172, 222, 232
- Johann Jakob 151, 154, 160 f., 167, 173 f., 176, 186, 195 f., 198, 201, 203, 204
- Magdalena Barbara 155, 159 f.
- Maria Magdalena 154
- Rosina Karolina 159 f., 216
- Tobias 154, 173, 212
- Klenze, Leon v., Hofbaurat 272
- Klepsau 85, 90, 92
- Kocher 28, 223
- Kocher, Ritterkanton 67
- Kocherstetten 69
- Köln 10, 104, 133
- Anno, Erzbischof 10
- Maximilian Franz von Österreich, Erzbischof 133
- Nyhoff, Jakob, Orgelbauer 104
- Königsbronn 177, 190, 230
- Königshofen 71
- Köseltal 178
- Kollmer, Gerd, Historiker 67, 79
- Kolnik, russ. Stadt 205
- Komburg 25
- Grafen v.
- – Heinrich 28
- – Rugger 28
- Konrad I., König 22 f.
- Konrad II., Kaiser 7–12, 14 ff., 20 f., 23
- Konrad d. Ä. = Konrad II., s. dort
- Konrad d. J., Salier 9 ff., 13 ff., 20 f.
- Konrad d. Rote, Hg. v. Lothringen 9, 11, 16, 23
- Konrad v. Kärnten s. unter Kärnten
- Konrad von Schwaben 18 f., 21
- Konrad von Worms 11, 23
- Konradiner 9, 18
- Konstantinopel 208, 215 f.
- Konstanz 117
- Kopenhagen 214
- Koselleck, Reinhard, Historiker 68
- Kozlik, Andreas, Historiker 160
- Kraff, Michael, Komponist 118
- Kraichgau 19
- Krain 88
- Krause, Karl Chr. F., Philosoph 270
- Krautheim 86, 89
- Horrenbach 89
- Kreuznach 70
- Kroatien 88
- Kuchen
- Großkuchen 177, 190, 219
- Kleinkuchen 177, 190, 219
- Künzelsau 108, 152
- Faust, Augustin, Chronist 152
- Kummer, Stefan, Kunsthistoriker 19 f.
- Kunigunde, Gemahlin Bernhards v. Italien 21
- Kunigunde, Gemahlin König Konrads I. 23
- Kuno von Öhningen 18
- Kupprichhausen 71, 81, 93
- Lienhardt, Michel, des Gerichts 93
- Stein, Johann, Schulmeister 93
- Stumpf, Michel, Schultheiß 93
- Lamberg s. Gurk
- Landschad von Steinach 69
- Landshut 219
- Langenberg 58
- Langenburg 7, 36, 42, 45 f., 51, 53, 58, 79, 283, 285, 288–291, 304
- Asum, Johann Christian s. unter Hohenlohe
- Beyer, Johann Ludwig, Stadtscheiber 53
- Lasso, Orlando di, Musiker 113

- Lauda-Königshofen 89  
 – Sachsenflur 89  
 Laudenburg 219  
 Layen 69 ff.  
 – Eberhard 70  
 – Johann Meinhard 72  
 – Margarethe 69  
 – Peter 69  
 – Ruffina 69  
 Lech 25  
 Lehrberg bei Ansbach 240  
 Leipzig 141, 145, 178, 219  
 Lengenrieden 71, 73, 76  
 Lenné, Peter Joseph, Stadtplaner 245, 249  
 Leo IX., Papst 29  
 Leopold I., Kaiser 88  
 Leutwein, Jakob Ernst, Historiker 81 f., 87  
 Leypoldt, Johannes, Kupferstecher 103  
 Liebenstein 82  
 – Jakobine 82  
 – Ursula Katharina 82  
 Liebenzell 263  
 Liechtenstein 310  
 Limburg an der Hardt 12  
 Lindau, Paul 309  
 Lissabon 214  
 Liszt, Franz 310, 313  
 London 62, 214, 285, 296  
 – Reigate, Albert Way Esq. Weham Manr. 62  
 Lothringen 9, 23  
 Ludwig d. Fromme, Kaiser 20 f., 23  
 Ludwig I., König v. Bayern s. unter Bayern  
 Ludwigsburg 97, 212 f.  
 – Staatsarchiv 97  
 Lüninck, Bf. Ferdinand v. 292  
 Lützelburg 29  
 Luitgard, Tochter Ks. Ottos I. 16, 23  
 Luitpold, Markgraf der Ostmark 15 ff., 19 f., 22 f.  
 Luitpoldinger 16–20, 22  
 Lukas, Evangelist 147  
 Lußhardt 13, 16  
 Luxemburg 10, 25, 26, 30 f., 301  
 – Grafen s. auch Namur  
 – – Ermesinde 30 f.  
 – – Heinrich 10, 25, 31  
 Lyon 115  
  
 Madrid 214  
 Mahr (= Mur) 215  
 Main 79, 96, 139, 215  
 Mainau 131  
 Main-Tauber-Kreis 89 f., 91  
  
 Mainz 56, 107, 109, 129 f.  
 – Erzbischöfe  
 – – Anselm Casimir Wamboldt von Umstadt 129  
 Malta 62  
 Maple River/Iowa 157  
 Marburg 126, 240  
 Marchtal 21  
 Marchwitz, Baron von 217  
 Marden [= Martin?] 201  
 Maria, Mutter Gottes 145, 147 f.  
 Maria Magdalena 33  
 Markus, Evangelist 174  
 Marokko 216  
 Mathilde, Schwester der Kaiserin Gisela 9, 11, 13, 21  
 Mathilde, Gemahlin König Konrads I. 23  
 Mathilde v. Schwaben, Gemahlin Konrads v. Kärnten 23  
 Matthäus, Evangelist 175  
 Matthias, Kaiser 46, 99  
 Maximilian I., Kaiser 108  
 Maximilian II., Kaiser 99  
 Maximilian III., Erzherzog, Hochmeister 99, 105 f., 109, 129, 123 f.  
 Maximilian I. Joseph, Kg. v. Bayern s. unter Bayern  
 Medick, Hans, Historiker 166  
 Mekka 216  
 Merchingen 65 f., 83 f., 84 f.  
 – Heinrich Albrecht zu 82  
 Mergentheim 35, 59, 743, 90, 95–100, 104–114, 119 ff., 124, 126–133, 143 f., 259, 264, 270  
 – Gebäude, Institutionen  
 – – Deutschordens-Kommende 98  
 – – Deutschordens-Residenz 10  
 – – Hofkapelle 105  
 – – Hofkirche 119, 124, 130, 132  
 – – Kapuzinerkloster, -kirche 125–128  
 – – Oberamt 264  
 – – Pfarrkirche St. Johannes 111, 124  
 – – Schloss 121 f.  
 – – Schlosskirche 109 f., 120 f., 123 f.  
 – – Trapponei 119, 126  
 – Personen  
 – – Aßmus, Johann, Kantor 107, 112, 126  
 – – Baumann, Jacob, Musiker 114, s. auch Augsburg  
 – – Eberwein, Conrad, Kantor 107  
 – – Eck und Hungersbach, Marquardt Freiherr zu, Statthalter 123

- – Egelein, Michael s. eigener Eintrag unter Egelein
- – Gottselig, Simon, Discantist 107, 112
- – Hagen, Jacob, Trompeter 108 f., 119
- – Hornbacher, Adam, Kantor 107
- – Hueber, Georg, Kantor 107, 119
- – Hund von Lauterbach, Statthalter 131
- – Kiesinger, Dr. 126
- – Kirchmayer, Kanzlist 133
- – Knittel, Paul, Musikant 109
- – Kohler, Balthasar, Trompeter 108, 119
- – Kolbenschlager, Sebastian, Instrumentalist 107, 119, 129 f.
- – Krauss, Theobald, Schlosser 122
- – Krauß, Regierungsrat 264
- – Lemes, Andreas, Harmonist 107, 144
- – Markh, Blasius, Trompeter 107 ff., 119
- – Mathias, Tenorist 107
- – Medicus, Dr. 126
- – Messel, Eustachio, Tenorist 107, 119
- – Mezger, Sigmundt Marquart, Discantist 105, 107, 112
- – Meuschlein, Hans Conradt, Instrumentalist 107, 113 f., 119, 127, 129 f.
- – Morhardt, Johann, Instrumentalist 107, 119, 129 f.
- – Nestmann, Hans, Trompter 105
- – Pellikan, Leonhard, Trompeter 105
- – Pettau, Johann, Kapellmeister 105 f.
- – Plattner, Augustinus, Hoforganist 100, 105 ff.
- – Porz, Christian, Trompeter 108, 119
- – Rieger, Georg, Musiker 105
- – Rueff, Johann Eustachius, Kantor 107, 130
- – Rueff, Mattheus, Forstaufseher 107
- – Schenk, Leonhard, Kantor 107
- – Schmaha, Dionys, Trompeter, Pauker 105 f., 109
- – Schnaberich, Johann, Kantor 107
- – Schneider (Sartorius), Paul, Organist 105 f.
- – Schwab, Melchior, Orgelmacher 123
- – Schweickhardt, Gerog, Schuster 127
- – Silberegger, Andreas, Musiker 106
- – Stelzer, Musiker 126
- – Stoltz, Martin 126
- – Storch, Hans, Trompeter 105
- – Trapp, Hans Georg, Instrumentalist 107, 119, 130
- – Uhlmann, Albrecht, Trompeter 108, 119
- – Volcker, Henningius, Organist 106
- – Volz, Rosemarie 96, 105, 109
- – Walve, Maximilian von, Rentmeister 97
- – Weiß, Sigismund, Priester 112
- – Westernach, Johann Eustach von, Statthalter 99, 107–111, 113, 143
- – Wolk, Nikolaus, Tenorist 105
- – Zamblecker, Johann Andreas, Bassist 107
- Merian, Matthäus, Kupferstecher 96
- Merseburg 18
- Mertens, Dieter, Historiker 10, 13
- Mespebrunn 69, 99, 112, s. a. Würzburg
- Metternich, Fürst 303
- Metz 15, 21, 23
  - Adelheid von 15, 21, 23
  - Heinrich, ihr Gemahl 15, 21
- Meurer, Georg, Bildschnitzer 98
- Miltenberg 80
- Mintraching bei Regensburg 262
- Möckmühl 89
- Mömpelgard 29
- Moldau 176, 215
- Mons 25, 31
- Montgelas, Maximilian v., bayr. Leit.
  - Minister 244, 256
- Moskau 174, 204 f., 214, 229
- Mousson-Mömpelgard 29
  - Ludwig 29
- München 113, 130, 132, 215, 244 f., 251 f., 255 f., 259, 266, 269 f., 272, 309
  - Sckell, Friedrich Ludwig, Intendant 245
- Münnerstadt 104, 118 f., 136
  - Guhling, Klaus Dieter, Archivar 118
  - Keym, Johann Kaspar, Musiker 104
  - Maria Bildhausen, Kloster 137 f.
  - P. Lindner, Eugen 137
  - P. Nivardus s. Egelein
- Münster in Westfalen 298
- Münsterschwarzach 125
- Muggenthal 86
- Mulfingen 90
- Murr 206, 208
- Murrhardt 15, 152, 154 f., 157, 161, 167 f., 174, 181, 183, 186, 190, 195, 212, 222, 236
  - Hinterbüchelberg 154 f., 161, 179, 187 f., 204, 207 f., 212 f.
  - Kloster 15
  - Siegelberg 155, 212
  - Steinberg 156 f., 167, 195, 236
  - Personen
    - Dietrich, Johann Georg 154
    - Gruber, Giselher 195
    - Hermann, Johann Georg, Lehrer 154, 212
    - Klenk s. eigener Eintrag unter Klenk
    - Kugler, Jakob 154, 168, 212

- – Kugler, Maria Magdalena 212
- – Miller 169
- – Miller, Ulrike 195
- – Sauer, Maria Christine 195
- – Sauer, Karl 156
- – Völker, Caroline Rosine 156 ff., 236
- – Völker, Caroline Luise 195, 218
- – Völker, Leonhard 157, 236
- – Völker, Wilhelm Konrad 157
- – Wagner, Gottfried, Helfer 154, 168, 212
- – Wagner, Johann Friedrich, Helfer 168
- – Wengert, Friedrich, Lehrer 154 f., 212
- – Wengert, Georg Friedrich 154
- – Wengert, Johann Friedrich 154
- – Wurst 195
- – Wurst, Irmgard 167, 195
- Murrthal 179, 187, 206
  
- Nagel, Heinrich v., bayr. Registrator 250 f.
- Nagoldgau 9
- Namur 25, 28, 30 f.
  - Grafen s. auch Luxemburg
  - – Adelheid 31
  - – Ermesinde 26, 30 f.
  - – Gottfried 31
  - – Heinrich 25 f., 31
  - – Klementia 31
- Napoleon 154, 160 f., 173 ff., 185, 204 f., 229
- Nassau 162
- Neapel 272
- Neckar 25, 215, 223
- Neckar-Odenwald-Kreis 90 f.
- Neckar-Schwarzwald, Ritterkanton 67
- Neidlingen 77
- Neresheim 177, 190, 219
- Neuenstein 54
- Neumann, Balthasar, Baumeister 132, 138
- Newa 176, 209 ff., 215
- Nidda 57
- Niederlande 28
- Nikolaus I., Zar 218
- Nitzenhausen 108
- Nördlingen 221
- Nonnenweiler 230
- Norderney 285
- Nordgau im Elsaß 29
- Nürnberg 105, 108, 114, 120, 123, 125, 219
  - Gebäude
  - – St. Sebald 114
  - Personen
  - – Grienwaldt, Niclas, Orgelbauer 124
  - – Grienwaldt, Peter, Orgelbauer 120, 123 f.
  - – Staden, Johann, Organist 114
- Nürtingen 195, 230
- Oberkochen 158, 162, 165, 169, 177, 190, 219, 232
- Oberland 180, 213
- Oberschlesien 283, 291, 294, 297 f., 308, 313
- Ochsenberg 177, 190, 219
- Odenwald, Ritterkanton 68 f., 82
- Oder 215, 249
- Oedheim 82
  - Cappler, Wolfgang Eberhard, gen. Bauz 82, 87
- Öhringen 35, 38 ff., 47, 58, 63, 302
- Öschelbronn 97
- Österreich 88, 99, 204, 214 f., 229, 288, 308, 310, 313
- Oettinger, Friedrich Christoph, Prälat 168
- Oppenheim 70, 75
- Ortenaukreis 74
- Ostalb 160, 167
- Ostfranken 10
- Ostmark 8, 16 f., 22 f.
  - Adalbert von 8
- Otto I., Kaiser 16 f.
- Otto II., Kaiser 17 ff.
- Otto III., Kaiser 15 f.
- Otto, Hg. v. Schwaben 17
- Otto, Sohn des Ezzo 9 f.
- Otto v. Schweinfurt 23
- Otto von Worms 15–19, 21, 23
  
- Paderborn 295
- Palästina 26
- Pairis 29 f.
- Paris 45, 96, 214, 241, 246, 272, 285, 309
  - Durand, Jean-Nicolas-Louis 241, 244, 272
  - Rondelet, Jean-Baptiste 241, 244 f.
- Paskewitsch, General 218
- Payerne/Peterlingen 11
- Persenbeug/Wachau 20
- Persien 215
- Petrus, Apostel 33, 235
- Pfirt/Ferrette 29 f.
  - Friedrich I. 29
- Pforzheim 87
- Philipp, Hl. 19
- Pippin 21
- Pius IX., Papst 309 f.
- Plochingen 177, 189, 219
- Polen 10, 204
- Porduo 215
- Portugal 214 f.
- Potsdam 214, 246, 249
- Prag 108, 123, 250

- Preußen 178, 204, 214, 219, 229, 241, 245,  
 263, 291, 293 f., 296, 298, 302, 309  
 – Kurfürsten, Könige  
 – – Friedrich Wilhelm III., König v.  
 Preußen 294, 296, 298  
 – – Friedrich Wilhelm IV., König v.  
 Preußen 294, 296, 298  
 – Sonstige Personen  
 – – Rochow, Gustav v., Innenminister 298 f.  
 – – Vincke, Ludwig Frhr. v., Oberpräsident  
 298  
 Pülfringen 73  
  
 Radeboto 9  
 Räthenbach 219  
 Ragaz 308  
 Raleigh, Walter 217  
 Rathsamhausen 30  
 Ratibor 283, 286, 291 ff., 295–313  
 – Herzöge  
 – – Margarethe 305  
 – – Max 304  
 – – Viktor II. Amadeus 305  
 – Schuster, Fritz, Oberförster 305  
 Rauden 286, 301, 303 ff., 308  
 Ravensburg 177, 180, 189, 219  
 Ravenstein 91 f.  
 – Erlenbach 91  
 Regenbach 7 ff., 11–16, 18 ff., 22 f.  
 Regensburg 17, 19, 106, 113, 129, 262  
 Reichenau 10 f., 15, 17  
 – Bern, Abt 10  
 – Hermann von, Chronist 11  
 Reichskammergericht 77  
 Reischach, Hugo Frhr. v. 305  
 Rethel 31  
 – Beatrix  
 – Günther 31  
 Rhein 19, 176, 295  
 Rheinau 74  
 Rheinfranken 9  
 Rheingau 21  
 Rheinhessen 70  
 Rheinischer Bund 244  
 Rheinland 9 f, 295  
 Rheinpfalz 78  
 Rheinstrom, Ritterkanton 70  
 Richinza, Tochter Ezzos 10  
 Richwara, Gemahlin des Luitpold 15 f, 23  
 Riedlingen 177, 189, 219  
 Ries 219  
 Rodenbach (?) 230  
 Roemer-Büchner, Dr. 61  
  
 Rom 272, 309 f.  
 Romagna 35 f., 44 ff., 48 ff., 52 ff., 58  
 Rosenberg 65, 69–73, 76–81  
 – Albrecht, Söldnerführer 69 f., 72 f.  
 – Albrecht Christoph 72, 76 f., 80  
 – Georg Sigmund 72, 76, 79  
 Roßtal 9  
 – Laurentiuskirche 9  
 Rotenburg ob der Fulda 242, 252, 283, 290,  
 301, 306  
 Roth, Fran Joseph, Baumeister 132  
 Rottenburg 97  
 – Diözesanarchiv 97  
 Rottweil 118  
 – Bollius, Marcus, Organist 118  
 Rudelsheim 70  
 Rudolf II., Kaiser 99  
 Rudolf, österr. Kronprinz 310  
 Rumford, Graf 245, 256  
 Russland 154, 160 f., 173–177, 185, 204, 209,  
 214, 216, 218, 229  
  
 Saalfeld 10  
 Sachsen 17, 31, 102, 124, 178, 204, 214, 219,  
 263  
 – Gertrud v. 31  
 – Lübeck, Hendrich, Trompeter 108  
 – Thomes, Trompeter 108  
 Sachsen-Altenburg 250  
 Sachsen-Coburg-Gotha 295  
 – Albert 295 f.  
 Sachsen-Weimar-Eisenach 312  
 Sack, Manfred, Musikhistoriker 95, 141 f.  
 Salier 15  
 Salm-Horstmar  
 – Elise, Prinzessin 306, 307  
 – Karl, Prinz 306  
 Salmannsweiler/Salem 152  
 – Bürster, Johann, Chronist 152  
 Salzburg 123, 142  
 – Voit, Melchior Otto 142  
 St. Helena 175  
 St. Lambrecht, Kloster 19  
 St. Petersburg 161, 167, 209, 211, 246  
 Sau (= Save) 215  
 Saulgau 177, 189, 219  
 Sayn-Wittgenstein, Carolyne 310, 312  
 Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Marie v. 286  
 Sayn-Wittgenstein-Sayn, Marie v. 302 f., 312  
 Schäfer, Hartmut, Archäologe 7  
 Schein, Johann Hermann, Komponist 118  
 Schillingsfürst 39, 44, 284, 286 f., 290, 297,  
 301, 306, s. auch Hohenlohe



- Schleiermacher, Friedrich Daniel, Philosoph 169
- Schlesien 286, 301
- Schlettstadt/Selestat 29
- Schlitz (Hessen) 242
- Schmalfelden 8, 14  
– Ratfrid 8
- Schmitberg 72  
– Hans Heinrich Erbschenk 72
- Schöler, General 229
- Schönborn 137, 142  
– Johann Philipp Franz, Bf. v. Würzburg 137, 142 f.
- Schöntag, Wilfried, Historiker 37, 64
- Schöntal, Kloster 84 f., 110, 125 f.  
– Fichtel, Sigismund, Prälät 126
- Schrozberg 239  
– Funkstatt 239  
– Rost, Eva Margaretha 239
- Schüpf 69, 71, 73 f., 82  
– Oberschüpf 71 ff., 78, 80  
– Unterschüpf 65, 68, 71 ff., 75 f., 80–84, 86, 88  
– Gebäude  
– – Mühle 73, 76  
– – Schloss 73  
– Personen  
– – Albrecht, Käufer von Schüpf 71  
– – Orth, Jobst von, Bannwirt 75, 77
- Schüpfgrund 69 f., 73, 81, 93  
– Berkelmes, Ludwig Georg Philipp, Gerichtsschreiber 93
- Schumla, Festung 218
- Schwaben 7 ff., 11, 15, 17, 20 f., 23, 25, 27, 106, 215
- Schwäbisch Gmünd 153  
– Debler, Dominikus, Chronist 153
- Schwäbisch Hall 23, 27, 28, 30, 31, 152  
– Gebäude  
– – Kapelle St. Nicolai bei den Leprosen 30  
– Personen  
– – Druckenmüller, Johannes, Musiker 106  
– – Morhard, Johann, Arzt 152
- Schwarzenbergerhof 178, 219
- Schwarzes Meer 215
- Schwarzmaier, Hansmartin, Historiker 11
- Schweden 45, 214
- Schweigern 73
- Schweinfurt 8 f., 22 f.  
– Heinrich von 22  
– Otto von 8 f.
- Schweiz 215, 285
- Sebastopol 177, 235
- Seine 215
- Seligenstadt 139
- Sigeboto 9
- Siggo 9
- Silistea, Festung 218
- Simmringen 84
- Simon, bibl. Gestalt 237
- Sinzheim, Stift 19
- Sizilien 31  
– Konstanze, Gemahlin Ks. Heinrichs VI. 31  
– Roger, König 31
- Slawonien 88
- Solling 308
- Solms 54, 57, 59  
– Anna 54, 57, 59
- Spanien 176, 214 ff.
- Speyer 12 f., 15, 19 f., 23, 70, 74  
– Bischöfe  
– – Eberhard v. Dienheim 70
- Stablo 12  
– Poppo, Abt von 12
- Stadion, Johann Caspar, Hoch- und Deutschmeister 109 ff., 113, 125, 128 ff.
- Starcheri 9 f.
- Staufer 29
- Steier(mark) 88, 123
- Steinach 239
- Steinach 69, s. auch Landschad
- Steinheim/Murr 177, 184, 188, 208
- Stephan 9
- Stephanus, Hl. 20
- Sternfels 70  
– Bernhard von 70
- Stetten 69 f., 81  
– Eberhard 69 f.
- Stieler, Joseph Karl, Maler 263
- Stockheim 70  
– Philipp 70
- Stockholm 214
- Straßburg 11, 56, 304
- Stuttgart 54, 61, 120, 130, 181, 190, 214, 222, 246, 257, 259, 271 f., 275  
– Berg 222  
– Birkach 259, 264  
– Cannstatt 222, 258  
– Hohenheim 258, 275, 278  
– Gebäude, Institutionen  
– – Bankhaus Pfamm 270  
– – Gewerbeschule 275  
– – Hofkapelle 129  
– – Landesmuseum 54  
– – Münzkabinett 54, 61

- – Zentralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins 257, 263
- Personen
- – Fischer, Karl Reinhard Ferdinand 272
- – Gaab, Ludwig Friedrich, Hofbaumeister 278
- – Heiglin s. unter Tübingen
- – Lucas, Eduard, Vorsteher d. Gartenbau-  
schule 275 f.
- – Schott, Conrad, Orgelbauer 120
- – Schwercz, Johann Nepomuk Hubert, Leiter  
der Domäne Hohenheim 258 f.
- – Volz, Heinrich, Direktor d. landw. Schule  
Hohenheim 278
- Sualafeld 16, 23
- Sumbawa 179
- Swedenborg, Immanuel, Theosoph 270, 272
  
- Talheim 71
- Tambora 181
- Tamsweg 123
- Tauber 239
- Taubertal 239
- Themse 215
- Thietmar von Merseburg 18
- Thompson, B. 245
- Thüringen 126, 306
- Tilly, Johann Tserclaes Graf von 130
- Tirol 88, 99, 239 f.
- Tivoli 310
- Toggenburg 153
- Tonnellier, Franz, Hofmaler 283
- Triensbach 97
- Trient 116
- Trier 8, 10, 14, 16, 23, 56
- Poppo, Erzbischof 8, 14, 16, 23
- St. Maximin, Kloster 10
- Tübingen 168, 230, 272, 279
- Heigelin, Karl Marzell, Privatdozent 272,  
274
- Türheim 156
- Türkei 177, 208, 214 f., 218
  
- Udo, Gf. in der Wetterau 21
- Uffenheim 35, 240
- Ulm 9, 153, 177, 189, 219
- Heberle, Hans, Chronist 153
- Umstadt 129
- Ungarn 16, 88, 245
- Unterkochen 157, 169
- Unterregenbach 7, 13, 15, 19 f.
- Mürdel, Heinrich, Pfarrer 7
- Pfarrkirche St. Veit 7, 20
  
- Urach-Freiburg 59
- Grafen
- – Eginio V. 59 f.
- Utrecht 17 f.
  
- Vaihingen/Enz 177
- Varna, Festung 218
- Vatikan 310
- Vaudemont 29
- Gerhard I. 29
- Stephanie 29
- Ulrich s. Egisheim
- Veit, Hl. 20
- Vernandois 21
- Heribert v. 21
- Viadana, Lodovico da, Schöpfer des stile  
nuovo 142
- Virginia 217
- Vöslau, Bad 288, 290
- Vogesen 30
- Vogtland 217
- Vorderösterreich 99
- Vorherr
- Antonius 240
- Eustach (Forcher) 240
- Eva Maria 266
- J. M. C. Gustav, Architekt 239–248, 252,  
255, 259, 262–271, 275
- Johann Leonhard 239, 267
  
- Wachau 20
- Waiblingen 153
- Zacher, Wolfgang, Chronist 153
- Walachei 215
- Walbeck 23
- Waldburg 57
- Georg 57
- Helene 57
- Waldeck 70
- Moritz Stumpf 70
- Waldenburg s. Hohenlohe-Waldenburg
- Waldhofen 82 f., 83 ff.
- Johann Sigmund 82
- Sabina 85 f.
- Maria Katharina 87
- Ursula Katharina 83
- Waldmannshofen 81
- Wallendorff, Johann Werner, Domherr 93
- Wasyliostrow 210
- Weber, Carl Maria v., Musiker 132
- Weber, Franz Anton v., Schauspielleiter 132
- Wegener, Wilhelm, Genealoge 16
- Weichsel 204

- Weikersheim 36, 52, 72, 74 f.  
 – Köhler, Johann Wolf, Keller 75–78  
 Weimar 246, 310, 312  
 Weissach im Tal 162, 207  
 – Forsters Hard 162, 207  
 Weißenburg 70, 124  
 Weißenstein 177, 190, 219  
 Welf I. 21  
 Weller, Karl, Historiker 35  
 Weser 283, 294, 303  
 Westernach s. Mergentheim  
 Westfalen 283, 291, 298  
 Westindien 214  
 Wetterau 21, 76  
 Wibel, Johann Christian, Historiker 53  
 Wiburg 210  
 Wien 97, 109, 123, 214, 246, 252, 288, 290 f.,  
 302 ff., 310 f.  
 – Zentralarchiv des Dt. Ordens 97  
 Wigger, Graf 28  
 Wilhelm I., Kaiser 309  
 Wilhelm II., Kaiser 304 f., 309  
 Wimpfen 25, 27 f.  
 Winnenden 177, 183, 187, 207  
 Winzingen 190, 219  
 Wipo, Chronist 10 f., 13 f., 16, 22  
 Wißgoldingen 190, 219  
 Wittstadt  
 – Oberwittstadt 73, 89  
 – Unterwittstadt 73, 91  
 – – Wohlfahrt, Hans 91  
 Wörnitzstein 178, 219  
 Wolfenbüttel 120, 217  
 – Praetorius, Michael 120  
 Wolff, Jakob, d. Ä. 103  
 Wolfram, Herwig, Historiker 10, 13  
 Wolfskeel, Johann Christoph, Ritterhaupt-  
 mann 86 f.  
 Wollmershausen 83–87  
 – Christoph Albrecht 84  
 Worms 10, 13, 15 f., 19 ff., 23  
 – Bischöfe  
 – – Burkhard 16  
 Wulfershausen 137  
 Württemberg 56, 88, 120, 162, 168, 173, 175,  
 212, 214 f., 217 f., 229 f., 239, 250, 257, 265,  
 272, 303  
 – Grafen, Herzöge, Könige  
 – – Christoph 56  
 – – Friedrich 120  
 – – Friedrich 252  
 – – Ludwig 168  
 – – Wilhelm I. 252, 265  
 – Sonstige Personen s. auch unter Stuttgart  
 – – André, Hofrat 263  
 – – Hartmann, Geheimrat 262, 276  
 – – Kerner, Hofrat 277  
 – – Sautter, O'regierungsrat 279  
 – – Schlayer, Johannes, Departementchef im  
 Innenministerium 277 ff.  
 – – Schmidlin, Chr., Friedrich, Staatsrat 263  
 – – Vellnagel, Staatssekretär 261, 263  
 – – Ministerium des Innern 277  
 Württembergisch Franken 7  
 Würzburg 7, 9, 12–15, 20, 22 f., 30, 56, 75,  
 78 f., 93–101, 103 f., 107, 109, 117, 119,  
 125 ff., 130 f., 133–142  
 – Domkapitel 142  
 – Dompfarrei 133, 135  
 – Gebäude  
 – – Amtskellerei 135  
 – – Dom 104  
 – – Dominikanerkloster 138  
 – – Hofkirche 102, 125  
 – – Kartause Engelgarten 75, 78  
 – – Marienberg, Festung 103 f.  
 – – St. Paul apostolus 140  
 – – Staatsarchiv 97  
 – – Stift Haug 126  
 – – Universität 96, 99, 135, 138  
 – – Universitätsbibliothek 97  
 – Hochstift 136  
 – Bischöfe  
 – – Bruno 21, 24  
 – – Johann Gottfried von Aschhausen 101,  
 104, 131, 143 f.  
 – – Johann Philipp Franz von Schön-  
 born 137, 1420 f.  
 – – Julius Echter von Mespelbrunn 99, 102,  
 113  
 – – Philipp Adolf von Ehrenberg 126  
 – – Meginhard 7, 9  
 – – Weihbischof 127  
 – Sonstige Personen  
 – – Baumann, Anna Dorothea 134  
 – – Baumann, Martin, Weinhändler 134  
 – – Benkert, Farnz Georg, Domdekan 137  
 – – Heeg-Engelhardt, Ingrid, Archivarin 138  
 – – Heldt, Wolfgang Christoph 134  
 – – Kern, Georg, Arzt 134  
 – – Kern, Maria Rosina 134  
 – – Pfendtnr, Heinrich, Organist 95, 100,  
 102, 104, 117 ff., 126, 141, 142–145, 147,  
 150  
 – – Pigrin, Henricus, Drucker 141, 143

- – Stromberg, Philipp Ludwig Faust,  
Rektor 138
- – Vincentius, Caspar, Domorganist 104
- – Voit, Melchior Otto, Scholaster 142
- – Volmar, Johann, Drucker 143
- – Wigandt, Michael Carl, Gerichtsassessor  
136
- – Woltz, Elias, Organist 104
- – Zinck, Elias Michael, Drucker 95
- Zähringen 31
  - Konrad 31
- Zanberg (?) 230
- Zang 219
- Zemboitz in Oberschlesien 294
- Ziegenhain 57
- Zollern 57
  - Grafen
  - – Eitelfriedrich III. 57
  - – Wandelbar 57

## **Autorinnen und Autoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes 2019**

Herta Beutter, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall, [Herta.Beutter@schwaebischhall.de](mailto:Herta.Beutter@schwaebischhall.de)

Bernhard Biedermann, Zollhüttengasse 9/1, 74523 Schwäbisch Hall, [woerner\\_helmut@t-online.de](mailto:woerner_helmut@t-online.de)

Wolfgang Brändle, Im Rosengarten 19, 73730 Esslingen, [W.Braendle-es@t-online.de](mailto:W.Braendle-es@t-online.de)

Jörg Brehmer, Schumannstr. 1, 73642 Welzheim, [brehmer.j@gmx.de](mailto:brehmer.j@gmx.de)

Dr. Ernst Breit, Am Markt 3, 74523 Schwäbisch Hall, [ernstbreit@gmx.de](mailto:ernstbreit@gmx.de)

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Institut für Gesellschaftswissenschaften, Oberbettringer Str. 200, 73525 Schwäbisch Gmünd, [Gerhard.fritz@ph-gmuend.de](mailto:Gerhard.fritz@ph-gmuend.de)

Elfi Jemiller, Altenburger Str. 10, 96049 Bamberg, [elfi.jemiller@web.de](mailto:elfi.jemiller@web.de)

Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall, [goepfertsha@gmx.de](mailto:goepfertsha@gmx.de)

Herbert Kohl, Brahmweg 1, 74523 Schwäbisch Hall, [kohl-herbert@t-online.de](mailto:kohl-herbert@t-online.de)

Susanne Krehlik, Silcherstr. 7, 73430 Aalen, [skrehlik@gmx.de](mailto:skrehlik@gmx.de)

Bernd Kretzschmar, Hebelweg 13, 74523 Schwäbisch Hall, [Bernd.Kretzschmar@t-onlinde.de](mailto:Bernd.Kretzschmar@t-onlinde.de)

Dr. Hans-Dieter Lehmann, In der Ganswies 2, 72406 Bisingen-Zimmern, [h-d.lehmann@kabelbw.de](mailto:h-d.lehmann@kabelbw.de)

Karin Mark, Panoramaweg 44, 97980 Bad Mergentheim, [karinmark@web.de](mailto:karinmark@web.de)

Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pföh-Str. 32, 74706 Osterburken, [helmut.neumaier@t-online.de](mailto:helmut.neumaier@t-online.de)

Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum, Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch Hall, [Armin.Panter@schwaebischhall.de](mailto:Armin.Panter@schwaebischhall.de)

Kurt Schreiner, Lenaustr. 12, 74613 Öhringen, [Kurt\\_Schreiner@t-online.de](mailto:Kurt_Schreiner@t-online.de)

Dr. Günter Tiggesbäumker, Fürstliche Bibliothek Corvey, Schloss Corvey, 37671 Höxter, [tigges@corvey.de](mailto:tigges@corvey.de)

Dr. Gerhard Weinzierl, Obere Dorotheenstr. 3, 96049 Bamberg, [ger.wein@web.de](mailto:ger.wein@web.de)

Helmut Wörner, Zollhüttengasse 9/1, 74523 Schwäbisch Hall, [woerner\\_helmut@t-online.de](mailto:woerner_helmut@t-online.de)

## Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten

Beiträge für das Jahrbuch sind per Mail an die Schriftleitung „Württembergisch Franken“, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum), 74523 Schwäbisch Hall, zu senden ([info@wuerttembergischfranken.de](mailto:info@wuerttembergischfranken.de) und [Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de](mailto:Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de)).

Es werden nur Beiträge angenommen, die bisher nicht veröffentlicht sind und die nicht gleichzeitig anderen Herausgebern angeboten werden. Manuskripte sollen vollständig, korrigiert und druckfertig sein und keiner Änderungen mehr bedürfen.

Abbildungen können nach Rücksprache mit der Redaktion aufgenommen werden. Bildvorlagen sollten (grundsätzlich digital) vom Autor mit dem Manuskript geliefert werden. Die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsgenehmigungen sind Aufgaben des Autors.

Das Verlags- und Nachdruckrecht an veröffentlichten Beiträgen liegt beim Herausgeber.

Im Einzelnen wird gebeten, die folgenden Anweisungen unbedingt einzuhalten:

### *Typoskripte auf Datenträgern*

Skripte sollten als WORD-Datei erstellt werden.

### *Textteil*

Format und Zeilenabstand:	einseitig, 1½-zeilig, mit ausreichendem Rand ohne Silbentrennung (Flattersatz)
Schriftgröße:	12 Punkte, Anmerkungen 10 Punkte
Absätze:	neue Zeile
Anmerkungsnummern:	im Allgemeinen am Satzende, hochgestellt, ohne Punkt und Klammer, <b>nach</b> Satzzeichen
Literaturzitate:	zwischen Anführungszeichen
Quellenzitate:	ältere Texte kursiv, neuere Texte wahlweise zwischen Anführungszeichen oder kursiv. Quellen sind in der Regel nach den geltenden Richtlinien zu transkribieren.
Hervorhebung einzelner Worte:	S p e r r u n g (sparsam verwenden!)
Querverweise innerhalb von Aufsätzen:	keine Seitenzahlen, nur Hinweise auf Kapitel oder Fußnoten-Zahlen
Ordnungszahlen von Herrschern:	mit Punkt versehen (z. B. Friedrich IV.)

Abkürzungen:	außer den allgemein üblichen (usw., i. a., z. B.) nach Möglichkeit vermeiden
Literatur- und Quellenverzeichnisse:	keine eigenen Literatur- und Quellenverzeichnisse anlegen, sondern grundsätzlich nur in den Anmerkungen nachweisen (s. u.)
Abbildungen:	bei Einfügungen in den laufenden Text ist die ungefähre Position zu markieren. Verschiebungen durch den Umbruch sind möglich.

### *Anmerkungen*

Format und Zeilenabstand:	einseitig, 1-zeilig; als Fußnoten ausführen (nicht als Endnoten!)
Anmerkungsnummern:	am Zeilenanfang vorgestellt ohne Punkt und Klammer

### *Literaturangaben*

Vornamen werden normal geschrieben, Nachnamen kursiv, Titel nach Doppelpunkt. Mehrere Literaturangaben in einer Anmerkung werden durch Strichpunkt (Semikolon) getrennt. Jede Anmerkung beginnt mit einem Großbuchstaben und wird mit einem Punkt abgeschlossen.

Zitat aus selbstständigen Werken (Muster):	Eugen <i>Gradmann</i> : Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall. Esslingen 1907, [es folgt die Seitenzahl, auf die sich der Nachweis bezieht].
Zitat aus Zeitschriften (Muster):	Heinz <i>Bühler</i> : Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippengenossen. In: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 77 (1975), S. 188–255.
Zitat aus Sammelwerken (Muster):	Kuno <i>Ulshöfer</i> : Die Salzstadt Hall. In: Kuno <i>Ulshöfer</i> , Herta <i>Beutter</i> (Hg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1982, S. 9–13.
Zitat aus Reihenwerken (Muster):	Raimund J. <i>Weber</i> : Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Bd. 1: Studien zur Rechtsnatur und zur Besitzgeschichte (FWFr 14). Sigmaringen 1981, S. 76–84.
Zitatwiederholungen (Muster):	<i>Gradmann</i> (wie Anm. 5), S. 57. Nicht „a.a.O.“ verwenden. Bei mehrfacher Nennung nacheinander können Autor und Klammerhinweis durch ebd. ersetzt werden: Ebd.,

- S. 77. Werden mehrere Werke desselben Verfassers zitiert, sind Kurztitel zu bilden: *Besson*, Württemberg (wie Anm. 5), S. 57.
- Auflagenhinweis:** Zweite und weitere Auflagen werden durch die hochgestellte Zahl vor dem Erscheinungsjahr vermerkt: Günther *Franz*: Der deutsche Bauernkrieg. Stuttgart <sup>10</sup>1975, S. 216–221.
- Ungedruckte Quellen:** Angabe der (abgekürzten) Verwahrstelle (Archiv, Bibliothek), genaue Signatur, Seitenzahl, Jahreszahl in Klammern: HStA Stuttgart A 602 WR 6157 (von 1413) fol. 15.
- Edierte Quellen:** WUB 8, Nr. 3456, S. 101 (= Württembergisches Urkundenbuch, Bd. VIII, Nr. 3456, S. 101); ZGO 110 (1962), S. 413 (= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 110, 1962, S. 413). Weniger bekannte Quellenwerke werden wie Literatur vollständig zitiert.
- Abkürzungen:** siehe Abkürzungsverzeichnis. Die hier aufgeführten Abkürzungen können ohne Erläuterung benutzt werden. Andere, nicht allgemein übliche und bekannte Abkürzungen sind möglichst zu vermeiden, auch für Urkundenwerke und Zeitschriften. Sind weitere Abkürzungen notwendig, ist entweder in der ersten Anmerkung oder am Schluss des Beitrags ein Abkürzungsverzeichnis einzufügen.
- Rezensionen:** Muster für das Zitat einer besprochenen Publikation:  
*Manfred Hörner*: Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1819–1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 29). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1987. 539 S., mehrere Tab. und Schaubilder.



## Abkürzungsverzeichnis

A	= Archiv
Abb.	= Abbildung
Bd., Bde.	= Band, Bände
BWKG	= Blätter für württembergische Kirchengeschichte
DWG	= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
ebd.	= ebenda
fol.	= folio
FWFr	= Forschungen aus Württembergisch Franken
GLA	= Generallandesarchiv
HABW	= Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	= Herausgeber, herausgegeben
HUB	= Hohenlohisches Urkundenbuch
HStA	= Hauptstaatsarchiv
HZA	= Hohenlohe-Zentralarchiv
Jg.	= Jahrgang
Jh.	= Jahrhundert
KB	= Kreisbeschreibung
LB	= Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
OAB	= Oberamtsbeschreibung
p	= Pagina
r	= reкто
s.	= siehe
S.	= Seite
StA	= Staatsarchiv
StadtA	= Stadtarchiv
Tab.	= Tabelle
UB	= Urkundenbuch
v	= verso
VKfgL	= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WFr	= Württembergisch Franken
WGQu	= Württembergische Geschichtsquellen, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
WJb	= Württembergische Jahrbücher
WUB	= Württembergisches Urkundenbuch
WVjH	= Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
ZGO	= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZWLg	= Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

